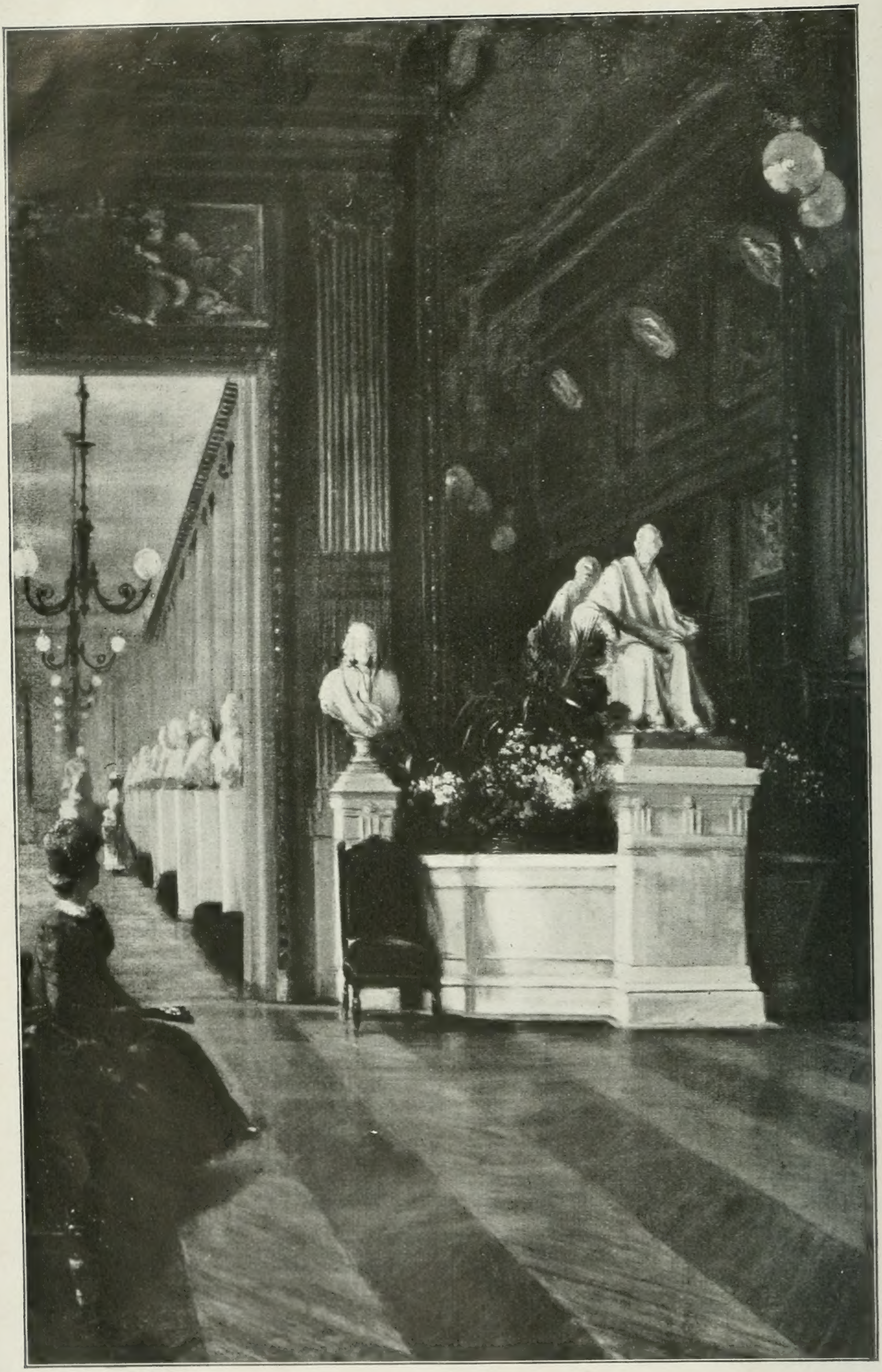


Foyer des Theatre Français in Paris.

Nach einem Gemälde von Felix Possart.

Berühmte israelitische Männer und Frauen

in der Kulturgeschichte der Menschheit

Lebens- und Charakterbilder aus
Vergangenheit und Gegenwart

Ein Handbuch für Haus und Familie. ❦ Mit zahlreichen Porträts
und sonstigen Illustrationen

Von Dr. Adolph Kohut

Zweiter Band

Druck und Verlag von A. H. Payne in Leipzig-Reudnitz

Inhalts-Verzeichniss.

Männer der Feder. (Fortsetzung.)

I. Dichter und Schriftsteller.

Offiziere der Armee und Marine.

Philantropen.

Theologen und Kanzelredner.

Convertiten als Kirchenfürsten.

Bankiers und Finanziers.

Das Haus Rothschild.

Fabrikanten, Industrielle, Kaufleute und Unternehmer.

Mädchen und Frauen.

Instrumentalistinnen.

Illustrations-Verzeichniss.

Männer der Feder. (Fortsetzung.)

I. Dichter und Schriftsteller.

II. Journalisten, Publizisten u. Redacteure.

III. Sprachforscher, Literar- und Kulturhistoriker und Bibliographen.

IV. Geschichtsschreiber, Geschichts- und Alterthumsforscher.

Männer der Wissenschaft etc.

Mädchen und Frauen.

Separat-Bilder.

Männer der Feder.

I. Dichter und Schriftsteller.

(Fortsetzung.)

Als begabter Dramendichter, Feuilletonist und Reiseschriftsteller war **Theodor Herzl** — geboren 1860 in Budapest — längst rühmlichst bekannt; durch seine anmutige Feder hatte er es verstanden, sich eine zahlreiche Gemeinde von Verehrern zu verschaffen, und wenn ein Feuilleton von ihm in der „Wiener Allgem. Zeitung“ oder in der „Neuen Freien Presse“, deren feuilletonistischen Theil er nacheinander redigirte, erschien, so wurde das künstlerisch abgerundete, stimmungs- und temperamentvolle literarische Kunstwerk von der Herzl-Gemeinde mit Andacht gelesen, aber berühmt wurde er erst, als er 1896 das im wahrsten Sinne sensationelle Werk: „Der Judenstaat“ erscheinen liess.

Dieses Buch gehört zu denjenigen Schriften der Weltliteratur, welche kulturgeschichtliche Thaten hervorzurufen geeignet sind. Es war der Ausgangspunkt einer Bewegung, die man am Ende des 19. Jahrhunderts, in dem Säkulum des Materialismus, kaum für möglich gehalten hätte, es rief nämlich den sogenannten Zionismus ins Leben, welcher das moderne Judenthum in zwei Lager theilt, in das der Zionisten und das der Antizionisten, und die noch immer nicht zum Stillstand gekommen ist. Aber nicht allein die Israeliten nahmen zu dieser von Herzl ausgehenden Strömung für oder gegen Stellung, sondern auch zahlreiche führende Geister unserer Zeit christlichen Bekenntnisses. Als Freunde des Zionismus z. B. erklärten sich u. a. Männer wie Felix Dahn, Ernst Eckstein, Martin Greif, P. K. Rosegger, der tschechische Professor Masaryk, der Baron Maxime Manteuffel und der ungarische katholische Geistliche Csóri, welcher das schöne Wort gesprochen:

„Als einer der bescheidensten Diener der christlichen Menschenliebe sehe ich mit Seelenfreude und Herzensbegeisterung jene erhabene Bewegung, die zur Arbeit der Erlösung meiner verfolgten Menschenbrüder, zur Hilfsthätigkeit für ihre Glaubensgenossen begonnen wurde, um ihnen eine Stätte zu sichern, wo sie vom bittern Elend geschieden sind und ausruhen können . . . Es kann keinen Stein des Anstosses bilden, wenn für die Verfolgten des jüdischen

Volkes eine öffentliche und rechtliche Stätte im heiligen Lande gesucht wird. Der Zionismus ist nichts anderes als Menschenliebe, Verwirklichung edler Bestrebungen, die mit ganzem Herzen zu unterstützen heilige Pflicht jeder Konfession, jeder Partei, jeder Schicht der Gesellschaft ist, möge sie unter noch so günstigen Verhältnissen leben; und hauptsächlich begeht derjenige Jude, der diese Pflichterfüllung verabsäumt, eine Sünde gegen Gott, gegen seine Mitmenschen, gegen sein eigen Fleisch und Blut. Oder sündigt vielleicht gegen sein Vaterland derjenige eifrige Katholik, der seinen in der Ferne lebenden Glaubensgenossen mit andachtsvoller Pietät von seinem Groschen Hilfe reicht? Nein! Er übt damit eine tugendhafte That. Ich glaube, die gesammte gebildete Menschheit muss dieses grossartige Unternehmen, welches die Rettung der unschuldig Verfolgten, der verkörperten Unschuld, auf seine Fahne geschrieben hat, mit Sympathie begleiten!"

Selbstverständlich hat Theodor Herzl zahlreiche Angriffe seitens derjenigen, welche den Zionismus verurtheilen, ja ihn sogar als eine Gefahr für die staatsbürgerliche Stellung der Juden im gebildeten Europa erblicken, viele heftige, zuweilen masslose Anfeindungen zu erdulden gehabt, und ich selbst fühle keine Veranlassung, für oder wider den Zionismus Stellung zu nehmen, aber es muss dem Autor zum Ruhme nachgesagt werden, dass ihn in seinem Eifer für die Idee der Befreiung seiner Brüder im Osten aus ihrer dumpfen und vielfach entehrenden Lage kein anderer Beweggrund geleitet hat, als die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe und die seiner Seele innewohnende Begeisterung für die idealen Güter der Menschheit. Dies hat ja schon kein Geringerer wie Se. Kgl. Hoheit der Grossherzog Friedrich von Baden anerkannt, der seine Meinung über den Zionismus einer Deputation gegenüber mit den Worten kundgegeben:

„Die Bewegung ist von Bedeutung und bedarf einer kräftigen Unterstützung. Leider haben die Regierungen noch nicht das ganze richtige Verständniss für die Sache, aber es muss mit der Zeit kommen. Für unsere deutschen Juden brauchen wir gottlob solche Zufluchtsstätten nicht, aber für Ihre Glaubensgenossen im Norden und Osten. Dr. Herzl, der Führer der zionistischen Bewegung, ist ein edler Mann, der ohne jede Selbstsucht aus den reinsten Motiven sich an die Spitze gestellt hat."

Es wird meine Leser gewiss interessiren, den Führer des Zionismus selbst über sein eigenes Leben und Schaffen, besonders über sein grosses Unternehmen, zu hören. Er hat seine Autobiographie in dem Londoner Blatt „Jewish Chronicle" vom 14. Januar 1898 geschildert, und wir lassen dieselbe in deutscher Uebersetzung folgen. Sie lautet:

„Ich bin 1860 in Budapest geboren, nahe der Synagoge, in der jüngst der Rabbi mich mit den strengsten Worten anklagte, weil eigenthümlicher Weise ich für die Juden mehr Ehre und Freiheit, als sie gegenwärtig geniessen, zu erlangen versuche. Aber an der Vorderthür des Hauses in der Tabakgasse, wo ich das Licht der Welt erblickte, wird nach 20 Jahren ein Zettel mit der Anzeige: »Zu ver-

miethen« zu lesen sein. (Herzl meint damit, dass er in Folge der zionistischen Bewegung dann in Palästina sein werde.)

Ich kann nicht leugnen, dass ich in die Schule ging. Zuerst wurde ich in eine jüdische Vorschule geschickt, wo ich ein gewisses Ansehen genoss, weil mein Vater ein wohlhabender Kaufmann war. Meine früheste Erinnerung an diese Schule besteht in Prügeln, welche ich erhielt, weil ich die Einzelheiten des Auszugs der Juden aus Aegypten nicht wusste. Gegenwärtig möchten mich viele Schulmeister prügeln, weil ich mich zu viel an jenen Auszug aus Aegypten erinnere. Im Alter von zehn Jahren kam ich auf die Realschule, wo man im Gegensatz zu dem Gymnasium, welches das Schwergewicht auf die alten klassischen Sprachen legt, mehr das moderne Wissen betont. Lesseps war damals der Held des Tages, und ich fasste den Plan, den anderen Isthmus, den von Panama, zu durchstechen. Bald aber verlor ich meine bisherige Vorliebe für Logarithmen und Trigonometrie, weil damals eine ausgesprochene antisemitische Richtung auf der Realschule herrschte. Einer unserer Lehrer erklärte die Bedeutung des Wortes »Heiden«, indem er sagte: »Zu diesen gehören die Götzendiener, Mohammedaner und Juden.« Nach dieser merkwürdigen Erklärung hatte ich von der Realschule genug und wollte eine klassische Anstalt besuchen. Mein guter Vater zwängte mich für meine Studien nie in eine enge Bahn hinein, und so wurde ich Schüler eines Gymnasiums. Trotzdem war der Panamaplan für mich noch nicht ganz beseitigt. Viele Jahre später hatte ich als Pariser Korrespondent der »Neuen Freien Presse« (in Wien) die Pflicht, über die berüchtigten Vorkommnisse bei dieser skandalösen Episode der Geschichte Frankreichs zu schreiben.

Im »Evangelischen Gymnasium« bildeten die Juden die Mehrzahl, und deshalb hatten wir uns nicht über irgend welche Judenhetze zu beklagen. In der Klasse VII[a] schrieb ich meinen ersten Zeitungsartikel, natürlich ohne Namen; sonst würde ich vom Lehrer eingesperrt worden sein. Während meines Aufenthalts in der obersten Klasse des Gymnasiums starb meine einzige Schwester, ein Mädchen von 18 Jahren; meine gute Mutter wurde vor Kummer so schwermütig, dass wir 1878 nach Wien verzogen.

Während der Trauerwoche besuchte uns Rabbi Kohn und fragte mich, was meine Pläne für die Zukunft wären. Ich sagte ihm, dass ich ein Schriftsteller werden wollte, worauf der Rabbi seinen Kopf ebenso unzufrieden schüttelte, wie er später den Zionismus missbilligte. Eine Schriftstellerlaufbahn ist kein eigentlicher Beruf, schloss der unzufriedene Rabbi.

In Wien studirte ich die Rechte, nahm an allen Studententhorheiten theil und trug die bunte Mütze einer Verbindung, bis diese eines Tages den Beschluss fasste, dass fortan keine Juden mehr als Mitglieder aufgenommen werden sollten. Die es schon waren, erhielten die freundliche Erlaubniss, in der Verbindung zu bleiben. Ich sagte den edlen jungen Leuten Lebewohl und fing nun an, mich ernstlich an die Arbeit zu setzen. 1884 wurde ich Dr. juris und trat als unbesoldeter Beamter unter Leitung eines Richters in die

Gerichtspraxis ein. Ich fand Verwendung am Gericht in Wien und in Salzburg. In Salzburg erschien mir die Arbeit anziehender; die Scenerie um die Stadt ist bekanntlich eine besonders schöne. Mein Amtszimmer war in einem alten Festungsthurm gerade unter dem Glockenstuhl, und täglich tönte mir dreimal das Geläute recht hübsch in die Ohren.

Natürlich schrieb ich mehr für das Theater als für das Gericht. In Salzburg brachte ich einige der glücklichsten Stunden meines Lebens zu. Ich wäre auch gern in der schönen Stadt geblieben; aber als Jude wäre ich nie zur Stellung eines Richters befördert worden. Deshalb nahm ich damals von Salzburg und der Rechtsgelehrsamkeit Abschied.



Dr Theodor Herzl

Wieder bereitete ich dem Rabbi von Budapest grossen Aerger; denn anstatt einen wirklichen Beruf oder eine Kunst zu ergreifen, fing ich an zu reisen und für das Theater und Zeitungen zu schreiben. Viele meiner Stücke wurden auf verschiedenen Theatern aufgeführt: einige mit vielem Beifall, andere fielen durch. Bis zu diesem Augenblick kann ich nicht verstehen, warum einige meiner Stücke Beifall fanden, andere von der Bühne verschwanden. Diese Verschiedenheit der Aufnahme meiner Stücke lehrte mich jedoch, es nicht zu beachten, ob das Publikum mein Werk beklatschte oder auspfiff. Man muss es sich selbst recht machen; alles andere ist gleichgiltig. Ich verwerfe gegenwärtig alle meine Stücke, selbst die, welche noch am Kaiserlichen Burgtheater in Wien Beifall finden, und kümmere micht nicht länger um sie.

Im Jahre 1889 heiratete ich und habe drei Kinder, einen Knaben und zwei Mädchen. Nach meiner Meinung sind meine Kinder weder hässlich noch dumm. Aber natürlich kann ich mich täuschen.

Während meiner Reise in Spanien, 1891, machte das Wiener Blatt „Neue Freie Presse" mir das Anerbieten, ihr Korrespondent in Paris zu werden. Ich nahm diese Stellung an, obgleich ich bis zu der Zeit die Politik verachtet und verabscheut hatte. In Paris hatte

ich Gelegenheit zu erfahren, was die Welt unter Politik versteht, und ich sprach meine Ansichten in einem kleinen Buch »Das Palais Bourbon« aus. 1895 hatte ich genug an Paris und kehrte nach Wien zurück.

Während der letzten zwei Monate meines Aufenthalts in Paris schrieb ich das Buch »Der Judenstaat«, das mir die Ehre verschafft hat, von Ihrem Blatt um einige biographische Angaben über meine geringe Person ersucht worden zu sein. Ich erinnere mich nicht, je etwas in so erhabener Gemütsstimmung wie dieses Buch geschrieben zu haben. Heine sagt, dass er die Schwingen eines Adlers über seinem Haupte rauschen hörte, als er gewisse Verse niederschrieb. Ich glaubte auch an so etwas wie ein Rauschen über meinem Haupte, als ich dieses Buch schrieb. Ich arbeitete an ihm täglich, bis ich ganz erschöpft war; meine einzige Erholung am Abend bestand darin, dass ich Wagner'scher Musik zuhörte, besonders dem Tannhäuser, welche Oper ich so oft hörte, als sie gegeben wurde. Nur an den Abenden, wo keine Oper aufgeführt wurde, fühlte ich Zweifel an der Richtigkeit meiner Gedanken.

Zuerst hatte ich den Gedanken gehabt, diese meine kleine Schrift über die Lösung der Judenfrage nur privatim unter meinen Freunden umlaufen zu lassen. Die Veröffentlichung dieser Ansichten habe ich erst später ins Auge gefasst; ich hatte nicht die Absicht, eine persönliche Agitation für die jüdische Sache zu beginnen. Die meisten Leser werden erstaunt sein, wenn sie von diesem früheren Widerstreben hören. Ich betrachtete die ganze Sache nur als eine solche, in der man handeln, nicht aber disputiren müsse. Oeffentliche Agitation sollte nur mein letztes Auskunftsmittel werden, wenn man meinen privat gegebenen Rath nicht anhörte oder nicht befolgte.

Als ich mein Buch beendigt hatte, bat ich einen meiner ältesten und besten Freunde, das Manuskript zu lesen. Während er es las, fing er plötzlich an aufzuschreien. Ich fand diese Erregung ganz natürlich, da er ein Jude war; ich hatte ja auch manchmal beim Schreiben laut aufgeschrieen. Aber zu meiner Enttäuschung gab er einen ganz anderen Grund an. Er dachte, ich wäre irrsinnig geworden, und da er mein Freund war, machte ihn mein Unglück sehr traurig. Er lief weg, ohne ein anderes Wort zu sagen. Nach einer schlaflosen Nacht kam er zurück und drang in mich, die Sache zu lassen, da mich jeder für irre halten würde. Er war so erregt, dass ich ihm alles versprach, um ihn zu beruhigen. Dann rieth er mir, Max Nordau um Rath zu fragen, ob mein Plan die Eingebung einer vernünftigen Person sei. »Ich werde niemand fragen«, war meine Antwort; »wenn meine Gedanken einen solchen Eindruck auf einen gebildeten und treuen Freund machen, werde ich den Plan aufgeben.«

Ich hatte dann eine sehr ernste Krisis durchzumachen; ich kann sie nur damit vergleichen, wenn man einen rothglühenden Körper in kaltes Wasser wirft. Freilich, wenn dieser Körper zufällig Eisen ist, wird er Stahl.

Mein Freund, von dem ich oben gesprochen habe, hatte meine Rechnungen für Telegramm-Ausgaben zusammenzuzählen. Als er mir die Rechnung gab, die aus einer sehr grossen Reihe von Posten bestand, sah ich auf den ersten Blick, dass er ungenau zusammengezählt hatte. Ich richtete seine Aufmerksamkeit darauf, und er zählte noch einmal zusammen; aber erst beim dritten oder vierten Male stimmte seine Summe mit der meinigen. Dieser kleine Vorfall gab mir mein Selbstvertrauen zurück. Ich war doch im Stande, genauer zusammenzuzählen als er; meine Vernunft musste mich also nicht gänzlich verlassen haben.

An jenem Tage begannen meine Beunruhigungen betreffs des Judenstaates. Während der zwei und mehr folgenden Jahre habe ich viele, viele traurige Tage erlebt, und ich fürchte, dass noch mehr traurige Tage folgen werden. 1895 begann ich ein Tagebuch zu führen; jetzt sind schon vier starke Bände angefüllt. Sollte ich sie je veröffentlichen, so würde die Welt erstaunt sein, zu erfahren, was ich einzustecken gehabt habe, wer die Feinde meines Planes waren und andererseits, wer mir beistand.

Aber eines betrachte ich gewiss und über allem Zweifel erhaben: Die Bewegung wird anhalten. Ich weiss nicht, wann ich sterben werde; aber der Zionismus wird nie sterben. Seit den Tagen von Basel hat das jüdische Volk wieder eine Volksvertretung; später wird der „Judenstaat“ in seinem eigenen Lande erstehen. Ich bin jetzt am Werke, die Bank ins Leben zu rufen, und ich erwarte, dass sie sich als ein ebenso grosser Erfolg wie der Kongress erweisen wird.“

Thatsache ist es, dass keine einzige religiöse oder kulturelle Frage während der letzten Jahrzehnte das moderne Judenthum in seinen Höhen wie Niederungen so sehr erregt hat, wie der Herzl'sche Zionismus. Beweis dafür sind auch die vier Kongresse, welche seit dem Erscheinen des Judenstaates abgehalten wurden. Der letzte Kongress fand im August 1900 in London statt. Ueberall war Theodor Herzl, eine äusserst sympathische Erscheinung, der englisch ebenso gut wie deutsch spricht, der Gegenstand rauschender Huldigungen seiner zahlreichen Verehrer. Wir heben aus seiner am 13. August gehaltenen Rede die nachstehenden bemerkenswerthen Stellen hervor:

„Der Zionismus will für das jüdische Volk eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina! Dieses Programm haben wir vor drei Jahren aufgerichtet für immer. Es muss einem sehr tiefen Bedürfniss, einer sehr alten Sehnsucht unseres Volkes entsprochen haben, sonst wäre es nicht erklärlich, dass es solche Wirkungen gehabt hat. Ich brauche diese Wirkungen heute nicht mehr aufzuzählen. Jeder kennt sie. Vor vier Jahren konnte Jemand fürchten, sich lächerlich zu machen, wenn er vom jüdischen Volke sprach, heute macht sich derjenige lächerlich, der die Existenz des jüdischen Volkes leugnet. Ein Blick in diesen Saal, wo unser Volk durch Delegirte aus der ganzen Welt vertreten ist, genügt für den Beweis.

Diese Thatsache hat aber nicht nur für uns etwas zu bedeuten, sondern auch für Andere. Verspricht sie den einzelnen Ländern eine menschenwürdige, anständige Lösung der schweren jüdischen Frage, so erhält sie gleichzeitig auch grosse Perspectiven für den Orient. Unser Wiedererscheinen im Lande unserer Väter, von der heiligen Schrift vorhergesagt, von Dichtern besungen, von dem armen Volk unter Thränen ersehnt und von jämmerlichen Spöttern verlacht — unsere Rückkehr ist auch eine Sache von aktuellstem politischem Interesse für die Mächte, die in Asien etwas zu suchen haben.

Gestatten Sie mir, einige Worte aus der Eröffnungsrede des zweiten Kongresses zu zitiren. Im Jahre 1897 wurde in Basel gesagt: „Das Land Palästina ist nicht nur die Heimat der höchsten Ideen und des unglücklichsten Volkes, es ist auch durch seine geographische Lage von bedeutender Wichtigkeit für ganz Europa. Da wird in einer Zeit, die nicht ferne sein kann, eine Kultur- und Handelsstrasse nach Asien führen. Asien ist das diplomatische Problem des nächsten Jahrzehntes."

Diese Worte machen heute geradezu den Eindruck der Banalität, so sehr sind sie durch die Ereignisse der letzten Monate bestätigt worden. Das asiatische Problem wird von Tag zu Tag ernster und ich fürchte, eine Zeit lang auch recht blutig werden. Damit wächst aber auch das Interesse der Kulturvölker daran, dass auf dem Wege nach Asien, auf dem kürzesten Wege nach Asien, eine Kulturstation geschaffen werde, die allen civilisirten Menschen zu Statten kommen wird. Diese Station ist Palästina, und die Kulturträger, die Gut und Blut daran setzen wollen, sie zu errichten, sind wir. Alle politischen Köpfe müssen blitzschnell begreifen, dass hierin eine werthvolle Gelegenheit geboten ist, Asien näher zu kommen. Auf diese Kulturstation, die das machtlose Volk der Juden, unter der Oberhoheit Sr. Majestät des Sultans, rasch errichten würde, brauchte keine Macht mit Besorgnissen zu blicken. Den Juden wäre geholfen, aber den Anderen auch, und den grössten Gewinn hätte davon die Türkei.

England das grosse, England das freie, England, das über alle Meere blickt, wird uns und unsere Bestrebungen verstehen. Von hier aus wird die zionistische Idee ihren Flug noch weiter und noch höher nehmen, dessen dürfen wir sicher sein.

Nun werden freilich die praktischen Leute, die Neunmalweisen, kommen und fragen, was denn damit gewonnen sei? Wir kennen diese Leute schon. Wir erinnern uns aller der Steine, die sie uns in den Weg gewälzt haben, aller Unannehmlichkeiten, die sie uns bereiten wollten und bereitet haben. Diese selben Leute sind es, die nicht genug fragen können, was wir eigentlich geleistet haben, wo wir denn schon halten, wann wir denn endlich ans Ziel kommen werden. Wenn sie uns mit all ihren Kräften geholfen hätten, statt uns mit all ihren Kräften zu behindern, könnten sie nicht gieriger fragen. Die am Bau mitthätig sind, von den Ersten bis zu den Letzten, von den Bauleitern und Gehilfen bis zu den bescheidenen

Ziegelträgern, fragt keiner so viel. Wir wissen das Eine, dass wir arbeiten müssen, und wir thun es unverdrossen, hoffnungsstark und begeistert. Wir bauen, wir bauen, und unser Bau wächst. Das Halbfertige zu verstehen ist nicht Jedermanns Sache. Ich bin aber darüber beruhigt, dass auch diejenigen Juden in unserm schönen Hause werden wohnen wollen, die heute mit einem bösen Lächeln und mit den Händen in den Hosentaschen abseits stehen.

Eine positive Frage giebt es, der wir durchaus nicht ausweichen wollen. Haben wir den Charter zur Besiedelung von Palästina bereits erhalten? Darauf antworten wir laut und vernehmlich »Nein«, Ein andere Frage ist es, ob wir dennoch weiter hoffen, weiter streben, weiter arbeiten dürfen, um ihn zu erlangen? Darauf antworten wir ebenso laut und vernehmlich: »Ja!« Unsere Ansprüche und Anträge haben umsomehr Aussicht in Wirklichkeit überzugehen, je mehr wir sind und je gewaltiger unsere Kräfte werden. Wir dürfen schon heute recht zufrieden sein mit der Aufnahme, die unsere Aspirationen in den Kreisen der Mächtigsten dieser Erde gefunden haben. Verlangen Sie nicht mehr als diese Andeutung von Ihrem Aktions-Comité, zu dem Sie in dieser Beziehung absolutes Vertrauen haben müssen. In allem Uebrigen wird es Ihnen Rede stehen. In einem Wort ist unsere Thätigkeit und ihr Fortgang zusammenzufassen. Wir organisiren die Judenheit für ihre kommenden Geschicke."

Theodor Herzl hat seine Ideen über Israel und seine Mission u. a. auch in einem sehr beifällig am Wiener Burgtheater und anderen Bühnen, wie z. B. am Berliner Thalia-Theater, aufgenommenen Drama: „Das neue Ghetto", zum Ausdruck zu bringen versucht. Meisterhaft schildert er darin die jüdische Gesellschaft und das jüdische Haus; sein Dialog ist reich an geistvollen und zutreffenden Aussprüchen und seine Figuren sind durchaus aus dem Leben gegriffen. Die Berliner Presse freilich, mit wenigen Ausnahmen, hat das Stück aufs Schärfste zurückgewiesen und dem Verfasser den Vorwurf gemacht, dass er zu tendenziös und zu wenig objektiv sei. Aber die Auslassungen mancher Kritiker verrathen zu sehr den Pharisäismus, als dass man dabei nicht die Absicht merkte und verstimmt würde.

Ein Feuilletonist und Novellist, gleichfalls aus der Reihe der deutsch-ungarischen Schriftsteller, von denen wir schon mehrere hervorragende Vertreter kennen gelernt haben, ist der am 20. Dezember 1848 zu Heves in Ungarn geborene **Ludwig Hevesi**, der beide Sprachen mit gleicher Virtuosität handhabt. In ungarischer Sprache erlangten namentlich seine „Bilder aus dem Leben der ungarischen Hauptstadt" und in deutscher seine zahlreichen Novellensammlungen und humoristischen Reiseschilderungen Geltung. Wir nennen von diesen: „Auf der Schneide", „Neues Geschichtenbuch", „Auf der Sonnenseite", „Almanaciando, Bilder aus Italien", „Buch der Laune", „Ein englischer September", „Regenbogen", „Von Kalau bis Säkkingen", „Sie sollen ihn nicht haben" (Heiteres aus ernster Zeit), „Glückliche Reisen", und vor allem die humoristische Robinsonade: „Des Schneider-

gesellen Andreas Jelky Abenteuer in vier Welttheilen", welche in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Auch veröffentlichte er eine reizende Biographie der Wiener Burgschauspielerin Zerline Gabillon, und übersetzte ein Stück des berühmten ungarischen Dramatikers und Feuilletonisten Arpád von Berczik ins Deutsche.

Ludwig Hevesi machte seine Studien in Budapest und Wien und warf sich seit 1865 mit voller Kraft in die journalistische Strömung. Schon 1866 erhielt er einen Ruf als Feuilletonist an den „Pester Lloyd" und gehört dem leitenden politischen Blatte Ungarns noch heute an, ist aber seit 1875, wo er an das „Wiener Fremdenblatt" berufen wurde, in Wien ansässig, und theilt seine Thätigkeit seither zwischen beiden Blättern.



Die „Breslauer Zeitung" und andere Blätter versorgt er gleichfalls mit Feuilletons, meist humoristischen Genres. Von 1871—74 hatte er auch die Leitung der Wiener Jugendzeitschrift: „Kleine Leute" übernommen, und stammen die sieben ersten Bände gänzlich aus seiner Feder. Er schreibt vielfach unter dem Pseudonym: „Onkel Tom".

Wir wollen noch hervorheben, dass sich Ludwig Hevesi als Kunstschriftsteller ganz besonders hervorgethan hat, indem er den Kampf um die moderne Kunst in Wien seit den ersten Regungen des Neuen im Auslande mit ebensolcher Folgerichtigkeit wie Entschiedenheit geführt und seit vier Jahren der Wiener Sezession durch eine nachdrückliche Propaganda polemisch und erläuternd den Weg zum Siege gebahnt hat. Die Artikelserie in „Ver Sacrum", die Aufsätze in der „Zeitschrift für bildende Kunst" und Hunderte von Feuilletonsberichten, abwehrenden und verfechtenden Notizen im „Fremdenblatt" und im „Pester Lloyd" haben das Wiener Publikum nachgerade zum Verständniss gebracht, ja zur Parteinahme bewogen. Er stand in diesem Kampf fasst allein und hatte viel Hohn und Nörgelei zu überwinden. Dass er als Einer aus der „alten Schule", mit allem Rüstzeug derselben bewaffnet, aus dem eingehendsten Studium der neuen Bewegung und ihren Erscheinungen heraus mit unwiderleglichen Gründen und einleuchtenden Analogien kämpfte,

gab ihm bei dem Publikum eine gewisse Vertrauensstellung, zumal die Gegner immer nur mit Allgemeinheiten erwidern konnten. Es wäre sehr zu wünschen, dass diese für die moderne Kunstgeschichte höchst interessanten Aufsätze einmal, in Buchform gesammelt, veröffentlicht würden.

Als Jünger und Freund Moses Mendelssohns muss der im September 1749 in dem kleinen Dorfe Lieben bei Prag geborene und im hohen Greisenalter von fast 92 Jahren, 24. August 1841, in Prag verstorbene Schriftsteller **Herz Homberg** genannt werden. In seiner Jugendzeit lag er ausschliesslich talmudischen Studien ob und lernte erst in seinem 18. Jahre deutsch lesen. Er hielt sich einige Zeit in Prag, Pressburg, Glogau, Hamburg, Breslau und Berlin auf und wurde 1779 der Erzieher des Sohnes von M. Mendelssohn, Josef Mendelssohn und gleichzeitig Schüler und Freund des modernen Sokrates. Beim Abschied von Berlin, Ostern 1782, heftete ihm dieser seinen von dem Silhouetteur Hasse gezeichneten Schattenriss mit den Worten ins Stammbuch:

„Mein Freund, mein Sohn und meines Sohnes zweiter Vater,
Zeigt sich in diesem Schattenrisse des Herzens
Dankbarkeit nicht ganz, so klage die Grenzen der Kunst,
Klage Hassens Unvermögen an, nur nicht
Moses Mendelssohn."

Homberg begab sich, von den Humanitätsbestrebungen Joseph II. angelockt, im Oktober 1784 nach Wien, hoffend, in den österreichischen Staatsdienst treten und dort für seine Glaubensgenossen wirken zu können. Nach einer glänzend bestandenen Prüfung wurde er von der philosophischen Fakultät und vom Minister zum Korrepetitor an der Prager Universität ernannt.

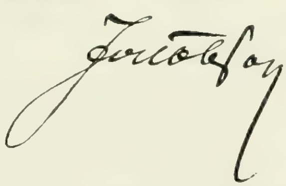
Der Korrepetitor wurde jedoch vom Kaiser nicht bestätigt, hingegen von der österreichischen Regierung mit der Oberaufsicht über alle jüdischen Schulen in Galizien betraut. Da er zu wenig Pietät für die Ueberlieferung besass und in seinem radikalen Reformfanatismus seine Glaubensgenossen vor den Kopf stiess, hat er in dieser Stellung und später als Kaiserlicher Schulrath in Prag nicht so heilsam gewirkt, wie dies möglich gewesen wäre.

Als Schriftsteller hat er im Interesse der Juden und seiner Ideen eine rege Thätigkeit entfaltet. Abgesehen von seinem Kommentar zum 5. Buche Moses für die Mendelssohn'sche Bibelübersetzung verfasste er u. a. die Schriften: „Vertheidigung der jüdischen Nation gegen die in den Provinzialblättern enthaltenen Angriffe", „Sendschreiben an die Rabbiner", „Ueber die moralische und politische Verbesserung der Israeliten in Böhmen", „Imre Schefer, ein moralisch-religiöses Lesebuch", „Ben Zion" (Zionskind), ein Werk, welches dem Verfasser von rabbinischer Seite die heftigsten Angriffe zuzog, „Ben Jakir über Glaubenswahrheiten", „Rede bei Eröffnung der religiös-moralischen Vorlesungen" etc.

Durch ihren Humor, ihren Witz, ihren Sarkasmus und ihre lustigen Einfälle haben die Juden als Possendichter und Schriftsteller in der modernen Posse den Vogel abgeschossen. Sie haben Er-

folge erzielt, die man früher kaum möglich gehalten hätte, und dieses Genre der Literatur, wenn auch nicht geschaffen, so doch zu einer gewaltigen Blüte gebracht. Einer dieser zahlreichen Possenkönige war der am 10. November 1833 zu Grossstrehlitz in Oberschlesien als Sohn eines Rabbiners geborene und am 29. Januar 1897 in Berlin gestorbene **Eduard Jacobson.** Er hat innerhalb einer 40jährigen schriftstellerischen Thätigkeit theils selbstständig, theils im Verein mit O. F. Berg, O. Girndt, G. von Moser, Julius Rosen, Rudolf Kneisel u. a. eine stattliche Reihe von einaktigen, mehr noch grossen Gesangspossen verfasst, welche, die Zahl 100 übersteigend, meist über alle deutschen Bühnen gegangen sind und zum grossen Theil noch heute ihren Platz als Repertoirestücke behauptet haben. Zu diesen Possen gehören: „Singvögelchen“, „Beckers Geschichte“, „500,000 Teufel“, „Der Postillon von Müncheberg“, „Humor verloren — Alles verloren“, „Die Galloschen des Glücks“, „Das Mädel ohne Geld“, „Wünsche und Träume“, „Die schöne Sünderin“, „Die Kohlenschulz'n“, „Bummelfritze‘„ „Hôtel Klingebusch“, „Drei Monat nach Dato“, „Spillike in Paris“, „Die Probirmamsell“, „Der jüngste Lieutenant“, „Der Mann im Monde“, „Ebbe und Flut“, „Die Lachtaube“ u. s. w.





Schon 1886 feierte Jacobson mit der Posse: „Ein gemachter Mann“ das Jubiläum seines 100. Bühnenstücks. Aus Anlass dieses Ereignisses schrieb die „N. Allg. Ztg.“ u. a. treffend:

„Nur wer das Theater genauer kennt, ist im Stande, richtig zu beurtheilen, welch' ein ungeheures Quantum von Arbeit, Fleiss und Erfindungsgabe in hundert solcher Werke aufgespeichert liegt. Wie nicht alle Kinder gerathen, so hat auch Jacobson unter den Erzeugnissen seines Geistes einige solcher Früchtchen aufzuweisen, die trotz aller Liebe, mit welcher seine väterliche Sorgfalt sie ausgestattet, die Gunst des Publikums nicht erlangen konnten und ihr verfehltes Dasein nur noch in den Theaterbibliotheken fortführen;

bei weitem aber die grössere Anzahl seiner Stücke fand allgemeinen Beifall. Kleine, hübsch erfundene und reizend durchgeführte Liederspiele, mit denen er Ende der fünfziger Jahre in Berlin debutirte, öffneten ihm den Weg auf alle Bühnen. Sein unversiegbarer Humor, seine scharf pointirten Kouplets, seine allerliebsten Lieder, in denen der Vers meist meisterhaft behandelt ist, machte ihn bald zu einem unserer beliebtesten Theaterschriftsteller. Es gab eine Zeit, wo die Berliner Theater ausschliesslich durch Jacobson mit Possen und Schwänken versorgt wurden und sein Name täglich auf allen Berliner Theaterzetteln zu finden war."

Vor mehreren Jahren schrieb ich ein Buch über „Die grössten und berühmtesten Soubretten des 19. Jahrhunderts" und bat Eduard Jacobson um einen Beitrag für dasselbe. Er entsprach meiner Bitte und sandte mir unter dem 9. Mai 1890 eine längere Zuschrift, die ich hier wiedergebe:

„Seit 56 (unberufen) arbeite ich für die Bühne. Die dankbaren Soubrettenrollen waren sozusagen meine Spezialität. Für Ottilie Genée — ich war damals Mediziner im vierten Semester — schrieb ich den Schwank »Bei Wasser und Brod« (noch heutigen Tages auf dem Repertoire), für Anna Schramm »Faust und Gretchen«. Beide Erstlingsarbeiten erschienen fast gleichzeitig, erstere auf dem Kroll'schen Theater, das damals der bekannte Lustspieldichter Görner leitete, letztere auf dem Friedrich-Wilhelmstädtischen (Dir. Deichmann), gefielen ausnehmend und erlebten ununterbrochen 40 bis 50 Wiederholungen. Im »Faust und Gretchen« spielte Theodor Lobe, der ein Jahrzehnt später einer der besten Goethe'schen Mephistos war, den Faust. Meine nächste Arbeit war ein Einakter für Helmerding, »Verwandlungen«, der in dem damals eröffneten Königstädtischen Theater (Franz Wallner, »grüne Neune«) über 100 Aufführungen erlebte. Noch war ich mit Leib und Seele Mediziner, aber das Schicksal hatte es sich vorgenommen, aus mir einen Possenautor zu machen und es hat Recht behalten. Es folgten »Singvögelchen«, »Beckers Geschichte«, 1733 Thaler 22 ½ Sgr.« etc. etc., Kleinigkeiten, die sämmtlich noch heute beliebte Repertoirestücke sind. Ich dachte »ultra Posse nemo obligatur« (der Scherz stammt ursprünglich von mir), hing, nachdem ich meinen Doktor gemacht, den heiligen Aeskulap an den Nagel — und da hängt er heute noch. Den ersten abendfüllenden und, um mich eines jetzt beliebten Ausdrucks zu bedienen, sensationellen Erfolg hatte ich mit der Posse »500,000 Teufel«, die im Jahre 1862 auf der damaligen Meyselbühne, jetzt Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater, in Scene ging und in ununterbrochener Reihenfolge 300 Aufführungen erlebte. Doch halten wir uns an die Soubretten. Mit Umwegen über die Mejo, Lina Mayr, Wollrabe, Stolle, Sophie König, gelangte ich endlich an die Wegner. Sie haben die Triumphe dieser gottbegnadeten Künstlerin mit erlebt und wissen, dass mein Name mit denselben eng verknüpft war. Sie spielte fast nur in meinen Stücken: »Der jüngste Leutnant«, »Die Lachtaube«, »Der Mann im Monde«, »Ebbe und Fluth« etc. etc. Für die Gallmeyer habe ich direkt nie ge-

schrieben, doch hat sie in einigen meiner Possen, die für Wien lokalisirt wurden, gewirkt. Für die Geistinger habe ich die Posse »Die Salontirolerin« geschrieben, in der sie vor einigen Jahren im Belle-Alliance-Theater auftrat — zum letzten Male vor ihrem Scheiden von der Bühne. Das Stück hat sehr gefallen und füllte das ganze Gastspiel aus.

Couplets habe ich Hunderte geschrieben; sie sind grösstentheils ihrer Zeit sehr populär gewesen — jetzt versunken und vergessen, bis auf ein paar noch heute so populäre Refrains: »Glücklich, August, macht das nicht«, »Was meinen Sie, wie gesund ist das«, »Da werden Sie wohl kein Glück mit haben« etc.

Auch einige Redensarten aus meinen Possen, wie: »Brillanter Witz, habe lange nicht so gelacht«, »Bange machen gilt nich«, »Immer 'rin ins Vergnügen« etc. werden hier und da noch heute gehört.

Seitdem im Wallnertheater die Franzosen die deutschen Autoren verdrängt haben, arbeite ich für das Adolf-Ernst-Theater, wo ich in Gemeinschaft mit Leopold Ely in der vorigen Saison »Die junge Garde« (ca. 150 mal gegeben), in der jetzigen den »Goldfuchs« aufführen liess. Der Goldfuchs, der heute zum 90. Male startet, bereicherte mein Soubretten-Album um den Namen Anna Bäckers, die eine zweite Wegner zu werden verspricht.

Apropos! Eben erhalte ich einen Brief von Marie Schwarz — beinahe hätte ich sie vergessen. Sie hat namentlich in der von mir für Berlin bearbeiteten »Näherin« von Ludwig Held im Wallnertheater sehr gefallen. Ich schickte ihr damals auf Wunsch mein Bild mit der Widmung:

Der liebenswürd'gen Näherin
Und — entre nous — Hebräerin.

Das nur beiläufig."

Wie Michael Beer in seinem „Paria", so versuchte ein anderer Dichter, **Joel Jacoby** — geboren 1807 zu Königsberg —, in seinen 1837 erschienenen Gedichten, welche seiner Zeit gewaltiges Aufsehen erregten, betitelt: „Klagen eines Juden", der traurigen Lage der deutschen Israeliten vor ihrer Emanziaption wehmütigen Ausdruck zu geben. Joel Jacoby verstand es, den Schmerz Israels gleichsam im Psalmenton wiederzugeben. Hier eine Probe dieser Dichtungsart:

„Die Kinder aus meinem Volke kamen zu mir klagen und weinen. Die Greise nahten und die Mütter und banger Schmerz malte sich in ihren Zügen. Ich fragte die Kleinen: »Was weinet ihr schon so früh?« Und zu den Alten sprach ich: »Was klagt Ihr noch so spät?« Die Kinder lallten: »Ach, wir sollen nicht mehr die hellen, schönen Namen der Christen tragen, sondern die dunkeln hässlichen der Juden. Wir sollen schon gezeichnet sein bei den Spielen!« Und die Greise sagten: »Es leert sich wieder der Köcher des Zorns und unseren Kindern droht Elend und Gefahr.«

Da habe ich erwidert: »Tröstet Euch, seid still und traget mit Stolz die stolzen Namen der Väter. Das sind Heldennamen, ruhm-

gekrönte Märtyrernamen von uraltem Adel, von uraltem Ritterschlag. Als das Abendland noch in wüste Rohheit versunken war, da blühten schon Eure Namen in unsterblichem Glanz, weltbeherrschend, welterleuchtend und welterlösend. Denn das will ich Euch sagen, Ehe der Zeiger der Geschichte sich wendet, werden manche prunkende Namen des Abendlandes von der Erde weggemäht sein, wie Stoppeln durch die scharfe Sichel. Aber so lange die Zeit währt, werden königlich in ihr thronen die Namen Abraham, Moses, Jesaias."

Der Dichter hat in seine „Klagen eines Juden" viel Unwahres, viel phantastische Empfindeleien und manch' erheuchelten Schmerz hineingelegt und er wurde deshalb vielfach und zwar von seinen eigenen Glaubensgenossen, wie z. B. Ludwig Philippson, heftig befehdet, aber manche seiner Elegien sind dennoch warm empfunden und schön geformt, wie man dies schon aus nachstehender Probe ersehen kann:

„Im Traum schaute ich den Genius meines Volkes. Kein prunkendes Faltengewand umhüllte seine jugendlichen Glieder, keine flüchtige Schwinge trug ihn sieggekrönt von Land zu Land . . . . Asche deckte sein greisses Haupt, deckte den schwankenden Fuss, und erborgte Fetzen schützten das matte Gebein . . . Aber unter dem alten Leib birget er eine junge, gotterfüllte Seele, und im greisen, sturmgepeitschten Haupt weltbeherrschende ewige Gedanken. Er birgt im matten Auge einen weiten, prüfenden Blick und er bewahrt im Herzen starken Willen, gewaltigen Trotz und heilige Kraft. Ahnungsreiche Träume blühen ihm im Geiste, und mächtige Gesänge strömen über seine siechen Lippen, wenn der Geist des Herrn über ihn kommt, wenn angeregt werden die poetischen Gaben. Also schreitet der verachtete Genius meines verachteten Volkes einher, mit der trostreichen davidischen Harfe in der Rechten, mit dem Gesetze Moses in der Linken. Er beugt sich über seine Kinder und kräftigt die Zerstreuten in der Fremde."

Joel Jacoby debutirte zuerst mit einer Schrift: „Zur Kenntniss der jüdischen Verhältnisse in Preussen" und liess später „Stimmen aus Berlin an die Rheinländer" vernehmen, in Folge deren der damals in Leipzig mit Theaterrezensionen sich beschäftigende Verfasser von Berlin aus requirirt und in die Stadtvogtei abgeliefert wurde. 1837 trat er mit „Religiösen Rapsodien" auf, denen 1838 „Harfe und Lyra" folgte. Nach seiner Taufe machte er, wie zahllose Convertiten vor und nach ihm, Carrière. Er wurde Polizeirath und geheimer Zensor und erwarb sich durch seine Denunziationen einen herostratischen Ruf.

Wie Joel Jacoby der deutsche Jeremias des 19. Jahrhunderts war, so war der 1840 zu Lauenburg in Pommern geborene und am 20. Dezember 1895 in Zürich gestorbene **Leopold Jacoby** der Dichter des Proletariats im Allgemeinen Seine Lieder sind erfüllt von schmerzlichen Klagen über das Elend dieser Welt und das Los der Armen und Enterbten des Schicksals. Fast alle sind sie sozialistisch angehaucht und diese Tendenz trübt vielfach den Genuss an

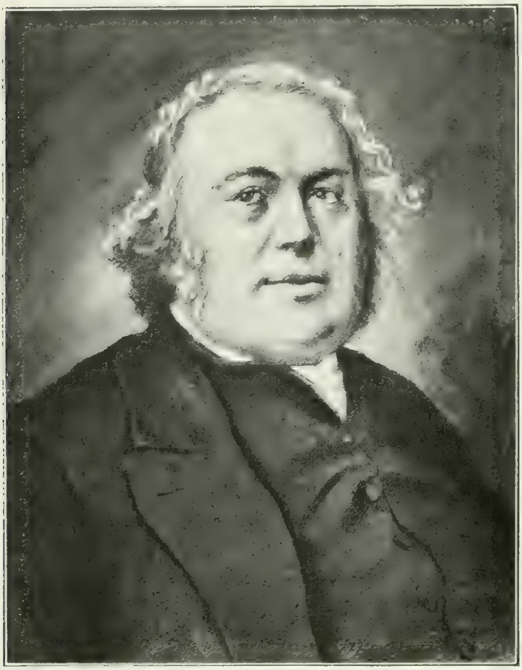
den gedankenreichen und formschönen Poesien des Lyrikers und Denkers. Von seinen Gedichten, die in vielen Auflagen verbreitet sind, nennen wir: „Es werde Licht“, „Weinphantasien“ und „Deutsche Lieder aus Italien“. Er schrieb ferner das epische Gedicht aus Indien: „Cunita“, das Lustspiel: „Ein Lustspiel“ und „Ein Ausflug nach Comacchio“, „Die deutsche Makame“ und „Annette von Droste-Hülshoff.“

Sein Leben war ein bewegtes. Unter vielen Entbehrungen besuchte er das Danziger Gymnasium und erlernte dort die damals noch wenig geübte Kunst der Stenographie. Er wurde Sekretär im stenographischen Bureau des Abgeordnetenhauses und war zwölf Jahre lang Parlamentsberichterstatter, ging dann nach Marburg, um Medizin zu studiren und zog 1870 als Assistenzarzt mit ins Feld. Seit 1877 führt er ein ruheloses Wanderleben. Bald finden wir ihn in Zürich, bald in Triest, Cambridge, den Vereinigten Staaten oder Mailand, wo er 1890 die Stelle eines Dozenten für deutsche Sprache und Literatur an der königlichen wissenschaftlichen und literarischen Akademie bekleidete. Zwei Jahre darauf siedelte er nach Zürich über, wo er nach längerem Siechthum verstarb.

Ein Fürst der französischen Kritiker, wie er sich selbst genannt, der durch seine Leistungen im Fache der Kritik ein ganz neues Genre geschaffen und als solcher in der französischen Literatur geradezu epochemachend gewirkt hat, war der geistvolle, witzige, pikante Feuilletonist und Romanschriftsteller **Jules Janin,** geboren 16. Februar 1804 zu St.-Etienne (Loire) und gestorben 19. Juni 1874 in Paris (Passy). Seine Werke bilden eine ganze Literatur. Von seinen bedeutendsten Romanen nennen wir ein ironisches Phantasiestück: „L’âne mort et la femme guilletoniée“, „La Confession“, „Barnave“, „Contes fantastiques“, „Contes noveaux“, „Un coeur pour deux amours“, „Le chemin de traverse“, „La religieuse de Toulouse“, „Les oiseaux bleus“, „L’Interné“, „Voyage de Victor Ogier en Orient“ und „Les catacombes“. Er schrieb ferner zahllose Feuilletonartikel, die als verschiedene Sammelwerke erschienen, und von denen das bedeutendste seine sechsbändige „Geschichte der dramatischen Literatur“ ist. Daran schloss sich eine Reihe literarisch kritischer Arbeiten und Texte zu illustrirten Büchern an, sowie eine Unzahl von Vorreden, Einleitungen und Essays zu „Werken der Zeitgenossen“ und neuen Abdrücken älterer Schriftsteller, sowie Artikel für fast alle literarischen Zeitungen und Revuen, Magazins und Albums Frankreichs. Dann verfasste er zahlreiche, sehr anziehende Sitten- und Reisebilder, übersetzte „Clarisse Harlowe“ von Richardson und liess gemeinschaftlich mit Philippe Chasles und Teophile Gautier „Les beautés de l’opéra“, sowie mit A. Houssaye und St. Beuve unter dem Gesammttitel: „L’histoire du chevalier des Grieux et de Manon Lescaut“ (Fragmente über Manon Lescaut) erscheinen.

Sein Vater, ein Advokat, schickte ihn nach Paris, um dort an dem Kollegium Louis le Grand seine Bildung zu vervollkommnen.

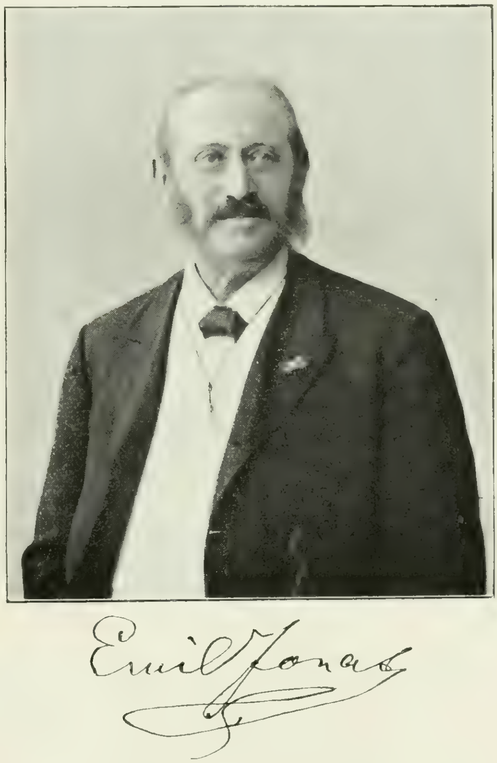
Neben Lerminier und St. Beuve war auch der später als Mörder so berüchtigte Lacinaire sein Mitschüler. Nachdem er einige Jahre hindurch kümmerlich vom Stundengeben gelebt hatte, griff er zur Feder. Wie er selbst einmal erzählt, hat ihn der Anblick einer schönen Schauspielerin am Arm eines Journalisten vor dem Theater Feydau durch die Vorstellung, die er in ihm von dem „Glanz des Schriftstellerlebens“ weckte, zuerst auf den Gedanken gebracht, ausschliesslich von der Feder zu leben, und sein beissender Witz verschaffte ihm sehr bald Zutritt bei der Presse. Er war zuerst Mitarbeiter an dem freisinnigen Oppositionsblatt „Figaro“, dann an dem Regierungsblatt „Quotidienne“ und schliesslich am „Journal des Debats“. Fast 40 Jahre führte er in dieser einst so einflussreichen Zeitung das Amt des Bücher- und Theaterkritikers und seine von Geist sprudelnden Plaudereien wurden sehr fleissig gelesen, ohne dass er jedoch, da Charakter seine schwächste Seite war und er seine Ueberzeugung sehr oft zu wechseln pflegte, auf den Geschmack des Publikums einen heilsamen Einfluss geübt hätte. Auch galt ihm der Stoff nichts, die Form war ihm alles und nebenbei auch der klingende Erfolg. Seine Vorgänger, die sich durch Gelehrsamkeit, kritischen Scharfsinn, feingebildeten Geschmack und Belesenheit ausgezeichnet hatten, waren bald vergessen, denn das heitere Geplauder, die bunten Einfälle und der sprühende Witz Jules Janins blendeten und ergötzten das Publikum in dem Masse, dass bei der Neigung der Franzosen zu Causerie man keinen kritischen Massstab an seine Leistungen legte.



Jules Janin.

Doch waren die Rosen dieses Rezensenten nicht ohne Dornen. Am 16. Oktober 1841 heiratete Jules Janin eine junge, hübsche und reiche Erbin und war taktlos genug, im Journal des Débats anstatt des literarischen Feuilletons einen bis auf's kleinste — indiskret — ausgemalten Bericht über sein eheliches Leben zu geben. Dieser eigenthümliche Artikel, dem er den Titel: „Die Heirat der Kritik“ gegeben, erhielt von Rolle, einem der Herausgeber des „National“,

eine geistvolle und vernichtende Antwort, in Folge deren Jules Janin in der Presse lange Zeit den Spitznamen: „Die verheiratete Kritik“ behielt. 1844 verwickelte ihn ein heftiger Ausfall gegen die Männer und die Grundsätze der Revolution, zu dem er sich bei Gelegenheit der Darstellung des „Tiberius“ von Chenier veranlasst gesehen, in einen literarischen Streit mit seinem alten Freund und Herausgeber der republikanischen „Reform“, Felix Pyat, der dem Kritiker seine eigene oppositionelle Vergangenheit vorhielt und die politischen Inkonsequenzen seiner Laufbahn schonungslos enthüllte. Jules Janin antwortete nicht mit der Feder, sondern verklagte seinen Gegner und den Géranten der „Reform“ vor dem Zuchtpolizeigericht zu Paris, welches den einen zu 100, den anderen zu 300 Frs. Strafe verurtheilte.



Das war kein Heldenstück, Octavio!

Sowohl als begabter Vermittler zwischen der deutschen und nordischen Literatur, als auch als selbstständig schaffender Dichter und Schriftsteller hat sich der am 14. Juli 1824 in Schwerin geborene und seit Jahrzehnten in Berlin lebende **Emil Jonas** einen klangvollen Namen in der Literatur erworben. Frühzeitig kam er nach Schleswig-Holstein und im Jahre 1846, also kaum 22jährig, war er schon bei der Redaction der „Flensburger Zeitung“ beschäftigt. 1847 siedelte er nach Kopenhagen über, wo er durch eine Broschüre: „Kopenhagen 1847“ die Aufmerksamkeit der politischen Welt auf sich lenkte, die durch Beschlagnahme der Schrift noch gesteigert wurde. Zu Ende desselben Jahres wagte er sich dort an die Herausgabe einer deutschen Zeitung unter dem Titel: „Intelligenz“, die bis zum Ausbruch des Krieges zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein beziehungsweise Deutschland gut ging. Er erhielt nun eine Anstellung im Ministerium des Auswärtigen in Kopenhagen. Durch seine in deutscher Sprache geschriebene Arbeit über das „Ein- und Zweikammersystem“ hatte er sich bereits damals einen Namen erworben. Es folgte eine finanzielle Untersuchung: „Ent-

wurf zu einem Finanzplan". Diese und ähnliche Schriften erwarben ihm die Gunst des Königs Friedrich VII., der ihn zu sich heranzog und ihn 1851 zum Kammerassessor ernannte, in welcher Stellung er wiederholt mit diplomatischen Missionen an auswärtige Höfe betraut wurde. 1852 im Holsteinischen Ministerium als Hilfsarbeiter angestellt, wurde er von seinem königlichen Beschützer zum Wirklichen Kammerrath ernannt und erfreute sich von da an bis zum Tode dieses Monarchen der königlichen Gunst. Mit den Kabinetten des Königs Oskar II. von Schweden und Norwegen und des Grossherzogs von Sachsen-Weimar stand er Jahre lang in lebhaftem Verkehr.

Emil Jonas hat uns in deutschen Uebersetzungen die Perlen der schwedischen, dänischen und norwegischen Geistesschätze vermittelt, und durch ihn haben wir die besten Werke des nordischen Parnasses, wie z. B. die von C. H. Andersen, Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson, Victor Rydberg, M. S. Schwartz, Flygare-Carlèn, H. von Trolle, König Oskar II. von Schweden etc. kennen gelernt. Namentlich seine Uebersetzung der Andersen'schen Werke, die er mit Biographie, Einleitung und Anmerkungen versah und illustrirt herausgab, ist ein sehr werthvoller Schatz unserer eigenen Literatur geworden. Ebenso hat er „Andersens Briefwechsel mit dem Grossherzog von Weimar und anderen Zeitgenossen" veröffentlicht. Von dem mit vielem Erfolg durch zahlreiche deutsche Bühnen gegangenen Originalstücken des Verfassers seien nur genannt: Das Lebensbild mit Gesang in drei Akten: Ein frommer Bruder — ein Sittengemälde in heiterer Form —, das Schauspiel Unser zweiter Sohn und der Schwank Unser Taugenichts; von seinen Romanen und Novellen: Ein berliner Don Juan, Die Industrieritter von London und Ein englischer Chorinsky, von seinen Reiseschriften: Illustrirtes Reise- und Skizzenbuch für Schweden, Reise- und Skizzenbuch für Dänemark und Kopenhagen und seine Umgebungen, dann seine zahlreichen dänischen, schwedischen und norwegischen Reisehandbücher, sowie Sprachführern, die in vielen Auflagen erschienen sind. Er schrieb ferner eine vollständige „Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71".

Von aller Welt wurde Jonas oft gebeten, bald für dies, bald für jenes beim König Oskar II. oder bei anderen berühmten skandinavischen Grössen, wie z. B. Nordenskjöld, zu intervenieren bezw. das eine oder das andere zu erbitten. Das harmloseste Ansuchen stellte an ihn jedenfalls der bekannte Dichter Müller von der Werra, der an ihn einst aus Leipzig unter dem 24. Mai die nachstehende Zuschrift richtete:

„Hochgeehrter Herr Rath!

Als ich im vorigen August aus Thüringen zurückkam, fand ich Ihr Handschreiben in meinem Briefkasten. Ich bedauere lebhaft, mich nicht getroffen zu haben und hoffe, ein anderes Mal besser habhaft zu sein.

Die Empfangsrede, mit welcher König Oskar von Schweden

den berühmten Forschungsreisenden Nordenskjöld feierte, habe ich in Sonettform gebracht und zwar wie folgt:

Nordenskjöld.

Nordküste, du der Menschheit alte Wiege,
Wie lang hat Finsterniss auf dir geruht,
In Eis gefesselt ohne jede Glut,
Dass sich kein Lenz an deinen Busen schmiege.

Da kam die „Wega“ mit der Seemanns-Riege,
Ihr Kiel durchschneidet scharf die eis'ge Flut,
Held Nordenskjöld, der Mann von hohem Mut,
Er führet Schwedens Flagge stolz zum Siege.

In Asien, das er umschifft so weise,
Ist fort und fort sein Späherblick gebannt,
Er kämpft vertrauend auf der Forschungsreise,

Heil ihm, er hat das rechte Ziel erkannt,
Columbus jubelt selbst zu seinem Preise,
Triumph, sein Name wird mit Ruhm genannt.

Ich möchte wohl das Sonett in Votivtafelform prächtig drucken und einbinden lassen und König Oskar und dem Freiherrn je ein Exemplar überreichen. Die Ueberschrift würde lauten: „Nordenskjöld, nach der Empfangsrede Sr. Majestät Oskar II., Königs von Schweden und Norwegen.“

Nun aber eine bescheidene Frage: Können Sie vorher bei dem Adjutanten des Königs in meinem Namen anfragen, ob der König geneigt ist, das projektirte Exemplar anzunehmen? Ich möchte nicht zudringlich erscheinen.

Mit besten Grüssen

Dr. Müller von der Werra.“

In der That erfüllte Emil Jonas den Wunsch des Dichters, und hat Nordenskjöld die Aufmerksamkeit desselben wohl zu schätzen gewusst, indem er ihm ein in sehr liebenswürdigen Worten gehaltenes Dank- und Anerkennungsschreiben zugehen liess.

Mit liebenswürdigem Humor ausgestattet, ein graziöser Plauderer und ein scharfer Beobachter, der namentlich für die komischen und gemütlichen Seiten des Familienlebens, sowohl in seinen Feuilletons wie in seinen Theaterstücken den richtigen und ansprechenden Ton traf, war **Oscar Justinus**, eigentlich **Oscar Justinus Cohn** — geboren 21. Februar 1839 in Breslau und gestorben 6. August 1893 —, ein Bruder des berühmten Botanikers und Bakteriologen Ferdinand Cohn. Die meisten seiner Lustspiele und Schwänke bahnten sich den Weg über die deutschen Bühnen und wurden unzählige Male gegeben. Leider war es dem hochbegabten Poeten nicht vergönnt, in einem längeren Leben die dramatischen Pläne, welche ihn noch beschäftigten und über welche er sich mir gegenüber oft aussprach, voll und ganz zur Ausführung zu bringen. Ursprünglich für das von seinen Eltern begründete und zur Blüte gebrachte Handelshaus

bestimmt und erzogen — er war ein Sohn des beliebten österreichischen Generalkonsuls und Geheimraths Cohn, der noch im späten Alter zum Doktor promovirte — zeigte er wenig Interesse für den Kaufmannsstand und desto mehr für die Dichtung. 1861 wurde sein erstes Lustspiel: „Der Vereinsheld" von dem bekannten Theaterdirektor Schwemer in Breslau aufgeführt, aber grössere geschäftliche Unternehmungen nahmen dann seine Zeit und seinen Sinn derart in Anspruch, dass er erst nach 16 jähriger Pause mit einem neuen Lustspiel „Unser Zigeuner" an die Oeffentlichkeit trat. Nachdem dasselbe mit grossem Erfolge aufgeführt war, entschloss er sich, mit dem Verluste alles Vermögens seine sämmtlichen Geschäfte zu liquidiren und nach Berlin zu übersiedeln, wo er bis zu seinem im Bade Nauheim erfolgten Tode, wo er vergebens von einem Herzleiden Heilung suchte, ausschliesslich seiner schriftstellerischen Thätigkeit lebte.



David Kalisch.

Von seinen Stücken nennen wir die nachstehenden Dramen, Lustspiele und Schwänke: Der Bauherr, Die Getreidespekulanten, Eine Episode aus den Pickwickiern, Zu spät, Die Gründung aus Liebe, Das Inventar, Oel und Petroleum, Der letzte Termin, Eine stille Familie, Das vierte R, Drei Trotzköpfe, Gesellschaftliche Pflichten, Apfelröschen, Kommerzienrath Königsberger, Kyritz-Pyritz, Griechisches Feuer, Die Liebesprobe und In der Kinderstube. Ferner schrieb er Bilder aus der Gesellschaft unter dem Titel: Ein Photographiealbum, einen Roman: In der Zehnmillionenstadt, einen humoristischen Roman: Ein Proletarierkind, drei Erzählungen: Humoristisches Kleeblatt, Berliner Humor auf rollendem Rade etc.

Die Berliner Posse entwickelte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer Macht, weil sich in ihr die politische Tagesströmung und -Stimmung offenbarte. Darin kam der politisirende Kleinbürger, der Maschinenbauer, der gebildete Hausknecht, der Aktienbudiker oder die Köchin Juste zu Wort, und all' die wunderlichen Quodlibets, Kouplets, Rührscenen, Spässe, Genrebilder und literarischen und gesungenen Purzelbäume vereinigten sich zu einem lustigen Ganzen, welches auf das Zwerchfell des Publikums eine

faszinirende Wirkung ausübte. Der König der Posse und zugleich Schöpfer des modernen Kouplets war der am 23. Februar 1820 zu Breslau geborene und am 21. August 1872 in Berlin gestorbene **David Kalisch,** der Vater des von uns charakterisirten Sängers Paul Kalisch. Seine Stücke beherrschten Jahre lang die komische Bühne in Berlin, namentlich das Wallnertheater, und eroberten sich im Sturm die Theater in Norddeutschland. Unter seinen Possen, von denen einzelne durch Kräfte wie Helmerding, Reusche, Neumann, Anna Schramm und andere verkörpert, Hunderte von Vorstellungen erlebten, seien hier hervorgehoben: Einmalhunderttausend Thaler, Münchhausen, Berlin bei Nacht, Peschke, Ein gebildeter Hausknecht, Der Aktienbudiker, Berlin, wie es weint und lacht, Einer von un're Leut, Berlin wird Weltstadt, Die Berliner in Wien, Der Goldonkel, Musikalische Abendunterhaltung, Namenlos etc. — Eine Sammlung seiner kecken, meist durch politische Anspielungen drastisch wirkenden Kouplets gab er in einem dreibändigen Werk unter dem Titel: „Berliner Leierkasten" heraus.

Kalischs Stärke waren die Anspielungen in den Kouplets, und dieses Genre war ebenso drastisch als neu. Daneben verwerthete er die Berliner Redensarten und lieferte dem Berliner Volksmund immer neue Nahrung an Witzen, geflügelten Worten und ausgelassenen Melodien. Um einen Begriff von dieser Art des Kalisch'schen Kouplets zu geben, will ich hier nur aus seiner Posse „Dr. Peschke" eine solche Probe mittheilen:

Wer A sagt, muss B sagen.

Ein Bräut'gam spricht anfänglich:
In dieser teuren Zeit
Ist Heiraten bedenklich,
Sonst wär' ich gern bereit!
Ach, spricht die Braut, wie glücklich
Wär' ich und ach wie froh,
Mit Dir in einer Hütte
Und wär' sie auch wie Stroh.
Doch kaum, dass vier Wochen die Hochzeit ist fern,
Erbleicht der Genügsamkeit freundlicher Stern.
Unser Plüschsopha, spricht sie, ist ja gar nicht modern,
Von Seidenzeug hätt' ich den Ueberzug gern!
Ist das Deine Strohhütte, denkt er, o weh!
Ja, wenn man einmal A gesagt, muss man auch sagen B.

Wir müssen untergraben
Den absoluten Staat,
Und 'ne Verfassung haben,
Wie sie Britannien hat.
Zwei Kammern müssen tagen
In unserer Residenz,
So sprach in früh'ren Tagen
Oft die Intelligenz.
Jetzt brauchen wir nichts mehr, um glücklich zu sein,
Die Kammern, sie tagen Jahr aus und Jahr ein.
Sie hegen und pflegen das staatliche Wohl,
Doch ach! Der Berliner ist immer frivol:
„Jedes Jahr neue Steuern, weiter können sie nischt, nee?"
Ja, wenn man einmal A gesagt, muss man auch sagen B.

Auch war David Kalisch im Mai 1848 der Begründer des einst einflussreichsten und hervorragendsten Berliner Witzblattes: „Kladderadatsch“, worin er den spezifischen Berliner Witz, den volksthümlichen Humor, das Kalauerthum und den sogenannten „höheren Blödsinn“ vertrat. Die typischen Gestalten, welche er hier schuf, wie Zwickauör, Müller und Schulze, Karlchen Miesznick etc., sind solch' wahrheitsgemässe Figuren aus dem vollen Leben, dass sie eine Bereicherung unserer humoristischen Literatur bilden und schon allein genügen würden, den Namen des genialen Possendichters für die Nachwelt zu erhalten.

Gleich Oscar Justinus widmete auch er sich dem Kaufmannsstande und ging nach Paris, wo er u. a. mit Georg Herwegh, Heinrich Heine und den Sozialisten Karl Marx und Proudhon eifrig verkehrte. Dort lernte er das Vaudeville kennen und sein eifriges Bestreben war darauf gerichtet, das heitere Bühnenspiel-Lied nach Deutschland zu verpflanzen und es mit Berliner Witz zu durchtränken.

1846 trat er in ein Handlungshaus in Berlin und bearbeitete in seinen Mussestunden französische Vaudevilles für die deutsche Bühne; zugleich pointenreiche, übermütige Kouplets dichtend, welche, von beliebten Sängern und Sängerinnen gesungen, Furore machten. Seinen ersten grossen Erfolg errang er mit dem Schwank: Ein Billet von Jenny Lind“ auf dem Sommertheater von Schöneberg bei Berlin, und in Folge dessen wurden ihm auch die Pforten des alten Königstädtischen Theaters geöffnet.

In Paris hat auch ein Namensvetter des vorhergehenden, **Ludwig Kalisch** — geboren 7. September 1814 zu Polnisch-Lissa und gestorben 3. März 1882 in der französischen Hauptstadt — sich seine literarischen Sporen verdient. Seine Novellen, lyrischen Gedichte, Feuilletons, Essays und Skizzen lassen die französische Einwirkung leicht erkennen. Er ist eine Spezialität auf dem Gebiet der humoristischen Ballade und Romanze und gehören seine Leistungen in diesem Genre zu den vorzüglichsten der modernen neueren Literatur. Seine satirische Begabung tritt namentlich in seinen Werken: „Das Buch der Narrheit“, „Schlagschatten“ und „Shrapnels“ zu Tage. Von graziösem Humor durchweht sind seine Novellen: „Heitere Stunden“ und sehr anziehend seine Bilder: „Aus meiner Knabenzeit“. Als kulturgeschichtlicher Beobachter von Land und Leuten und der Sitten und Gebräuche der Franzosen und Engländer zeigt er sich in den Werken: „Paris und London“ und „Pariser Leben“.

Mit 12 Jahren verliess Ludwig Kalisch seine Vaterstadt, unternahm lange Irrfahrten und studirte ziemlich spät in Heidelberg und München zuerst Medizin, dann vergleichende Sprachwissenschaften und Naturgeschichte. Nachdem er 1843 seinen Aufenthalt in Mainz genommen, gab er 1843—1846 die Carnevalszeitung „Narrhalla“ heraus, deren ausschliesslicher Verfasser er war. An der revolutionären Bewegung des Jahres 1849 betheiligt, sah er sich genöthigt, Deutschland zu verlassen; er ging nach Paris, dann nach London, kehrte aber wieder nach seinem geliebten Seinebabel zurück, wo er denn auch seine Augen für immer schloss.

Ein Schwager des von uns behandelten Dichters Moritz Hartmann, **Siegfried Kapper** — geboren 18. März 1821 zu Smichow bei Prag und gestorben 7. Juni 1879 in Pisa —, war in zwei Sprachen, der deutschen und tschechischen, dichterisch und literarisch thätig. Als Ghettodichter machte er sich durch seine 1846 erschienene Erzählung „Genenda", welche in die frühesten Zeiten des Prager Judenthums zurückführt, bekannt. Ferner schrieb er ein Wanderlied für israelitische Handwerker, das der von uns erwähnte Salomon Sulzer in Musik gesetzt hat.

Um die Weltliteratur hat sich Siegfried Kapper wesentliche Verdienste dadurch erworben, dass er den reichen Schatz an Poesien, welcher bei den südslavischen Völkern zu finden ist, durch fleissige Studien und Sammlungen gehoben und uns die südslavischen Sagen und Heldengesänge theils durch Uebersetzungen, theils durch originale Dichtungen erschlossen hat. In dieses Gebiet gehören seine Veröffentlichungen, wie die epische Dichtung „Fürst Lazar", „Die Gesänge der Serben", „Slavische Melodien", „Südslavische Wanderungen"; ferner die Uebersetzungen der altböhmischen Poesie aus dem 10.—12. Jahrhundert: „Handschriften von Königinhof und Grünberg", die serbischen Gedichte „Gusle" und das zweibändige Werk: „Serbische Nationalpoesie".

Von seinen Erzählungen seien erwähnt: „Falk" und das „Vorleben eines Künstlers" und von seinen Gedichten: „Ceske listy" (Böhmische Blätter), Lieder in tschechischer und „Befreite Lieder" in deutscher Sprache, und schliesslich das Werk: „Märchen aus dem Küstenland", von denen besonders „Talas" Beifall fand.

Siegfried Kapper studirte an der Hochschule zu Prag Philosophie und ging nach Wien, wo er als Arzt promovirte. Er folgte dann einem Rufe als Arzt nach Karlsstadt an der türkisch-kroatischen Grenze, wo ihm reiche Gelegenheit geboten wurde, seine in frühester Jugend begonnenen Studien des Südslaventhums durch eigene Anschauungen zu erweitern und zu ergänzen. In diesem Bestreben durch slavische Dichter und Gelehrte gefördert, bereiste er wiederholt die südslavischen Länder, sowie auch Deutschland und Italien und liess sich 1855 als praktischer Arzt zu Dobris bei Prag nieder, von wo aus er 1859 als freiwilliger Arzt und zugleich als Berichterstatter den Feldzug nach Piemont und der Lombardei mitmachte.

Als der beste Heinekenner, der über das Leben und Dichten des grossen Lyrikers zahlreiche höchst bedeutsame Schriften veröffentlicht und durch sein warmes, verständnissvolles Eintreten für den vielfach so verfehmten Verfasser des Buches der Lieder eine gerechtere Beurtheilung und Würdigung dieses Genies bewirkt hat, als Literar- und Kulturhistoriker, besonders aber als Verfasser einer ausgezeichneten zweibändigen „Jüdischen Literaturgeschichte", und als Leiter der altberühmten, von Dr. Ludwig Philippson begründeten „Allgemeinen Zeitung des Judenthums", sowie als Schöpfer der in ganz Deutschland verbreiteten Literatur- und Geschichtsvereine, welche in den letzten Jahren einen grossen Aufschwung genommen, verdient der am 11. November 1848 zu Loschitz in Mähren als Sohn

des gelehrten Rabbiners und Kanzelredners Elias Karpeles geborene **Gustav Karpeles** einen Ehrenplatz in der modernen Literatur. Mit umfassenden wissenschaftlichen und literarischen Kenntnissen, einem ungeheuren Sammelfleiss und kritischer Schärfe verbindet er einen glänzenden feinciselirten Stil und eine hinreissende, wohlthuende Begeisterung für seinen Stamm, ohne jedoch je die Grenzen der Objektivität und der nüchternen Beurtheilung der Verhältnisse zu überschreiten.

Das moderne Israel hat gegenwärtig keinen Schriftsteller, der in Wort und Schrift so viel für die Förderung der Kultur und Bildung unter den Juden gethan hätte, als er. Durch die Popularisirung der Wissenschaft und Literatur in vielen seinen Werken und Broschüren, aber auch durch seine unzähligen Reden und Vorträge ist dem gebildeten Laien aller Konfessionen durch ihn ein ausserordentlicher Wissensschatz zugänglich gemacht worden, der nothwendig dazu führen muss, die Kenntniss über Israel, seine Geschichte, seine Vergangenheit und seine Literatur in die weitesten Kreise zu tragen, aber zugleich auch die Gegensätze zwischen den Angehörigen verschiedener Bekenntnisse in Folge der gerechteren Würdigung der Juden und ihrer Kulturaufgaben auszugleichen. Er entrollt sowohl in seinen Schriften, als auch als Journalist und Redacteur die Fahne eines vernunftgemässen Fortschritts und die Bausteine, welche er auf den verschiedensten Gebieten aufgespeichert, werden noch zukünftigen Baumeistern werthvolle Dienste leisten. Speziell ist Gustav Karpeles ein sehr verdienstvoller Pionier der Weltliteratur, indem er durch sein grosses und umfangreiches dreibändiges Werk „Allgemeine Geschichte der Literatur" einen schon von Goethe angeregten Gedanken trefflich durchgeführt und dadurch geradezu bahnbrechend gewirkt hat.

Gustav Karpeles studirte an der Universität zu Breslau und zugleich am dortigen jüdisch-theologischen Seminar Fränkel'scher Stiftung. Er gehörte zu den Lieblingsschülern Heinrich Rückerts, der frühzeitig das hervorragende Talent des jungen Mannes für literargeschichtliche Forschungen erkannte. Besonders waren es philosophische, historische und literarische Studien, denen sich Karpeles widmete und schon als Bruder Studio erregte er durch eine Broschüre: „Heinrich Heine und das Judenthum" die Aufmerksamkeit literarischer Kreise. Nach Vollendung seiner akademischen Jahre ging er nach London, wo sein Onkel, der bekannte Literarhistoriker Professor Buchheim, lebt, und nach einem Jahre nach Berlin, wo er sich an der Redaktion der „Jüdischen Presse" und der von Frau von Gayette-Georgens herausgegebenen Zeitschrift: „Auf der Höhe" eifrig betheiligte, folgte 1872 einem Rufe zur Uebernahme der Redaction der „Breslauer Nachrichten", leitete dort von 1872—1877 das Feuilleton der „Breslauer Zeitung" und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er mehrere Jahre hindurch der damals noch auf der Höhe stehenden „Westermanns illustrirte deutsche Monatshefte" als leitender Redacteur vorstand. Seit 1890 redigirt er die „Allgem. Zeitung des Judenthums".

Ein höchst originelles Werk ist das „Literarische Wanderbuch" des Verfassers, worin er eine sehr hübsche Idee mit grossem Geschick durchgeführt hat. Er führt seine Leser auf unterhaltenden Spaziergängen durch weite Gebiete der Weltliteratur, die der Autor der vielverbreiteten „Allgemeinen Geschichte der Literatur" wie wenige andere beherrscht. Naturschilderung und Literaturbild ergänzen sich in sehr origineller Weise. Als das Programm dieser Wanderungen kann der einleitende Essay über die Geschichte des Naturgefühls gelten; hierauf führt uns der Verfasser zuerst nach China in die Urheimat eines Märchens, das von dort aus sich über die ganze Welt verbreitet hat. Wir folgen den Wanderungen und Wandlungen der Geschichte von der treulosen Wittwe durch Länder und Zeiten mit wachsendem Interesse. Ein zweiter Spaziergang durch die Weltliteratur führt uns das dichterische Schaffen der Frauen von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart in grossen Zügen vor. In dem dritten Kapitel gelangen wir aus der Weltliteratur auf die heimatlichen Gefilde des deutschen Schriftthums und lernen zugleich die Geschichte des ersten Ritterromans „Ruodlieb" kennen. Von den Abenteuern jenes alten Ritters bis zu den Schwänken Till Eulenspiegels ist nur ein kurzer Weg, den wir auf dem Zaubermantel der Phantasie im Fluge zurücklegen. Einem Besuch der alten Stadt Mölln und dem Grabe Eulenspiegels ist das vierte Kapitel gewidmet. Auf vielverschlungenen Pfaden geleitet uns der Verfasser hierauf von der naiven Komik eines Eulenspiegel zu dem hohen Pathos eines Schiller und zu den Stätten in Jena und Marbach, die seiner Erinnerung geweiht sind. Von besonderem Interesse dürfte für alle Leser das folgende Kapitel: „Zur Literaturgeschichte der böhmischen Bäder" sein, in dem die Reisen Schillers und Goethes nach Karlsbad, Marienbad und Franzensbad in Zusammenhang ausführlich dargestellt werden. Aus den böhmischen Bädern wandern wir schliesslich mit dem wegkundigen Autor nach der deutschen Reichshauptstadt, deren geistiges Leben in den Tagen der Romantik und des Lebens er angenehm zu schildern weiss. Friedrich August Wolf, Friedrich Schlegel,



Henriette Herz, E. T. A. Hoffmann, Adelbert von Chamisso und Friedrich Rückert werden uns in ihrem Berliner Leben in fesselnden Bildern vorgeführt. Eine dankenswerthe Zugabe bilden die Studien über den Berliner Dialekt, dem bisher so wenig Beachtung geschenkt wurde. Die Schilderungen des Buches sind durchweg lebensfrisch und anziehend, sie haben nichtsdestoweniger auch selbstständige literarische Bedeutung und bilden in ihrer fesselnden Eigenart eine werthvolle Ergänzung zur allgemeinen wie zur deutschen Literaturgeschichte.

Alles in allem wird Gustav Karpeles für immer seine Bedeutung nicht nur für das Judenthum, sondern auch für die Weltliteratur als einer der fleissigsten und berufensten Propheten der letzteren, als ein volksthümlicher Schriftsteller, der namentlich die Schätze der hebräischen Dichtkunst und Wissenschaft zu heben und sie zum Gemeingut aller Gebildeten zu machen gesucht hat, beibehalten. Seine Eigenart bezeichnet er selbst treffend im Vorwort seines Werkes: „Literarisches Wanderbuch", wo er sagt:

„Schriftsteller und Gelehrte pflegen mit Vorliebe, wenn sie auf die Wanderung gehen, ihr gelehrtes Gepäck zu Hause zu lassen. Mir ist es leider nicht so gut gegangen im Leben. Wie jener griechische Philosoph trage ich meine geringe literarische Habe überall dahin mit, wohin mich ein gütiges Schicksal jemals geführt hat. Einem literarischen Trieb, wenn ich das Wort gebrauchen darf, folgte ich auf meinen Wanderungen durch Städte und Länder. Der genius loci einer Stadt, einer Gegend, eines Landes, die Beziehungen der Dichter zu den verschiedenen Städten und Gebieten, die ich durchstreifte, alle Denkmäler geistigen Schaffens, merkwürdige Feste, Sitten und Bräuche, die in irgend einem Verhältniss zur Poesie und Literatur stehen, zogen mich immer in ihren Zauberkreis . . . Der einheitliche Gedanke, der wie ein rother Faden durch die verschiedenartigen Arbeiten dieses Buches zieht, ist der der Weltliteratur, die der greise Dichterfürst an seinem Lebensabend ahnte und plante, und die nunmehr nach einem halben Jahrhundert schon in das allgemeine Bewusstsein und Verständniss der Völker überzugehen beginnt, und nun blickt sie mutig in die weite Welt und überall sieht sie neue Sonnenaare fliegen und alles, was schön und gross erscheint im Garten der Dichtung, das sammelt sie still und treu, um es dann in eine höhere Ordnung zu bringen und zu einem Weltgespräch am deutschen Herd zu gestalten."

Von seinen zahlreichen Werken, welche die verschiedensten Gebiete der Literatur umfassen, seien hier noch die folgenden hervorgehoben: ein Festspiel, betitelt „Deutsche Liebe", „Grabbes Don Juan und Faust für die Bühne eingerichtet", Biographien von Heinrich Heine, Ludwig Börne und Nikolaus Lenau, „Lichtstrahlen von Ludwig Börne", „Heinrich Heine und seine Zeitgenossen", „Heine-Autobiographie" und „Heinrich Heine, aus seinem Leben und aus seiner Zeit".

Auch gab er in neun Bänden seine bereits in zweiter Auflage

erschienene „Gesammtausgabe der Schriften und Briefe Heinrich Heines“ mit Einleitung, kritischen Bemerkungen etc. heraus.

Gustav Karpeles schrieb ferner einen literarischen Essay über „Friedrich Spielhagen“, ein Buch über „Goethe in Polen“ und gab eine Anthologie neuhebräischer Dichtungen in deutscher Uebertragung, betitelt: „Die Zionsharfe“, heraus. Seit den letzten Jahren erscheint von ihm alljährlich ein vorzüglich redigirtes „Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur“.

Ungarn ist reich an hervorragenden lyrischen und epischen Dichtern in der Gegenwart, welche durch ihre Leistungen auch im Auslande hochgeschätzt werden. Einer der hervorragendsten ist der 1843 in Temesvár geborene **Josef Kiss**, früher Klein, dessen Gedichte und einige andere poetische Werke auch ins Deutsche von Ladislaus von Neugebauer, dem bekannten, mustergiltigen Uebersetzer der Lieder Alexander Petöfis, übertragen wurden. Besonders populär wurde Kiss durch seine Balladen, die sich denen des grössten magyarischen Balladendichters, Johann Arany, an die Seite stellen lassen, und deren Stoff er mit Vorliebe der jüdischen Sage oder der jüdisch-magyarischen Gesellschaft entlehnt. Aus seinen „Jüdischen Gesängen“ will ich ein gerade jetzt sehr aktuelles Gedicht, „Gegen den Strom“ betitelt, hier mittheilen:

Nacht wird's; es ballt sich das Gewölk —
Ob wohl ein Gott dort oben wacht?
O frag' mich nicht, ich weiss es nicht!
Mein Kind, geh' schlafen — es wird Nacht! —
Aus grauer Zeit ein finst'rer Geist
Gespenstig über'm Erdball kreist,
Im Blick den Holzstoss-Gluthenschein,
Wer weiss, tritt er nicht hier auch ein?
Geh' schlafen, Kind, geh' schlafen!

Tod im Gefolge — wie die Pest,
So schreitet er von Land zu Land,
Von seinem Tritt die Gnade stirbt,
Verliert sein Unrecht der Verstand;
Und Hoch und Niedrig, Jung und Alt,
Erfasst des Wahnsinns Allgewalt,
Und wo sein tolles Spiel er treibt,
Vom Menschen nur der Name bleibt.
Geh' schlafen, Kind, geh' schlafen!

Man klagt uns an, o Frevelmut!
Blut trinkt Dein Vater, sagt man, Blut!
Und reifst heran Du einst zum Mann,
Auch Du, auch Du trinkst Blut sodann!
Die Wolke ballt sich — es ist Nacht —
Ob wohl ein Gott dort oben wacht?
Ihn leugnen — bräche mir das Herz!
Ihm glauben — stillt es meinen Schmerz?
Geh' schlafen, Kind, geh' schlafen!

„Wir lieben nicht dies Vaterland!“
Wie leicht man uns solch' Urtheil spricht!
Der Vogel liebt sein Nest — das Wild
Liebt seine Schlucht: sein Heim — wir nicht!

O dieser Vorwurf schändet mehr,
Als wenn mit feuerrothem Stahl
Auf des Galeerensträflings Stirn
Der Henker brennt sein Schandenmal!
Geh' schlafen, Kind, geh' schlafen!

Vertheid'ge Dich — Du reiz't auf's Neu';
Leid stumm — bist Du ein feiger Wicht;
Schrei auf — so ist's Empfindelei,
Ja, wider Dich Dein „Ach" selbst spricht.
Nur ein Gesetz gilt allerwärts,
Für jedes Hirn und jedes Herz;
Natur lässt keine Ausnahm' zu —
Nur eine, eine: die bist Du;
Geh' schlafen, Kind, geh' schlafen!

O schliess', mein Kind, o schliesse Du
Die holden Augensterne zu,
Wozu auch strahlte ihre Pracht
In solch' gewitterschwang'rer Nacht?
Wer weiss, kommt nicht die Zeit daher,
Dass dieser Blick sich thränenschwer
Gen mich kehrt — wenn ich längst im Grab —
Dass ich Dir solch ein Leben gab.
Geh' schlafen, Kind, geh' schlafen!

Josef Kiss arbeitete sich mühsam empor. Geraume Zeit war er in Privatstellungen und lebte dann als Notar der Temesvárer israelitischen Gemeinde. Seit vielen Jahren hat er sein Domizil in Budapest und giebt seit einem Jahrzehnt die geachtete belletristische Zeitschrift: „A hét" (Die Woche) heraus. In Bezug auf literarische Anerkennung musste er lange warten, bis sein Talent nach Gebühr gewürdigt wurde. Seine 1868 erschienenen ersten „Gedichte" vermochten nur geringen Eindruck hervorzurufen; um so grösser war der Beifall, den zehn Jahre später seine „Gesammelten Gedichte" fanden.

Noch mag sein reizendes gesellschaftliches Epos: „Lied von der Nähmaschine", gleichfalls von Ladislaus von Neugebauer übesetzt, erwähnt werden.

Durch die drolligen Scenen, in denen das moderne Touristenleben mit seinen komischen Allüren und lächerlichen Ausschreitungen mit viel Geist und Humor verspottet wird, fand das im Jahre 1878 zum ersten Male aufgeführte Lustspiel: „Rosenkranz und Güldenstern" von **Michael Klapp** — geboren 1834 in Prag und gestorben 25. Februar 1888 in Wien — grossen Beifall und machte das Stück vom Wiener Burgtheater aus seinen Weg über alle Bühnen Deutschlands. Ebenso gefiel ein allerliebstes Lustspiel von ihm, betitelt: „Fräulein Kommerzienrath", 1882 zum ersten Mal gegeben. Seine Stücke sind alle beweglich, sowohl in Handlung wie Dialog. Das jüdische Leben hat er in trefflicher Weise in der Schrift: „Komische Geschichten aus dem jüdischen Volksleben" und in der Erzählung: „Zweierlei Juden" geschildert. Reizend sind seine feuilletonistischen Plaudereien und seine Reisebilder, die er aus aller Herren Länder entwirft, so z. B. „Vom grünen Tisch", „Bilder aus

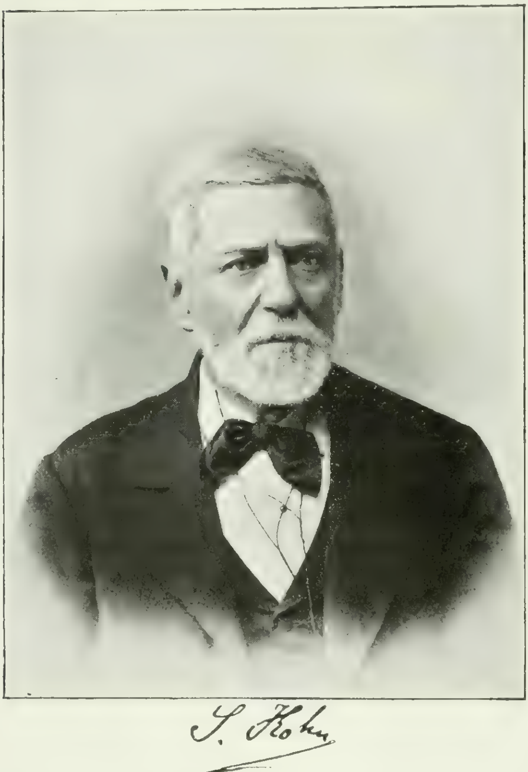
deutschen Spielbädern", „Aus dem befreiten Venedig", „Tagebuch", „In London und unter den Feniern" und „Revolutionsbilder aus Spanien". Von seinen Romanen ist der bemerkenswertheste, welcher die Schwindelzeit und den Krach in Wien behandelt: „Die Bankgrafen". Unter dem Pseudonym „Tannhäuser der Aeltere" gab er 1876 gepfefferte Spottgedichte: „Pilgerfahrten" heraus.

Michael Klapp studirte in Wien, wo er sich der Journalistik widmete. Von 1859—1866 war er Feuilletonredacteur an Kurandas „Deutscher Post" und trat darauf in Beziehungen zur „Neuen Freien Presse", für die er als Spezialkorrespondent in Italien, Spanien etc. thätig war. 1870 übernahm er die Redaction der offiziösen „Wiener Montagsrevue", musste jedoch in Folge eines von ihm verfassten Aufsatzes in der „Gartenlaube" — welcher zugleich das Postdebit für Oesterreich-Ungarn entzogen wurde — über den Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth in Ungarn 1877 seine Stellung verlassen.

Habent sua fata libelli, dieses Wort kann man auch auf den Erstlingsroman: „Gabriel" des bedeutendsten Ghettodichters in der Gegenwart, **Salomon Kohn** — geboren 8. März 1822 in Prag, wo er noch lebt — anwenden. Der Verfasser verfasste denselben für die nur für einen engen Leserkreis bestimmte Sammlung Sippurim, worin er 1853 unter den Initialen: S. K. schrieb. „Gabriel" blieb sehr lange Zeit ganz unbeachtet, bis er plötzlich sich aus eigener Kraft emporhob und im Triumphzug die ganze gebildete Welt überschritt und in alle Kultursprachen übersetzt wurde. Der Verfasser selbst erfuhr erst nach zwei vollen Jahrzehnten zufällig, dass dem bisher unbekannten Buche die Ehre zu Theil geworden war, in der Tauchnitz „Collection of German Authors" den Meisterwerken der deutschen Dichterfürsten Goethe, Schiller u. a. als achtes Werk angereiht zu werden, eine Auszeichnung, die von den damals Lebenden nur noch Heyse und Ebers zu Theil wurde. Die vortreffliche englische Uebersetzung hatte Prof. Arthur Milman in London geliefert. Der ebenso späte als seltene Erfolg veranlasste den Verfasser, die Schriftstellerei zu seinem eigentlichen Lebensberuf zu erwählen. In der Vorrede zu seinem 1875 erschienenen Roman: „Ein Spiegel der Gegenwart" lüftete er seine Anonymität und bekannte sich als Verfasser von „Gabriel". Nun wurde er von allen Seiten bestürmt, eine neue deutsche Ausgabe zu veranstalten, und so erschienen denn in dem genannten Jahre gleichzeitig drei neue Auflagen in drei verschiedenen Sprachen: deutsch, englisch und hebräisch, in drei Welttheilen: Europa, Asien und Amerika. Auch wurde der Roman ins französische und holländische übersetzt. Rudolf Gottschall schrieb damals in den „Blättern für literarische Unterhaltung": „Es ist beispiellos in der Literaturgeschichte eines Volkes, dass ein Buch erst durch Uebersetzungen in fremde Sprachen in der Heimat bekannt wurde", und Julius Rodenberg richtete an den Verfasser eine Zuschrift, worin es u. a. heisst: „Ich suchte den anonymen Verfasser auf der ganzen Welt vergeblich auf. Sie waren mir fast wie eine mythische Person erschienen. Ihr Buch war in Amerika bekannter und verbreiteter als in der Heimat."

Sowohl „Gabriel“ als auch die „Prager Ghettobilder“ Salomon Kohns werden auf der Liste der 100 besten Werke der Weltliteratur aufgeführt.

Was die literarische Thätigkeit Kohns betrifft, sei noch erwähnt, dass er in Buchform 15 Werke in 23 Bänden und in Zeitungen und Journalen 55 Romane, Erzählungen und Novellen veröffentlicht hat. Ausser dem „Gabriel“, „Spiegel der Gegenwart“ und „Prager Ghettobilder“ sind noch zu nennen: „Die Starken“, „Die silberne Hochzeit“, „Gerettete Ehre“, „Des Stadtschreibers Gast“, „Neue Ghettobilder“, „Alte nnd neue Erzählungen aus dem böhmischen Ghetto“, „David Speier“, „Ein deutscher Minister“, „Der alte Grenadier“, „Die fidelen Alten“, „Ein deutscher Handelsherr“, „Fürstengunst“ und „Judith Lörach“. Seine Werke sind in fast alle lebenden Sprachen übersetzt worden, und der Präsident des Prager Schriftsteller-Vereins „Concordia“ konnte am 70. Geburtstage des Dichters in seiner Beglückwünschungsrede mit Fug und Recht das Wort aussprechen: „In Ihrem Leserkreise geht die Sonne nicht unter.“



Es muss zur Charakteristik des Dichters besonders hervorgehoben werden, dass die Tendenz all' seiner Romane stets eine sittliche ist, dass dieselben durchweg durch ihre Eigenart sich auszeichnen, und dass Stoffe behandelt werden, die von anderen Autoren noch nicht in den Kreis ihrer Bearbeitungen gezogen wurden. Salomon Kohn hat das Bestreben, das Interesse seines Lesers in steigendem Masse zu erregen, ihn durch eine reiche anziehende Handlung zu fesseln und den bis zu scheinbarer Unentwirrbarkeit geschürzten Knoten plötzlich in überraschender und befriedigender Weise zu lösen. Seine Romane sind so stoffreich, dass man aus jedem ein halbes Dutzend neue Romane fabriziren könnte.

Eine kleine, wahre, dem Leben entnommene Anekdote möge

zur Kennzeichnung wie der eigenartigen Spannung, in welche die Erzählungskunst Salomon Kohns versetzt, hier mitgetheilt sein: „Dr. Wohlstein, seiner Zeit Rabbiner zu Malmö in Schweden, hatte mit seiner Gemalin, einer Tochter des Rabbiners in Schönlanke, deren Eltern und Heimat, und bei dieser Gelegenheit auch den ältesten Mann der Gemeinde, besucht. Als der 88jährige Greis von seinem hohen Alter sprach, behauptete Frau Dr. Wohlstein, sein Aeusseres deute mit grosser Zweifellosigkeit darauf hin, das er mit Gottes Hilfe noch ein ungewöhnlich langes Leben vor sich habe, worauf der Greis erwiderte: Man darf an den lieben Gott keine allzu unbescheidenen Forderungen stellen. Ich habe ein hohes Alter erreicht und sehe dem Tode ruhig entgegen . . . nur eins möchte mich verdriessen. Ich lese den jetzt im »Israelit« erscheinenden Roman »David Speier« von Kohn. Ich habe in meinem ganzen Leben noch kein Buch gelesen, das mich in solche Spannung versetzt hätte. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie der Roman befriedigend enden kann, und es würde mir leid thun, wenn ich aus dem Leben schiede, ohne den Roman zu Ende gelesen zu haben!"

Als einziges Kind seiner Eltern für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte Salomon Kohn doch bis in sein 22. Jahr, und bildeten mathematische Fächer die Hauptgegenstände seines Interesses. Von 1844—1846 besuchte er die Prager Universität unter Prof. Kullik, unter dem Direktor der Sternwarte, Prof. Krell, der höheren Mathematik, Physik und Astronomie sich widmend. Er trat dann in das väterliche Geschäft, wurde Theilhaber desselben und übernahm es nach dem Ableben seines Vaters.

In Prag erfreut sich der greise Dichter und bescheidene, liebenswürdige Mensch des Vertrauens seiner Mitbürger. So ist er z. B. nun schon seit mehr als drei Jahrzehnten Mitglied der dortigen Kultusgemeinderepräsentanz. Zu seinem 70. Geburtstage wurde ihm unter vielen anderen Ehrenbezeugungen auch die zu Theil, von dem dortigen „Verein zur Förderung und Verbreitung der jüdischen Wissenschaft" zum Ehrenmitglied gewählt zu werden, eine Auszeichnung, die ihm um so werthvoller erschien, als der erste seiner drei verewigten, succesive aufeinanderfolgenden Vorgänger in dieser Ehrenstelle der unsterbliche Sir Moses Montefiore gewesen. Einige Zeit gehörte er auch dem Vorstande des Prager Zweigvereins der Schillerstiftung an.

Als der grösste und unerreichte Meister des Ghettoromans, aber auch als ein Dichter, dessen Werke eine Zierde der deutschen Literatur genannt werden können, muss der 15. Mai 1822 zu Münchengrätz in Böhmen geborene und 23. November 1886 in Wien gestorbene **Leopold Kompert** bezeichnet werden. Seitdem er 1846 seine berühmten „Geschichten aus dem Ghetto" erscheinen liess, hat er eine grosse Anzahl Romane und Novellen auf den Markt gebracht, welche sich fast ausschliesslich mit dem Leben der Juden in ihrer Abgeschiedenheit beschäftigt. So schrieb er: „Böhmische Juden", „Am Pflug", „Neue Geschichten aus dem Ghetto", „Geschichten einer Gasse", „Zwischen Ruinen", „Franzi und Heine", „Verstreute Ge-

schichten" u. s. w., und er verstand es meisterhaft, diesem im Grunde beschränkten Stoffe eine Fülle wahrhaft poetischen Lebens, origineller Charakteristik und feinster Detaillirung abzugewinnen. Einzelne seiner Erzählungen, wie z. B. „Christian und Lea", gehören zu den tiefsten und eigenthümlichsten Schöpfungen der deutschen Poesie überhaupt. Er war es eigentlich, der von der Mitte des 19. Jahrhunderts an durch seine in rascher Aufeinanderfolge erscheinenden Ghettogeschichten die Welt der Gasse so recht der deutschen und auch der Weltliteratur eröffnete. Kein Zweiter hat den Pulsschlag des Ghetto so feinfühlig wie er erlauscht, und Keiner hat es so wie er verstanden, den warmen Herzenston den Schilderungen dieser eigenartigen Welt zu verleihen. Es ist eigentlich die Geschichte des menschlichen Herzens, die in den Rahmen dieser Ghettonovellen eingespannt erscheint. Welche Rolle dieses Herz in der Ghettonovelle spielt, hat uns Leopold Kompert selbst einmal sehr schön gesagt:

„Dieses Wort", meint er, „hat etwas Unsagbares, dieses Herz ist eine geschichtliche Ueberlieferung. Wer an dasselbe einen Anspruch erhebt, will damit sagen: Vergiss nicht, sei eingedenk dessen, was deine, was meine Väter miteinander erlebt, gelitten und wie sie sich gefreut und wieder geweint haben. Es ist der Ausdruck der stärksten Zusammengehörigkeit, der geheimnissvolle Zug mitfühlender Theilnahme des Einzelnen für das Geschick des Bruders."

Seinen höchsten Triumph musste natürlich dieses jüdische Herz im Familienleben feiern. Dort, im Ghetto, ist es, dass des vielgeplagten, oft erst spät Freitag Nachmittag heimkehrenden Gatten ein warmer Empfang harrt, dass das Weib, sabbatlich geschmückt, auf der Schwelle des Hauses wartend, ihm die vor Lust zappelnden Kleinen entgegenhält, dass er sich von fern schon überzeuge, dass Mutter und Kinder wohlauf sind. Dort im Ghetto auch treffen wir die grossen Frauennaturen an, die ja nicht minder in der Gasse, wie auf den bevorzugten Höhen der Menschheit zur Entfaltung gelangen. Da geschieht's, dass die zartfühlende Gattin ihren geheimen Kummer vor dem Mann verschweigt, dass, wenn etwa die Ehe sie mit einem Verworfenen zusammengeschmiedet hat — und das war im Ghetto der Spieler schon —, dass sie ohne Klage das Elend trägt und eine wunderbare Scheu hat, dem Manne auch nur seine Leidenschaft vorzuhalten, dass sie eher gestorben wäre, als dass sie das Wort »Spieler« auf die Lippen gebracht hätte, und ihre ganze Sorge sich nur noch darauf konzentrirt, mitten in dem wüsten Leben solcher Ehe die Kinder gut und fromm zu erziehen, bis es gelingt, sie zu Spiegelbildern der Mutter zu machen. Nicht etwa dass das Ghetto erst die Wiege des jüdischen Familiensinns gewesen wäre, aber wahr ist's, das vielfache Weh, welches die Ghettomauern umschlossen, war wie der Kitt des jüdischen Hauses; draussen eine kalte, lieblose Welt, was blieb dem Juden anders, um sich daran anzuklammern, als die Familie? Also erstarkte in ihm auch der Zug zur Familie. Die aufopfernde Familienliebe, das dauernde Erbe Israels, zeigt sich nach dem Zugeständnisse eines Gregorovius

nirgends so mächtig, als hier im Ghetto. Und da endlich der Morgen politischer Freiheit auch für die Gasse anbrach, da mochte es gerade dieser Zug sein, welcher, wie Kompert treffend bemerkt, speziell das deutsche Volk, diesen treuesten Hüter des Familienlebens, bewog, offen, herzlich und brüderlich die Arme denen zu öffnen, die gleich ihnen am lohenden Feuer des häuslichen Herdes ihren liebsten Sitz haben.

In seinen Erzählungen begegnen uns keine denkwürdigen Glaubenshelden, wie etwa in Gutzkows Drama: „Uriel Akosta", keine hervorragenden Bösewichter, wie z. B. in Karl Spindlers „Zaudeke", sondern einfache, schlichte Leute aus dem Volke, sowie aus dem Bürger- und Gelehrtenstand. Höchstens so ein „Randar", so ein Dorfrothschild oder ein Rabbiner bezw. eine Rabbizin. Aber gerade diese Tendenzlosigkeit, die rührende Art der Erzählung, der religiös-fromme Sinn und die wahrhaft poetischen Schilderungen, die aus dem Leben gegriffenen Gestalten und Figuren machen diese Ghettodichtungen des Verfassers zu Kunstwerken von unvergänglichem Werth.

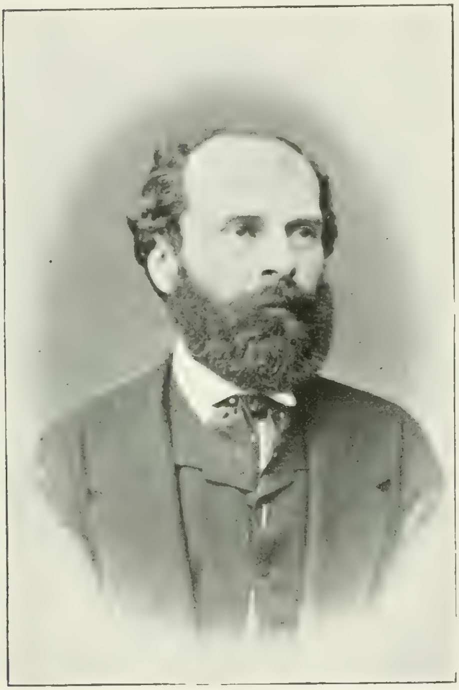
Auf dem Gymnasium zu Jungbunzlau zählte Leopold Kompert zu seinen Mitschülern manche Talente, die sich später als Dichter einen glänzenden Namen erwarben, so z. B. Moritz Hartmann und Isidor Heller. 1838 bezog er die Prager Hochschule, die Noth des Daseins veranlasste ihn jedoch, zu Fuss nach Wien zu wandern, um sich dort eine Stellung zu suchen. Zwei Jahre war er als Hofmeister, wie man in Oesterreich die Erzieher nennt, im Hause eines dortigen Kaufmanns thätig. 1848 wandte er sich der Journalistik zu und war einige Jahre hindurch Redakteur des „Oesterreichischen Lloyd" in Wien. In Anerkennung seiner literarischen Thätigkeit und seines gemeinnützigen Wirkens erhielt er vom Kaiser von Oesterreich den Titel eines Regierungsraths.

Kompert gab mehrere Jahre hindurch ein „Jahrbuch für Israeliten" heraus.

Durch Eigenthümlichkeit der Empfindung und Reiz des Ausdrucks zeichnen sich die lyrischen Poesien von **Emil Kuh** — geboren 13. Dezember 1828 zu Wien und gestorben 30. Dezember 1876 in Meran — vortheilhaft vor der Masse landläufiger Lyrik aus. Seine „Gedichte" enthalten eine Fülle sangbarer und tiefempfundener Lyrik und sind von zahlreichen Komponisten in Musik gesetzt worden. Auch hat er manche dem Judenthum gewidmete, warm empfundene Elegie geschrieben. Als Novellist trat er mit „Drei Erzählungen" hervor, welche von der frischen Fabulirungskunst und der feinen psychologischen Charakterzeichnung des Verfassers Zeugniss ablegen. Nicht minder bedeutend ist er als Literarhistoriker und nimmt er in dieser Beziehung unter den österreichischen Literarhistorikern eine besonders hervorragende Stelle ein. Seine kritischen Schriften enthalten eine Fülle neuen Materials und zugleich auch zutreffende Urtheile und massgebende ästhetische Gesichtspunkte. Ich nenne hier nur seine Werke über „Friedrich Hebbel", „Adalbert

Stifter" und „Franz Grillparzer". In Gemeinschaft mit Julius Glaser gab er die „Gesammelten Werke Hebbels" und mit F. Pachler „Friedrich Halms Nachlass" heraus. Noch ist seiner vorzüglichen Schrift „Ueber neue Lyrik" und der geschmackvollen Anthologie „Dichterbuch aus Oesterreich" zu gedenken. Er stand mit hervorragenden dichterischen Zeitgenossen, wie Friedrich Hebbel, Adalbert Stifter, Franz Grillparzer, Friedrich Halm, L. A. Frankl, Theodor Storm u. a. in anregendem brieflichen Verkehr.

Emil Kuh studirte in Wien Philosophie und Geschichte, trat 1847 in das Geschäft seines Vaters in Triest ein, widmete sich aber schon nach Jahresfrist ganz dem literarischen Beruf. Viele Jahre hindurch war er in Wien als geistvoller und angesehener Literatur-Kritiker an den hervorragendsten Zeitungen und Journalen thätig und erhielt 1864 die Professur der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Handelsakademie. Aus Gesundheitsrücksichten verlegte er einige Jahre später seinen Wohnsitz nach Meran.


Emil Kuh.

Ein Neffe Veitel Ephraims, des reichen Münzjuden unter Friedrich dem Grossen, **Ephraim Moses Kuh** — geboren 1731 zu Breslau und gestorben daselbst 3. April 1790 — ist eine der eigenartigsten Erscheinungen am Himmel der Dichtkunst im 18. Jahrhundert. Schon zu einer Zeit, als unter den deutschen Juden die Kenntniss der deutschen Schriftsprache noch eine überaus mangelhafte war, dichtete er bereits vorzügliche Epigramme, die ihn an die Seite unserer besten Epigrammatiker stellen. Er war, wie ich in meiner „Geschichte der deutschen Juden" bereits erwähnt habe, wahrscheinlich der erste Israelit, der den hochdeutschen Parnass erstieg. Ausser Epigrammen verfasste er auch Lieder, Oden und Fabeln.

Er hat sich selbst seine Grabschrift verfasst, also lautend:

Hier ruht der Dichter Kuh,
Den bald das schnöde Glück,
Bald auch der Schurken Tück
Geneckt — hier hat er Ruh.

Während seines Aufenthaltes in Berlin verkehrte Kuh häufig

mit M. Mendelssohn, dem er auch auf Lessings Empfehlung die Handschrift seiner Gedichte zur Beurtheilung übersandte. Der moderne Sokrates schrieb darauf an Lessing:

„Ich, Poesie beurtheilen, der ich mich gewöhnt, sie mehr mit der logischen Brille, als mit dem ästhetischen Operngucker zu betrachten? Ich, Richter über schalkhafte, niedliche, scherzhafte Riens — vergeben Sie, ich kann dieses nachdrückliche Wort nicht übersetzen — über poetisches Dragée, das bloss den Gaumen kitzelt, ohne den Magen zu befriedigen? Vergeben Sie, Freund Lessing, da haben Sie unserem Freund Kuh nicht den besten Rath ertheilt, dass Sie ihn an mich gewiesen."

Gleich einem Ramler, Gleim und anderen Dichtern der Friedericianischen Zeit empfand auch M. E. Kuh eine unbegrenzte Verehrung für Friedrich den Grossen, den er in mehreren kleinen Gedichten verherrlichte. So sang er z. B. ihm zu Ehren nach dem Siege bei Leuthen:

Du thust so viele Götterthaten,
O grosser König, lass Dir rathen:
Halt ein, Du schadest Deinem Ruhm.
Wie Fabeln aus dem Alterthum,
Die Dichter zum Ergötzen machten,
Wird sie die Nachwelt stets betrachten.

Auch dichtete er auf ihn mehrere hübsche Epigramme, wie z. B. die folgenden:

Den Scepter führet Zeus, Apoll' die Leier,
Minerv' ist weis', und Mars hat Heldenfeuer,
Der Preussen Friederich vereint die Gaben,
Die des Olympos Götter einzeln haben.

Den Vater sahen seine Staaten,
Gelehrte ihren Mäcenaten,
Den weisen König Potentaten,
Und seine Feinde den Soldaten.

Die grenzenlose Gutmütigkeit und wohl auch der ebenso grenzenlose Leichtsinn, welche diesem Dichter eigen waren, bewirkten, dass er allmählich jeden inneren Halt verlor, seine Stellung in Berlin aufgab und ein ruhe- und rastloses Wanderleben führte. Er durchwanderte Holland, Frankreich, Italien, einen Theil der Schweiz und den Süden Deutschlands. Auf seinen Wegen empörte ihn am meisten der schimpfliche Leibzoll. Bei seiner Rückreise durch Sachsen 1721 kostete ihn eine Uebergehung des Leibzolls beinahe seine ganze Baarschaft und mit vielen hundert Thalern musste er in Gotha den Glauben seiner Väter verzollen.

Zur Erinnerung an diesen Vorfall schrieb er folgendes kulturgeschichtlich nicht uninteressantes Gedichtchen nieder:

Der Zöllner in E. und der reisende Jude.

Z. Du, Jude, musst drei Thaler Zoll erlegen.
J. Drei Thaler? So viel Geld? Mein Herr, weswegen?
Z. Das fragst Du noch? Weil Du ein Jude bist;
Wärst Du ein Türk', ein Heid', ein Atheist,
So würden wir nicht einen Deut begehren,
Als einen Juden müssen wir Dich scheeren.
J. Hier ist das Geld! — Lehrt Euch dies Euer Christ?

Dieser hochbegabte Dichter endete schliesslich in geistiger Umnachtung, welche nur selten durch lichte Augenblicke unterbrochen wurde. Die sterblichen Ueberreste des unglücklichen Poeten ruhen auf dem jüdischen Friedhof zu Breslau.

Mit plastischer Anschaulichkeit und anheimelnder Eigenart hat **Eduard Kulke** — geboren 28. Mai 1831 zu Kostel bei Nikolsburg und gestorben 20. März 1897 — die mährische Judengasse uns vor die Augen geführt. Seine zahlreichen Erzählungen aus dem jüdischen Volksleben seines engeren Vaterlandes sind mit grosser dichterischer Kraft concipirt und sichern seinem Namen dauernd einen Platz in der Literatur. Er schrieb ausserdem eine historische Tragödie: „Don Perez“, und eine biblische: „Korah“, sowie das Lustspiel: „Der gefiederte Dieb“. Jahrzehnte hindurch stand er in regem persönlichem und brieflichem Verkehr mit Friedrich Hebbel und haben wir ihm das ebenso lehrreiche wie anziehende Buch: „Erinnerungen an Friedrich Hebbel“ zu verdanken. Auch war er ein glühender Verehrer Richard Wagners und seiner Musik und vertrat dieselbe in seinen Musikreferaten, die er seit 1865 für das „Wiener Vaterland“ lieferte. In seinen letzten Jahren trennte er sich jedoch von dem Dichterkomponisten, als dieser in blindem Fanatismus keine Götter ausser sich dulden wollte.

1853 bezog Eduard Kulke das polytechnische Institut zu Wien, das er im folgenden Jahre mit dem in Prag vertauschte, wo er Mathematik und Physik studirte. Nachdem er mehrere Jahre hindurch als Lehrer in Ungarn und in Oesterreich thätig war, übersiedelte er nach Wien, um die literarische Laufbahn einzuschlagen.

Durch köstlichen Humor, gelungene Charakterzeichnung, echt volksthümliche Stimmung und Scenerie, gesunde bürgerliche Moral und Vermeidung jedes frivolen und cynischen Elements hat sich der dramatische Dichter **Adolf L'Arronge**, eigentlich Aaron — geboren 8. März 1838 zu Hamburg als Sohn des rühmlichst bekannten Komikers und Theaterdirektors Eduard Theodor L'Arronge — von jeher ausgezeichnet. Er hat das Volk bei der Arbeit belauscht, er hat sein Denken und Fühlen, sein Dichten und Trachten, seine Gefühls- und Empfindungswelt genau studirt und all' dem packendes dramatisches Leben eingehaucht. Daher waren seine meisten Bühnenwerke Jahrzehnte hindurch beliebte Repertoirestücke aller deutschen Bühnen. Mit Fug und Recht kann man ihn einen echt deutschen Dramatiker nennen, denn fast allen seinen Schöpfunden ist der gemütvolle, etwas sentimentale Zug eigen, der zum Herzen der Zuschauer spricht und der im modernen Schwank und der modernen Posse das beliebte Zweideutige und Pikante gänzlich ausschliesst.

Adolf L'Arronge studirte auf dem Leipziger Conservatorium Musik, wirkte darauf als Theaterkapellmeister in Köln, Würzburg, Königsberg, Stuttgart und anderen Städten und übernahm 1866 die Direktion der Kroll'schen Oper in Berlin. Merkwürdiger Weise war das erste Kind der L'Arronge'schen Muse eine komische Operette in zwei Akten, betitelt: „Das Gespenst“, welches im Winter 1860/61 im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin aufgeführt wurde.

Hierauf folgten Weihnachtsstücke, von denen das eine: „Das grosse Los“ betitelt, zu Weihnachten 1866 unter Beifall gegeben wurde.

Dieser Erfolg ermutigte ihn, auf der betretenen Bahn rüstig vorwärts zu schreiten und der Musik untreu zu werden. Mit „Gebrüder Bock“ beschritt er 1868 das Wallnertheater, diese klassische Possenstätte, für welche er zahlreiche wirksame Stücke schrieb. So z. B. mit Hugo Müller: „Die Spitzenkönigin“, mit Heinrich Wilken: „Die Kläffer“ und mit Gustav von Moser den: „Registrator auf Reisen“.



Adolf L'Arronge.

Ungeheuer war der Erfolg, den er mit dem 1873 aufgeführten Volksstück: „Mein Leopold“, mit dem genialen Karl Helmerding in der Titelrolle, erzielte. Dasselbe nahm rasch seinen Weg über die gesammte deutsche Bühne und wurde in viele fremde Sprachen übersetzt.

Vom 1. Oktober 1874 bis 1878 leitete L'Arronge das Lobetheater in Breslau, dann kehrte er nach Berlin zurück, um sich ausschliesslich der dramatischen Dichtung zu widmen. Die ersten Früchte seiner mit neuem Eifer aufgenommenen Bühnenthätigkeit waren zwei Lustspiele: „Dr. Klaus“ — im Winter 1878 — und „Wohlthätige Frauen“ — ein Jahr darauf zuerst aufgeführt —, welche beiden Stücke dem Verfasser wieder grosse Erfolge brachten.

Weitere dramatische Arbeiten von ihm sind: „Alltagsleben“, „Hasemanns Töchter“, „Haus Lonei“, „Der Compagnon“, „Die Sorglosen“, „Das Heimchen“, „Der Weg zum Herzen“, „Die Verkannten“, „Lolas Vater“, „Pastor Brose“ und „Die Lorelei“.

Bekannt ist, dass er auf hohen Wunsch auch das Textbuch zu der neu aufgefundenen Oper von Lortzing: „Regina“ gedichtet hat.

Der Vergleich von L'Arronge mit Iffland, dem Verfasser so vieler Familienstücke, liegt auf der Hand. Wie anders wirken aber — bemerkt treffend Adolf Gerstmann in seinem Essay über L'Arronge — die L'Arronge'schen Werke, als die Iffland'schen auch zur Zeit ihres höchsten Ansehens dies zu thun vermochten. Iffland arbeitete

mit vollkommener Kenntniss des dramatisch Wirksamen, aber seine Stücke sind die nüchternen in der Fabel: irgend ein Ereigniss, das für die betreffende Familie von Wichtigkeit ist, den Zuschauer aber nicht gerade in besonderem Masse interessiren kann, spielt sich mit seinen Konsequenzen im Familienkreise ab. L'Arronges Werke jedoch interessiren, fesseln und ergreifen uns; sie thun es ganz ungemein und zwar desshalb, weil die behandelten Fragen uns und unserem eigenen Empfinden so ausserordentlich nahe stehen, weil wir in den Gestalten seiner Dichtungen uns selbst und unsere Umgebung erkennen; wir fühlen eine Zusammengehörigkeit heraus zwischen jenen Figuren auf der Bühne und uns selbst, und dieses Gefühl ist um so stärker und nachhaltiger, als wir nirgends etwas Erkünsteltes und gewaltsam Erzwungenes wahrnehmen.

L'Arronge schildert das deutsche Heim, die deutsche Familie; es zeugt von feinem Empfinden und schönem Auffassen der Idee des Familienthums, dass er den Kindern und ihrem Wesen grosse Bedeutung und Einfluss auf seinen Stoff einräumt und dieser Anschauung auch durch viele in seinen Stücken enthaltene ganz reizende Kinderscenen Ausdruck verleiht.

1881 erwarb er das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, das er nach erfolgter Umgestaltung als deutsches Theater neu eröffnete und bis zum 1. Juli 1894 leitete. Dann verpachtete er dasselbe, wie schon früher erwähnt, an Otto Brahm. Ueber seine, in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst bahnbrechende Wirksamkeit als Bühnenleiter hat er eine Art Rechenschaftsbericht im Jahre 1896 unter dem Titel: „Deutsche Theater und deutsche Schauspielkunst" herausgegeben. Es ist dies eine sehr lobenswerthe Schrift und ein unanfechtbarer Beweis für den Eifer, die Beharrlichkeit und idealen Ziele, die ihn als Bühnenleiter kennzeichnen. Selbst in diesem ernsten Werke verleugnet sich der Humorist nicht, wie dies nur die nachstehenden kleinen Herzensergiessungen beweisen mögen, die er zum Besten giebt:

„Gustav Kadelburg war auf den Proben einer der eifrigsten und gewissenhaftesten, aber es fehlte ihm vollständig an Auffassungsvermögen dafür, dass er, wenn eine Probe beispielsweise um 10 Uhr angesetzt war, um diese Zeit auch hätte auf der Bühne erscheinen müssen. Er kam immer zu spät, und welche Entschuldigungsgründe er dann vorbrachte! Die Uhr ging nach. Schreckliche Migräne. Der Droschkengaul war gestürzt. Die Brücke war aufgezogen — Es gab gar keine aufgezogenen Brücken mehr, und dann — das Glatteis: das musste oft herhalten. Er hinkte, der Arme, und nahm für den Unfall allen Ernstes Beileidsbezeugungen entgegen. Aber als er sogar eines Abends zu einer Scene von „Fausts Tod" zu spät kam, welche Entschuldigung hatte er da bereit? Man denke sich: Er war verhaftet worden. Ein Schutzmann auf der Strasse hatte ihn gezwungen, ihm auf die Polizeiwache zu folgen.

»Warum? Was ist geschehen? So sprechen Sie doch.«

»Ich kann nicht. Heute nicht. Morgen!«

Während der ganzen schlaflosen Nacht fragte ich mich immerwährend: Was kann nur Kadelburg verbrochen haben? Ich konnte den Morgen und die Probe gar nicht erwarten. Endlich! Da kam er.

»Nun? nun?«

»Es war ein Irrthum — glücklicherweise! Aber die Aufregung — der Schreck — Sie begreifen?«

Wirklich, der Aermste sah noch ganz blass aus. Und er war zu der heutigen Probe, während er sonst immer wenigstens zwanzig Minuten zu spät kam, nur zehn Minuten zu spät gekommen! Dieses auffallende Anzeichen von Absicht zur Besserung machte mich verstummen, erfüllte mich sogar mit einer gewissen Rührung. Aber Kadelburg ist kein Freund von Rührung, vom nächsten Tage ab hielt er wieder regelmässig seine zwanzig Minuten Verspätung ein."

Als Journalist, Redacteur, Novellist und Romanzier, Schauspieler, Theaterdirektor und Regisseur war der Mann thätig, welcher seine Zeitgenossen viele Jahre hindurch lebhaft beschäftigte, der modernen Generation aber kaum noch dem Namen nach bekannt sein dürfte. Ich rede hier von dem intimen Freund H. Heines, dem Schriftsteller **August Lewald** — geboren 14. Oktober 1792 zu Königsberg in Preussen und gestorben 10. März 1871 in München —, der am Abend seines Lebens, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, noch mit einem Knalleffekt debutirte, indem er zum Katholizismus übertrat.

Sein Vater war ein sehr wohlhabender Kaufmann und seine Mutter eine geborene Euchel aus Kopenhagen, eine Schwester des bekannten Talmudisten und Schriftgelehrten Isaac Euchel, eines Freundes Moses Mendelssohns. Dem Wunsche seiner Eltern gemäss widmete er sich anfänglich dem Handelsstande, entsagte ihm aber dann und beschäftigte sich mit Literatur- und Kunstgeschichte, um schliesslich als Sekretär des Baron von Rosen im Hauptquartier des Feldmarschalls Barclay de Tolly angestellt zu werden und in dieser Eigenschaft von Warschau aus den Feldzug nach Frankreich mitzumachen. Anlässlich seines Aufenthalts in Breslau wurde er mit Karl von Holtei und Karl Schall bekannt, und diese erweckten in dem jungen Mann die Lust zur dramatischen Schriftstellerei. Sein kleines Lustspiel: „Der Grosspapa" fand vielen Beifall. 1818 betrat er in Brünn sogar selber die Bühne, blieb hier drei Jahre lang, ging nach Wien und München, um als Theaterdirektor und Sekretär beim Direktor Karl Engagement zu nehmen. 1824 übernahm er die Direktion des Nürnberger Theaters und redigirte zugleich den „Nürnberger Correspondenten". Nachdem er noch in Bamberg und in Hamburg als Theaterregisseur thätig gewesen, liess er sich 1834 in Stuttgart nieder, wo er die Zeitschrift „Europa" gründete, die auf dem Gebiete der Kunst und Literatur lange Zeit tonangebend war. Der Erfolg der „Europa" war ein ungewöhnlicher. Ludwig Börne schrieb einen offenen Beglückwünschungsbrief darüber an Lewald. 1841 siedelte er mit seinem Journal nach Karlsruhe über, als er aber Besitz und Leitung der „Europa" 1846 an den damals in Leipzig wohnenden Gustav Kühne abgetreten hatte, ging er wieder

nach Stuttgart zurück, im Begriff, dort ein Regierungsblatt zu gründen. Der Plan zerschlug sich, dafür erhielt er die Stelle eines Opernregisseurs an der Hofbühne, welches Amt er bis 1862 bekleidete.

Von seinen zahlreichen Schriften sind die bemerkenswerthesten: „Aquarelle aus dem Leben" (4 Bde.), „Der Divan", Novellen (6 Bde.), „Neue Aquarelle aus dem Leben" (2 Bde.), der autobiographische „Theaterroman" (5 Bde.) und die ultramontan angehauchten Romane: „Clarinette" (3 Bde.) und „Der Insurgent" (2 Bde.).

Ohne gerade auf einer höheren Kunststufe zu stehen und Beweise einer hervorragenden dichterischen Begabung zu liefern, wurden seine Schriften doch Jahre hindurch fleissig gelesen, weil sie sich durch Spannung und sprachliches Geschick auszeichnen. Besonders werthvolle, fesselnde, mit frischer und getreuer Zeichnung ausgestattete Zeitbilder bot er in den beiden Romanen: „Katte, aus dem Jugendleben Friedrich des Grossen" und „Rheinsberg, aus dem Jugendleben Friedrich des Grossen". Bedeutenderes lieferte er in seinen kunsthistorisch-kritischen Schriften und dramaturgischen Beiträgen, hier wirkte er vielfach sehr anregend und für künstlerischen Fortschritt. In dieses Genre gehören die drei Bände seiner „Allgemeinen Theaterrevue", das „Nürnberger Bühnen-Taschenbuch" und die Broschüre über „Seydelmann und das deutsche Schauspiel".

Wie ich schon erwähnte, fühlte er als 60jähriger Mann das Bedürfniss, den Glauben seiner Väter zu wechseln. Ueber diese seine Conversion veröffentlichte er ein eigenes Büchlein, worin er seine bisherige literarische Wirksamkeit, wie dies einst auch die „Belletriste" Gräfin Ida Hahn-Hahn ihrerseits that, in Grund und Boden verdammte. Die Annahme ist nicht ausgeschlossen, dass sein vorgerücktes Alter, nach einem in Sinnlichkeit verbrachten, viel bewegten Leben beengend und schwächend auf seine geistigen Kräfte eingewirkt hat.

Er schloss sein literarisches Leben — bezeichnend für diesen abenteuernden Schriftsteller — mit dem Werke: „Inigo, eine Bilderreihe aus dem Leben des heiligen Ignatius von Loyola" ab.

Wie ganz anders erscheint er uns in der Blüte seiner Männlichkeit, als er noch selbstständig denken und dichten konnte! So gab er z. B. 1830 eine Dichtung mit Holzschnitten und lithographirten Umschlägen heraus, deren Titel wir hier als Curiosum mittheilen möchten:

Ach bitte! bitte! lieber Mann!
Sieh' nur dies schöne Büchlein an,
Und kauf es mir als Festgeschenk,
Damit ich Dein in Lieb gedenk.

Ach bitte! bitte! liebe Frau!
Sieh' an dies schöne Buch genau,
Und kauf' es Deinem Männlein dann,
Der drauss' gar vieles lernen kann.

Das schönste von allen ABCn,
Für die, die's Lesen schon verstehn,
Für wohlgerath'ne, erwachs'ne Kinder,
Es mach' den Kopf und das Herz gesünder.

Nach Pestalozzis und Stephanis Methode,
Und nach Amalien Schoppens, geb. Weise, Mode,
Mit Bildern und Verslein und Liedern daran,
Verfasst von dem Doktor Hans Kindermann.

In Hamburg verlegt anno 1830
Hoffmann und Campe sorgfältig und fleissig.
(69 S. 16 mit Holzschnitten und lithogr. Umschlägen.)

An den philosophischen Tiefsinn und die wunderbare Plastik der Sprache eines Robert Hamerling und eines Nikolaus Lenau erinnert der österreichische Dichter **Siegfried Lipiner** — geboren 24. Oktober 1856 zu Jaroslau in Galizien — in seinen bedeutsamen Dichtungen in fünf Gesängen: „Der entfesselte Prometheus", der ihm Sitz und Stimme in der Republik der namhaften dichterischen Geister in der Gegenwart gesichert hat. Auch seine übrigen Schöpfungen sind glänzende Beweise seines grossen Talents, so z. B. die epische Dichtung „Renatus" und „Buch der Freunde" und das Epos „Bruder Rausch". Als vorzüglicher Kenner der polnischen Literatur bewies er sich durch die mustergiltige Uebertragung des „Thaddäus" und „Die Totenfeier" von Adam Mickiewicz. Auch hat er für Karl Goldmark die bekannte Operndichtung „Merlin" geschrieben; von seinen Prosaschriften ist zu nennen: „Ueber die Erneuerung religiöser Ideen in der Gegenwart". Siegfried Lipiner besuchte in Tarnow die Volksschule und das Gymnasium und studirte an der Wiener Universität Philosophie, sowie einige Semester in Leipzig und Strassburg. Er ist Regierungsrath und bekleidet die Stelle eines Bibliothekars des österreichischen Reichsraths in Wien.

Glänzende Sprache, poetischer Bilderreichthum, philosophischer Tiefsinn, melodischer Rhythmus und Kühnheit der Phantasie sind dem bedeutendsten deutschen Dichter in der Gegenwart, dem vom Schicksal so schwer heimgesuchten Dichter und Schriftsteller **Hieronymus Lorm** — eigentlich **Heinrich Landesmann** —, geboren 9. August 1821 zu Nikolsburg in Mähren, eigen. Seine Lebensgeschichte ist auch seine Leidensgeschichte, und man kann nur die Energie dieses ausserordentlichen Genius bewundern, dass er trotz vollständiger Taubheit und völliger Blindheit sich nicht allein eine umfassende philosophische und literarische Bildung angeeignet, sondern sich auch einen der ruhmvollsten Plätze unter allen modernen Dichtern errungen hat.

Originalität und Vielseitigkeit in der Dichtung sind die hervorstechendsten literarischen Charaktereigenschaften von Hieronymus Lorm. Als Lyriker, Epiker, Feuilletonist, Kritiker und philosophischer Schriftsteller hat er in gleicher Weise ausserordentliche, berechtigte Erfolge erzielt. Als Lyriker trat er 1870 mit einem Band „Gedichte", 1877 mit „Neuen Gedichten" und 1880 mit der Gesammtausgabe seiner Lieder auf, welch' letztere zahllose Auflagen erlebte.

Als Romanzier und Novellist bewährte er sich in dem dreibändigen Romane: „Ein Zögling des Jahres 1848", der Novellensammlung „Am Kamin", den „Erzählungen des Heimgekehrten",

den Novelletten „Intimes Leben“, „Tote Schuld“, „Späte Vergeltung“, „Der ehrliche Name“, „Ausserhalb der Gesellschaft“, „Ein Schatten aus vergangenen Tagen“, „Ein Kind des Meeres“, „Der fahrende Geselle“, „Vor dem Attentat“, „Die schöne Wienerin“, „Das Leben kein Traum“, „Auf dem einsamen Schlosse“, „Die Geheimräthin“, „Wanderers Ruhebank“ etc. Er schrieb ferner: „Die Muse des Glückes und moderne Einsamkeit“, „Der grundlose Optimismus“, „Geflügelte Stunden“ und „Der Naturgenuss“ eine Philosophie der Jahreszeiten, „Natur und Geist im Verhältniss zu den Kulturepochen“ und „Philosophisch-kritische Streifzüge“.



Hieronymus Lorm.

Er ist zu sehr Lyriker und Epiker, als dass er auf dem dramatischen Gebiete besonders reüssirt hätte, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass die von ihm verfassten Stücke: „Das Forsthaus“, „Hieronymus Napoleon“, „Die Alten und die Jungen“ und „Der Herzenswunsch“ manche fesselnde poetische Schönheit im Einzelnen enthalten. Als kritischer Essayst ersten Ranges bewährte er sich in dem Werke: „Wiens poetische Schwingen und Federn“.

Hieronymus Lorm war schon von frühester Kindheit an leidend und konnte nur durch die liebevollste Pflege seiner Mutter dem Leben erhalten bleiben. Mit seinem sechsten Jahre besuchte er die Schule zu St. Anna in Wien, zu deren besten Schülern er zählte. Mit dem 12. Jahre war er Zögling der polytechnischen Schule zu Wien, wurde aber durch eine plötzliche Lähmung ans Krankenlager gerufen. Zwar verlor sich die Lähmung nach dem Gebrauch der Bäder in Teplitz, allein der Krankheitsstoff warf sich nunmehr auf Gehör und Gesicht, so dass im 15. Lebensjahre ersteres völlig verloren, letzteres bedeutend geschwächt war. Schon mit 16 Jahren veröffentlichte er hier und da in Zeitschriften Gedichte und mit 22 Jahren schrieb er seine prächtige muhammedanische Faustsage: „Abdul“. Als er sein schon erwähntes kritisches Werk: „Wiener poetische Schwingen und Federn“ 1846 herausgab, erregte er das Missfallen des allmächtigen Metternich, so dass er auf den Rath aufrichtiger Freunde es für gerathen fand, den Wiener Staub eiligst

von den Füssen zu schütteln und nach Berlin zu flüchten. Auch entschloss er sich seitdem unter dem Pseudonym Hieronymus Lorm zu schreiben, damit auch seine in Wien weilende Familie vor Belästigungen gesichert sei. Erst im April 1848, nachdem freie Bahn geschaffen war, kehrte er nach Wien zurück. Ein Vierteljahrhundert setzte er hier seine fruchtbare journalistische Thätigkeit fort. Seit dem Jahre 1856 mit einem hochgebildeten, gleichfalls poetisch veranlagten Mädchen verheiratet — es ist der Schwager Berthold Auerbachs — lebte er mit seiner Familie still und von der Aussenwelt fast gänzlich abgeschlossen, in Baden bei Wien, siedelte aber im April 1873 hauptsächlich wegen der Erziehung seiner beiden Söhne nach Dresden über und verweilte dort nahezu zwei Jahrzehnte, worauf er seinen Wohnsitz nach Brünn verlegte, wo einer seiner Söhne als vielbeschäftigter Arzt ansässig ist. Leider erblindete in späteren Jahren der Dichter gänzlich und kann sich nur durch ein selbst ausgedachtes, scharfsinniges System von tastender Fingersprache mit der Aussenwelt verständigen.

Nicht ganz unzutreffend hat man H. Lorm einen lyrischen Schopenhauer, den Pessimisten unter den heutigen Lyrikern genannt. Der Weltschmerz, den er uns entrollt, ist aber von so poetischer Schönheit, so tief empfunden, so ideenreich, dass ihm eine Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Als Probe seiner Dichtungsart hier nur zwei kleine Poeme mitgetheilt:

Was bleibt.

Als mir einst noch Rosen blühten,
Sterne hold verheissend glühten,
Fand sich manche Thräne doch.
Meine Rosen sind verblichen,
Meine Sterne sind gewichen —
Meine Thränen fliessen noch!

* *

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen —
Ein unvernünft'ger Sonnenglanz
Will nicht mein Herz verlassen.

Weltlauf.

Wohin das Auge dringt,
Ist Schuld und Leiden,
Und was der Zeitlauf bringt,
Ist Flieh'n und Scheiden.

Dazwischen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch soviel an Raum,
Dass er zerstiebe.

Wenn auch vielfach abhängig von französischer Technik, nicht immer klar in der Motivirung und zuweilen forcirt in der Verwick-

lung, ist doch der dramatische Schriftsteller **Hugo Lubliner** — eigentlich **Hugo Bürger** —, geboren 22. April 1846 zu Breslau, ein Theaterdichter von beachtenswerther Begabung, der die Bühneneffekte genau kennt und seines Erfolges fast immer sicher ist. Auf dem Gebiete des Lust- und Schauspiels ist er zu Hause und die Bühne hat er mit so manchem Repertoire-Stück von dauerndem Werth bereichert. Seine Muse hat Aehnlichkeit mit derjenigen Paul Lindaus. Er ist ein Kenner des modernen Gesellschaftslebens und weiss die Mängel und Schäden desselben mit grossem Geschick herauszugreifen und zum Vorwurfe seiner Bühnenwerke zu machen. Seine bekanntesten Stücke sind: „Der Frauenadvokat“, „Die Modelle des Sheridan“, „Die Florentiner“, „Die Adoptirten“, „Gabriele“, „Die Frau ohne Geist“, „Jour fixe“, „Auf der Brautfahrt“, „Die Mitbürger“, „Glück bei Frauen“, „Frau Susanne“, „Die armen Reichen“, „Gräfin Lambach“, „Gold und Eisen“, „Der Name“, „Im Spiegel“, „Der kommende Tag“ u. a. m. Auch als Romanzier versuchte er sich mit Glück mit den Romanen „Die Gläubiger des Glücks“ und „Die Frau von 19 Jahren“.



Mit zwölf Jahren siedelte er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern nach Berlin über, wo er eine sorgfältige Erziehung genoss und schrieb schon in seinem 17. Jahre einige kleine Lustspiele, von denen das einaktige: „Nur nicht romantisch“ mit Erfolg aufgeführt wurde. Sich dem Fabrikantenstande widmend, erlernte er die Weberei in verschiedenen Fabriken und beschäftigte sich acht Jahre ausschliesslich in der Textilindustrie. Dieser Verkehr mit der realen Welt und seine vielen Reisen im Auslande wirkten fördernd

und befruchtend auf seine dramatische Entwicklung. Er gründete in Berlin vor Jahren auch ein eigenartiges Tageblatt, betitelt „Der Abend“, in der Art des „Figaro“ in Paris, doch konnte sich dasselbe trotz seiner Gediegenheit nicht lange halten.

Den französischen Dichter **Eugène Manuel** — geboren 13. Juli 1823 in Paris — könnte man den gekröntesten Dichter Frankreichs nennen, denn sowohl seine 1866 veröffentlichte Gedichtsammlung: „Pages intimes“, sowie seine „Poèmes populaires“ und sein Drama: „Les ouvriers“ wurden von der Akademie preisgekrönt. Derartige akademische Auszeichnungen sind zwar nicht immer ein Massstab für den poetischen Werth der betreffenden Arbeit, und gar manches preisgekrönte Drama, das den bezopften Herren Unsterblichen sehr gefiel, ist vom Publikum schnöde abgelehnt worden, aber in diesem Falle hat die öffentliche Meinung das von den klassischen Mandarinen gefällte Urtheil voll und ganz bestätigt, indem auch die gebildete Leserwelt die Dichtungen Eugène Manuels mit warmer Anerkennung, zuweilen Begeisterung begrüsste. Ausser den genannten Werken wären noch zu nennen: die Gedichtsammlung „Pendant la guerre“ und das Drama: „L'absent“. Ausserdem gab er mit Levi Alvarès ein „La France“ betiteltes vierbändiges Lesebuch für die Schule heraus, welches sich ausserordentlicher Verbreitung erfreute.

Eugène Manuel besuchte das Lyceum Charlemagne und die École normale, bekleidete dann verschiedene Lehrerstellen, zuletzt die Professur der Rhetorik am Lycée Henry IV. zu Paris, wurde im September 1870 von Jules Simon, dem damaligen Minister des öffentlichen Unterrichts, zum Chef seines Sekretariats ernannt, und ist seit 1878 Generalinsepektor des öffentlichen Unterrichts in Frankreich.

Als Meister der feineren Humoreske, der in seinen besten Schöpfungen an Jean Paul, Fritz Reuter, Bret Harte, Mark Twain u. a. Heroen des Humors erinnert, ist **Dr. Märzroth** — eigentlich aber **Moritz Barach** —, geboren 21. März 1818 und gestorben 14. Februar 1888 in Salzburg. Zu seinen gelungensten Schöpfungen auf humoristischem Gebiete gehören die Humoresken: „Spottvögel“, „Lachende Geschichten“, „Kleine Wahrheiten“, „Satans Leyer“ und „Neu-Dekameron“, sowie die Lust- und Schauspiele: „Der Marquis“, „Mysterien eines Jagdgewehrs“, „Fritz Nürnberger“, „Bittschriften“, „Die Frau Professorin“, „Eine unruhige Nacht“ und „Zur Statistik der Frauen“. Seine Gedichte in österreichischer Mundart, welche den Volkston glücklich und ungesucht treffen: „Bilder, Lieder und Geschichten“, und diejenigen in salzburger Mundart: „Bitt' gar schö': singa lass'n“ zählen zu den sinnigsten und gemütvollsten Dialektdichtungen der österreichischen Literatur, doch schrieb er auch zahlreiche Gedichte in hochdeutscher Sprache, welche einerseits von seinem unverwüstlichen Humor und andererseits von seiner Meisterschaft über Sprache und Form rühmliches Zeugnist ablegen. Er veröffentlichte ferner. „Geister und Gestalten aus dem alten Wien“, „Schattenrisse“, „Umrisse“, „Ein Mädchen aus unseren Tagen“, „Federzeichnungen aus den Salzburger Alpen“, „Alt-Wien“, „Ernst und Scherz“ u. s. w.

Die Zahl seiner Novellen und Feuilletonromane überschreitet die Zahl 200.

Märzroth-Barach studirte in Wien und widmete sich ausschliesslich der schriftstellerischen Laufbahn, auf welcher er eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit entwickelte. Ständiger Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter“, veröffentlichte er in denselben einige seiner hübschesten Humoresken. Für „Ueber Land und Meer“ schrieb er die seiner Zeit viel gelesenen „Wiener Croquis“, eine fortlaufende witzige Chronik des Wiener Lebens. Auch gab er das Album „Brausepulver“ heraus und gründete die humoristischen Zeitschriften „Der Komet“ und „Die komische Welt“. Früher in Baden bei Wien lebend, siedelte er nach dem Tode seiner Frau nach Salzburg über, wo er denn auch seine Augen zum ewigen Schlafe schloss.



Hervorragender Maler und bedeutender Schriftsteller zugleich ist der von uns bereits unter den bildenden Künstlern erwähnte geniale Italiener **Tullo Massarani,** geboren 1826 zu Mantua. Er studirte die Rechte zu Pavia; da er jedoch in der Wahl seiner Eltern sehr vorsichtig gewesen, sah er sich als Erbe eines beträchtlichen Vermögens in den Stand gesetzt, seinen literarischen und künstlerischen Neigungen in voller Unabhängigkeit zu folgen. 1848 als Publizist seine Laufbahn beginnend, ging er nach dem Scheitern der nationalen Bestrebungen dieses Jahres nach Paris und veröffentlichte dort im März 1849 eine Art Memorandum: „Quelques mots sur la defense de Venise“. Er schrieb zahlreiche tiefdurchdachte Abhandlungen politischen Inhalts, die sowohl in Frankreich als auch in Italien grosses Aufsehen erregten. 1851 liess sich Massarani nach kurzem Aufenthalt wieder in Mailand nieder, wo er zwar in die

Mazzinische Verschwörung mitverwickelt wurde, aber wegen Mangels an Schuldbeweisen der Verfolgung entging. Um die Kenntniss der Dichtungen H. Heines in Italien hat er sich dadurch wesentliche Verdienste erworben, dass er zum ersten Male in einem grossen Essay, der 1857 in der Zeitschrift „Crepuscolo“ abgedruckt war, auf den unsterblichen Lyriker hinwies und dadurch dem Kultus des Dichters in Italien die Bahn brach. Ebenso verdient machte er sich um die Verbreitung der deutschen Kunst in Italien, indem er in einer Abhandlung „Monaco e Norimberga“ seinen Landsleuten die Bedeutung der deutschen Kunst zu Gemüte führte. In politischer Beziehung suchte er gleichfalls die gegenseitige Verständigung beider Nationen durch eine Broschüre zu fördern, welche 1859 deutsch unter dem Titel: „Deutschland und die italienische Frage“ erschien. Von 1867—77 war er italienisches Parlamentsmitglied und bei der Pariser Weltausstellung 1879 Präsident der internationalen artistischen Jury. Durch seine gemeinnützige Thätigkeit, besonders aber durch den patriotischen Gebrauch, welchen er von seinem Gelde machte, erwarb er sich Dank und Ansehen unter seinen Mitbürgern.

Von seinen übrigen Schriften nennen wir noch sein ebenso gründliches wie gutgeschriebenes Werk: „L'arte a Parigi“. Seine Gedichte und Skizzen zeichnen sich durch elegante Form, geistreichen Inhalt und tiefsinnige Gedanken aus. Die bedeutendsten sind:

„Piazza d'armi, bozzetto milanese“, „In casa, fantasia infernale“, „Domeniche d'Agosto“, „Legnano, grandi e piccole storie“, „Eugenio Camerini e i suoi tempi“ u. s. w.

Mit parodistischen Studien „nach berühmten Mustern“, in denen er nach der Art Bret Hartes: „Condensed novels“ den Stil und die Darstellungsweise der hervorragendsten Schriftsteller der Gegenwart in sehr belustigender Weise verspottete, führte sich **Fritz Mauthner** — geboren 22. November 1849 zu Horitz bei Königgrätz in Böhmen — sehr glücklich in die Literatur ein. Diese literarischen Parodien gefielen ungemein und erschienen in zahlreichen Auflagen. Das Feld der Satire bearbeitete er noch in anderen Schriften, wie in „Schmock oder die literarische Carrière der Gegenwart“, „Dilettantenspiegel“ — Travestie nach Horazens: „Ars poetica“ —, „Aturenbriefe“ und „Pegasus“, eine tragikomische Geschichte. Doch beschränkte sich seine Thätigkeit nicht allein auf das Gebiet der Verneinung, sondern er bewährte sein hervorragendes Talent auch durch eine reiche poetische Produktion. Während der Roman „Xantippe“ noch die Mitte hält zwischon Satire und Erzählung, indem der Verfasser darin die geschichtlichen Romane eines Ebers, Dahn, Hamerling etc. mit Behagen verspottet, zeigt sich die künstlerische Gestaltungskraft Mauthners ungetrübt in den Romanen: „Der neue Ahasver“, „Quartett“, „Die Fanfare“, „Der Willenhof“, „Hypatia“, „Der Geisterseher“, „Kraft“ etc. Auch als Novellist hat er sich durch geistvoll gearbeitete und psychologisch fein durchgeführte Erzählungen einen Namen gemacht. In dieses Genre gehören die Novellen: „Vom armen Franischko“, „Die Sonntage der Baronin“, „Der letzte Deutsche von Blatna“ und „Glück im Spiel“. Als Kritiker, Literarhistoriker und Feuilletonist

tritt er uns in den Schriften entgegen: „Kleiner Krieg“, „Einsame Fahrten“, „Von Keller bis Zola“ und „Credo“.

Auch veröffentlichte er Fabeln und Gedichte in Prosa unter dem Titel „Lügenohr“ und schrieb ein soziales Drama: „Anna“.

Fritz Mauthner lebte seit seinem sechsten Jahre in Prag, wo er die Gymnasial- und juridischen Universitätsstudien absolvirte. 1871 debutirte er mit einem Sonetten-Cyclus: „Die grosse Revolution“, der ihm beinahe eine Anklage auf Hochverrath und Beleidigung gesetzlich anerkannter Konfessionen eingetragen hätte. 1876 liess er sich in Berlin dauernd nieder, wo er dem „Berliner Tageblatt“, dem „Deutschen Montagsblatt“, dem „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“ und dem „Schorer'schen Familienblatt“ als eifriger Mitarbeiter und Redacteur angehörte. Von Oktober 1889 bis Ende 1890 gab er eine Wochenschrift für Kunst und Literatur: „Deutschland“ heraus, doch hat das sonst so treffliche Blatt nicht festen Fuss fassen können.



Eduard Mautner.

Auf dramatischem Felde liegt die Bedeutung des Verfassers des Schauspiels „Eglantine“, des am 13. November 1824 zu Budapest geborenen und am 2. Juli 1889 in Baden bei Wien gestorbenen **Eduard Mautner.** Das Stück errang seiner Zeit einen bedeutenden Erfolg und seit seiner Erstaufführung am 28. Januar 1863 ist es Repertoirestück des Wiener Burgtheaters und wurde an zahlreichen Bühnen gegeben.

Mit seinem „Preislustspiel“ betitelten Lustspiel errang er sich den Preis des Burgtheaters und er hatte sich stets der Gunst dieser ersten Bühne Oesterreichs zu erfreuen. Von seinen übrigen Stücken sind noch zu nennen: „Während der Börse“, „Eine Kriegslist“, „Eine Sanduhr“, „Eine Frau, die an der Börse spielt“ und „Von Aar zur Donau“. Auch als Novellist that er sich hervor und besonders gefielen seine „Kleinen Erzählungen“.| Als Lyriker bewährte er sich durch mehrere Bände Gedichte, die 1847 und 1858 erschienen und worin er in heiteren und in ernsten Liedern die krankhaften Erscheinungen in Staat und Kirche poetisch illustrirt. Bei Lebzeiten wurde der sich nicht nur eines bedeutenden Rufes, sondern auch eines bedeutenden Embonpoints erfreuende Dichter vielfach verulkt,



Gedenktag der Zerstörung Jerusalems. Nach dem Gemälde von Leopold Horowitz.

und der gottlose Oscar Blumenthal z. B. verfasste auf ihn schon im Jahre 1876 die liebenswürdige Inschrift für seinen Grabhügel:

Den stärksten Dichter deckt der Stein,
Der jemals ward gelesen —
Mög' ihm die Erde leichter sein,
Als er es ihr gewesen.

Eduard Mautner absolvirte seine Studien in Wien, Prag und Leipzig, wo er Medizin, die Rechte, Philosophie und Aesthetik pflegte. Der junge Lyriker aus Ungarn fand in Moritz Hartmann und Alfred Meissner einflussreiche Gönner, die ihn in die Literatur einführten. Von 1855—1864 war er Beamter der Staatsbahngesellschaft in Wien, wurde dann Hilfsarbeiter bei der Kaiserl. Bibliothek und war später im literarischen Bureau des Ministeriums des Aeussern thätig.

Durch Vielseitigkeit, grosse Fruchtbarkeit und sprühenden Geist zeichnet sich der französische Novellist, Lyriker und Dramatiker **Catulle Mendès** — geboren 22. Mai 1841 zu Bordeaux — aus. Schon mit 18 Jahren gründete er in Paris die Zeitschrift „Reine fantaisiste" und wurde für ein dann veröffentlichtes Versdrama: „Le roman d'une nuit" wegen Unsittlichkeit angeklagt. Mit einem leichten, glänzenden Formtalent für Poesie und Prosa begabt, aber zur Schlüpfrigkeit neigend, ist er in seinen poetischen Schöpfungen so recht der Repräsentant des gallischen Geistes, wie er sich in der französischen Hauptstadt offenbart.

Am graziösesten zeigt sich sein Genius in seinen „Poesies", welche in ihm einen berufenen und auserwählten Lyriker erkennen lassen. Unter seinen Romanen sind hervorzuheben: „Le roi vierge", dessen Held Ludwig II. von Bayern ist, und worin auch Richard Wagner als Hans Hammer eine Rolle spielt; „Mephistophéla" und „La maison de la vieille", „Histoires d'amour", „Les folies amoureuses", „La vie et la mort d'un clown", „La petite impératrice" etc. Auf die Bühne brachte er die Komödie: „Le part du roi", das Drama: „Justice", „Les mères ennemies" und „La femme de Tabarin", welch' letzteres Stück viel von sich reden machte, da Mendès Leoncavallo, den Verfasser und Komponisten der „Pagliacci", wegen Plagiats beschuldigte und gerichtlich verfolgen liess. Als ein eifriger Wagnerianer schrieb er ein Buch über den musikalischen Heros: „Richard Wagner" und verfasste ausserdem die Schrift: „Les 73 journées de la Commune".

Ich habe bereits jenes grossen hebräischen Dichters Erwähnung gethan, welcher zu dem klassischen Trifolium der jüdisch-arabisch-spanischen Poeten des Mittelalters gehört, nämlich **Mose ben Esra.** Geburts- und Todesjahr dieses Sängers sind nicht genau festzustellen. Die unglückliche Liebe tritt mit ihm als Objekt des Sanges in die neuhebräische Poesie ein. Sie verleiht seiner Lyrik eine düstere pessimistische Färbung. Als die Geliebte seines Herzens eines jähen Todes stirbt, weiht er ihr das folgende Klagelied:

Mit Schmerz entrang sich ihr der Neugebor'ne,
Doch sollt' die Mutterlieb' ihn nicht umarmen;
Des Todes Schlingen fassten sie und kraftlos
Neigt sie zum Gatten sich, dem liebeswarmen:
„Gedenk des Jugendbundes, auch die Pforten
Des Grab's umfange mit der Liebe Armen;
Den Töchtern Treue wahr', ich muss sie lassen,
Umsonst ertönt der Klageruf der Armen.

Schreib' meinem Ohm auch, der um mich gelitten!
Verzehrt von heissen Liebesschmerzes Gluthen
Ist er, ein Fremdling, irr umhergewandert,
Dass, ach! ihm tief der Drangsal Wunden bluten.
Er sucht des Trostes Kelch, nun muss des Leidens
Zum Rand gefüllter Kelch ihn überfluthen."

Doch spricht aus seinen Liedern auch frohe Lebenslust und ein milder Humor, der den mannigfachen Erscheinungen und Wandlungen des Lebens eine heitere Seite abzugewinnen versteht. So besingt er das gefärbte Haar und das Alter, die wahre und falsche Freundschaft, den Reichthum und alles, was nur das menschliche Herz bewegt. Gar manche zarte und anmutige Liederperle, manches fein empfundene und sinnig ausgedrückte Gedicht enthält der Kranz weltlicher Poesien, die er zu einer „Kette" verschlungen. In mannigfaltigen Formen und verschiedenen Farben besingt er seine Geliebte als ein Lyriker von Beruf. Aus der Fülle seiner Liebesgedichte mag noch das folgende Pröbchen hier mitgetheilt sein:

Die Holde gleicht der Myrthe ganz,
Wenn auf sich löst ihr Haar im Tanz;
Ach Ströme Blut's vergiesst ihr Pfeil —
Und doch wird Straf' ihr nicht zu Theil.

Der Holden legte ich die Frage vor:
Warum ist lästig Dir des Greises Blick?
Sie gab als Antwort mir die Frag' zurück:
Warum ziehst Mädchen Du den Wittwen vor?

Selbstverständlich ist Mose ben Esra auch religiöser Dichter, und er hat zahlreiche Busslieder für die Synagoge geschaffen, die den Buss- und Trauerwochen gewidmet sind und in spanischen, afrikanischen und französischen Riten einen Platz einnehmen.

Noch sei erwähnt, dass der Dichter auch ein Denker war, der manches religionsphilosophische Werk geschrieben hat. Leider sind nur Fragmente derselben uns erhalten geblieben. So betitelt sich eins: „Arugath habosem" (Würzbeet), worin die griechischen Philosophen und Denker gegen arabische und karäische Philosophen ins Feld geführt werden.

„Uns, deren Recht von den Völkern vorenthalten wird, die über uns herrschen", heisst es u. a. in dieser Schrift, „und die, wo sie Metaphern in der Bibel finden, gleich behaupten, dass wir sie in wirklich grobsinnlichem Verstande auffassen, hindert ihre grosse Macht und die drohende Gewalt, die sie über uns haben, ihnen die Zungen an den Gaumen zu heften durch einschneidende Widerlegung und entschiedene Darstellung."

Viel gefeiert und viel bewundert als Dramatiker, Epiker und Lyriker wurde einst **Julius Mosen,** eigentlich **Moses,** geboren am 8. Juli 1803 zu Marieney im sächsischen Voigtland und gestorben 10. Oktober 1867 in Oldenburg. Einige seiner Lieder, wie z. B. das ernstgetragene, würdevolle „Andreas Hofer" (Zu Mantua in Banden etc.) und das von heisser Leidenschaft durchbebte: „Die letzten Zehn vom 4. Regiment" (Zu Warschau schwuren 1000 auf den Knien etc.), drangen in alle Kreise und wurden Volkslieder in des Wortes wahrster Bedeutung. Dasselbe gilt auch von der „Völkerschlacht bei Leipzig" (Es wollten viel treue Gesellen sich kaufen ein Vaterland etc.), welch' einfach schönes und rührendes Lied s. Zt. von aller Welt gesungen wurde, und vom „Trompeter an der Katzbach". Als Lyriker wird er denn auch in der Literatur fortleben und namentlich auf dem Gebiete der freisinnigen politischen Lyrik immer von Bedeutung sein. In seinen 1836 erschienenen „Gedichten" zeigt er sich als eine zartbesaitete Natur, seelenvoll, mit feinem Verständniss für das geheimste Naturleben und doch wieder von so frischer Volksthümlichkeit, dass, wie gesagt, eine Reihe seiner balladenähnlichen Gedichte in den Volksmund übergingen. Der schlichteste Ausdruck für das tiefste Empfinden steht ihm hier unumschränkt zur Verfügung.



Als Erzähler debutirte er mit der Novelle: „Georg Venlot", den „Novellen", dem historisch-politischen Roman: „Der Kongress von Verona", welcher neben vielen poetischen Schönheiten manche weitschweifende politisch-philosophische Reflexion enthält, der „Blauen Blume", dem „Heimweh" und dem reizend-frischen stimmungsvollen Novellenbuch: „Bilder im Moose". Letztere enthalten Meisterstücke voll idyllischen Hauches und zartester poetischer Färbung, nur kranken

sie an dem Widerspruch, dass sie in schlichte Natur- und Sittenschilderungen eine geheimnissvolle romanhafte Gespenster- und Märchenwelt zu ziehen trachten.

Ueberhaupt hat er als Erzähler seiner romantischen Neigung gar zu sehr nachgegeben, wenn auch hier zahlreiche poetische Perlen aus dem Grunde uns entgegenschimmern.

Sehr geschätzt werden auch die beiden grösseren epischen Dichtungen Julius Mosens: „Das Lied vom Ritter Wahn" und „Ahasver". In der ersteren Dichtung, der eine italienische Sage zu Grunde liegt, und zu der er in Italien die Anregung erhielt, sucht der Dichter die zur Vereinigung mit Gott in der Unsterblichkeit ringende Seele zur poetischen Anschauung zu bringen. Der Ritter Wahn begiebt sich auf eine Weltwanderung, um denjenigen aufzusuchen, der ihn für immer vor dem Tode sichert. Er besteht dabei eine grosse Menge von Abenteuern, geräth sogar in den Himmel, kehrt aber von Sehnsucht getrieben wieder auf die Erde zurück und fällt trotz seines Arcanums alsbald dem seiner bereits harrenden Sensenmann in die Hände. In dem zweiten Epos handelt es sich um das gerade Gegentheil. Hier durchirrt Ahasver die ganze Welt, um den Tod zu finden, gelangt aber nicht zum Ziele, weil er verdammt ist, bis zum Weltgericht ruhelos umherzuschweifen. Beide Epopoeen sind reich an lebendigen Schilderungen, aber zu romantisch, zu allegorisirend gehalten.

Mit Mosen tritt die philosophische Dichtung in den Vordergrund, die auf Grundlage eines philosophischen Systems sich eine bestimmte Weltanschauung geschaffen hat und diese in poetischen Gebilden darzulegen versucht. Ahasver ist bei ihm der Vertreter des Weltschmerzes der Völker, der jedem helfen und alle von der Macht und Sclaverei des Wahns befreien will, so dass

> Alle Menschengeister hier auf Erden,
> Ein seeliges und herrliches Geschlecht,
> Dass alle Menschen selber Götter werden.

Seit 1836 wandte sich Mosen fast ausschliesslich dem Drama zu, und er schuf eine grosse Reihe von Schauspielen, wie „Heinrich der Finkler", „Die Bräute von Florenz", „Wendelin und Helene", „Kaiser Otto III.", „Don Johann von Oesterreich", „Herzog Bernhard", „Der Sohn des Fürsten", „Lola Rienzi" u. a. m., die alle nicht ohne ästhetische und ethische Vorzüge sind, aber durch eine nüchterne erkältende Reflexion und den Mangel an Bühnenkenntniss sich nicht als lebensfähig erwiesen haben. Auch fehlt den geschichtlichen Dramen Mosens die Treue des Kolorits und die freie Bewegung der Figuren von Tragödien in grossem Stile, sowie die Naturwahrheit des menschlichen Lebens.

Sein Vater war Schullehrer von Marieney und leitete selbst den ersten Unterricht seines Sohnes. Später besuchte dieser das Gymnasium zu Plauen und studirte seit 1822 in Jena die Rechte. Von einer längeren Reise nach Italien zurückgekehrt, wurde er, nach unerquicklichem dreijährigem Frohndienst auf einer Schreibstube,

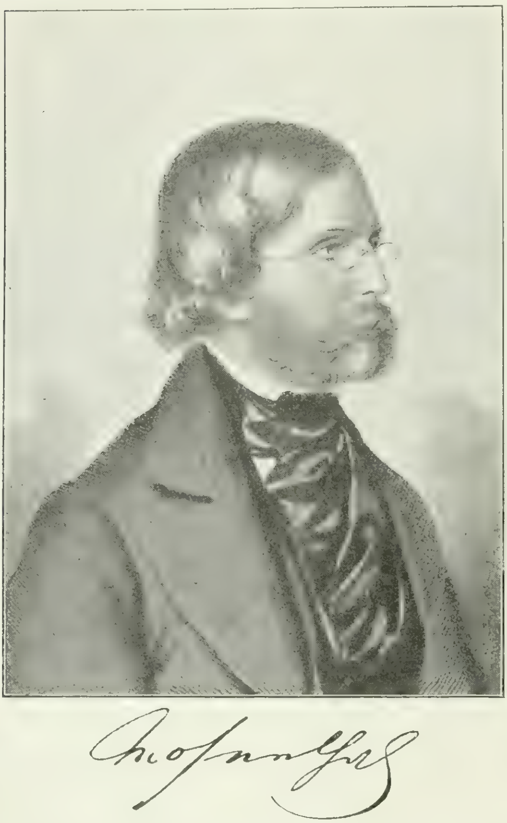
als Aktuar auf einem Dorfe unweit Leipzig angestellt und liess sich 1834 als Advokat in Dresden nieder. Die Verdienste, welche er sich um die deutsche Poesie und speziell die dramatische Kunst erworben hatte, wurden 1840 von der Universität Jena durch Verleihung des Ehrendoktordiploms und 1844 von der Regierung des Grossherzogthums Oldenburg durch seine Berufung an das Hoftheater dortselbst anerkannt. Leider wurde hier schon einige Jahre darauf seine Thätigkeit durch eine unheilbare Rückenmarkskrankheit, welche ihn zwei Jahrzehnte hindurch an das Krankenbett fesselte und zuletzt in völlige Lähmung überging, unterbrochen. 1850 wurde er pensionirt, blieb aber bei schwerem Siechthum immer geistig frisch.

Einen höchst interessanten, bisher ungedruckten Brief des Dichters an Gustav Kühne, worin er ihm seine Vermälung mittheilt und zugleich ein Urtheil über das stagnirende geistige Leben in Deutschland abgiebt, reproduziren wir hier als Textbeilage.

Fast 50 Jahre sind es her, seitdem am Wiener Burgtheater von einem hessischen Dichter namens **Salomon Hermann Mosenthal** — geboren 14. Januar 1821 zu Kassel und gestorben 17. Februar 1877 in Wien — ein Drama: „Deborah" gegeben wurde, das einen fast beispiellosen Erfolg erzielte und seitdem sich fast unausgesetzt auf dem Repertoire der deutschen Bühnen erhalten hat. Dieses theatralische Ereigniss war um so bedeutsamer, als der Dichter in seinem Stücke eine grelle Schilderung des Judenhasses und der dadurch entstandenen Konflikte zwischen der Heldin des Schauspiels — Deborah — und ihrem vorurtheilsvollen christlichen Geliebten giebt. Seit 50 Jahren haben die grössten Charakterspielerinnen und Tragödinnen „Deborah" als Paraderolle sich gewählt, und wenn auch die Kritik an diesem Tendenzstück manches auszusetzen hat, muss man doch dem Dramatiker zugestehen, dass er es aufs Glänzendste verstanden hat, Bühneneffekte zu erzielen und überaus wirksame Rollen zu schreiben. Das Stück wurde in alle lebenden Sprachen übersetzt, ins Dänische von keinem Geringeren wie von Andersen. Wie in diesem seinem Drama, so bekundet Mosenthal auch in seinen anderen Stücken eine geschickte Hand im Anordnen des Scenischen, seltene Bühnengewandtheit, hinreissende Rhetorik und effektvolle Mache, wenn auch die psychologische Charakterzeichnung nicht immer wahr und zu äusserlich gehalten ist. Von seinen späteren Dramen seien hier noch genannt: „Caecilia von Albano", „Der Sonnenwendhof", „Düweke", „Die deutschen Komödianten", „Das gefangene Bild", „Pietra", „Der Schulz von Altenbüren", „Isabella Orsini", „Maryna", „Die Sirene", „Ein deutsches Dichterleben" — das Verhältniss zwischen Bürger und seiner Molly darstellend —, „Gabriele von Percy", „Lambertine" u. a. m.

Er war ein sehr gesuchter und beliebter Librettist, dessen Operntexte sich stets wirksam erwiesen haben. So schrieb er die Libretti zu Nicolais „Lustigen Weibern von Windsor", zu A. Rubinsteins „Die Kinder der Heide", zu Ignaz Brülls „Das goldene Kreuz", zu Edmund Kretschmers „Folkungern", zu Goldmarks „Königin von

Saba" etc. Auch gab er „Gedichte" und „Gesammelte Gedichte" heraus, von denen manche ebenso graziös wie tief empfunden sind. Seine Stärke sind die Epigramme. Berühmt wurde dasjenige, welches er auf den s. Zt. vielgenannten Liederkomponisten Joseph Dessauer gedichtet hat. Bekanntlich hat H. Heine diesen Tonkünstler in furchtbarer Weise verhöhnt. Mosenthal war menschlicher. Er hat sich bloss über die Hypochonderie Dessauers lustig gemacht, der trotz seines grossen Vermögens überaus sparsam war und seine reichen Mittel zumeist dazu benutzte, um sich — ein eingefleischter Hypochonder — vor Krankheiten zu schützen. Es lautet:



Nur keine Hitze, nur keine Kühle,
Nur nichts gegen meinen Sinn,
Denn ich ahne, dass ich fühle,
Dass ich übermorgen unwohl bin.

Mosenthal kannte das jüdische Leben vom Grund aus, und er hat demselben nicht allein in seinen Schauspielen, sondern auch in seinen zahlreichen novellistischen Skizzen manche hübsche Schilderung gewidmet. Besonders interessiren seine heiteren Plaudereien. So hat er z. B. in seinem Buche: „Aus dem jüdischen Familienleben" folgende Betrachtung über die „Schabbesfisch'" niedergelegt:

„Ich weiss nicht, wie es historisch zu begründen ist, dass wir Juden für die Mahlzeit am Freitag Abend als am »Eingange des Sabbaths« ein Fischgericht für unerlässlich halten. Soviel aber weiss ich, dass in meiner Vaterstadt, die eine überwiegend protestantische, eine kleine katholische und eine ziemlich beträchtliche jüdische Bevölkerung besass, fast ausschliesslich für die letztere jeden Freitag die Bauern aus der Umgebung am sogenannten »Fischstein« ihren Markt hielten, von dem die jüdischen Hausväter ihr Kontingent an »Schabbesfischen« nach Hause trugen. Das Gericht hat einen solennen Anstrich. Den drei hohen Festtagen gehörte der Lachs, den minderen der Karpfen in der spartanischen Sauce, die gewöhnlichen Sabbathe mussten sich mit Barben und Weissfischen begnügen.

Doch ohne Unterschied der Rangstufen wurden die Fische stets von meiner Mutter eigenhändig zubereitet, denn mein Vater behauptete, dass Niemand auf Erden eine Fischsauce »à la Mutter« bereiten könne. Mit gerechtem Stolze heftete die Mutter jeden Freitag Vormittag sich die weisse Schürze um, an deren beide Zipfel ich und meine kleine Schwester uns klammern durften, um Zeugen bei diesem Wunder der Kochkunst zu sein. Das prächtigste Kopfstück legte die Mutter auf einen besonderen Teller, bestreute es mit Zwiebeln und Citronenschalen und stellte es auf den weiss gescheuerten Anrichtetisch mit den Worten: »Für Tante Guttraud«. Diese Tante war eine Mutterschwester unserer Mutter, die mit einem kranken Mann und zwei ältlichen Töchtern in einem Gässchen nahe der alten »Schul«, dem Bethause der Strenggläubigen, ihre ärmliche Wohnung hatte, aus der sie nie den Fuss setzte. So oft aber die Mutter nur ihren Namen nannte, geschah es mit einem Ausdruck frommer Verehrung, zu der auch wir Kinder mit angehalten wurden, ohne sie zu begreifen. Ja unsere heilige Scheu gewann einen Anstrich von Furcht, wenn wir mit der Mutter Freitag Abend nach der Schul' die alte hölzerne Treppe zur Wohnung der Tante Guttraud hinaufkletterten, um uns von ihr »benschen« (segnen) zu lassen.

»Benschen Sie meine Kinder, Tante Guttraud!« sagte sie jedesmal . . . Zwei magere, wachsgelbe Hände legten sich auf unser Haupt. Innig und seelenvoll hoben sich die Augen zum Himmel empor, die Lippen bewegten sich zur Segensformel so leise, dass wir nur das leise Stöhnen aus dem Bette hörten, dessen Vorhänge den kranken Mann verhüllten.

»Und wie fühlen Sie sich, Tante Guttraud?«

»Ich? Gott sei Dank, dass es »ihm« nicht schlechter geht; gelobt sei der Arzt der Kranken, der die Wankenden stützt.«

Die Mutter erhebt sich. Wir athmen auf, als wir durch das enge Thor in das enge Gässchen treten.

»Kinder«, sagt die Mutter, »Tante Guttraud ist eine Heilige in Israel.«

Wir glaubten ihr. Verehrt man doch die Heiligen, ohne nach dem Grunde zu fragen. Die Grosstante stand unseren kindischen Interessen fern; sie ragte nur um eines Fischkopfs Länge und eines Apfels Schwere in unser Leben hinein. Und diese verhältnissmässige Verkürzung war bald vergessen, so oft wir abends, wenn nicht an dem durch seine Gräten gefährlichen Fisch, so doch an der Sauce »à la Mutter« gehörig betheiligt wurden."

Salomon Hermann Mosenthal studirte in Marburg, kam als Erzieher nach Wien, wurde 1850 Offizial im Unterrichtsministerium und erhielt bald darauf die Bibliothekarstelle daselbst. 1871 wurde er durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den österreichischen Ritterstand erhoben. Zu seiner Charakteristik erwähne ich noch eine Thatsache, auf welche ich auch in meiner „Geschichte der deutschen Juden" hingewiesen, dass er die testamentarische Bestimmung traf, man solle seine zahlreichen Orden in der Synagoge seiner Vaterstadt Kassel neben den Ehrenzeichen der Vaterlands-

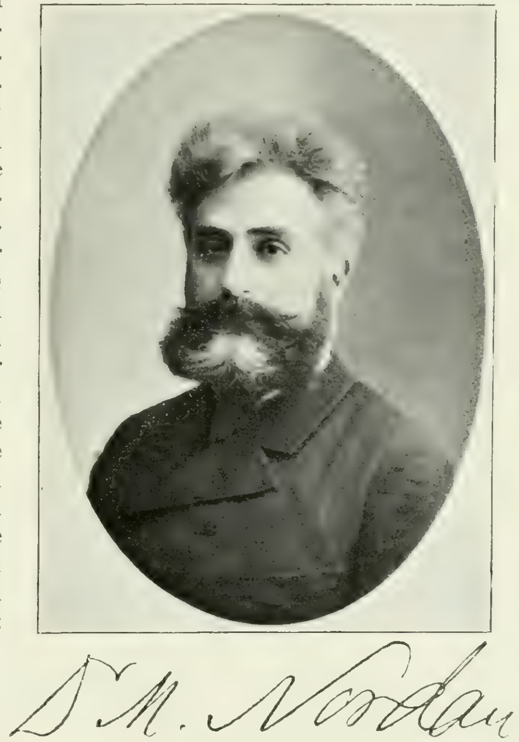
vertheidiger in den Befreiungskriegen aufhängen, ein Wunsch, der ihm jedoch nicht erfüllt wurde.

Das aus den Rabbinern Adler, Felsenstein und Munk bestehende hessische Landrabbinat erklärte sich nämlich in einem eingehend begründeten Gutachten dagegen, denn die Synagoge, in der Gott allein die Ehre gebühre, dürfe nicht nebenbei auch ein Ehrentempel für Menschen, selbst wenn es die verdienstvollsten und frömmsten wären, sein. Wenn Mosenthal auf das in der Kasseler Synagoge aufgehängte Verzeichniss von Kriegern, die für das Vaterland gekämpft haben, sich beziehe, so dürfe nicht ausser Acht gelassen werden, dass die fragliche Tafel auf Anordnung der zuständigen weltlichen Behörde angehängt worden sei, und dass, wenn man dem Patriotismus der Krieger eine solche Auszeichnung widerfahren liesse, um den patriotischen Sinn der Gemeinde, insbesondere der Jugend anzuregen und zu kräftigen, es dabei umsomehr sein Bewenden haben könne, als im vorliegenden Falle kein Grund zu einer zweiten Ausnahme vorhanden sei."

Von Paris ist schon wiederholt der Ruhm des einen oder anderen deutschen Schriftstellers ausgegangen, ich erinnere nur an Ludwig Börne und Ludwig Kalisch, deren geistsprühende Pariser Briefe dazu beigetragen haben, den Ruf ihrer Verfasser in die Welt zu tragen. Auch der espritvolle Feuilletonist, Dramatiker und Romanschriftsteller **Max Nordau,** eigentlich S i m o n **Südfeld,** geboren 29. Juli 1849 in Budapest, hat es hauptsächlich seinen geistreichen und feinsinnigen Federzeichnungen aus Paris zu verdanken, dass er sich bald den Ruf eines der hochbegabtesten deutschen Schriftsteller der Gegenwart erwarb.

Seine Pariser Studien: „Aus dem wahren Milliardenlande" (2 Bände), die darauf folgenden Bilder aus Seinebabel: „Paris unter der dritten Republik" und die ausgewählten „Pariser Briefe" lassen ihn als einen der besten Kenner der Pariser gesellschaftlichen und Sittenzustände erscheinen, der mit schonungsloser Wahrheitsliebe, bewunderungswürdigem Scharfblick und unerbittlicher Gerechtigkeit das Thun und Treiben der höheren wie der niederen Kreise beleuchtet und an die Wunden der Gesellschaft das Secirmesser des kritischen Operateurs legt. Ein meisterhafter Stilist drängt sich bei ihm die Tendenz nirdends gar zu prätenziös in den Vordergrund. Er besitzt vielmehr die Gabe, all' die abstossenden Schattenseiten des französischen öffentlichen Lebens mit soviel Grazie der schriftstellerischen Kunst zu schildern, dass selbst die krassesten Erscheinungen der sittlichen Fäulniss unser ästhetisches Empfinden und unsere moralischen Geruchsnerven nicht zu sehr angreifen. Als Kulturhistoriker von ebenso grosser Belesenheit wie überraschendem Scharfblick und eminentem Verständniss für die bezeichnenden Eigenschaften einzelner Klassen und Schichten, zeigt er sich in seinen Kulturstudien: „Vom Kreml zur Alhambra" (2 Bände), in seinen Federzeichnungen und Geschichten: „Seifenblasen", in seinen „Conventionellen Lügen der Kulturmenschheit", in der „Krankheit des Jahrhunderts" und „Paradoxe". Namentlich hat das Werk: „Die

conventionellen Lügen der Kulturmenschheit", welches zahlreiche Auflagen erlebte und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, einen aussergewöhnlichen Erfolg erzielt, weil hier der Verfasser einerseits all' die glänzenden Eigenschaften, die ihn als Schriftsteller auszeichnen, speziell seine dialektische Begabung und seine Kraft der Schilderung und andererseits seinen Mut und seine Unerschrockenheit an den Tag legt, womit er all' die vielen Lügen und Phrasen der Kulturmenschheit in rücksichtslosester Weise beleuchtet, ohne sich um die Angriffe, die von rechts und links hageldicht auf ihn regneten, zu kümmern und in seinem Eifer, den Augiasstall der modernen Pseudo-Ethik und Pseudomoral reinigen zu helfen, auch nur einen Augenblick beirren zu lassen. Hätte seine der Mode der Zeit entsprechende, sogenannte naturwissenschaftliche Philosophie nicht gar zu zügellos all' die Dinge im Himmel und auf Erden behandelt, und hätte er in seinen Auslassungen mehr Mass und Besonnenheit an den Tag gelegt, so wäre wohl die Wirkung, welche er auf seine Zeitgenossen ausübte, eine bleibendere und tiefgehendere gewesen, wie dies der Fall war. So kam es, dass eines seiner letzten Werke in dieser Branche: „Die Entartung" (2 Bände), kein so grosses Publikum mehr fand, wie seine vorhergehenden Schriften, obschon auch dieses Buch reich ist an glänzenden Ausführungen und ein wahres Brillantfeuerwerk des witzsprühenden, schlagfertigen und schneidigen Nordau'schen Geistes darbietet. Seine philosophisch-naturwissenschaftlichen Ideen hat er in Romanen, Novellen und Dramen niedergelegt. Auch sie zeugen von der ungewöhnlichen Begabung ihres Verfassers und beweisen, dass er nicht nur im Niederreissen des Bestehenden und in der Negation, sondern auch in der selbstständigen poetischen Produktion seinen Mann stellt. In dieses Genre gehören die Romane: „Gefühlskomödie" und „Drohnenschlacht" (2 Bände), die Novellen: „Seelenanalysen", das Lustspiel: „Die neuen Journalisten" und die Schauspiele: „Der Krieg der Millionen", „Das Recht, zu lieben", „Die Kugel" und „Dr. Kohn, Bürgerliches Trauerspiel aus der Gegenwart". Die meisten seiner Werke



erschienen in glänzender Ausstattung in Leipzig im Verlage von B. Elischer Nachfolger.

Von seiner lyrischen Eigenart mag sein „Nächtlicher Spaziergang“ betiteltes Poem, welches er in dem Sammelwerk: „Unsere Kunst in Wort und Bild“ veröffentlichte, Zeugniss ablegen:

Wir gingen zusammen Arm in Arm
Durch die dunkeln, schweigenden Strassen;
Geschmiegt aneinander eng und warm,
Wir der Welt und der Menschen vergassen.

Ich sah die Sterne am Himmel nicht,
Noch die jagenden Wolkenflocken,
Ich sah allein Deiner Augen Licht,
Deine tollen Herodias-Locken.

Ich merkte nicht, ob die nächtige Stund'
Rasch hinschwand oder gemächlich,
Ich küsste Dich manchmal auf den Mund
Und liebte Dich unaussprechlich.

Ich wusste nicht, ob er steht oder fällt,
Der Pfeiler des Erdenballes,
Ich sah nur Dich in der weiten Welt,
Und Du warst mein Eins und mein Alles.

Mir schien, still müsste das Leben steh'n,
Und es dürfte sich nichts mehr wenden,
Wie konnte das doch vorübergeh'n,
Wie konnte das doch enden?

Max Nordau widmete sich an der Budapester Universität dem Studium der Medizin, betrieb daneben jedoch auch eingehende literarhistorische Studien. Nachdem er 1872 zum Dr. med. promovirt worden und das Staatsexamen gemacht hatte, unternahm er mehrere Jahre hindurch ausgedehnte Reisen nach dem Ausland, besonders nach Deutschland, Russland, Spanien, Italien, Belgien, Frankreich, Skandinavien und England. 1878 liess er sich als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder, siedelte aber als solcher zwei Jahre darauf nach Paris über, wo er noch jetzt als sehr gesuchter Spezialist für Frauenkrankheiten lebt.

Neben Theodor Herzl gehört er zu den hervorragendsten Führern der zionistischen Bewegung. Seine Reden, die er auf den zionistischen Kongressen im Interesse des Zionismus gehalten hat, zeichnen sich nicht allein durch flammende Beredtsamkeit, die ihm überhaupt in ausserordentlichem Masse eigen ist, sondern auch durch seine unverkennbare Liebe zu seinem Stamm, namentlich für die Armen und Elenden, Unterdrückten, Verfolgten und Ausgewiesenen, aus.

Selbst seine Gegner rühmen seine oratorische Meisterschaft. So schreibt z. B. der antizionistische Correspondent des „Israelit“ anlässlich der Rede Nordaus beim vierten Zionistenkongress in London im August 1900: „Nordau ist der geborene Volksredner, der den Hörer mit sich fortreisst durch eine Flut geistreicher Aperçus, durch drastische Gleichnisse und Bonmots, die, wenn sie die echt englische,

nüchterne Prüfung auch nicht ertragen, doch immer dem Redner einen Augenblickserfolg sichern."

Der Verfasser der „Paradoxe" ist auch in seinen Reden paradox, aber geistreich. Hier nur ein Beispiel:

Er sprach auf dem erwähnten Kongress von der Unerträglichkeit des jetzigen Zustandes, der nicht länger andauern könnte, führte zum Vergleich einen Reisenden an, der auf einem Ozeandampfer zum Kapitän gekommen sei und eine Lagerstätte verlangt habe. Der Kapitän erwiderte, er solle dort schlafen, wo er während der letzten vier Nächte geschlafen habe.

„Das ist unmöglich", erwiderte der Reisende, „ich habe auf einem Kranken geschlafen. Nun ist derselbe gesund geworden und will es sich nicht mehr gefallen lassen."

Max Nordau räumt auch im Judenthum, so weit es sich um die soziale und politische Lage der Israeliten handelt, gründlich mit der Kulturlüge auf. Besonders geschah dies in dem eingehenden, klaren und scharfen Referat, welches er auf dem vierten Zionistenkongress im August 1900 über den Zustand der Juden auf der ganzen Erde abstattete.

„Der Antisemitismus", sagte er u. a., „der nach den lächelnden Versicherungen der Gemeindehäupter des jüdischen Volkes eine hässliche, aber vorübergehende Tagesmode sein soll, verbreitet sich über den ganzen Erdball wie ein Waldbrand, der um so rasender wütet, je grössere Ausdehnung er gewinnt. Er verheert ein Land nach dem anderen und gefährdet die Juden auch dort, wo sie sich am sichersten wähnen. Er nimmt Formen an, die die vergrämteste Schwarzseherei nicht für möglich gehalten hätte. Alle Gespenster des Mittelalters steigen aus ihrem Grabe und spuken am helllichten Tage. Selbst das scheussliche Blutmärchen wird wieder von weitesten Volkskreisen geglaubt und setzt sie in eine Erregung, die Eigenthum und Leben der Juden schwer gefährdet.

Doch was sind selbst alle Demütigungen und Gefahren neben den Ereignissen, die sich in Rumänien entwickelt haben? Dort ist eine Katastrophe eingetreten, wie sie das jüdische Volk seit vier Jahrhunderten nicht erlebt hat. In der That, wir müssen bis zum Jahre 1492, bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien, zurückgehen, um etwas Aehnliches zu finden. Wohl hat auch zwischen dieser Jahreszahl und der Gegenwart einzelne Judenschaften Unglück getroffen, wohl wurden einzelne Gemeinden zersprengt, verjagt, wohl auch ausgeschlachtet. Aber alle diese Theilverhältnisse verschwinden bis zur Unwahrnehmbarkeit neben der tragischen Grösse der rumänischen Heimsuchung. An der Schwelle des 20. Jahrhunderts ist Europa wieder Zeuge von Auftritten, die es zum letzten Male im Jahre 1730 sah, als 30,000 Salzburger Protestanten wegen ihres Glaubens von Haus und Hof gejagt wurden. Wieder sieht man auf allen Strassen unseres Erdtheils lange Züge unglücklicher Menschen umherirren, hinter sich den Tod, vor sich das Unbekannte mit all seinem Grauen, Greise, die am Wegesrande liegen bleiben, Mütter, die vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammenbrechen und

ihren wimmernden Säuglingen nur eine verdorrte Brust reichen können, Männer in der Vollkraft der Jahre, die noch immer hoffen möchten, weil sie im Bewusstsein, im Gefühle ihrer Stärke sich allen Gefahren und Kämpfen gewachsen fühlen, die aber, wenn sie durch den glücklichen Frieden freundlicher Dörfer wandern, mit Bitterkeit fragen: „Warum dürfen diese sich mit Behagen ihres Daseins freuen und wir nicht? Sind wir nicht Menschen wie sie? Sind wir uns etwa einer Schuld bewusst? Wollen wir denn etwas anderes als in Ruhe arbeiten, unsere Eltern ehren, unsere Frauen und Kinder lieben und pflegen?"

Wohl kaufen einzelne reiche Juden sich lieber um 600,000 Frcs. alte Gobelins für ihren Salon, als dass sie mit dem 100. Theil dieser Summe den rumänischen Wanderern zu Hilfe kämen. Aber im Ganzen wurde doch an die Thüre der Milliardäre nicht vergebens geklopft, das Unglück ist nur, dass die sehr ansehnlichen Summen, die zusammenfliessen, nicht in der richtigen Weise verwendet werden und darum auch keinen dauernden Nutzen stiften können. Sie dienen nämlich nicht zur Verwirklichung eines bestimmten Planes. Kein einheitlicher Gedanke bestimmt ihre Verwendung . . .

Warum sind wir Zionisten geworden? Weil die Noth des jüdischen Volkes uns ans Herz greift, weil wir tiefbekümmert sehen, dass die Logik der Verhältnisse unabwendbar zu einer raschen Verschlimmerung dieser Noth, ja zu plötzlichen, gewaltsamen Katastrophen führen muss, und weil das angestrengteste, schmerzlichste Nachdenken uns immer wieder nur einen Ausweg aus der Bedrängniss erkennen liess: Die Erwerbung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für die verfolgten jüdischen Millionen.

Wie ganz anders wäre die Lage heute, wenn wir unseren rumänischen Brüdern sagen könnten: „Kommt, hier ist das Land, das euch erwartet wie eine Mutter ihre heimkehrenden Söhne." Kein verzweifeltes Umherirren, kein aussichtsloses, angstvolles Suchen, sondern ein freudiges Losschreiten dem sicheren Ziele entgegen! Und wie ganz anders wäre die Lage heute, wenn die wandernden rumänischen Juden überall eine feste jüdische Volksorganisation vorfänden, die sie daheim zum Aufbruche rüsten, unterwegs berathen und führen, sie im neuen Lande empfangen und unterweisen würde! Wesshalb haben wir dieses Land nicht, wesshalb haben wir diese Organisation nicht? Durch wessen Schuld? Durch eure, einzig und allein durch eure. Hättet ihr die Millionen, die ihr jetzt ausgebt — ich kann nicht sagen: hinauswerft — seit drei Jahren nach unserem Rathe verwendet, ihr hättet heute das Land, das bereit wäre, die wandernden Juden aufzunehmen. Und hättet ihr mit eurer alten, kräftigen, aber unzusammenhängenden, verknöcherten Gemeindeorganisation die von uns unter den entsetzlichsten Schwierigkeiten geschaffenen Anfänge einer allgemeinen Organisation des jüdischen Volkes verstärkt, so wäre das jüdische Volk heute ein lebendiger Organismus, der jedes einzelne seiner gefährdeten Glieder aus eigner Kraft wirksam vertheidigen könnte.

Darum rufen wir euch nochmals in Liebe zu: Oeffnet eure

Augen für eure Verantwortlichkeit! Seid Männer! Ein verzweifeltes Volk, auch wenn es sich selbst nicht helfen kann, hat immer noch Kraft genug, um Einzelnen gefährlich zu werden. Verdient euch wieder das Vertrauen und die Liebe des jüdischen Volkes und die Achtung der christlichen Völker, die euch nicht aus dem Auge verlieren. Arbeitet mit uns an der Errichtung einer Heimstätte für das jüdische Volk. Ihr könnt es! Ihr müsst nur wollen. Ihr habt die Millionen, ihr habt die Beziehungen, ihr habt den Einfluss, ihr habt die Gewohnheit grosser Unternehmungen. Thut für euer eigenes Volk ein Hundertstel dessen, was ihr für alle anderen Völker gethan habt, denen jüdisches Kapital und jüdische Geistesarbeit Eisenbahnnetze und Kanäle gebaut, Bergwerke erschlossen, Kolonialbanken errichtet, weite Gebiete besiedelt und urbar gemacht, rettende oder fördernde Anlehen aufgebracht haben. Aber um Gottes willen, thut etwas, was mehr ist, als die Vertheilung von Bettelpfennigen, was die Zukunft des jüdischen Volkes vor Noth und Verderben sichert. Wollt ihr nicht mit uns arbeiten, so überlassen wir euch ja gern die Führerschaft, denn wir haben keinen anderen Ehrgeiz als den, dem jüdischen Volke zu dienen. Und wenn die rumänische Katastrophe euch überzeugen kann, dass nur die Erwerbung einer sicheren Heimstätte für das jüdische Volk — das heisst der Zionismus — das Heil ist, dann werden wir diese Katastrophe als ein rettendes Wunder segnen, dann werden wir unsere unglücklichen Brüder, deren Elend uns den Schlaf der Nächte raubt, als heilige Sühnopfer preisen, die ausersehen sind, durch ihre Leiden das Heil des ganzen Volkes vorzubereiten."

Im Geiste Saphirs, seines Meisters und Gönners schrieb der begabte Satyriker **Friedrich Nork**, eigentlich Friedrich **Korn**, geboren 26. April 1801 zu Prag und gestorben 16. Oktober 1850 in Teplitz. Die Lektüre des Ovid und Homer weckte seine satirische Ader, und Saphir verstand es, das humoristische Talent seines Kollegen zur vollen Blüte gelangen zu lassen.

Zu seinen namhaften humoristisch-satirischen Schöpfungen gehören: „Die Igliade", eine Parodie auf die „Iliade." Der Held des burlesken Epos ist ein Barbier namens Igel; ferner „Zerils, des infernalischen Schauspieldirektors Reise in die Oberwelt" und die Fortsetzung dieses Werkes: „Belial und Astarte oder die Liebe der Teufel", welche beiden Schriften selbst dem grimmen Wolfgang Menzel so sehr gefielen, dass er in der zweiten Auflage seiner „Geschichte der deutschen Literatur" Nork zu den glücklichsten Nachahmern Jean Pauls zählt. Ferner „Figaros Memoiren" und „Die Seleniten" (Aus den Papieren eines Luftseglers). Dieser satirische Roman sucht, gleichwie Montesquieu in seinen „Lettres persannes", aus dem Beispiel der Mondbewohner nachzuweisen, wie es auf Erden in Staat und Kirche zugehen sollte, und endlich „Nieswurzprisen für Juden und Christen" und „Nieswurzprisen für das Theatervölkchen."

Neben dieser seiner humoristischen Schriftstellerei befasste er sich auch viel mit Mythologie, Volkssagen und Volksmärchen und hat die Literatur mit manchen Werken über diese Gegenstände be-

reichert, die jedoch von den zeitgenössischen Kritikern vielfach auf's Schärfste angegriffen wurden.

Gleich Nork begann auch **Eduard Maria Oettinger** — geboren 19. November 1808 zu Breslau und gestorben 26. Juni 1872 in Blasewitz bei Dresden — seine Laufbahn mit humoristisch-satirischen Romanen und Skizzen, wie „Marabouts", „Eau de mille fleurs" und „Fashionable Dummheiten", um später sowohl als Romanschriftsteller und Lyriker, aber auch nicht minder als Bibliograph durch gediegene Leistungen sich hervorzuthun. Als Lyriker bewährte er sich in mehreren Bänden Gedichten, wie „Liebesblicke", „Das Buch der Liebe", „Neues Buch der Liebe", „Bachus Buch des Weines" und „Blutende Lieder" als ein formgewandter und espritvoller Sänger, der namentlich im heitern Genre Vorzügliches leistet. Mit Glück und Erfolg pflegte er den geschichtlichen Roman.

Die bedeutendsten in diesem Genre sind: „Graf Germain", „Sophie Arnould", „Potsdam und Sanssouci", „Ein Dolch oder Robespierre und seine Zeit", „König Jerome Napoleon und sein Capri", „Auf dem Hradschin oder Kaiser Rudolf II. und seine Zeit", „Mademoiselle Mars und ihr Hof", „Die nordische Semiramis oder Katharina II. und ihre Zeit" und „Gräfin Kielmannsegge und Kaiser Napoleon I."

In den letzten Lebensjahren beschäftigte sich Oettinger vorzugsweise mit biographischen, bibliographischen und geschichtlichen Arbeiten. Als die Früchte dieser seiner Thätigkeit sind zu nennen: „Geschichte des dänischen Hofs von Christian II. bis Friedrich VII.", „Historisches Archiv", „Bibliographie des Schachspiels", „Bibliographie biographique universelle" und „Moniteur des dates", fortgesetzt von Dr. Hugo Schramm-Macdonald in Dresden.

Wie in seinen Büchern, so war er auch im Leben witzig und schlagfertig. Als ihn einst in Wien F. von Friedland, der ehemalige Direktor der Gasbeleuchtungsanstalt zu Prag, fragte, welche Devise er sich wählen würde, falls er in den Adelsstand erhoben werden sollte, erwiderte Oettinger:

„Nacht muss es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen."

Er nannte Heinrich Laube wegen dessen schweigsamer Beredtsamkeit im Frankfurter Parlament den „Tacitus Elbogensis" (von Elbogen, der Stadt, die ihn gewählt). Sehr amüsant war seine Begegnung mit Heinrich Heine im Jahre 1835 auf dem Jungfernstieg in Hamburg in Gesellschaft des Verlagsbuchhändlers Campe. Kaum zwei Minuten mit Oettinger bekannt, fragte ihn Heine:

„Kennen Sie Wolfgang Menzel?"

„Seit vier Jahren."

„Er scheint Sie auffallend zu protegiren?"

„Es würde mich freuen, wenn es wirklich der Fall wäre."

„Und was halten Sie von ihm?"

„Ich halte von ihm das Literaturblatt."

Diese Antwort schien den Verfasser des „Buchs der Lieder" zu ägriren.

„Ich meine“, fragte er ärgerlich weiter, „was Sie von seinem Charakter halten?“

„Ich halte ihn für wahr und aufrichtig.“

„Mir gegenüber hat er das nicht bewiesen; er gehört zu jenen, die mich nicht begreifen wollen. Doch gönne ich jedem seine Freude. Und wie denken Sie über Börne?“

„Er ist, aufrichtig gesagt, mein Idol.“

„Der Geschmack ist mitunter sehr verschieden. Lieben Sie vielleicht auch Herrn Platen.“

„Ich bete ihn an.“

„Und was würden Sie thun, falls es mir jemals einfiele, Sie in der Weise anzugreifen, wie ich ihn angegriffen?“

„Ich würde Ihnen meine Visitenkarte schicken und Sie ersuchen, sich mit mir gefälligst zu schlagen.“

„Und wissen Sie, was ich Ihnen, vorausgesetzt, dass Sie Graf Platen wären, darauf entgegnen würde?“

„Leider kann ich es nicht errathen.“

„Ich würde Ihnen Ihre Karte zurückschicken mit der Antwort: »Sie sind Graf, ich bin ein schlichter Bürger und habe die Gewohnheit, mich nur mit solchen Leuten zu schlagen, die meiner ebenbürtig sind.« Nun, wie finden Sie meine Antwort?“

„Ich finde sie geistreich, aber etwas feig.“

„Ist das wirklich Ihre Meinung?“

„Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube.“

„Dann habe ich die Ehre, Ihnen recht guten Appetit zu wünschen“, rief der gefeierte Dichter wüthend und verschwand so schnell wie ein — geflügelter Mokkakäfer.

Zu den österreichischen Dichtern im 19. Jahrhundert, welche gleich Anastasius Grün, Moritz Hartmann und anderen durch ihre eifrige Pflege des deutschen Wesens, der deutschen Wissenschaft und des deutschen Lebens als Fahnenträger des Deutschthums im Osten sich erwiesen und sich dadurch grosse Verdienste erworben haben, muss auch **Felix Rappaport** — geboren 19. Februar 1808 zu Lemberg und gestorben 28. Mai 1880 in Wien — gezählt werden. Ihm gebührt zugleich die Anerkennung, dass er seine Muse ausschliesslich der Poesie Israels gewidmet hat. In seinem schwungvollen und phantasiereichen Epos „Mose“ feiert er die Heldengestalt des israelitischen Gesetzgebers in formschönen Versen. Stimmungsvoll, zart und innig sind auch die hebräischen Gesänge desselben, während sein „Bajazzo“ — gleichfalls ein Epos — uns in den Zaubergarten der Romantik geleitet. Die „Vierzehn Sonette“, die er 1880 zum Geburtstag L. A. Frankls gedichtet, legen von seiner glühenden Liebe zu seinem Stamme ein ergreifendes Zeugniss ab.

Der Name Ratisbonne hat in der jüdischen Gelehrten-, Finanz- und Schriftsteller-Welt einen guten Klang, und wenn auch einige Mitglieder dieser Familie convertirten, so haben doch die hervorragendsten derselben unter den Fahnen Israels gekämpft. So war Louis Ratisbonne in Strassburg der verdiente Gründer des dortigen Siechenhauses, Achille Ratisbonne ebendaselbst eine Finanz-

kapazität und der am 29. Juli 1827 gleichfalls zu Strassburg geborene und 1900 gestorbene **Louis Gustave Fortune Ratisbonne** ein Schriftsteller von hervorragender Bedeutung.

Als Lyriker, Dramatiker, Feuilletonist, Literarhistoriker, Kritiker und Uebersetzer hat er sich gleich rühmlich hervorgethan. Von seinen lyrischen Gedichten sei hier nur genannt sein Versdrama „Hero et Leandre", das im Theatre Français zur Aufführung kam und sein Drama „La comédie enfantine" (Kinderkomödie), eine Sammlung von kleinen gereimten Stücken, die sich dem Verständniss der Kinder sehr gut anpassten und die ihn zum volksthümlichsten Dichter der Kinderwelt in Frankreich machten. Ausserdem hat er für die Kleinen noch zahlreiche Albums mit Texten in Versen verfasst. Von seinen übrigen Schriften sind „Auteurs et livres", „Les petits hommes", „Les petites femmes", „Henry Heine", Impressions littéraires", „Morts et vivants" und „Au printemps de la vie" die wichtigsten. Er hat auch eine grosse Anzahl Jugendschriften unter dem Pseudonym: Trim verfasst. Als Dantekenner wird er in seinem Vaterlande Frankreich hochgeschätzt und seine vierbändige Uebersetzung Dantes im Versmaass des Originals errang s. Zt. den Preis der Akademie. Jahrzehnte lang war er Redacteur des „Journal des débats", in welcher Eigenschaft er sich durch seine geistreiche Feder, Belesenheit und Unparteilichkeit als ein namhafter Publizist bewährt hat.

Louis Ratisbonne sollte nach dem Willen seines Vaters in den Staatsdienst treten, doch entschied er sich für die unsichere journalistische Laufbahn. Später wurde er zum Unterbibliothekar im Palais du Luxembourg ernannt. Noch in seinem letzten Lebensjahre veröffentlichte er in der „Vue de Paris" Briefe von Alfred de Vigny, zu dessen Testamentsvollstrecker er ernannt war.

Die Schlesier spielen bekanntlich in Deutschlands Nationalliteratur eine grosse Rolle. Fast die meisten ragen durch ihr heiteres Temperament, ihren zufriedenen Sinn und ihre optimistische Weltanschauung, welche derjenigen des israelitischen Genius congenial ist, hervor. Ein solcher Schlesier ist auch **Max Ring** — geboren 4. August 1817 (nicht wie es in den Lexika irrthümlich heisst, 22. Juli) zu Zauditz bei Ratibor —, der kürzlich erst anlässlich seines 84. Lebensjahres vom König von Preussen durch die Verleihung des Professortitels geehrt wurde. Ich habe anlässlich seines 80. Geburtstages in „Nord und Süd" das Leben und Dichten des Poeten geschildert und entnehme auszugsweise dem Artikel das folgende:

Von tüchtigen Hauslehrern, begeisterten Anhängern der Pestalozzi'schen Methode, vorgebildet, entwickelte sich im lebhaften und aufgeweckten Knaben bald die Lust zum Studium und zum Produziren. Noch nicht zehn Jahre alt, verfasste der Wunderknabe sein erstes Gedicht: „Das Veilchen", welches im „Oberschlesischen Wanderer" in Gleiwitz abgedruckt wurde. Auf dem Gymnasium zu Ratibor machten seine deutschen Aufsätze Aufsehen; dort war es auch, wo er mit seinem Mitschüler, dem später so berühmt gewordenen Kliniker Louis Traube, Freundschaft für's Leben schloss.

Lieber Freund.

Wie so lange habe ich nichts von Ihnen unmittelbar gehört. nur der Schriftsteller, nicht der Freund schickte einen Sonnenblatt in meine Stube. Vor acht Tagen habe ich die goldenen Ringelspiel der Ehe mir anlegen lassen und wünsche herzlich, daß Sie mit Ihrer holden Braut bald meinem Beispiel folgen möchten. Wenn die Lieblinge der Jugend genommen und die Ideale vor dem zertrennenden Tage zurückwichen, möchte man sein Haupt an eine treue Brust legen können, um nicht zu verlassen in Haß und Hohn. Ich fühle auch mir Sie selbst zugleich Braut und Frau mich sehr doppelt. Grüßen Sie mir herzlich Ihre schöne Braut und ihre hochverehrte Pflegemutter, für welche ich zugleich beiliegende Vermählungskarten bestimmt habe. Am 1.7 Januar sind die Bräute von Florenz aufgeführt worden. Der Beifall, welcher mir gespendet wurde, hat von neuem die Mißgünstigen gegen mich in Harnisch gejagt. Sie wissen ja, wie das hergeht.

der Ueberbringer dieses, Herr de Lange aus Weimar,
ein sehr talentvoller Componist, hat mich ersucht,
ihn an Sie zu empfehlen. Vielleicht können
Sie ihm von Nutzen sein wenigstens durch Winke,
Empfehlung. Ich gönne jedem strebenden Menschen
gern ein grünes Blatt. Wenn Sie mir Nach-
richt über das Leben und Wirken in Leipzig
gelegentlich geben können, so bin ich Ihnen wie
immer zu stärkstem Danke verbunden. Ich stehe,
vielleicht durch eigene Schuld, wunderbar isolirt
in der Welt da. Man muß sich daran gewöhnen,
unter einem Volke, was seine Tribunen ver-
rathen und verläugnet hat und dem Abgrund
zustürzt, still zu dulden. Ich erstarre vor der
Ideenlosigkeit der Menschen in diesen Tagen.
Gott hält ihnen die Hände vor die Augen,
während der Nachen dieser Zeit pfeilschnell dem
verderblichen Wasserfalle zueilt. Welch ein Loos,
mit Hoffnungen diese Fahrt zu begleiten.
Grüßen Sie mir alle Freunde in Leipzig, nehmen
Sie Sich zum Neujahr die besten Wünsche

erfüllen und bleibe stets gewogen

Ihrem

Ak.
am 11/1. 41.

freundl.
J. Moser.

Kommen Sie bald, so vergessen Sie nicht [illegible]
Bemerkung. No. 3 Beilage 3. einzuschicken!

1838 begab sich der Student der Medizin nach Berlin, um dort seine Studien zum Abschluss zu bringen. Durch Empfehlungsbriefe lernte er auch in der Hauptstadt Preussens interessante Persönlichkeiten, von denen ich nur den berühmten Orientalisten Leopold Zunz und den Juristen Professor Eduard Gans nenne, kennen.

Nachdem Ring 1840 sein ärztliches Doktor- und Staatsexamen gemacht hatte, zog er sich nach Breslau zurück, um dort zu praktiziren. Besonders beschäftigte ihn damals das neu erwachte politische Leben nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. Die ganze kleinstaatliche Misère konnte der junge 22jährige Arzt aus eigener Anschauung durchkosten, als er Hof- und Leibarzt des Fürsten von Pless werden sollte. Eine freimütige Aeusserung verdarb jedoch seine Carrière. Der hohe Herr nahm Anstoss am jugendlichen Alter des Doktors. Bei der Audienz sagte ihm Serenissimus: „Die Erfahrung bleibt für mich die Hauptsache. Ich gestehe Ihnen offen, dass ich für meine Person mehr Vertrauen zu einem alten Schäfer, als zu einem so jungen Arzt habe.“

Vorschnell ist die Jugend mit dem Wort.

„Hoheit haben ganz Recht“, erwiderte nämlich Ring, „wenn es sich nicht um kranke Menschen, sondern um Schafe handelt.“



Dr. Max Ring

In Gleiwitz, wo sich der Sohn Aesculaps hierauf niederliess und Jahre lang segensreich wirkte, hatte er Gelegenheit, Land und Leute in Oberschlesien, die Millionäre und Grubenbesitzer neben den Bergleuten und Armen, genau kennen zu lernen und in gewisse Mysterien, welche sich in angesehenen Häusern der Aristokratie zuweilen abspielten, eingeweiht zu werden, welche ihm später dankbaren Stoff zu seinen Erzählungen lieferten. Besonders erschütternd wirkte auf ihn der zu jener Zeit grassirende „oberschlesische Hungertyphus“, welcher ihm zugleich einen ausgedehnten ärztlichen Wirkungskreis eröffnete. Er schrieb damals seine Erlebnisse nieder, um sie zum Besten seiner hungernden und nothleidenden Landsleute herauszugeben, aber die Zensur verbot die Veröffentlichung.

Von den zahlreichen Lustspielen Rings wurde am meisten das Stück gegeben: „Unsere Freunde", ein politisches Intriguenlustspiel in fünf Akten à la Scribes: „Ein Glas Wasser". Reizend ist das einaktige Lustspiel in Versen: „Scarrons Liebe". Dort feiert der Dichter den Triumph des Geistes über Schönheit, Liebe und Vorurtheile.

Im Hause seines Freundes Theodor Mundt, des Gatten Louise Mühlbachs, lernte er u. a. Karl Gutzkow kennen, und es entspannen sich zwischen beiden Romanziers Bande der Freundschaft, welche Jahrzehnte lang anhielten, bis schliesslich der griesgrämige verbitterte Verfasser von: „Uriel Acosta" und „Zopf und Schwert" sogar in dem harmlosen Ring einen Feind, einen Verfolger erblickte.

In Berlin schloss Ring Freundschaft mit seinem schon charakterisirten witzigen schlesischen Landsmann David Kalisch, dem Possendichter und Redacteur des „Kladderadatsch" und mit dem Humoristen Ernst Kossak, welcher ein anderes Witzblatt: „Die Feuerspritze" redigirte. Besonders intim gestaltete sich Jahrzehnte hindurch sein Verhältniss zur „Gartenlaube" und zu ihrem genialen Verleger Ernst Keil, mit dem er ununterbrochen in literarischer und geschäftlicher Verbindung stand. Seine Skizzen und Studien, namentlich aus dem Berliner Leben, welche Ring Jahr aus Jahr ein lieferte, zeichneten sich durch Frische und Popularität aus und machten den Namen des Verfassers zu einem sehr bekannten. Als in den sechziger Jahren die „Gartenlaube" in Preussen verboten wurde und Keil an deren Stelle in Berlin eine andere Zeitschrift, den „Volksgarten" erscheinen liess, übertrug er seinem treuen Mitarbeiter die Redaktion, die dieser einige Jahre hindurch mit grosser Umsicht und Geschicklichkeit führte.

1870 zog er mit seiner Familie nach Eisenach, wo er auch die Bekanntschaft von Fritz Reuter machte. Er fühlte sich dort zwar bald heimisch, aber schliesslich erwachte aufs Neue seine alte Vorliebe für Berlin, und als der deutsch-französische Krieg ausbrach, siedelte er wieder nach der „Stadt der Intelligenz" über, um dieselbe nie mehr zu verlassen; nur dass er grössere Erholungs- und Studienreisen nach Schlesien, der Schweiz, den Vogesen etc. unternahm.

Als Verfasser ebenso interessanter wie spannender geschichtlicher, kulturhistorischer und Zeitromane hat Ring seinen Namen mit goldenen Lettern in der deutschen Nationalliteratur verewigt.

Was diese geschichtlichen Romane betrifft, so sind wohl die bedeutendsten: „John Milton und seine Zeit", „Der Sohn der Napoleons" (2 Bände) und „Carl Sand und seine Freunde". Im ersteren ist John Milton der Held der Erzählung. Besonders reizvoll ist die Schilderung aus der Zeit der beginnenden Zerwürfnisse zwischen Karl I. und dem englischen Parlament.

Wie so viele Erzähler, so konnte auch Ring dem Reiz nicht widerstehen, das tragische Geschick des „Königs von Rom", des Herzogs von Reichstadt, romantisch zu behandeln. Man kann noch heute den Roman: „Der Sohn der Napoleons" nicht ohne tiefe Be-

wegung lesen. Mit feinem Verständniss für die Strömungen und Stimmungen der napoleonischen Zeit hat er die Seelenleiden des unglücklichen Sohnes des Imperators uns entrollt.

In dem Roman: „Karl Sand und seine Freunde“ taucht die alte Burschenherrlichkeit, aber auch die Demagogenriecherei und Verfolgungswuth mit allen Chicanen auf.

Zum Genre des kulturgeschichtlichen Romans gehört: „Das Haus Hillel“, in 3 Bänden. Dieser Roman kann sich den auf diesem Gebiete besten Schöpfungen von Gustav Freytag, Georg Ebers, Felix Dahn und Ernst Eckstein an die Seite stellen. Er spielt zur Zeit der Zerstörung Jerusalems. In der Person des berühmten jüdischen Gesetzlehrers Hillel tritt uns das Judenthum als das Volk der wahren Religiosität, des gesunden Sinnes und der Innerlichkeit des Empfindens entgegen. Plastische und erschütternde Bilder entwirft der Verfasser vom Hofe des cäsarenwahnsinnigen Nero. Das Wort Victor v. Scheffels kann man auch auf „das Haus Hillel“ anwenden: „Es ist ein Stück Geschichte in der Auffassung des Künstlers, der im gegebenen Raume eine Reihe Gestalten scharf gezeichnet und farbenvoll vorführt, so dass im Leben, Ringen und Leiden des Einzelnen zugleich der Inhalt des Zeitraumes sich wie zum „Spiegelbild“ zusammenfasst.“

Mit kühner Hand griff er in die Zeitgeschichte, und wo er's packte, war's interessant. Den meisten Werth unter seinen Zeitromanen haben die mit grosser Schärfe der Beobachtung und Feinheit der Charakteristik entworfenen Licht- und Schattenbilder aus unseren Tagen: „Ein verlorenes Geschlecht“ (3 Bände), „Fürst und Musiker“, „Götter und Götzen“ (4 Bände), „Der grosse Krach“ (4 Bände), „Die Lügner“ (3 Bände), „Die Streber und Kämpfer“ (2 Bände). Den Tanz um das goldene Kalb, das Streberthum und die Carrière-Macherei, die Verleugnung des Idealen, den Fetischdienst des Erfolgs, die Jagd nach dem Sinnestaumel, den dämonischen Drang nach Ruhm auf Kosten des Glückes des Einzelnen und des Wohles der Gesammtheit schildert und geisselt er in meisterhaften Schilderungen — an alle diese Krebsschäden unserer Zeit legt er die Sonde seiner scharfen Kritik, ohne jedoch dabei doctrinär zu werden und uns durch salbungsvolle Redensarten zu langweilen.

Der Theater- und Kunstwelt hat Max Ring mehrere Schriften gewidmet; ich nenne aus der Fülle derselben nur die beiden: „Hinter den Koulissen“ (Berlin, 1857) und „Lorbeer und Cypresse“ (Berlin, 1870), welche sowohl von seiner scharfen Beobachtungsgabe, wie von seinem graziösen Talent der Causerie Zeugniss ablegen. Besonders enthält die erstere Schrift eine Fülle ernster und humoristischer Skizzen aus dem Theaterleben und ist durch die Schilderung der persönlichen Beziehungen des Verfassers zu berühmten Schauspielern, wie Fritz Beckmann, Ludwig und Emil Devrient, Karl Grunert, Karl Seydelmann, Karl Helmerding etc., von Werth.

Es giebt Namen in der Literatur, die ihre Berühmtheit weniger ihren eigenen Leistungen und Schöpfungen, als vielmehr dem Umstande zu verdanken haben, dass durch ihre Berührungen mit

Geisteshelden ein Strahl der Unsterblichkeit auf sie fiel. Zu diesen zählt auch der Dichter und Schriftsteller **Ludwig Robert,** eigentlich Levin, geboren 16. Dezember 1778 zu Berlin und gestorben 5. Juni 1832 in Baden-Baden. Seine Schwester war die geniale Rahel **Levin**, die geistvollste deutsche Frau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und seine Gattin die schöne Friederike, welche von den Dichtern ihrer Zeit, namentlich aber von H. Heine, in Folge ihrer körperlichen und geistigen Vorzüge in schwungvollen Versen besungen wurde.

Ludwig Robert hatte zwar selbst ein beachtenswerthes poetisches Talent, aber seine freundschaftlichen Beziehungen zu Heinrich Heine, und der breite Raum, den er in den Werken dieses Unsterblichen einnimmt, haben ihn bekannter gemacht, als seine eigenen poetischen Schöpfungen.

Seine schöpferische Begabung zeigt sich am deutlichsten in seinen von Witz und Laune überströmenden satirisch-epigrammatischen Ergüssen. Unter seinen Dramen steht das bürgerliche Trauerspiel: „Die Macht der Verhältnisse" obenan. Reich an Schönheit ist die Tragödie: „Die Tochter Jephtas oder der Paradiesvogel", eine Satire auf die Spekulation der Bühnen auf Kassenstücke; viel Staub wirbelte die excentrische Komödie: „Cassius und Phantasus" auf. Ausserdem schrieb er zahlreiche Erzählungen und Gedichte für Zeitschriften und Taschenbücher, ohne dass dieselben in Buchform erschienen wären.

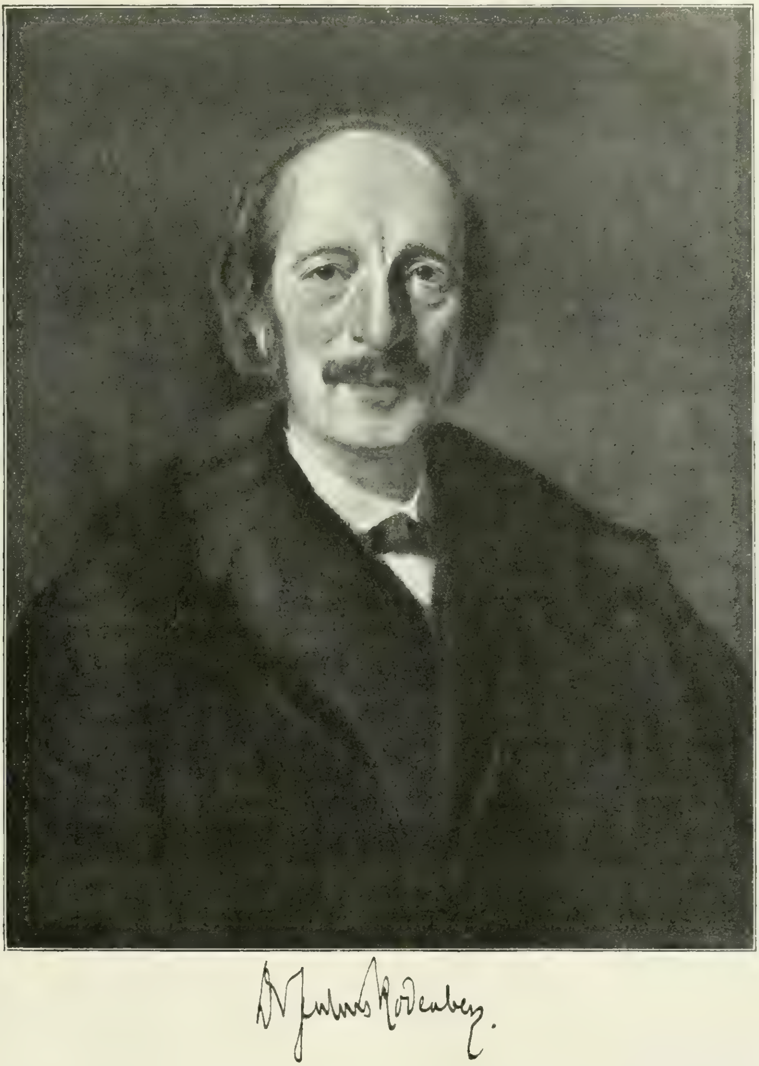
Ludwig Robert war zuerst Kaufmann und lebte, durch ein bedeutendes Vermögen unabhängig gestellt, später ganz seinen dichterischen Arbeiten, welche er mit Vorliebe dem Theater zuwandte. Seine Muse benutzte er zu ausgedehnten Reisen durch Deutschland, Frankreich und Holland und hielt sich abwechselnd in Berlin, Dresden, Karlsruhe und Stuttgart auf, wo er 1830 eine kurze Zeit der russischen Gesandtschaft attachirt war. 1831 flüchtete er vor der Cholera von Berlin nach Baden-Baden, dort ergriff ihn aber ein Nervenfieber, das ihn bald darauf hinwegraffte.

Heine schätzte Robert auch als Schriftsteller sehr hoch; die „Xenien" des letzteren nannte er „unvergleichlich", die von jedem enthusiastisch bewundert werden müssten. Mit neckischem Humor schrieb er ihm einmal aus Göttingen, den 4. März 1825:

„Wahrhaftig, wenn Sie sich artig aufführen, können Sie noch berühmt werden. Man fängt sogar in Göttingen an, Sie zu kennen, und das will viel sagen. Namentlich ein Freund, der grosse Sartorius, bei dem ich diesen Abend gut esse, erkundigte sich mit vielem Eifer nach dem Verfasser der Episteln an Tieck und der Goethe'schen Geburtstagsfeier."

Feinen Sinn für Schönheit, Anmut, Kraft und eine bestimmte, klar ausgeprägte Physiognomie zeigt der vielseitige und fruchtbare Dichter und Schriftsteller **Julius Rodenberg,** eigentlich **Levi** — geboren 26. Juni 1831 zu Rodenberg in Kurhessen —, in seinen besten Schöpfungen. Er ist als Lyriker und Romanschriftsteller, Feuilletonist, Reiseschilderer und Kulturhistoriker aufgetreten, und man

kann sagen, dass er in jedem Genre der Literatur Hervorragendes geleistet, und dass bei ihm erstaunlicher Gedankenreichthum mit grosser Formgewandtheit und -Schönheit harmonisch vereinigt ist. Julius Rodenberg studirte auf den Universitäten Heidelberg, Göt-



tingen, Berlin und Marburg Rechtswissenschaften, widmete sich aber früh der Literatur und trat zuerst mit patriotischen Sonetten für Schleswig-Holstein und den epischen Dichtungen „Dornröschen", „König Haralds Todtenfeier" und „Der Majestäten Felsenbier und Rheinwein lustige Kriegshistorie" hervor Während es diesen Werken noch vielfach an Selbstständigkeit fehlte und er sich hier

vielfach an berühmte Muster anlehnte, entfaltete er in den „Liedern", „Musikalischen Sonetten" und „Gedichten" freier und selbstständiger seine Schwingen. Alle seine Gedichte sind ausserordentlich wohllautend und voll tiefer Empfindung. Auch behandelt er den Reim mit vielem Geschmack.

In der Schilderung der Natur verfügt der Dichter über alle Farben; besonders sind seine Marinebilder von grosser Schönheit. Die juristischen Studien wurden bald durch diese poetischen Bestrebungen so in den Hintergrund gedrängt, dass sie Rodenberg gegen 1855 ganz aufgab und sich ausschliesslich der Literatur widmete. Seine Wandereindrücke in aller Herren Länder legte er in frisch und flott geschriebenen Feuilletons nieder, die um ihrer lebhaften Färbung und ihres poetischen Hauches willen grossen Anklang beim Publikum fanden. Seine Ausflüge nach Paris und London, Wien, Italien, Belgien etc. schilderte er in zahlreichen Wander- und Skizzenbüchern, wie „Pariser Bilderbuch", „Ein Herbst in Wales", „Kleine Wanderchronik", „Alltagsleben in London", „Die Insel der Heiligen", „Verschollene Inseln", „Die Harfe von Erin", „Tag und Nacht in London", „Diesseits und jenseits der Alpen", „Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht", „Aus aller Herren Ländern", „Studienreisen in England", „Wiener Sommertage", „Ferien in England", „Belgien und die Belgier" und „Eine Frühlingsfahrt nach Malta", und bewährt er sich überall als ein ausgezeichneter Schilderer von Land und Leuten. Später durchstreifte er auch die eigene Heimat und gab dann „In deutschen Landen, Skizzen und Ferienreisen" und „Bilder aus dem Berliner Leben" etc. heraus. Diese zahlreichen Reisen veranlassten ihn ferner zu der Schaffung dreier bedeutsamer historischer Romane: „Die Strassensängerin von London", „Die neue Sündflut" und „Von Gottesgnaden".

1863 liess sich Rodenberg dauernd in Berlin nieder, wo er sich zuerst an der Redaction des „Bazar" betheiligte, dann mehrere Jahre hindurch eine grosse Monatsschrift: „Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft" ins Leben rief und bis 1874 — zuerst gemeinsam mit Ernst Dohm — leitete und dann die „Deutsche Rundschau" gründete, die er noch jetzt herausgiebt.

Die vollendetste Schöpfung des Verfassers ist wohl der Roman: „Die Grandidiers" (3 Bde.). Sowohl der Aufbau der Handlung, als auch die Charakteristik der einzelnen Personen und die Lokalschilderungen sind von grossem Reiz. Von seinen ferneren Schriften sind noch zu nennen die humoristischen Erzählungen: „Herrn Schellbogens Abenteuer" und „Klostermanns Grundstück", ferner das Festspiel „Friedrich Schiller" und die zwei Festspiele zur Heimkehr der deutschen Truppen aus Frankreich: „Kriegs- und Friedenslieder" und „Lorbeer und Palmen". Ueber Friedrich Dingelstedt hat er zwei Bücher herausgegeben und zwar: „Erinnerungen an Friedrich Dingelstedt und Friedrich Otker" und „Franz Dingelstedt, Blätter aus seinem Nachlass".

Neben David Kalisch, dem Matador der Berliner Posse und den übrigen berufenen Vertretern derselben, wie A. Hopf, Rudolf

Hahn, Heinrich Wilken, Louis Herrmann, Emil Pohl, Eduard Jacobson, Rudolf Kneisel und anderen nimmt auch der Berliner Possendichter **Hermann Salingré,** eigentlich **Salinger** — geboren 17. Mai 1833 zu Berlin und gestorben daselbst 4. Februar 1879 — einen bevorzugten Platz ein. Er hat weit über 100 Possen und Schwänke geschrieben und viele derselben haben sich als ausserordentlich zugkräftige Stücke bis heute auf dem Repertoire erhalten. Wir nennen hier nur folgende Kinder seiner burlesken Muse: „Berliner Kinder", „Pechschulze", „Viel Vergnügen", „Alexander der Grosse", „Kyritz auf Reise", „Liebhabereien", „Zwei Durchgänger", „Graupenmüller", „Comtesse Helene", „Reise durch Berlin in 80 Stunden", „Des Friseurs letztes Stündlein", „Pietsch im Verhör", „Nur keinen Miethskontrakt", „100 Thaler Belohnung", „Besorgt und aufgehoben", „Jettchens Liebe und Kabale", „Ein Königreich für einen Sohn", „Ein Gespenst um Mitternacht", „Preussen in Sachsen", „Nimrod", „Im Wartesalon dritter Klasse", „Wenn die Preussen heimwärts ziehen", „Die Afrikanerin in Kalau", „Einberufen", „Ein alter Kommis", „Hier wird warm gespeist", „Durch's Schlüsselloch", „Guter Mond, Du gehst so stille", „Sechs Mädchen und kein Mann", „Siebenundeinhalb Tage Rumänier", „Für's Theater lasse ich mein Leben", „Ein blauer Montag", „Baer und Bassa", „Der Leibkutscher", „Alles für meine Töchter", „Ein ruhiger Miether", „Der Baum der Erkenntniss", „Der Allerweltshelfer" und „Dreihundert Mark Belohnung".

Von der literarischen Parteien Hass und Gunst verwirrt schwankt das Charakterbild des grossen Satirikers **Moritz Gottlieb Saphir,** geboren 8. Februar 1795 zu Lovas-Berény (Ungarn) und gestorben 5. September 1858 in Wien. Während die Einen ihn als Humoristen und Satiriker an die Seite eines Lichtenberg, Börne, Heine und Jean Paul stellen, fertigen ihn die Anderen als einen gewöhnlichen Wortwitzbold und Wortspielvirtuosen geringschätzig ab. Wie so oft liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte, und man kann nicht umhin, das Urtheil G. Kühnes zu unterschreiben, welcher den berühmten Spötter mit den Worten charakterisirt:

„Saphir hätte bei besserer persönlicher Erziehung und bei besserer Schulung der Nation für öffentliche Dinge ein Aristophanes werden können, so wurde er nur der witzige Ausrufer vor seiner Tagesklatschbude."

Er besass in überaus reichem Masse Witz und Geist, auch fehlte es ihm nicht an Gemüt, obgleich dasselbe bei ihm fast immer mit Sentimentalität verbunden war, aber er entbehrte vielfach der moralischen Kraft und des ethischen Ernstes. Ueber ein grosses sprachliches Formtalent verfügend, gehören einige seiner komischen Gedichte zu den besten der ganzen Gattung. Jedenfalls ist er, obschon mehr als vier Jahrzehnte seit seinem Ableben im Strom der Ewigkeit dahingerauscht sind, noch immer der volksthümlichste deutsche Humorist, dessen köstliche witzige Wortspiele, Gleichnisse und Einfälle von Mund zu Mund gehen, wenn ihm allerdings auch so manches in die Schuhe geschoben wird, woran er ganz unschuldig war.

Einige echte Saphiriana mögen hier zur Charakteristik des gefürchteten Satirikers mitgetheilt werden.

Ein Komponist, dessen Musik in dem Witzblatt Saphirs, dem „Humorist“, getadelt wurde, traf diesen einmal auf der Strasse und sagte zornbebend:

„Die Zeit wird schon einmal kommen, wo auch ich Sie in Wuth setzen werde.“

„Setzen Sie mich, in was Sie wollen“, erwiderte der Angeredete, „nur nicht in Musik.“

Bei seiner Anwesenheit in Leipzig liess sich ihm der Souffleur Koffka vorstellen.

„Ah!“ sagte der Humorist, „es freut mich; ich habe schon sehr viel von Ihnen gehört.“

„Als Koffka geschmeichelt fragte: „Wo?“ entgegnete ihm der Witzling:

„Ja, ich habe schon sehr viel von Ihnen gehört, denn ich war schon zweimal im hiesigen Theater.“

Er wurde von einem Kirchenvorsteher in Hamburg aufgefordert, an einem Sonntag einer Predigt in der N.-Kirche beizuwohnen. Das Publikum bestand meistentheils aus Kaufleuten. Beim Herausgehen fragte ihn der Vorsteher, wie ihm die Predigt gefallen habe.

„Ganz vorzüglich“, gab er zur Antwort, „ich bin überzeugt: sie handeln gleich danach!“

Als er wieder einmal kein Geld im Beutel hatte, schrieb er an seinen Gönner, den Baron Rothschild, einen lakonischen Zettel folgenden Inhalts:

„Leihen Sie mir 1000 Gulden und vergessen Sie mich!“

Von dem Witze Saphirs angesteckt, schrieb der Baron boshaft zurück:

„Ich vergesse Sie und sie!“

Dafür rächte sich der Satiriker. Er klagte einmal dem Krösus seine Noth, als dieser ihn fragte, wie es ihm gehe. Das ging dem reichen Manne sehr zu Herzen und er meinte:

„Kommen Sie morgen zu mir und holen Sie sich 500 Gulden, Baron Rothschild unterstützt Schriftsteller sehr gern.“

Natürlich stellte sich Saphir pünktlich ein. Der Geldfürst empfing ihn mit den Worten:

„Aha, Sie kommen um Ihr Geld!“

„Nein“, antwortete Saphir, „Sie, Herr Baron, kommen um Ihr Geld!“

In Wien gab es eine hübsche Schauspielerin, welche schon mehrere ihrer Liebhaber zu Grunde gerichtet hatte. In der Wiener Lokalsprache heisst „ausziehen“ jemanden an den Bettelstab bringen, und heisst auch die Wohnung verändern. Saphir begegnete einst dieser Schauspielerin und fragte sie, warum sie so traurig sei.

„Ach Gott“, entgegnete sie, „ich muss schon wieder ausziehen.“

Und Saphir erwiderte hierauf nicht: „Wohin“, sondern: „Wen denn?“

Er sollte Kaufmann werden, wozu er jedoch wenig Lust verspürte, widmete sich vielmehr, wie so mancher andere später berühmt gewordene Dichter, dem Rabbinerstande und begab sich zu diesem Zwecke 1806 auf die talmudische Hochschule zu Prag. Durch die Erfolge seiner Erstlingsarbeiten ermuntert, entsagte er der theologischen Laufbahn, reiste 1814 nach Budapest, wo er mit Eifer die französische, englische und italienische Sprache und Literatur studirte und sich journalistisch bemerkbar zu machen begann. 1821 gab er in Pest ein Blatt: „Die Papilloten" heraus, welches durch eine anerkennende Rezension Müllners in weiteren Kreisen bekannt wurde. In Wien, wohin er dann übersiedelte, arbeitete er namentlich für Bäuerles weitverbreitete „Theaterzeitung" und wurde in Künstlerkreisen durch seine ätzende Feder zu einer gefürchteten Persönlichkeit. Misshelligkeiten aller Art veranlassten ihn nach Berlin zu übersiedeln. Hier gab er von 1826—29 die „Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Geselligkeit" und 1827—29 den Berliner „Courir" heraus, zwei Zeitschriften, die ein ungeheures Lesepublikum in allen Ständen hatten. Die in Berlin damals noch nicht dagewesene Manier, Persönlichkeiten in das Gebiet der Polemik zu ziehen, musste nothwendig eine verblüffende Wirkung ausüben, zumal die leicht beweglichen Witz- und Wortspiele an sich schon den Leser bestachen. Der dadurch hervorgerufene Skandal, das allzu dreist herausfordernde Wesen des Journalisten und die Rücksichtslosigkeit seines beissenden Witzes, veranlassten dreizehn Berliner Schriftsteller jener Zeit, unter denen Fouqué, Willibald Alexis, Förster, Gubitz und andere sich befanden, gegen ihn gemeinsam in einer Broschüre aufzutreten. Dieser erwiderte in einer Gegenschrift: „Der getödtete und der noch lebende Saphir", die in acht Tagen vier starke Auflagen erlebte. Wegen einer die Grenzen des kritischen Anstandes überschreitenden, boshaften Rezension über Nina Sontag, die Schwester Henriettens, mit der Polizei in Konflikt gerathend, hielt er es für zweckmässiger, Berlin zu verlassen; er siedelte nach München über und auch dort folgten sich zwei Saphir'sche Zeitungen auf dem Fusse: „Auf einem Bazar" (1830—33), „Ein deutscher Horizont" (1831—33). Zwischen beiden aber liegt seine Verbannung aus Bayern. Hatte er auf der Maskerade einen mit einem


Moritz Gottlieb Saphir.

Regenmantel bekleideten Herrn, der dem König Ludwig I. von Bayern ähnlich sehen sollte, „Wasserdichter“ — der Monarch war bekanntlich auch Poet — gescholten, oder trug eine Beleidigung des Schauspiels Eszlair schuld, genug: er wurde ausgewiesen und wandte sich nun nach Paris, wo er 1832 Protestant wurde. In Gnaden wieder aufgenommen, kehrte er später nach München zurück und wurde sogar Hoftheaterintendanzrath. Dann ging er nach Wien, wo er seinen „Humorist“, das Lieblingsblatt des alten, vormärzlichen Wien, gründete.

Die zweite Wiener Periode war für M. G. Saphir in literarischer Beziehung die gehaltvollste. Aus ihr stammen seine besten humoristischen Schöpfungen: die sechsbändige „humoristische Damenbibliothek“, das zweibändige „Album für Ernst, Scherz, Humor und frohe Laune“, das „Conversationslexicon für Geist, Witz und Humor“ und die „Humoristischen Abende“.

In den letzten Jahren seines Lebens ergriff ihn, wohl zumeist durch Spekulation hervorgerufen, eine fast jugendlich-rüstige Wanderlust, und er hielt in den verschiedensten Städten, Theatern und Salons humoristische Vorlesungen über gesellschaftliche und literarische Fragen, die sich lebhaften Beifalls und Zuspruchs zu erfreuen hatten.

Gewiss ist der brillante und funkelnde Witz die Hauptdomäne Saphirs, und Gottschall hat daher nicht Unrecht, wenn er ihn den „Conditor des Jocus, den Verfasser der Devisen, Klatschblätter, Mimosen, Papilloten, Nachtschatten und Nesselblätter“ nennt.

Als Verfasser anmutiger Lustspiele, namentlich feinerer Einakter, hat sich der am 15. Juni 1832 zu Waag-Neustadtl in Ungarn geborene **Siegmund Schlesinger** einen klangvollen Namen erworben. Für die Bühne schrieb er anfänglich Possen und Schwänke, theils allein, theils mit anderen, wandte sich aber 1863 mit den Stücken: „In den Rauchwolken“ und „Mit der Feder“ vorzugsweise dem einaktigen Lustspiel zu, und seine Stücke gingen als reizvolle Causerien über die deutschen Bühnen. Aber auch mit seinen mehraktigen Schauspielen hatte er viel Glück. Seine bedeutendsten Stücke sind: „Die Gustel von Blasewitz“, „Nicht schön“, „Wenn man nicht tanzt“, „Der Graf aus dem Buche“, „Mein Sohn“, „Der Hausspion“, „Am Freitag“, „Ein liberaler Kandidat“, „Die Schwestern von Rudolstadt“, „Das Trauerspiel des Kindes“, „Zahlen beweisen“, „Ein Opfer der Wissenschaft“, „Die Schraube des Glücks“, „Das Ende vom Anfang“, „Wer das grössere nicht ehrt, ist das kleinere nicht werth“, „Liselotte“ u. a. m.

Nicht Petri Kettenfeier Rosegger, der bekannte steyrische Dichter, wie viele behaupten, sondern der 1. Juli 1827 zu Ofen geborene und 7. März 1900 in Wien gestorbene **August Silberstein** war der Schöpfer der österreichischen Dorfgeschichte. Wie kein zweiter kannte er Land und Leute in Oesterreich im allgemeinen und die der Alpenbevölkerung insbesondere. Ein echter und wahrer Dichter, hatte er ein überaus feines Verständniss für die Volksseele und in zahlreichen herrlichen Dichtungen voll plastischer Anschaulichkeit, Hu-

mor, markigem und gesundem Wesen führt er uns mit grosser Meisterschaft Charaktertypen aus der Alpenwelt vor. In dieses Genre gehören seine: „Dorfschwalben aus Oesterreich", „Der Hallodri", „Land und Leute in Nasswald", „Neue Hochlandsgeschichten", „Dorfmusik", „Die vom Dorf" u. a. m.; aber auch als geist- und stimmungsvoller Lyriker hat er sich durch zahlreiche Sammlungen gedankenvoller Poesien einen glänzenden Namen erworben. Wir nennen hier nur: „Trutznachtigall, Lieder aus deutschem Wald", „Mein Herz in Liedern" und „Bächlein kling' ins Land, Dichterweisen und Weisungen". Er schrieb ferner den köstlichen humoristischen Roman: „Herkules Schwach", den sozialen Roman: „Glänzende Bahnen", das erzählende Gedicht „Die Rosenzauberin", die Märchendichtung „Frau Sorge", sowie „Hauschronik im Blumen- und Dichterschmuck", „Denksäulen im Gebiete der Kultur und Literatur", „Die Kaiserstadt am Donaustrand" etc. Seit dem Jahre 1877 redigirte er bis zu seinem Tode den trefflichen J. N. Vogel'schen Volkskalender in Wien.

August Silberstein studirte in Wien, wurde aber in Folge frühzeitigen Verwaisens gedrängt, der wissenschaftlichen Laufbahn zu entsagen und sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Durch Unterrichtgeben und Zeitungsartikel gewann er jedoch die Mittel zur weiteren Verfolgung seiner Studien. 1848 war er im Ausschuss einer Studentenlegion in Wien und deren Schriftführer. Er musste fliehen und lebte in Leipzig, Jena und anderen Universitätsstädten. In der Reaktionszeit gedrängt heimzukehren, wurde er verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu fünf Jahren Festungshaft verurtheilt. Nach zwei Jahren Haft auf dem Spielberg 1856 begnadigt, lebte er bald wieder in Wien und dessen Umgebung, sich besonders der langentbehrten Natur in der geliebten Heimat hingebend. Auf seinen Wanderungen und im kräftigenden Verkehr mit den unteren Volksschichten fühlte er sich zu seinen späteren Dorfgeschichten angeregt.

Heinrich Laube, ein Kritiker von unbestechlicher Wahrheitsliebe, der seine Urtheile in schärfster Form abzugeben pflegte, hat über den fruchtbaren Novellisten und Romanschriftsteller, den s. Zt. sehr viel gelesenen, jetzt aber fast vergessenen **Karl Spindler** — geboren 16. Oktober 1796 zu Breslau und gestorben 12. Juli 1855 in Bad Freiersbach, Baden — das nachstehende Votum abgegeben: „Spindler hat einen solchen Reichthum an Erfindung, dass ihm der Athem darüber ausgeht. Er überschüttet uns mit Silbermünze. Wenn in jedem seiner Romane drei Goldstücke wären, so hätten wir einen interessanten Walter Scott, wenn auch keinen besseren; denn Eins wird ihm stets im Verhältnisse mit jenem abgehen: Er kennt die Zeitabschnitte nicht so antiquarisch genau wie jener. Aber er schreibt seine Romane mehr aus dem Herzen in die Zeit hinein. Scott machte es umgekehrt, darum war dieser zu Anfang jedes Romans trocken, Spindler ist von vornherein interessant. Es ist erstaunlich, wie viel Spindler erfindet, wenn nur die einzelnen Erfindungen sich mehr von einander sonderten durch entschlossene

Gesichter. Die Fäden schlagen sich kurz und quer durcheinander, man wird verwickelt und keuchend hier- und dorthin getrieben, um einen Ausgang zu gewinnen, man wird über die Massen beschäftigt und erschöpft, todtmüde kommt man am Schlusse des Buches an, wo dann noch mit hastiger Hand der wirre Knäuel auseinander gerissen werden muss. Das ist namentlich in der „Nonne von Gnadenzell" der Fall, welcher Roman das südliche Deutschland unter der Regierung Friedrichs III. widerspiegelt. Bezeichnend ist es für das Uebermass seines stofflichen Reichthums, dass alle seine kleinen Erzählungen in Fülle und Masse ersticken. Das Formen- und Sicherheitsgefühl ist nicht so klar in ihm ausgebildet, dass er die nöthige künstlerische Oekonomie zu beherrschen wüsste. Seine Krankheit ist der Reichthum."



Daniel Spitzer.

Nach diesem Ausspruch wird man es besonders bedauern müssen, dass Karl Spindler, der viele hundert Bände Novellen und Romane geschrieben, zuletzt zu einem seichten Vielschreiber herabsank, der lediglich auf den Lesehunger seines Publikums spekulirte und durch die Massenhaftigkeit des Produzirten zu ersetzen versuchte, was seinen Werken an Tiefe und geistiger Bedeutung abging.

Der geistreichste aller österreichisch-ungarischen Satiriker und Humoristen, M. G. Saphir, machte Schule. Der begabteste unter seinen Nachfolgern und überhaupt einer der espritvollsten Feuilletonisten aller Zeiten war der 3. Juli 1835 zu Wien geborene und 11. Januar 1893 in Meran gestorbene sogenannte „Wiener Spaziergänger" **Daniel Spitzer.** Er verfügte über eine Feder, die an feiner Malice und treffender Satire fast einzig dasteht. Seine satirischen Aufsätze, die er zumeist in Wiener Zeitungen veröffentlichte, zuerst in der „Presse", dann in der „Deutschen Zeitung" und endlich in der „Neuen Freien Presse", und die abwechselnd politisch-sozialen

und literarischen Inhalts waren, zeichneten sich durch schneidende Schärfe, blendende Einfälle und wirksamste Lebendigkeit aus und bildeten stets das Ereigniss des Tages. Wehe dem, über den er die Lauge seines kaustischen Spottes ausgoss — er konnte sich von den literarischen Skorpionenbissen niemals erholen. Seine witzigen, satirischen Artikel knüpften gewöhnlich an die Hauptereignisse des Tages an und wandten sich mit schneidiger Schärfe hauptsächlich gegen die Widersacher der deutsch-liberalen Partei und ihre Tendenzen in Oesterreich, ferner gegen litererarische und künstlerische Gegner, speziell gegen Richard Wagner und dessen pfauenhafte Eitelkeit, und riefen stets homerisches Gelächter hervor. So bildete er eine Spezialität, namentlich in der Tagespresse, die bisher noch nicht ersetzt ist. Doch unterschied er sich darin sehr zu seinem Vortheil von seinem Vorbild und Meister Saphir, dass er nicht nach Wortwitz haschte, und persönliche Freundschaften oder Feindschaften nicht die Beweggründe für seine literarischen Aus- und Einfälle waren. Wie im Leben, war er auch in der Presse und Literatur ein Mann von Charakter und den ehrenhaftesten Gesinnungen erfüllt.

Daniel Spitzer studirte die Rechte an der Wiener Universität, nach deren Beendigung er sich den Staatsprüfungen unterzog und als Concipist bei der niederösterreichischen Handelskammer angestellt wurde. Diese Stelle versah er acht Jahre, während welcher Zeit er sich eifrigst mit Volkswirthschaft beschäftigte und viele nationalökonomische Artikel für den „Wanderer", aber auch zahlreiche humoristische Beiträge für den „Figaro" lieferte. Mit seinen „Wiener Spaziergängen", die zuerst im Zeitungsabdruck, später in Buchform erschienen und zahlreiche Auflagen erlebten, errang er den ersten grossen Erfolg und sein Name wurde weit und breit als der eines begabten Satirikers bekannt. Von seinen sonstigen Schriften nennen wir noch: „Das Herrenrecht", „Verliebte Wagnerianer" und „Letzte Wiener Spaziergänge."

Während die bisher genannten Humoristen und Satiriker den österreichischen Humor repräsentiren, ist der am 2. November 1831 zu Hamburg geborene **Julius Stettenheim** der glänzendste Vertreter des norddeutschen Witzes in der Gegenwart. Gleich Saphir und Spitzer begleitet auch er die Tagesereignisse mit seinen drolligen Einfällen, die er in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften und dann in zahlreichen Schriften zusammenfasst. Er ähnelt in Bezug auf schlagenden Witz, verblüffender Wortspiele und drollige Einfälle seinem grossen Kollegen in Oesterreich, Saphir, nur ist es fraglich, ob er auch nach seinem Tode noch so gelesen werden wird wie der Heros des Wortwitzes mit dem Edelsteinnamen. Immerhin hat er die Literatur mit einigen köstlichen Figuren bereichert, welche seinen Namen der Nachwelt erhalten werden. Wie ich in meiner Schrift: „Die namhaftesten deutschen Humoristen in der Gegenwart" ausgeführt habe, ist der von ihm geschaffene „Wippchen" der Typus so manchen deutschen Reporters, welcher gern unverstandene Phrasen gebraucht, mit der Logik auf gespanntem Fusse steht, Berichte über nie stattgefundene Schlachten und grosse Ereignisse liefert und vor

allem — Vorschuss verlangt. Aufs belustigendste verspottet er in dieser Figur zugleich die Manier gewisser am Grössenwahn leidenden, mit der Wahrheit in wilder Ehe lebenden Zeitungen, welche sich Spezialberichte von Leuten über Ereignisse schreiben lassen, von denen sie keine blasse Ahnung haben. Diese reizenden Kabinetstücke des Humors, deren Mittelpunkt immer Wippchen ist, erschienen ursprünglich in den „Wespen“, welches Wochenblatt einst neben dem „Kladderadatsch“ als das beste norddeutsche Witzblatt galt, aber schon längst eingegangen ist, später sind sie in zahlreichen Bänden und Bändchen gesammelt erschienen, und zwar unter dem Titel: „Wippchens sämmtliche Berichte“. Dieser Tausendsassa von einem famosen Reporter zieht Himmel und Erde in den Kreis seiner Betrachtungen: bald ist es der orientalische Krieg, bald die Berliner Gewerbe-Ausstellung, bald die Chicagoer, bald die Pariser Weltausstellung, bald der Kaffern-, bald der Friedenskongress, bald der Feldzug im Ost-Sudan, bald der Boerenkrieg, bald der Krieg in China, bald der deutsch-konservative Parteitag, bald der Reptilienfond, bald der Panamaskandal u. s. w. mit Grazie ad infinitum.



Von den einst so gefeierten Heroen des Berliner Witzes, Dohm, Kalisch, Glasbrenner, Kossak, Löwenstein, Salingré, Pohl, Wilken, Jacobson u. a., ist nur noch Julius Stettenheim am Leben. Wie vor vier Jahrzehnten, als er in Hamburg zum ersten Male die Lacher auf seiner Seite hatte, scherzt, interessirt und belustigt der 70jährige Greis noch immer durch die souveräne Beherrschung der Form in Vers und Prosa, eine klassische Bildung und einen edlen geläuterten Geschmack. Mit diesen Requisiten ausgerüstet, ist er stets seines Erfolges sicher. Von seinen Schriften seien hier hervorgehoben: „Wippchens sämmtliche Berichte“ (10 Bde.), „Wippchens Gedichte“, „Berliner Blaubuch aus dem Archiv der Komik“ (2 Bde.), „Muckenichs Reden und Thaten“, „Unter vier Augen“, „Humor und Komik“, „Ein lustig' Buch“, „Heitere Erinnerungen“, „Humoresken und Satiren“ und „Ein Kästchen Monopolcigarren.“



Nicht so sehr durch seine schöpferischen Werke als durch das tragische Schicksal, welches ihn durch den Selbstmord seiner hochbegabten, aber schwärmerisch veranlagten Frau Charlotte Sophie Willhöft aus Hamburg getroffen, ist der Lyriker **Heinrich Stieglitz** — geboren 22. Februar 1801 zu Arolsen und gestorben 23. August 1849 in Venedig — berühmt geworden. Mit einem mässigen Talent begabt, hat er als Lyriker, Dramatiker und Reiseschriftsteller trotzdem manch' Beachtenswerthes geleistet, aber von der krankhaften Sehnsucht verzehrt, Grosses, Ausserordentliches zu leisten, machte ihn der Gedanke, dass seine Begabung mit seinem Können nicht gleichen Schritt halte, schwermütig. Seine schon genannte Frau, welche seine dichterischen Fähigkeiten noch mehr überschätzte, als er selbst, kam auf den unseligen Gedanken, ihn durch eine gewaltsame Aufregung, durch einen tiefen Schmerz aus seinem dumpfen Hinbrüten hersuszureissen und dadurch zu einer grossen dichterischen That aufzustacheln. Sie erdolchte sich am 29. Dezember 1834 in ihrem Bette, ohne dass jedoch durch dieses Gewaltmittel das Genie in ihm entfesselt worden wäre. Im Gegentheil brach der furchtbare Tod seiner Gattin vollends seine poetische Kraft. Dieser unerhörte Akt der opferfreudigen Verirrung eines liebenden Weibes lenkte zwar die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn, aber die Unsterblichkeit hat er sich dadurch in der Literatur keineswegs errungen, und die unerbittliche Kritik muss ihm zwar lebendige Phantasie und ein anempfindendes Talent zusprechen, ihm aber Konzentration und echte Innerlichkeit aberkennen. Sein Leben und vor allem der Tod seiner Gattin hat eine ziemlich bedeutende Literatur hervorgerufen.

Mit 20 Jahren trat er zuerst als Dichter auf und zwar mit „Liedern der Griechen“, die freilich hinter Wilhelm Müllers berühmten Griechenliedern weit zurückstanden. Er veröffentlichte dann das vierbändige Werk: „Bilder des Orients“, die Tragödie: „Sultan Selim III.“, ferner „Stimmen der Zeit in Liedern“ und das „Dionysosfest“ — eine lyrische Tragödie — „Bergesgrüsse aus Salzburg, Tyrol und Bayern“, „Briefe und Erinnerungen aus Istrien und Dalmatien“, „Die Venetianischen Nächte“, „Die Sybille in Cervaro“, „Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat“ und „Mozarts Gedächtnissfeier“. Auch gab er 1830 mit Moritz Veit und Karl Werder den „Berliner Musenalmanach“ heraus.

Nach dem Tode Charlottens verliess er Berlin, lebte dann lange in München, der Schweiz und in Rom und starb in Venedig an der Cholera. Seine Leiche wurde nach Berlin geschafft und an der Seite seiner Gattin beigesezt.

Es dürfte nicht Vielen bekannt sein, dass unter den 160 Minnesängern, von welchen uns Lieder erhalten sind, und die meistentheils Ritter waren, sich auch ein Jude namens **Süsskind von Trimberg** befand, welche Thatsache dafür zu sprechen scheint, dass in dem als so düster und barbarisch verschrienen Mittelalter die Lage der Juden nicht so schlimm gewesen zu sein scheint, als man gewöhnlich annimmt. Soviel sich geschichtlich nachweisen lässt, lebte Süsskind von Trimberg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er war

durchaus kein hervorragender Dichter, aber immerhin ist die Thatsache bemerkenswerth, dass ein jüdischer Sänger jener Zeit der deutschen poetischen Sprache mit Virtuosität sich bedienen konnte.

In gewandter, metrischer Technik verwendete Süsskind von Trimberg — wahrscheinlich so genannt nach einem Dorfe Trimberg im Würzburgischen — den mitteldeutschen Dialekt seiner Heimatsgegend. In der Manessischen Liederhandschrift, dem Kodex der Minnesänger, erscheint er mit den Kennzeichen des mittelalterlichen Juden in Tracht und Physiognomie, nämlich mit dem trichterförmigen, spitzen, gelben Hut, abgebildet, und die uns von ihm erhaltenen wenigen Verse verrathen deutlich genug, dass er die Schmach der Israel aufgenöthigten Absonderung und des Kainszeichens in tiefster Seele empfand, denn er verkündet darin die soziale Lehre, dass der Reiche den Armen nicht verachten solle und dass nur wer adelig handle, allein adelig sei sonst werde das Adelskleid zum Haderlumpen. Gegen den schon damals erhobenen Vorwurf des Wuchers vertheidigt der Dichter seine Stammesgenossen mit den Worten:

„Manch' Zehrender nähme gerne Wucherzinsen, ohne sich um Gott und der Menschen Fluch zu kümmern, wenn er nur das nöthige Kapital besässe.“

Auch verwerthet er in seinen Dichtungen das alte Fabelmotiv der Wolfsklage, das den Wolf jammern lasse, er müsse rauben, weil ihm ein ehrlicher Erwerb der Nahrung abgeschnitten sei.

Wie ich in meiner „Geschichte der deutschen Juden“ eingehend ausgeführt habe, hat Süsskind von Trimberg mit der Romantik der Minnesänger nichts zu schaffen. Er kannte keine andere Madonna, als die Prinzessiu Sabbath, welche für ihn allein das Symbol einer innigen Liebe war.

Ein Dramatiker aus der Schule Halms war der phantasiereiche und formgewandte österreichische Poet **Josef Weilen**, eigentlich **Weil** geboren 28. Dezember 1828 zu Tetin bei Prag und gestorben 3. Juli 1889 in Wien —, der allerdings für theatralisch wirksamen Aufbau und lyrische Stimmung mehr Sinn zeigte, als für scharfe feste Charakteristik und von innen heraus wachsende Steigerung der Leidenschaften. Immerhin gebührt ihm jedoch die Anerkennung, dass er in seinen hervorragendsten Dramen mit Glück den Versuch gewagt hat, das romantische Schauspiel in modernem Geiste mit feinem poetischen Geschick wieder zu beleben. Leider hat sich keins seiner Stücke dauernd auf der Bühne erhalten. Den meisten Beifall fand noch das während des 30 jährigen Krieges in Friesland spielende Drama: „Edda“, das durch verschiedene belebte Volksscenen sich auszeichnet. Unter seinen übrigen Bühnenwerken sind zu nennen: „Tristan“, „Drahomira“, „Rosamunde“ „Graf Horn“, „Der neue Achilles“, „Dolores“, „König Erich“, „Heinrich von der Aue“, „Am Tag Oudenarde“, „An der Grenze“, „An der Pforte der Unsterblichkeit“, und „Aus dem Stegreif“.

Auch als Lyriker ist er aufgetreten und zwar zuerst mit „Phantasien und Liedern“, dann mit Heldenbildern aus Oesterreich, d. h. den epischen Poesien: „Männer vom Schwerte“ sowie als Romanzen-

dichter in seinen „Gedichten", welche ihn uns als einen formschönen und gedankenreichen Sänger zeigen.

Nach schwerem Kampfe mit seinen Eltern, die aus ihm unter allen Umständen einen Kaufmann machen wollten, kam Josef Weilen 1848 nach Wien, sich kümmerlich durch Stundengeben seinen Lebensunterhalt verdienend und dabei seinen Studien obliegend. Durch seine Betheiligung an der Märzrevolution 1848 wurde er genöthigt, als Gemeiner in ein Infanterieregiment, das eben in Ungarn stand, einzutreten. Durch sein Studium kriegswissenschaftlicher Werke und seine militärische Tüchtigkeit erregte er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten und erwarb schon im Dezember 1849 das Offizierspatent. Drei Jahre darauf wurde er zum Lehrer der Geschichte und Geographie am Kadetteninstitut zu Hainburg ernannt und 1867 zum Scriptor an der Hofbibliothek und zum Professor der deutschen Literatur an der deutschen Kriegsschule zu Wien berufen. 1873 rief er in Wien mit Mosenthal die Schauspielschule am Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde, an welcher die hervorragendsten Künstler des Burgtheaters als Lehrer wirkten, ins Leben. 1874 wurde er durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone in den Ritterstand erhoben und 1882 vom Kaiser von Oesterreich zum Regierungsrath ernannt. Mit dem Kronprinzen Rudolf war er intim befreundet und redigirte den österreichischen Theil des von diesem herausgegebenen Prachtwerkes: „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild", während Maurus Jokai den ungarischen Theil leitete. 1887 wurde er zum k. k. Hofrath ernannt.

Gewöhnlich gilt Berthold Auerbach als Schöpfer der Dorfgeschichte, was aber, wie ich schon oben erwähnt habe, nicht der Fall ist, vielmehr ist der Vater dieser Erfindung ein Elsässer namens **Alexander Weill**, welcher mit der gleichen Meisterschaft in deutscher und französischer Sprache dichtete. Besonders trefflich gelangen ihm novellistische Schilderungen und Charakterzeichnungen aus dem Leben seiner engeren Landsleute, der elsässer Juden. Im Jahre 1844 publizirte er in der „Revue indépendance" eine glänzend geschriebene Abhandlung über die Juden in Europa, die damals viel Aufsehen erregte. Er stellte darin seine deutschen Glaubensgenossen viel höher als die französischen, welche zwar einige berühmte politische Persönlichkeiten aufzuweisen hätten, aber als Masse an den Bewegungen der Ideen keinen so hervorragenden Antheil wie ihre Brüder jenseits des Rheins genommen hätten, welche durch den Druck und die ihnen zugefügten Unbilden zu stets neuer Thatkraft angespornt würden. Man nannte ihn deshalb einen Schriftsteller à deux mains und nicht bloss weil er heute französisch und morgen deutsch schrieb, sondern auch deshalb, weil er gleich anderen namhaften frazösischen Schriftstellern lange unter dem Banner des demokratischen Radikalismus gekämpft, dann aber plötzlich zur Fahne der absoluten Monarchie geschworen.

Bereits mit 22 Jahren verfasste er ein von ausserordentlicher poetischer Kraft gedichtetes Epos: „Alexander der Grosse", sowie die Versdramen: „Sophonisbe" und „Dipazzi", die von der Presse

sehr beifällig aufgenommen wurden. In französischer Sprache schrieb er soziale Dramen und Romane. Den elsässischen Robespierre, Eulogius Schneider, machte er zum Gegenstande eines Schauspiels, doch lag die Stärke unseres Dichters nicht auf dem Gebiete des Dramas, sondern auf dem des Romans. In seinen Memoiren, welche Weill an seinem Lebensabend herausgab, erzählt er die amüsante Anekdote, dass er seiner Frau, als diese noch Braut gewesen, habe versprechen müssen, nichts mehr für die Bühne zu schreiben und alle seine dramatischen Entwürfe in Romane umzuwandeln. Sie hatte nämlich eine Freundin, die Gemalin eines Theaterdichters, die so unglücklich mit diesem lebte, dass sie immer seiner (Weills) Frau ans Herz legte, nie einen Theaterschriftsteller zu heiraten, weil sie dann sicher sein könne, dass die Theaterkünstlerinnen ihr ihren Mann entreissen und sie bis zum Wahnsinn treiben würden.

Poetischer, ergreifender und tiefer als Michael Beer, Joel Jacoby und die meisten der hier genannten Ghettodichter hat das alte Weh und Leid Israels, den Gram über getäuschte Hoffnungen und seine verwehten Träume, ein Freund und Genosse Heines, **Ludwig Wihl** — geboren 1806 und gestorben 1882 — in seinen prächtigen Gedichten betitelt: „Westöstliche Schwalben" besungen, die allein schon hingereicht hätten, den Namen des Lyrikers der Nachwelt zu erhalten. Wie Alexander Weil so gehörte auch Wihl zu der poetischen Leibgarde Heines, mit welcher jedoch ihr Herr und Meister nicht immer zufrieden war und die sich zuweilen Fusstritte von ihm gefallen lassen musste.

Durch seine zahlreichen Schriften, welche das Thun und Treiben des Autors gleichsam in nuce wiederspiegeln, hat sich **Anton Edmund Wollheim** oder wie er sich später nannte, **Wollheim da Fonseca** — geboren 12. Februar 1810 zu Hamburg und gestorben daselbst 24. Oktober 1884 — grossen Ruf erworben.

Wollheim da Fonseca entfaltete eine ausserordentliche publizistische und schriftstellerische Wirksamkeit. Von seinen selbstständigen Werken nennen wir hier die Tragödien: „Raffael Sanzio" und „Jerusalems letzte Nacht", das Zauberspiel „Undine oder eine verlorene Seele", das dramatische Gedicht „Don Sebastian", das Schauspiel „Die Grille" und den Roman „Don Lottario, aus den Memoiren eines Abgeschiedenen".

Als Uebersetzungskünstler hat er sich um die Weltliteratur grosse Verdienste dadurch erworben, dass er aus den verschiedensten Sprachen vorzügliche Werke ins Deutsche übertrug und bearbeitete, so in metrischer Uebersetzung aus dem Altdeutschen das „Nibelungenlied", die „Fritjofsage" von Tegnér, Andersens „Improvisator", Friederike Bremers Romane, „Die letzten Tage Pompejis" von Bulwer und das chinesische Schauspiel „Hoei-lan-ki" (Der Kreidekreis).

Sehr pikant sind seine pseudonym erschienenen „Indiskretionen eines politischen Reptils", worin er allerlei mehr oder weniger zuverlässige Mittheilungen über die europäische Diplomatie machte und dadurch zahlreiche Entgegnungen von betheiligter Seite hervorrief.

Die Kunst der Improvisation wurde von jeher seitens der semitischen Völker mit Eifer geübt. Sie stand bei den Arabern in hoher Blüte und eine reiche Literatur ist die Frucht dieser geistigen Thätigkeit. Unter den deutschen Verskünstlern ist die Zahl der grossen Improvisatoren eine verhältnissmässig geringe. Einer der namhaftesten war der Schriftsteller **Oskar Ludwig Bernhard Wolff** — geboren 26. Juli 1799 zu Altona und gestorben 16. September 1851 in Jena —, der die Kunst der poetischen Improvisation zu einer ausserordentlichen Höhe brachte. Hat doch kein Geringerer als Goethe über ihn ein anerkennendes Urtheil gefällt, wie man dies aus Eckermanns Gesprächen mit dem Dichterfürsten ersehen kann. Doch verdient Wolff auch als namhafter Schriftsteller hervorgehoben zu werden. Er hat Dramen, Novellen, welche von viel Talent und Erfindungsgabe zeugen, verfasst. Anziehende Einzelheiten erhalten seine „Bilder und Lieder“, sowie seine „Träume und Schäume“. Die Sammlung seiner Romane und Novellen umfasst 14 Bände. O. L. B. Wolff verfügt auch über eine Dosis prächtigen Humors, wie dies seine Bücher: „Naturgeschichte des deutschen Studenten“ — unter dem Pseudonym Plinius veröffentlicht — und „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens“ — illustrirt von Grandville — beweisen. Seine mit feinem Geschmack, grosser Belesenheit und kritischer Gewissenhaftigkeit verfassten literarhistorischen Anthologien erlebten zahlreiche Auflagen und werden noch heutzutage sehr geschätzt. Hierher gehören: „Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes“, „Hausschatz deutscher Prosa“ und Hausschatz der Volkspoesie“. Seine „Geschichte des Romans“ ist ein trefflicher Versuch auf diesem wenig bebauten literarischen Gebiet. Durch geistvolle Uebersetzungen und Bearbeitungen namhafter Dichterwerke ausländischer Poeten hat er sich grosse Verdienste erworben. Gar manchen vergessenen oder unbekannten Schatz der provenzalischen Literatur des französischen Mittelalters hat er gehoben und durch seine Herausgabe des „Theater der Hindu“ dem europäischen Publikum eine fast unbekannte Welt erschlossen.

Jahre lang bildete ein Schauspiel: „Nur eine Seele“ ein sehr beliebtes Repertoirestück aller deutschen Bühnen, und hervorragende Charakterdarsteller wie Bogumil Dawison und andere excellirten darin als in ihrer namhaftesten Rolle. Der Verfasser dieses Dramas, **Wilhelm Wolfsohn** — geboren 20. Oktober 1820 zu Odessa und gestorben 13. August 1865 in Dresden — gehörte zu den gefeiertsten dramatischen Schriftstellern in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Auch andere Schauspiele von ihm, wie z. B. „Die Osternacht“, erhielten sich lange auf dem Repertoire. Als Lyriker und Novellist erzielte er gleichfalls so manchen schönen Erfolg. Als gründlicher Kenner der russischen Literatur hat er durch zahlreiche Artikel und Werke über die Belletristik der Russen und durch Uebersetzung der besten dramatischen und novellistischen Schöpfungen derselben ins Deutsche viel zur Verbreitung der Kenntnisse über russische Geistesströmungen in Deutschland beigetragen. Seine diesbezüglichen Werke, wie: „Die schönwissenschaftliche Literatur

der Russen", „Russlands Novellendichtung", „Erzählungen aus Russland" und „Russische Geschichten", welch' letzteres Buch von seinem Sohne Wilhelm Wolters herausgegeben wurde, sichern ihm einen ehrenvollen Namen in der deutschen wie in der russischen Literatur.

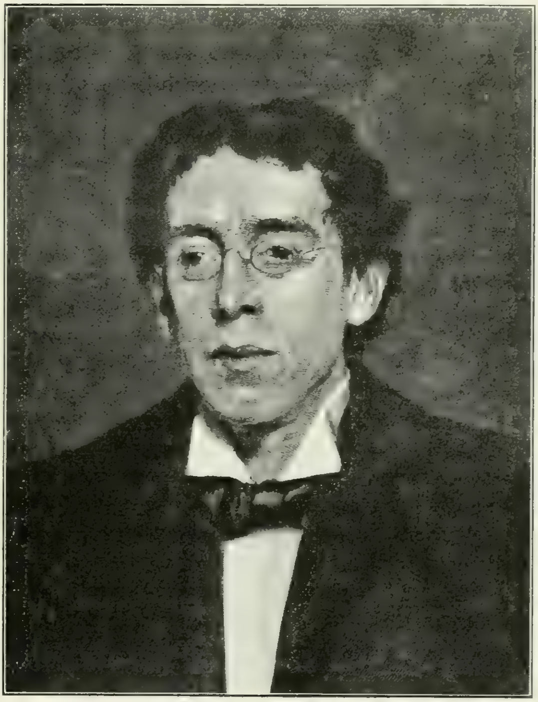
Sein Sohn **Karl Wolters**, der diesen als Schauspieler und Schriftsteller angenommenen Namen mit ministerieller Genehmigung auch im bürgerlichen Leben führt und am 8. November 1852 zu Dresden geboren wurde, hat sowohl als Dramendichter wie als Romanzier namhafte literarische Erfolge erzielt und als ein Dichter von reicher Erfindungsgabe, schöpferischer Kraft, psychologischer Charakterzeichnung und glänzender Erzählungskunst sich bewährt. Von seinen Erzählungen und Romanen verzeichnen wir hier: „Aus der Rentiersecke", Humoresken in sächsischem Dialekt unter dem Pseudonym Wilhelm Lauscher, „Mädchen am See", „Sterbliche Götter", „Geliebt werden", „Indian Summer", „Ach wenn Du wärst mein Eigen", „Helene Pawlowna" etc. Von seinen theils selbstständigen, theils mit seinem Freunde, dem dänischen Schriftsteller Karl Gjellerup, geschriebenen Theaterstücken gefielen besonders das Schauspiel: „Eine Million", die Lustspiele: „Tragische Konflikte" und „Liebe um Liebe" und das Scherzetto: „Eine Gewissensfrage".

Wolters besitzt das Talent, ehemals wirksame, aber vergessene Stücke aus dem Staub der Archive herauszugraben und sie durch seine Neubearbeitung lebenskräftig zu machen, was ihm bei mehreren Dramen gelungen ist.

In den letzten Jahren hat sich in London ein Romanschriftsteller namens **Israel Zangwill** durch seine zahlreichen Ghettoromane, die in fast alle lebenden Sprachen übersetzt wurden, sowie durch sein Wirken im Sinne und Interesse des Zionismus bemerkbar gemacht. Er ist ein Mann von erstaunlicher Fruchtbarkeit, welcher der „Gasse" stets neue und interessante Seiten abzugewinnen versteht. Man kann ihn den englischen Kompert nennen, denn er ist ein Dichter von reicher Phantasie und steht auf dem Boden der Wirklichkeit. Was ihn ganz besonders auszeichnet, ist die Objektivität, womit er seinen Gegenstand behandelt. Die hervorragendste seiner Schöpfungen ist wohl der zweibändige Roman: „Die Kinder des Ghetto", worin das Londoner Judenviertel, wo die aus Rumänien und anderen halbasiatischen Staaten vertriebenen Juden ein Asyl gefunden, schildert. Eine vortreffliche Skizze Dr. B. Rippners über Zangwill und seinen genannten Roman in der „Allg. Ztg. des Judenthums" entnehmen wir die nachstehenden Ausführungen:

„Obschon die grossen Judenstädte des Ostens sich im Elend, in der Aermlichkeit und im Schmutze gleichen, sind sie doch von einander verschieden; vollends diese jüdischen Ansiedelungen im Osten Londons, wo die grosse Maschine der Civilisation die barbarischen Ankömmlinge durch ihre Räder treibt und sie oft zerstört, oft erneut und wohl Jedem ihre tiefen Spuren einprägt . . . Es entstehen Konflikte von tiefster Tragik. Der Dichter wächst mit der Grösse der Aufgaben. Die Kleinmalerei der ersten Kapitel ist entzückend, aber ohne den milden Humor wäre dieser Schmutz, diese Enge,

dieses Elend, diese Unkultur doch schwer erträglich; jedoch diese Personen wachsen über das Ghetto hinaus und kämpfen schwere Kämpfe mit sich und der Aussenwelt; was für ein buntes Leben herrscht in diesem Romane, obgleich sehr wenig darin vorgeht und keine Romanfiguren und auch nicht gar zu viel romanhafte Situationen darin vorhanden sind! Wer die Juden kennt, kann aus eigner Erfahrung den von Zangwill geschilderten Leuten eine Menge Kameraden geben. Das ist die Kunst des Dichters, dass wir eine leibhaftige Vorstellung von den Menschen gewinnen, die er uns schildert, als seien wir ihnen wirklich begegnet."



Israel Zangwill.

Israel Zangwill, der „Ghettoträumer", wie er sich selbst nennt, wurde 1864 in London geboren und machte seine Studien dort und in Bristol. Er war zuerst Lehrer und Prediger und widmete sich dann ausschliesslich der Belletristik. Er giebt eine Zeitschrift „Ariel" heraus und schrieb Novellen, Gedichte, Essays und einaktige Stücke. Seine hauptsächlichsten Werke, ausser den genannten, sind noch: „Der Premierminister und der Maler", „Der Junggesellenclub," „Der alte Jungfernclub", „Der Master", „Ghettotragödien", „Der König der Schnorrer", „Ohne Vorurtheil" und „Träumereien vom Ghetto".

* * *

Es erscheint geradezu ausgeschlossen, im Rahmen eines einzigen Bandes von beschränktem Umfang mit lexikographischer Genauigkeit eine auch nur annähernd erschöpfende Liste namhafter Dichter und Schriftsteller des In- und Auslandes zu geben, ganz abgesehen davon, dass eine derartige Arbeit die Kraft eines einzigen Verfassers, der überdies fast gar keiner geistigen Unterstützung von irgend einer Seite sich zu erfreuen hatte, übersteigen würde. Der geneigte Leser entschuldige deshalb, wenn die in den nachstehenden Notizen entworfenen Charakteristiken nicht mit der Ausführlichkeit der vorhergehenden Literaturbilder behandelt werden konnten. Auch

muss ich mich ausdrücklich dagegen verwahren, als wenn die Länge oder die Kürze einer Biographie massgebend für die Bedeutung der betreffenden Persönlichkeit wäre, da fast nur technische Gründe und vielfach fehlende und nicht zu beschaffen gewesene Daten nothgedrungen zu einer lapidarischen Behandlung führen mussten.

Ein neuhebräischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, **Abraham ben Matatja**, machte sich als Fabeldichter bekannt und übertrug die Fuchsfabel Berachjas und die Fabel Isak Saholas unter dem Titel „Kuh-Buch" ins Deutsche.

Israel Abrahams, 1858 in England geboren und dort in der literarisch-wissenschaftlichen Welt eine namhafte Rolle spielend, veröffentlichte u. a. die Schriften: „Jüdisches Leben im Mittelalter", „Die Zukunft des Judenthums" und „Kapitel aus der jüdischen Literatur".

Ein junger Dichter zu Amsterdam namens **Jona Abravane'**, ein Spross jener berühmten Familie, welche Spanien und Portugal mehrere Minister gegeben, von denen der Finanzminister Don Isak Abravanel uns noch eingehender beschäftigen werden, hat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich als neuhebräischer Poet rühmlich hervorgethan. Auch hat er die Psalmen ins Spanische übersetzt.

Zu den namhaftesten Humoristen der Gegenwart in Ungarn zählt **Adolf Agai**. Er hat zahlreiche geistvolle humoristische Werke in ungarischer Sprache geschrieben, doch sind seine heiteren Feuilletons, welche er von Zeit zu Zeit in deutscher Sprache erscheinen lässt, gleichfalls sehr zu beachten. Eins seiner besten ist die reizende Plauderei über „Ungarische Frauentypen", welche er im Jahre 1883 in dem von Ambrus Neményi herausgegebenen Sammelwerk: „Das moderne Ungarn" veröffentlicht hat. Ueber sein Leben und Wirken entnehme ich dem Ergänzungsbande des in magyarischer Sprache erscheinenden grossen „Pallaslexikon" in Budapest — herausgegeben von der grossen ungarischen Verlagshandlung Gebrüder Révai — unter anderem das folgende:

„Adolf Agai wurde am 31. März 1836 in Jankovaz (Ungarn) geboren. In seiner Jugend sprach er nur kroatisch und erst später, als sein Vater, ein praktischer Arzt, nach Péczel verzog, erlernte er magyarisch. In Wien widmete er sich medizinischen Studien und promovirte zum Dr. med. Er hat weite Reisen durch ganz Europa, Asien und Afrika unternommen und die modernen Kultursprachen erlernt. Seine literarische Laufbahn begann er mit Novellen, die er für ungarische Zeitungen und Zeitschriften schrieb, doch war er auch für deutsche Tages-, Unterhaltungs- und Witzblätter eifrig thätig. Unter dem Pseudonym Porzó veröffentlichte er zahlreiche humoristische Feuilletons in deutscher und ungarischer Sprache, welche von seinem ausserordentlichen humoristischen Talent beredtes Zeugniss ablegen. Ausser verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen, welche er leitete, ist besonders seine Redaction des von ihm ins Leben gerufenen, verbreitetsten und einflussreichsten ungarischen Witzblattes: „Borsszem Jankó" hervorzuheben. Er ist eine Autorität

auf dem Gebiete der Jugendschriften-Literatur, auf dem sein frischer Geist, sein heiteres Gemüt und seine unerschöpfliche Erfindungsgabe Triumphe feiern. Seine im Buchhandel herausgegebenen gesammelten Feuilletons machen eine grosse Bibliothek aus. Sein Stil und seine Schreibweise haben in Ungarn Schule gemacht, und die Typen, namentlich auf dem Gebiete des Humors, welche er in der Literatur geschaffen, werden seinen Namen der Nachwelt überliefern. Er hat auch als Uebersetzer aus dem Deutschen und Französischen grosse Erfolge erzielt, so übertrug er z. B. die Werke Friedrich Gerstäckers, George Sands, Paul de Kocks, Montepins und Julie von Apraxins ins Magyarische.

Der unter dem Pseudonym Konrad Alberti schreibende **Konrad Sittenfeld,** geboren 9. Juli 1862 in Breslau, ein Realist und Naturalist von der lärmendsten Sorte, dabei mit dem Sozialismus liebäugelnd, und durch seine Rücksichtslosigkeit, allerdings gepaart mit guter Befähigung, vielfach beachtet und gefürchtet, ist Verfasser der Novellen und Romane: „Riesen und Zwerge“, „Plebs“, „Der Kampf ums Dasein“, „Wer ist der Stärkere“, „Im Suff“, „Federspiel“, „Die Alten und Jungen“, „Das Recht auf Liebe“, „Mode“, „Schröter & Co.“ und „Fahrende Frau“. Als Dramatiker debutirte er mit den Stücken „Brot“, „Ein Vorurtheil“, „Bluff“ und „Die Französin“. Auch mit Theater-, literar- und kulturhistorischen Studien befasste er sich. Als Früchte derselben sind zu nennen: „L'Arronge und das deutsche Theater“, „Gustav Freytags Leben und Schaffen“, „Bettina von Arnim“, „Ohne Schminke“, „Was erwartet die deutsche Kunst von Wilhelm II.“, „Der moderne Realismus in der deutschen Literatur“, „Natur und Kunst“ und „Bei Freund und Feind“. Bemerkenswerth ist ferner das von ihm herausgegebene Handbuch: „Die Schule des Redens“.

Spanische Flüchtlinge, welche bei der Vertreibung der Juden aus Spanien im 15. Jahrhundert nach dem Orient sich retteten, erhoben die Stadt Safet im Morgenlande zu einem Sitz der Wissenschaft und Literatur. Dort lebte und blühte auch der Mystiker **Salomo ben Moses Alkabiz,** der die biblischen Bücher nach kabbalistischer Methode erklärte und noch jetzt unter den Israeliten aller Länder sich grosser Volksthümlichkeit erfreut. Er ist Verfasser des poetischen Sabbathgrusses, der in die meisten Riten der Synagogen übergegangen ist, betitelt: „Lecho Dodi“ („Komm' mein Freund“), mit dem Refrain beginnend:

Der Braut entgegen, Freund wohlan,
Lasst froh den Sabbath uns empfah'n!

Alterthumsforscher und Poet zugleich war der 1814 zu Padua geborene Schriftsteller **Josef Almanzi,** dessen Werk: „Higajom be Kinor“ (Harfentöne) eine Reihe schöner Originaldichtungen und Nachbildungen lateinischer und italienischer Poeten enthält.

Durch seine Schrift über den „Geist des Hohen Liedes“ (1874) worin er eine Geschichte, Kritik und Uebersetzung dieser Perle der hebräischen Dichtkunst giebt und seine lyrisch-epischen Dichtungen

„Nicht um eine Krone" hat sich der in Wien als Hof- und Gerichtsadvokat lebende und am 14. Februar 1843 in Böhmisch-Leipa geborene **Jacob Altschul** bekannt gemacht. Sein eben angeführtes Werk über das hohe Lied hat selbst den Dichter Anastasius Grün in helle Entzückung versetzt. Gleich beim Erscheinen desselben schrieb er begeistert an seinen Freund L. A. Frankl unter dem 13. November 1874 u. a.:

„Ich habe sein geistvolles Buch von Anfang bis zu Ende gelesen und zwar mit grossem Interesse und künstlerischer Befriedigung. Eine solche muss dem Poeten der gelungene Versuch der Herstellung der Einheitlichkeit des wunderbaren Liedes gewähren. Ich sage gelungen, weil ich mich gern seiner Argumentation gefangen gebe und dadurch den Vortheil des Genusses eines einheitlichen Kunstwerks gewinne, das mir, obschon ich aus meinen Volksliederstudien mit lyrischen Saltomortales vertraut bin, ohne seine Führung ein zwar blendendes, aber fremdartiges Phänomen, eine Gruppe zerstreuter Perlen geblieben wäre, zu denen ich den anreihenden Faden nicht zu finden wüsste."

Unter den hebräischen Dichtern Italiens im 17. Jahrhundert, welche in ihren Liedern echtes poetisches Empfinden bekunden, nimmt der auch als Grammatiker geschätzte **Samuel ben Elchanan Arkevolti** in Padua einen geachteten Platz ein. Die Proben seiner Dichtungen, die er in seiner Grammatik der hebräischen Sprache: „Arugath Habosem" (Das Gewürzbeet) mittheilt, zeigen ihn uns als einen bedeutenden Verskünstler.

Ein heutzutage fast vergessener, aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel gelesener Schriftsteller war der 1765 in Wien geborene und daselbst 1840 gestorbene **Benedikt David Arnstein**, ein Enkel des berühmten Begründers des Wiener Bankhauses Arnstein. Ausser mannigfachen Gedichten, die in verschiedenen Zeitungen und Almanachen veröffentlicht wurden, erschienen von ihm die Lust- und Schauspiele: „Die Kleinodien", „Die Maske", „Die Pflegetochter", „Das Billet", „Das Geschenk" etc. Wegen ihrer leichten, ansprechenden Schreibart und ihres dramatischen Gehalts fanden diese Stücke s. Zt. lebhaften Beifall.

Der Name Assing ist in der deutschen Literatur stark vertreten. Rosa Maria Assing war eine vorzügliche Lyrikerin und Erzählerin und ihre Tochter eine grosse Schriftstellerin, Ludmilla. Hier wollen wir nur eine kurze Betrachtung dem Chef des Hauses Assing, dem lyrischen Dichter und Arzt **David Assing**, der ursprünglich Assur hiess — geboren am 12. Dezember 1787 zu Königsberg und gestorben 25. April 1842 in Hamburg — widmen. Ausser der durch ihn besorgten Herausgabe des poetischen Nachlasses seiner Frau Rosa Maria veröffentlichte er zahlreiche sinnige und formschöne Gedichte in den Musenalmanachen seiner Freunde Justinus Kerner, Adelbert von Chamisso und August Lewald und in zahlreichen anderen Journalen. David Assing war eine höchst interessante Persönlichkeit. Seine Ehe mit der Schwester seines Freundes Varnhagen von Ense bildete das Glück seines

Lebens und als er sie zu Anfang des Jahres 1840 durch den Tod verlor, bemächtigte sich seiner Jahre hindurch eine verzweiflungsvolle Stimmung, so dass er sich, obgleich er ein vielgesuchter Arzt war, ganz von der Welt zurückzog. Ein Biograph von ihm schildert sein auffallendes Aeussere mit folgenden Worten:

„Der obere Theil des von Falten durchfurchten Antlitzes hatte etwas adlerartiges, das eine Auge war in Folge einer Verletzung beim Experimentiren fast ohne Augenlied, das gab dem Blick etwas Scheues, Vogelartiges; das Haupt war stets von allmählich grau gewordenen langen Haaren umwallt."

Er scheint überhaupt ein Original gewesen zu sein. Ein einziges Glas Wein z. B. konnte ihn über die Alltagsstimmung des Lebens hinwegzaubern.

Er lebte fast immer auf seinem Studierzimmer und ergötzte sich an Homer und Hippokrates, dessen Ausspruch: „Der Arzt aber sieht das Grauenhafte" er oft griechisch im Munde führte. Er las sehr gut, besonders komische Sachen, vor und hatte launige Einfälle.

Als Publizist, namentlich aber als Novellist, verdient **David Jakob Assur,** der unter dem Pseudonym David Russa schrieb — geboren 20. Januar 1810 in Mecklenburg und gestorben 7. Februar 1869 daselbst — rühmend hervorgehoben zu werden. Er redigirte mehrere Blätter in seinem engeren Vaterlande und veröffentlichte manche hübsche Sittengeschichten aus dem jüdischen Volksleben, so z. B. „Jom Kippur, der Versöhnungstag", „Louise", „Der Privatlehrer", „Scheintodt", „Sonst und jetzt", „Der räthselhafte Fremde", die historisch-romantische Erzählung: „Drillinge" und den geschichtlichen Roman: „Der Obotrit".

Ein Günstling des edlen Grossherzogs von Baden war der am 5. September 1840 zu Pforzheim geborene und am 22. Juli 1882 in Seelbach bei Lahr gestorbene Fabrikant **Ludwig Auerbach.** Er veröffentlichte hübsche Gedichte und die romantische Sage: „Belrem von Weissenstein".

Im geschichtlichen Roman und als dramatischer Dichter leistete Beachtenswerthes der am 8. August 1810 zu Ragnit in Ostpreussen geborene **Julius Bacher.** Zuerst trat er mit dem Drama: „Karls XII. erste Liebe" auf. Dann folgten das Lustspiel „Die Brautschau Friedrich des Grossen" und die Trauerspiele „Lady Seymour" und „Lucie". Von seinen geschichtlichen Romanen sind die bedeutendsten: „Sophie Charlotte, die philosophische Königin" (3 Bände), „Friedrich I. letzte Lebenstage" (3 Bände), „Ein Urtheil Washingtons" (2 Bände), „Sibylla von Kleve" (3 Bände), „Napoleon I. letzte Liebe" (6 Bände), „Auf dem Wiener Kongress" (4 Bände), „Prinzessin Sidonie" (3 Bände). Seine patriotisch-geschichtlichen Dramen und Romane wurden namentlich in Berlin sehr beifällig aufgenommen, was den Dichter bestimmte, Berlin und später Charlottenburg zum dauernden Domizil zu erwählen.

Durch seine zahlreichen Arbeiten geschichtlichen und archäologischen Inhalts, sowie seine biographisch-novellistischen Skizzen, welche besondere Aufmerksamkeit erregten, that sich der unter den

Pseudonymen Berthold Mormann, Moritz B. Zimmermann und Louis Mühlfeld schreibende österreichische Schriftsteller **Moritz Bermann** — geboren 16. März 1823 zu Wien und gestorben daselbst 12. Juni 1865 — rühmlich hervor. Seine geschichtlichen Romane aus dem österreichischen, speziell Wiener, Leben wurden Jahrzehnte lang sehr gelesen. In dieses Genre gehören die Werke: „Das schwarze Kabinet oder Mysterien der Polizei" (3 Bände), „Ein finsteres Staatsgeheimniss", „Das graue Haus oder die neuen Geheimnisse von Wien" (3 Bände), „Die Nebelprinzessin oder Maria Theresia und ihre Jugend" (3 Bände), „Prinz Eugen und der Geisterseher", „Die Teufesmühle am Wiener Berg und Spinnerin am Kreuz", „Schöne Sünderinnen oder ein neuer Mephisto" (3 Bände). Er schrieb ferner sehr interessante und lehrreiche geschichtliche Studien über die alte Kaiserstadt Wien, so dass er als Lokalchronist eine Spezialität war. Seine Hauptwerke auf diesem Gebiete sind: „Oesterreichs biographisches Lexikon", „Geschichte der Wiener Stadt und Vorstädte", „Alt-Wien in Geschichten und Sagen für die reifere Jugend", „Hof- und Adelsgeschichten", „Der Stefansthurm", „Kronprinz Rudolf von Oesterreich", „Illustrirter Führer durch Wien und Umgebung", „Die Kaisertöchter als Bräute", „Oesterreich-Ungarn im 19. Jahrhundert", „Illustrirte Geschichte der österreichischen Armee", „Kaiserin Maria Theresia" etc. Auch einige Tanzkompositionen und von ihm verfasste dramatische Scenen machten ihn bekannt.

Zu den angesehensten und fruchtbarsten Novellisten und Dramatikern in der Gegenwart zählt der am 12. Mai 1854 zu Fürth in Bayern geborene und in München als Rechtsanwalt lebende **Max Bernstein**, dessen Stücke das Repertoire der deutschen Bühnen beherrschen. Seine Erfindungsgabe, scharfe Charakteristik und sein feiner Dialog verleihen namentlich seinen Lustspielen einen eigenthümlichen Zauber. Von den letzteren sind die bemerkenswerthesten: „Coeur-Dame", „Mein neuer Hut", „Ritter Blaubart", „Unbefangen", „Alles in Ordnung", „Ein guter Mensch" und „Ein dunkler Punkt" und von seinen Schauspielen: „Dagmar", „Ruth" und „Gold". Auch schrieb er die reizende Plauderei „Ein Kuss", sowie die allerliebsten „Kleinen Geschichten". Auf seine Gattin, die unter dem Namen Rosmer Berühmtheit erlangt hat, werden wir später zurückkommen.

Ueber den Realismus und Idealismus hat er im Jahre 1891 einen hübschen Ausspruch gethan, also lautend:

„Hie Realismus, hie Idealismus! tönt der Schlachtruf in unserer Literatur und Leichen von Autoren und Büchern bleiben auf der Wahlstatt. Ein thörichter Kampf! Jede Richtung und Form des geistigen Schaffens ist berechtigt, wenn sie ehrlichem Wollen dient und dem Bedürfniss der Zeit genügt. Wer die Strömungen der Literatur beherrschen zu können glaubt, vergisst, dass auch hier der Spruch gilt: »Es wird Tag und Nacht nicht nach unserem Belieben oder Wünschen, sondern nach ewigen Gesetzen«."

Von Berthold Auerbach zum Ordner und Mitherausgeber seines Nachlasses bestimmt, hat sich **Anton Bettelheim** — geboren 18. November 1851 in Wien — durch verschiedene treffliche Biographien, wie

z. B. diejenigen Beaumarchais und Anzengrubers, sowie die Leitung des biographischen Sammelwerks „Führende Geister“ eine geachtete Position in der Literatur erworben. Ein gediegenes kritisches und theatergeschichtliches Werk von ihm ist: „Die Zukunft unseres Volkstheaters“, 10 Aufsätze aus den Jahren 1882—1892 enthaltend. Aus dem Nachlass F. Lotheiszens veröffentlichte er: „Zur Kulturgeschichte Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert“, mit einer biographischen Einleitung.

Ebenfalls ein Wiener Schriftsteller ist der unter dem Pseudonym Karl Tellheim schreibende und am 26. Oktober 1841 in der Kaiserstadt geborene **Jakob Bettelheim,** der theils selbstständig, theils im Verein mit Franz von Schönthan, Friedrich Brentano und M. Kretzer mehrere Theaterstücke geschrieben und so manches aus dem Französischen übersetzt hat. Eine Frucht seines längeren Aufenthaltes in Bukarest ist der Roman aus der Bukarester Gesellschaft „Elena Taceano“. Erwähnenswerth sind ferner seine unter dem Titel: „Erstes Grün“ veröffentlichten Gedichte und seine „Intimen Geschichten“.

Ein frisches feuilletonistisches und dramatisches Talent ist dasjenige des unter dem Pseudonym Felix Dörmann schreibenden und in Wien am 29. Mai 1870 geborenen **Felix Biedermann.** Von seinen Schriften nennen wir: „Neurotica“, „Sensationen“, „Hanna“ und „Gelächter“. Um die österreichische Literatur der Gegenwart hat er sich durch seine geschmackvolle und feinsinnig gewählte Anthologie „Jung Oesterreich“ verdient gemacht.

Der Theaterbuchhändler **Eduard Bloch** — geboren 20. August 1831 in Berlin — hat mehrere wirksame Lustspiele und Schwänke aus dem Französischen und Italienischen für die deutsche Bühne übersetzt und bearbeitet. Es seien hier nur genannt: „Wie zwei Tropfen Wasser“, „Eine Kokette“, „Promenadenbekanntschaft“, „Ein sehr delikater Auftrag“, „Er hat seine Frau kompromittirt“. Ausserdem hat er auch selbstständige Possen und Schwänke, wie „Spiele nicht mit Schiessgewehr“, „Sein Onkel und ihre Tante“ verfasst, die von entschiedenem Talent Zeugniss ablegen.

Zwei **Bornsteins, Arthur** und **Paul,** haben sich als Novellisten und Feuilletonisten, letzterer auch als geistvoller französischer Uebersetzer und als Lyriker, bemerkbar gemacht. Ersterer, dessen Hauptberuf übrigens die Zahnheilkunde ist, schrieb u. a. einen vorzüglichen Novellenband, „Klippen“ betitelt.

Als ein Original im Leben wie in der Dichtung zeigt sich der unter dem Pseudonym Karl Hugo schreibende ungarisch-deutsche Dichter **Karl Hugo Amber Börnstein,** geboren 1808 zu Budapest und gestorben 15. November 1877 in Mailand. Was hat dieser Wanderpoet alles durchgemacht! Beim Ausbruch der polnischen Revolution 1830 ging er nach Warschau und wurde zum Stabsarzt in der polnischen Armee ernannt. Darauf trat er für kurze Zeit in russische Dienste und kehrte dann in die Heimat zurück, wo er die ärztliche Praxis aufnahm. Die Erfolge der Homöopathie in der ersten Choleraepidemie machten aus ihm einen begeisterten Anhänger der

Hahnemann'schen Kunst. Auf Einladung des Erfinders der Homöopathie reiste er 1839 nach Paris, wo er die französischen Theater kennen lernte und Interesse für die Bühne gewann. Im Seinebabel hatte er nicht lange Ruhe, denn schon ein Jahr darauf verliess er es, begab sich nach Hamburg und unternahm dortselbst einen kläglich gescheiterten Versuch, sich der Bühne zu widmen, reiste 1841 nach Wien, später nach Ungarn und 1847 abermals nach Paris, wo er über ein Jahrzehnt die homöopathische Arzneipraxis ausübte und dann von Sehnsucht getrieben wieder in sein Vaterland zurückkehte. Dieser Ahasver der Literatur konnte aber nirgends so recht sesshaft werden. Von Zeit zu Zeit nahm er wieder seinen Wanderstab zur Hand, um in grösseren Städten als Vorleser seiner Dramen aufzutreten. Wie Friedrich Brümmer in seinem vortrefflichen „Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts" mittheilt, gründete Hugo-Börnstein in Budapest ein periodisch erscheinendes Blättchen: „Die Fuchtel", in welchem er die Grössen des Tages in scheinbar wahnwitziger Weise durchhechelte, um sie danach — anzubetteln. Viele Jahre lebte er von diesen liebevollen Spenden; es blieb ihm sogar noch immer so viel übrig, um zur Winterszeit das milde Klima Italiens aufzusuchen.

Wir wollen hier einen Charakterzug von Karl Hugo, dem „Fürsten der Poesie", wie er sich selber in einem Anflug von Grössenwahn nannte, aus der Zeit der Salzburger Entrevue zwischen dem Kaiser Franz Josef von Oesterreich und Napoleon III. vom August 1867 erzählen. Damals erschien in Wien eine sehr scharfe Broschüre gegen den Kaiser der Franzosen, welche an allen Strassenecken verkauft wurde. Frankl begegnete um jene Zeit Karl Hugo auf der Strasse und dieser forderte jenen auf, das französische Herrscherpaar in einem Begrüssungsgedicht zu verherrlichen, „es würde sehr gut aufgenommen werden". Frankl erwiderte, dass er doch zu spät kommen würde, da Hugo selbst mit einem Begrüssungsgedicht in Wien von Haus zu Haus betteln gehe. Auch bemerkte er, dass sein, Frankls, im Vergleich zu dem des „Dichterfürsten" kleiner Name die Spiessruthen nicht aushielte, welcher jeder Deutsche oder nur österreichisch Gesinnte ihm beibringen würde. Die Politik habe andere Gesetze, aber auch die Poesie, und Frankl traue sich nicht das Recht zu, die letzteren zu verletzen.

Als Dramatiker ist Hugo-Börnstein von ausserordentlicher Begabung, da er ein feines Verständniss für das Bühnenwirksame hatte und seine lebenskräftigen Gestalten und Figuren das Interesse des Publikums fesselten. Die bedeutendsten sind: „Der Stein der Weisen", „Ein Ungarkönig", „Brutus und Lucretia", „Der Kaufmann von Marseille" und „Das Schauspiel der Welt". Seine Gedichte veröffentlichte er unter dem Titel: „Psalmen eines armen Poeten" und „Sehnsuchtsklänge eines wandernden Hagelstolzen".

Phantasiereich, fruchtbar und eigenartig wie Alexander Dumas père ist der ungarische Romanzier **Alexander Brody**, von dem einige Romane auch ins Deutsche übersetzt wurden, die aber die originelle Erzählungskunst des Dichters nur schwach wiederzugeben im Stande

sind. Die französische Schule, welche die ganze moderne ungarische Literatur mächtig beeinflusst, hat augenscheinlich auch auf diesen Romanzier eingewirkt, doch war sie nicht im Stande, die Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit seines Schaffens in Frage zu stellen. Er lebt in Budapest als Feuilletonredacteur eines namhaften magyarischen Blattes.

Ein Schüler des Philantropins, der jüdischen Lehranstalt in Frankfurt a. M., an der Männer wie Creizenach, Jost und Hess wirkten, ist **Moritz Brühl** — geboren 27. Juli 1819 zu Düsseldorf —, der später den Glauben seiner Väter changirte. Er debutirte zuerst mit einer Schrift „Walter Scott und seine Freunde oder Beiträge zur britischen Literaturgeschichte der letzten fünfzig Jahre“ in 5 Bändchen, und schrieb dann eine Geschichte der deutschen Literatur.

In der Blüte seines Lebens starb der zu grossen Hoffnungen berechtigende Dramatiker und Novellist, der am 18. Juli 1850 zu Breslau geborene **Karl Caro,** dem die Parzen schon im 34. Lebensjahre, am 4. September 1884 in Wien, den Lebensfaden durchschnitten. In den weitesten Kreisen wurde er durch sein Lustspiel „Die Burgruine“ bekannt, womit er den 1882 von der Prager „Concordia“ ausgesetzten Preis errang.

Er schrieb noch viele andere wirksame Lust-, Schauspiele und Schwänke, wie z. B. „Konradin“, „Gudrun“, „Auf deutscher Hochschule“, „Die Hochzeitsreise nach Heidelberg“, „Die Tochter Theodoris“, „Ein Wiedersehen“ und „Am Herzogshof“. Als Novellist debutirte er erfolgreich mit den Novellen in Versen: „Auf einsamer Höhe“ und „In der Sommernacht“. Auch gab er beifällig aufgenommene Gedichte heraus.

Gleichfalls ein Schlesier, wie der oben Genannte, ist der am 8. Januar 1844 zu Kreuzburg geborene, unter dem Pseudonym Conimor schreibende Dramendichter, Lyriker und Novellist **Moritz Cohn,** der namentlich durch seinen frischen, kernigen Humor und die liebenswürdige Frohlaune, welche sich in all’ seinen Schriften kundgiebt, sich ein grosses und dankbares Publikum gesichert hat. Von seinen Stücken sind die bekanntesten: „Der Improvisator“, „Vor der Ehe“, „Eine Visitenkarte“, „Der goldene Reif“, „In eigener Falle“ und „Im Lichte der Wahrheit“. Als Novellist und Feuilletonist bewährte er sich in den reizenden Erzählungen und Causerien, betitelt: „Wie gefällt Ihnen meine Frau?“ Pikant ist durch die darin enthaltenen persönlichen Mittheilungen und Anspielungen das humoristische Poem: „Ein Ritt durch Wien auf dramatischem Felde.“

Unter den niederländischen und holländischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts nimmt **Isaac da Costa** — geboren 14. Januar 1798 in Amsterdam und gestorben daselbst 28. April 1860 — einen hervorragenden Platz ein. Er erscheint als erster Wortführer der Romantik und wurde durch die Gluth seiner Dichtung eine ganze neue Erscheinung der niederländischen Literatur. Sein lebhaftes Interesse für seinen Stamm, dem er allerdings in seinem 24. Lebensjahre den Rücken kehrte, bekundete er durch seine Dichtung „Hagar“

und sein geschichtliches Werk „Israel en de Volken". Er gehörte einer angesehenen aus Portugal stammenden Kaufmannsfamilie an. Seine Studien vollendete er in Leiden und wurde Dr. der Rechtsgelehrsamkeit und der Philosophie. Als Dichter ist er ein Schüler Bilderdyks, welcher seine Jünger stets lebhaft protegirte. Er hat zahlreiche Streitschriften verfasst, wurde der Stifter der sogenannten „Reveil" und der Begründer der jetzigen politisch-religiösen antirevolutionären Partei. Von seinen Werken sind die berühmtesten und verbreitetsten die grosse politisch-geschichtliche Dichtung „Vijfentwintig jaren" und sein Schwanengesang „De Slag bij Nieuwpoort".

Ein merkwürdiger Schriftsteller war der am 19. August 1812 in Hamburg geborene und im 27. Jahre daselbst am 26. Februar 1839 gestorbene **Heinrich Jakob David**, von dem das „Lexikon der Hamburger Schriftsteller bis zur Gegenwart von Hans Schroeder" nur so viel zu sagen weiss, dass er Handlungsdiener und nebenbei Schauspieldichter gewesen sei. Er war ein Bruder des von uns eingehend charakterisirten Konzertmeisters Ferdinand David und der Pianistin Louise Dulcken und verfasste zahlreiche mit grossem Beifall aufgenommene Possen, Schwänke und Parodien, wie z. B. die folgenden: „Der Kostgänger", „Verschwiegenheit", „Lotte, oder die Unschuld siegt", „Eine Nacht auf Wache", „Meister Hammer" etc.

Ein seiner Zeit ziemlich bekannter Idyllendichter in Gessners Manier, **Moses Dobruska**, starb 1793 auf dem Blutgerüst.

Elsass-Lothringen hat, wie man weiss, mehrere namhafte Männer der Feder aufzuweisen, die in deutscher wie in französischer Sprache zugleich hervorragten, wenn auch bei den meisten die Schwerkraft ihres Schaffens und die eigentliche Stärke ihres Talents in der französischen Poesie liegt. Dies ist auch der Fall bei dem am 27. Juli 1827 zu Mühlhausen als Sohn des bekannten Industriellen Johann Dollfuss geborene **Charles Dollfuss**, der sich um beide Literaturen dadurch wesentliche Verdienste erwarb, dass er durch die 1857 erfolgte Gründung der „Revue Germanique", welche seit 1865 in „Revue moderne" umgetauft wurde, in erfolgreicher Weise bemüht war, eine Vermittelung zwischen deutschem und französischem Geistesleben herzustellen. Als begabter Romanzier bewährte er sich mit den Romanen: „Le Calvaire", „La confession de Madeleine", und „Mardoche". Auch gab er eine Reihe geistreicher und scharfsinniger historischer, kritischer und philosophischer Schriften heraus.

Durch eine liebenswürdig-humoristische Ader, sowohl als auch durch echt französischen Esprit zeichnet sich der 20. Juni 1847 in Paris geborene französische Dichter **Abraham Dreyfuss**, namentlich in seinen zahlreichen Theaterstücken, grösstentheils Einaktern, aus. Wir nennen hier als die wirksamsten seiner Stücke: „Un Monsieur en habit noir", „Petites anonces", „La Victime", „La Giffle", „Le Klephte", „Une Rupture". Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: „Jouons la comédie". Ein vieraktiges Lustspiel, das Sittenbild „L'institution de Sainte Chathérine", ging 1881 über die Bühne des Odéon. Seine Plaudereien und feuilletonistisch-theatralischen Zeitungsartikel sam-

melte er in den beiden Werken: „Scènes de la vie de théâtre“ und „L'incendie de Folies-Plattiques“.

Um das Andenken Heines hat sich sein Neffe Baron **Ludwig von Embden,** der Sohn der einzigen Schwester Heinrich Heines, der als fast 100jährigen Greisin im Jahre 1899 in Hamburg verstorbenen Charlotte Embden, dadurch grosse Verdienste erworben, dass er im Auftrage seiner hochbetagten Mutter die Familienbriefe, welche sie bis dahin als ein theures privates Vermächtniss gehütet, verbunden mit den Erinnerungen an ihren grossen Bruder, 1892 unter dem Titel: „Heinrich Heines Familienleben“ veröffentlicht hat. Durch dieses Werk erscheint der vielfach verunglimpfte Poet in einem viel besseren Lichte und in seiner ganzen anziehenden Persönlichkeit; namentlich offenbart sich darin wohlthuend das tiefe Gemütsleben des seltenen Mannes und seine ausserordentliche Liebe für die Seinigen. Baron Ludwig von Embden, den Heine stets sehr liebte, hat das genannte Werk mit einer interessanten Einleitung versehen, dem wir zur Charakteristik des Herausgebers nur die nachstehenden trefflichen Ausführungen entnehmen wollen:

„Wie vieles hat sich seit dem Hinscheiden des Dichters verändert und welche grosse politische Umwälzungen haben stattgefunden! Seine idealistischen Zukunftsträume haben sich realisirt, die Kleinstaaterei mit ihren Miseren und Absolutismus, welche so oft seinen Spott erregte, ist verschwunden und ein neuerstandenes Deutschland verband die verschiedenen Staaten zu einer grossen starken Nation. Des Dichters Spott traf nie das Ideal, sondern die realistischen Ueberbleibsel des Partikularismus und religiöser Unduldsamkeit und vor allen deren Apostel, die dem Fortschrittsdrange des Volkes hemmend entgegentraten. Des Dichters Trieb nach Freiheit und Wahrheit begeisterte ihn, die Dissonanzen seiner Zeit ironisch und grell zu schildern, jene Kontraste und Widersprüche einer beschränkten Weltanschauung, die Thorheiten der Gesellschaft in humoristischer Darstellung zu beleuchten und rücksichtslos aus ihrer Brutstätte zu scheuchen. Seine Widersacher fühlen sich heute noch durch sein damaliges Wirken in ihren engherzigen reaktionären Anschauungen verletzt; sein reformatorisches Streben absichtlich verkennend, urtheilen sie nach dem Bestehenden und verdächtigen seinen Patriotismus. Eine um so ungerechtere Beschuldigung, da der Dichter in seinen Versen und Schriften oftmals sein Exil beklagte und seine Sehnsucht nach Deutschland schilderte.

O Deutschland, meine ferne Liebe,
Gedenk ich Deiner, wein' ich fast.
Das muntere Frankreich scheint mir trübe,
Das leichte Volk wird mir zur Last!“

Die biblische Geschichte hat einem der begabtesten unter den jüngeren Dramatikern und Romanschriftstellern, dem am 29. Oktober 1866 zu Greifswald geborenen **Georg Engel,** zu einem seiner wirksamsten und poetischsten Bühnenwerke: „Hadasa“, welches am königlichen Theater zu Berlin mit grossem Erfolg in Scene ging, den Stoff geliefert. Der Dichter hat hier in freien Reimen Motive

aus der Esthertragödie mit grossem Glück verwendet. Von seinen übrigen Dramen sind noch zu nennen: „Der Hexenkessel“ und „Der Ausflug ins Sittliche“, welch’ letzteres durch die Konflikte, in welche der Verfasser mit der lieben Censur gerieth, viel Staub aufgewirbelt hat. Von seinen mit literarischem Geschmack und seltenem Phantasiereichthum entworfenen Romanen nennen wir noch: „Ahnen und Enkel“, „Des Nächsten Weib“, „Das Hungerdorf“ und „Zauberin Circe“.

Ein Meister der poetischen Prosa in Scherz und Ernst, in der Satire wie in der Begeisterung gleich kühn und bedeutend, dessen Dichtungen zwar im Judenthum wurzelten, aber doch schon von den weltbewegenden Ideen des 19. Jahrhunderts erfüllt waren, war der in hebräischer Sprache dichtende Pole **Isac Erter,** geboren 1792 zu Przemysl und gestorben 1851. Besonders bemerkenswerth ist sein Werk: „Hazofeh“ (Der Seher), dessen hohe poetische Bedeutung von allen massgebenden Kritikern anerkannt wurde. Prof. Dr. Grätz, der — selber in Polen (Xions) geboren — freilich für die polnischen Schriftsteller eine etwas zu übertriebene Vorliebe hat, stellt im 2. Band seiner „Geschichte der Juden“ Isac Erter als Dichter ungemein hoch. Er nennt ihn einen „hebräischen Heine“.

Die Dichter des jüdischen Stammes, welche, nachdem Israel aufgehört hatte, ein selbstständiges Reich zu sein, die Sprache jedes Volkes annahmen, in dessen Mitte sie lebten, haben auch in griechischer Sprache geschaffen. Zu diesen hellenischen Poeten gehörte der Dramatiker **Ezechiel,** gräzisirt Ezekielos, im zweiten Jahrhundert vor Christo. Er schrieb in griechischer Sprache Tragödien oder vielmehr dialogisirte Erzählungen aus der jüdischen Geschichte. Von einem seiner Dramen, betitelt: „Der Auszug aus Aegypten“, sind nur noch Bruchstücke, nämlich 270 Verse aus verschiedenen Akten, enthalten. Ezechiel hat nach dem Vorbild des Euripides die Helden und Heroen der Sage vermenschlicht. In seiner Tragödie bildet Moses den Mittelpunkt der Handlung, die anderen handelnden Personen sind: seine Gattin Sepphora, sowie Chus, Raguel, ein Bote und ein Kundschafter. Das Ganze ist im Metrum des griechischen Dramas in Jamben verfasst.

Auf den mannigfachsten Gebieten der Novellistik und Reiseliteratur hat sich der im 80. Lebensjahre 1900 verstorbene und am 20. August 1820 geborene Königsberger Politiker **Ferdinand Falkson,** einer der geachtetsten Söhne der Stadt der reinen Vernunft, hervorgethan. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur erwähnt: „Tristan und Isolde“, nach Gottfried von Strassburg erzählt, „Gedichte eines Königsberger Poeten“, „Giordano Bruno“, „Drei Wochen in Brüsterort, eine Strandidylle“, „Palminken und Schwarzort, der Strandidylle zweiter Theil“, „Spätsommerfahrten, Reisebilder und Erzählungen“. Vortreffliche literarische Untersuchungen sind die beiden Schriften „Goethe und Charlotte Kestner“ und „Lucretia Borgia und ihre Zeit, im Lichte der neuesten Forschungen“.

Ein englisch-australischer Novellist, **B. L. Farjeon,** hat durch zahlreiche Romane und Novellen, welche im britischen Reiche und in



Frau Mendelssohn.
Nach dem Gemälde von Leopold Horowitz.

Australien fleissig gelesen werden, sich bekannt gemacht. Er schrieb u. a. „Blade-o-Grass“, „Joshua Marel“ und andere Novellen, ferner „London's Heart“, „Great Porter Square“, „Set in a Silver Sea“, „The King of Noland“, „Something Occurred“, „Aaron the Jew“, „The Sacred Nugget“, „Bread and Cheese and Kisses“, „A Secret Inheritance“, „The House of White Shadows“, „The Betrayal of Fordham“, „Miriam Rozella“, „Grief“ etc. Er lebt jetzt in Neuseeland.



Unter dem Pseudonym Julius schrieb der 14. Oktober 1802 zu Wien geborene und als Badearzt in Karlsbad 21. November 1879 gestorbene **Leopold Fleckles.** Neben mehreren Schriften populär-medizinischen Inhalts veröffentlichte er lyrische Gedichte „Poesien und Erholungen“ und Erzählungen „Mairosen“.

Als ein Ghettodichter ersten Ranges, der namentlich das gesellschaftliche Leben seiner hessischen Heimat zum Gegenstand der Darstellung gewählt hat, muss der 28. Juli 1808 zu Offenbach am Main geborene und dort 24. April 1889 gestorbene **Salomon Formstecher** genannt werden. Sein Roman „Buchenstein & Cohnberg“, 1863 erschienen, ist ein namhaftes dichterisches Werk, und man muss es bedauern, dass es vereinzelt geblieben ist.

Der langjährige Theaterleiter verschiedener Bühnen in seinem Vaterlande Oesterreich, **Adolf Franckel** — geboren 20. Oktober 1825 (nach einer anderen Angabe 1823) zu Brünn in Mähren — debutirte zuerst mit politischen Gedichten „Wiener Gräber“, die ihm viele Verfolgungen eintrugen. Bemerkenswerth ist sein episch-lyrisches Gedicht: „Der Tannhäuser“ und sein Festspiel „Bei Frau Bruna“.

Der in Königsberg in Preussen geborene und als Direktor der Friedrich-Wilhelmschule in Breslau 1848 verstorbene **D. Francolm** schrieb unter dem Pseudonym Rispart einen zweibändigen Roman „Die Kreuzfahrer in England“, welcher die Judenverfolgungen in York unter Richard Loewenherz in anziehender Weise und mit vortrefflichem Verständniss für die Geschichte Israels und die Kultur-

geschichte überhaupt, schildert. Ausserdem verfasste er u. a. noch die Erzählungen: „Der verwunschene Cantor" und „Meier Levin".

Vielseitig und anregend auf verschiedenen Gebieten der Literatur ist der aus dem Verlagsbuchhandel hervorgegangene — er verlegte u. a. auch zwei meiner Werke: „Heinrich Heine und die Frauen" und „Buch berühmter Duelle" — **Alfried Hermann Fried**, geboren 11. November 1864 zu Wien, der in der Friedensbewegung unserer Tage eine führende Stellung einnimmt und durch zahlreiche Schriften und Uebersetzungen auf diesem Felde sich einen klangvollen Namen gemacht hat.

Ein allerliebstes Werk von ihm ist sein letztes Buch, „Kleine Anzeigen" betitelt, worin er in origineller Weise die kleinen Geschehnisse und Vorkommnisse des Lebens, namentlich in der Reichshauptstadt, einer scharfen Beleuchtung unterzieht. Durch seine bei Reclam erschienenen, sehr nützlichen Nachschlagewerke: „Deutsches Citatenlexikon" und „Lexikon fremdsprachlicher Citate" hat er sich als eine Art Büchmann bewährt. Auch zählt er zu den geschätzten Feuilletonisten der Tagesliteratur und redigirt die „Monatl. Friedenskorrespondenz", das Organ der deutschen Friedensgesellschaft.

In der Literatur machte sich der treffliche Politiker und Jurist **Edmund Friedemann** — geboren 1. Dezember 1847 zu Zehdenik — durch seinen zweibändigen Roman „Catilina" bekannt.

Formgewandt als Lyriker, phantasiereich als Novellist und Romanzier und geistvoll als Dramatiker mit einem besonders scharfen Blick für das gesellschaftlich Eigenartige und Absonderliche, und als Feuilletonist von reicher Belesenheit, mit mannigfachsten Kenntnissen ausgestattet, ist der 26. Oktober 1845 zu Frankfurt a./Main geborene und in Berlin lebende **Alfred Friedmann.** Als Lyriker trat er mit verschiedenen Gedichtsammlungen auf, von denen wir hier nur nennen: „Gedichte", „Leichtsinnige Lieder" und „Lieder des Herzens". Die Zahl seiner Novellen und Romane ist Legion. Die meisten haben durch die Reclam'sche Universalbibliothek grosse Verbreitung gefunden. Wir erwähnen als die bedeutendsten: „Vertauscht", „Lebensmärchen", „Optimistische Novellen", „Neue Lebensmärchen". „Erlaubt und unerlaubt", „Kirchenraub", „Falsche Freundschaft", „Zwei Ehen", „Der Todesring", „Der Venusdurchgang", „Hieroglyphen des Lebens", „Der letzte Schuss", „Die Erzählung des Henkers von Bologna", „Die Danaïden", „Heckenrosen", „Neue Novellen", „Der Geiger von Gmünd", „Russische Rache", „Der neue Aktaeon" und „Blüte der Leidenschaft". Als Dramatiker lieferte er Schau- und Lustspiele und Schwänke, von denen wohl den meisten literarischen Werth die folgenden beanspruchen können: „Geben ist seliger, denn nehmen", „Der Ausgleich oder im Wildbad", „Falscher Verdacht oder der Betrogene in der Einbildung" — nach Molière —, „Ein Wiedersehen", „Don Juans letzte Liebesabenteuer" und „Eine mediciäische Hochzeitsnacht". Von der Virtuosität, womit er die Sprache und den Vers beherrscht, geben die beiden Gesänge „Merlin" und „Orpheus", sowie das epische Gedicht: „Die Vestalin" und „Biblische Sterne" rühmliche Proben.

Alfred Friedmann ist namentlich ein Meister des Sonetts, wie man dies schon aus dem nachstehenden ersehen kann, welches noch dadurch bemerkenswerth ist, dass er darin die Beispiele und Vergleiche aus dem heiligen Lande nimmt:

Ehe:

An einer Quelle, fern im Libanon,
Steigt eine Zeder in die blauen Räume;
Dort singen Vögel ihre Liederträume,
Melodisch wie der Quelle Silberton.

Die Zeder saugt ihr Leben aus der Qelle,
Die ihren Lieblingsbaum erquickt und tränkt,
Wofür dem Quell die Zeder Schatten schenkt!

Es ist, als flösse sanfter jede Welle,
Die ihren Lauf zum Zederschatten lenkt,
Und jeder dunkle Ast ist taugetränkt.

So süsses Einverständnis ist der Lohn
Der Liebe zweier treu verbundner Gatten.
Er schützt den Lebensweg mit seinem Schatten,
Sie hilft dem Kämpfer auf des Sieges Thron!

Der Dramaturg am Stuttgarter Hoftheater, der am 31. Juli 1855 in Ostrowo geborene **Adolf Gerstmann**, hat durch mehrere beifällig aufgenommene Theaterstücke, wie „Ein Bild aus dem Leben“, „Die Leute von Hohen-Selchow“, „Der Kernpunkt“, „Die Komödie Sr. Durchlaucht“, „Die Frau vom Hause“ etc., durch verschiedene Sammlungen und Novellen: „Aus dem Leben“, „Visionen“, „Assuntas Schatz“, „Aus der Jugendzeit“, „Die Kameraden“, und durch biographisch-literarhistorische Werke, von denen das namhafteste das Buch über Alphonse Daudet ist, schon in verhältnissmässig jungen Jahren Erfolge errungen.

Er war von 1883—1888 in der Redaction der Berliner „National-zeitung“ als Redacteur und feuilletonistischer und kritischer Mitarbeiter mit Erfolg thätig. Nachdem Ludwig Barnay 1888 das Berliner Theater begründet hatte, berief er Gerstmann zu seinem Dramaturgen, in welcher Stellung dieser bis zum Aufhören der Barnay'schen Direktion 1894 amtirte. Inzwischen hatte Gerstmann Anfang 1893 vom Intendanten, Baron zu Putlitz in Stuttgart, einen Ruf an das dortige Hoftheater als Dramaturg erhalten, da aber Barnay in seinen Fortgang vor Ablauf des Vertrages nicht willigen mochte, wartete das Hoftheater bis zu diesem Zeitpunkt. Seit 1894 nun ist er in Stuttgart mit glänzendem Resultate thätig, und er hat durch seine dramaturgische Begabung und durch seinen rastlosen Fleiss nicht wenig zur Blüte dieses Instituts beigetragen. Unter Putlitz' Leitung hat sich das Hoftheater gegen früher unendlich gehoben, in Folge zielbewussten Arbeitens und vor allem dadurch, dass nicht engherzige Grenzen hinsichtlich literarischer Classificirung gezogen wurden, welch' letzterer Umstand mit ein Verdienst des Dramaturgen ist. Die Klassiker wie die Modernen kommen dort mit gleicher Liebe zur Geltung.

Die „Theatergeschichtlichen Rückblicke", die Prof. Dr. Adolf Gerstmann — den Professortitel erhielt er 1891 — eine Reihe von Jahren herausgab, brachten in Abschnitten, nach Materien geordnet, historisch referirend alles, was das vorhergegangene Theaterjahr Bemerkenswerthes gezeitigt hatte. Diese Rückblicke bilden schon jetzt das beste Quellenmaterial für Kunst- und speziell Theatergeschichte.

Es wird gewiss interessiren, ein belustigendes Geschichtchen des ersten literarischen Debuts dieses ausgezeichneten Dichters, Schriftstellers, Literarhistorikers und Dramaturgen, welches gelegentlich der „Berliner Börs.-Courier" erzählte, kennen zu lernen.



„Dass von zwanzig Primanern mindestens sechs eine wehmutüberfliessende Hohenstaufentragödie oder ein bluttriefendes Römerdrama im verschwiegenen Pultfach zwischen Diarien und Aufsatzheften liegen haben, ist bekannt. Dass aber ein Mitglied der Obertertia als dramatischer Schriftsteller debutiren kann, und noch dazu auf einer Berliner Bühne, das ist gewiss ein Fall, den die Theaterchronik bisher noch nie zu verzeichnen gehabt und auch nicht verzeichnet hat, obwohl dieses „Ereigniss" bereits vor einer Reihe von Jahren stattgefunden hat. Ein junger Schriftsteller, der damals noch auf den Bänken der Tertia mit „heissem Bemühen" Caesars „De bello gallico" und Ovids „Metamorphosen" studirte, hatte, vom dichterischen Schwung ergiffen, und in patriotischer Wallung — es war wenige Jahre nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges — ein Schauspiel geschrieben, welches er „Berlin in Paris" nannte und mit zagendem Herzen in das Bureau des „Königstädtischen Theaters" (des heutigen Alhambra-Theaters) trug. Der Direktor musterte den jungen Autor scharf, nahm das Manuskript aus seinen Händen entgegen und sagte barsch: „Kommen Sie in zwei Tagen wieder!" Wer beschreibt das Entzücken unseres Tertianers, als ihm zur festgesetzten Stunde der väterliche Bescheid wurde: „Mein Sohn, das Ding ist nicht übel. Wir geben es am nächsten Sonntag!" Ein furchtbarer Zwiespalt entstand nun in der Seele des bartlosen Dramatikers. Als Autor fühlte er sich mit unwiderstehlicher Kraft zu den Proben im Königstädtischen Theater hingezogen, als Tertianer

musste er der Stimme der Pflicht folgen, welche ihn zur Schule rief. Am Tage der Generalprobe aber, welche auf den Nachmittag angesetzt war, hielt es ihn nicht länger — er schwenzte eine Geschichts- und eine Mathematikstunde und eilte beflügelten Schrittes ins „Königstädtische". Am Abend der Première stand der junge Dichter einsam wie der Heine'sche Fichtenbaum „im Norden auf kahler Höh'" in einer vollständig leeren Loge des Theaters, dessen Publikum durch eine undurchdringliche Tabaksqualm-Hülle seinen Blicken entzogen wurde. Natürlich bereiteten die empfänglichen harmlosen Gäste des Königstädtischen Theaters dem patriotischen Erstlingswerk eine enthusiastische Aufnahme und applaudirten, dass die Biergläser auf den Tischen zitterten und die Gasarme an der Wand erbebten. Man gab das Stück einige Wochen lang, obwohl die Berliner Kritik so schnöde war, keines ihrer Häupter nach der Musen-Stehbierhalle der Wallner-Theaterstrasse zu delegiren, und der Autor aus der Tertia strich als Honorar — zwei Friedrichsd'or ein. Heute ist der Verfasser von „Berlin in Paris" ein junger Schriftsteller, der bereits mehrere Stücke mit Erfolg an Berliner Bühnen hat aufführen lassen. Das amüsante Geschichtchen seines literarischen Debuts hat er unlängst in einem animirten Freundeskreise zum Besten gegeben."

In einer heiteren Plauderei, welche Gerstmann einst in einem Berliner Blatte veröffentlichte, sprach er von seinem Entwicklungsgang; der hübschen Skizze entnehmen wir auch, dass die beiden Söhne des Fürsten Bismarck, der nunmehrige Fürst Herbert und der Graf Wilhelm Bismarck, der jetzige Oberpräsident von Ostpreussen, auch einmal als Schauspieler Triumphe feierten. Es heisst darin unter anderem:

„Was war es wohl, das die in mir, dem Knaben, schlummernde Neigung so frühzeitig weckte? Meiner Ansicht nach waren es die Schülervorstellungen, die damals seitens der Primaner alljährlich im Friedrich-Werder'schen Gymnasium zu Berlin veranstaltet wurden. Einmal gingen die „Herren Primaner" an die Aufführung von Schillers „Der Neffe als Onkel" und es spielten darin: Dorsigni — Herbert von Bismarck, ein Postillon — Wilhelm von Bismarck, Lormeuille — Dietrich von Hülsen. Und wie spielten sie! Noch heute entsinne ich mich des endlosen Applaudirens, das jeder Scene, jedem „Abgang" folgte. Der Generalprobe wohnte u. a. der Generalintendant Herr von Hülsen bei, wahrscheinlich um zu sehen, ob die eigene Befähigung in theatralibus sich auf den Sohn vererbt habe. Die Gräfin Bismarck kam mit ihrer Tochter, der Gräfin Marie Rantzau, zu den Aufführungen. Wir alten Werderaner hatten ziemlich oft Gelegenheit, die Damen als Gäste bei uns zu sehen. Sie fehlten bei keiner öffentlichen Prüfung und in ihrer grossen Fürsorge für ihre Kinder, ihrer Theilnahme an deren Arbeiten und Zerstreuungen wohnte die Gräfin auch den seitens der Schule veranstalteten Ausflügen und grösseren Partieen bei."

Der reichen Corona österreichischer Dichter reiht sich der am 8. Dezember 1823 zu Wien geborene und 19. Januar 1893 in Brünn gestorbene Dramatiker **Ludwig Goldhann** an. Die bekanntesten seiner

mit viel Erfolg aufgeführten Stücke sind: „Der Günstling eines Kaisers“, „Am Rande des Abgrunds“, „Ein Königshaus“, „Der Solosänger“, „Ein Tanz mit der Königin“, „Der Landrichter von Urban“, „Im alten Raubschloss“, „Tief im Gebirg'“, „Ein verkauftes Herz“, „Eine schlimme Kritik“, „Maria und Martha“, „Auf Rigi-Culm“, „St. Hubertustag“, „Vernichtet“ und „Arsinoe“. Auch gab er Dichtungen: „Skizzen aus Mähren“ und „Aesthetische Wanderungen in Sizilien“ heraus. Mit Hebbel, Halm, Laube und Grillparzer sehr befreundet und mit ihnen in regem Briefwechsel stehend, hat er leider die bedeutsame Correspondenz bei Lebzeiten nicht herausgegeben, und es wäre sehr zu wünschen, wenn seine Erben dies nachholten und dadurch einen sehr werthvollen Beitrag zur Kenntniss der Literaturbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lieferten.

Wie Wilhelm Wolfsohn, der von uns eingehender charakterisirte Dichter, so ist auch der in Berlin am 21. Dezember 1841 geborene **Wilhelm Goldschmidt**, der die besten Jahre seines Lebens in Russland verbrachte und Literatur, Theater und Kunst dieses Reiches gründlich studirte, ein verdienstvoller Vermittler zwischen deutscher und russischer Kultur. Seine „Russischen Märchen“, seine „Russischen Geschichten“, seine aus dem Russischen übersetzten Romane: „An einem Haar“ und „Fremde Schuld“, sowie sein Roman: „Nihilisten“ sind als Bereicherungen der deutschen Literatur zu bezeichnen. Von seinen übrigen Schriften seien noch die Erzählungen „Fragmente“ und die Schauspiele „Jugurtha“, „Der Gouverneur von Dalien“ „Isola“, „Die neue Sündflut“ und „Theuer erkauft“ erwähnt.

Ein bekannter Schriftsteller des 18. Jahrhunderts war **L. Gomperz**, der unter der Maske eines Franzosen mit seinen „Lettres sur la langue et la litterature allemande“ (Danzic 1781) Friedrich des Grossen bekannte Abhandlung „De la litterature allemande“ erwiderte, und dessen Erwiderungsschrift die einzige war, welche der König einer ehrenden Erwähnung würdigte.

Gordon, den Namen des grossen englischen Generals, der so elend in Khartum zu Grunde ging, führen mehrere namhafte in hebräischer Sprache dichtende Poeten, von denen wir nur vier nennen wollen:

David Gordon in Lyck war Jahre lang Redacteur hebräischer Wochenschriften und Literaturzeitungen und hat ausserdem in selbstständigen Dichtungen seine Virtuosität in der Handhabung der hebräischen Sprache bekundet.

Jehuda Loeb Gordon, in Bessarabien (Russland) lebend, war ein Verskünstler ersten Ranges, dabei von tiefer poetischer Empfindung.

Leon Gordon, der bedeutendste dieser Gordons, gleichfalls ein Russe, zuerst Religionslehrer an der hebräischen Schule zu Ponives, dann Sekretär des Vereins „Mefize Hahascala zur Förderung der Kultur unter den Juden in Russland“ in Petersburg, muss als ein begnadeter Dichter bezeichnet werden. Er gab lyrische Gedichte,

dramatische Werke, hebräische Fabeln, Novellen und Schilderungen aus dem jüdischen Volksleben in Russland, Sittenschilderungen und Klagelieder heraus und zeigt sich überall als ein Künstler in der Form und als Prophet in Bezug auf den Inhalt seiner Poesie. Was ihn besonders vor vielen anderen neuhebräischen Dichtern auszeichnet, ist der Umstand, dass er ein begeisterter Sänger der Frauen ist. Wie sein Landsmann, der Baron David von Günzburg, in einer interessanten Biographie Gordons ausführt, widmete er seine besten dichterischen Schöpfungen dem israelitischen Weibe, namentlich aber der biblischen Frau. Er besang die sanfte, zärtliche Michal, die mit dem Namen des Geliebten auf den Lippen stirbt, die keusche Asness, die Joseph rettet, die heldenmütige Hanna, die Mutter der sieben Märtyrer, die sie selbst im Namen der Gerechtigkeit zur Richtstätte führt, die wunderschöne Martha, welche durch die Leiden ihres Bräutigams leidet und langsam den Geist aufgiebt, als sie ihn im Rachen des wilden Löwen sieht, unter dem fürchterlichen Lärm des triumphirenden römischen Pöbels, Chanina, die mit der grössten Selbstaufopferung eine Anzahl Gefangener loskauft und sich sodann selbst ins Meer stürzt, um ihre Ehre nicht zu beflecken. Ueber die Liebe, die Bestimmung der Frau, hat er zahlreiche prächtige Lieder gedichtet, von denen hier nur die folgende kleine Strophe in deutscher Uebersetzung wiedergegeben werden soll:

Ströme fliessen dahin, sie eilen zum Meere;
Alles Leichte erhebt sich hoch zum Himmel;
Alles Schwere steigt herunter, fällt zur Erde,
Und Du bist für sie Alle, Du Liebe, ihr ganzes Leben,
Du tändelst mit der Taube, Du brüllst mit dem Löwen,
Du singst mit der Nachtigall und wieherst mit dem Pferde,
Du eilst im Winde, Du stürmest im Bache,
Du zischest mit der Schlange, Dir ist auch die Rede gegeben.
Selbst die Pest und der Tod, die den Menschen verzehren,
Nähern sich der Stimme der Liebe;
Sie benimmt die Leiden der Untergehenden,
Wenn ihre eisernen Krallen seine Seele umfassen.

Aber auch als Satiriker und Humorist war Leon Gordon ein grosser Meister. „Wie fein beobachtete er“, sagt Baron Günzburg, „die charakteristische Eigenheit des Juden, der von einem Nichtjuden alles erträgt und mit der Behandlung seines eigenen, bescheidenen, achtungswerthen Bruders ewig unzufrieden ist! Wie gelungen ist seine Erzählung von dem Besitzer des Einfuhrhauses, der, nicht wissend, wer vor ihm steht — ein christlicher Gast oder ein durchreisender Jude — zuerst die Mütze abzieht; in der Furcht zu viel Ehre seinem Glaubensgenossen zu erweisen, dieselbe aber flink wieder aufsetzt, sobald er erfährt, wer sein Genosse ist.“

Der im Jahre 1896 im 62. Lebensjahre verstorbene Poet war vielleicht der letzte Dichter in althebräischer Sprache!

Samuel Gordon endlich, der vierte und jüngste in diesem Bunde, der aus Deutschland, wo er 1871 geboren wurde, in seinem zwölften Lebensjahre nach England auswanderte, ist ein ausgezeichneter und

fruchtbarer Novellist, von dessen Wirksamkeit sich noch Vieles erhoffen lässt. Seine Werke sind u. a. „Eine Hand voll Ausländisches“, „In den Jahren des Uebergangs“, „Erzählung von zwei Ringen“ und „Die Töchter von Sem“.

Mehr als 70 Jahre war **Abraham ber Gottlober** — zu Konstantin (Russland) 1811 geboren und im Alter von 88 Jahren in Bialystock 1899 gestorben — als hebräischer Dichter, Romanzier, Dramatiker und Publizist mit Erfolg thätig und nicht bloss von seinen russischen Glaubensgenossen, sondern weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus gefeiert. Freilich wurde es ihm nicht so leicht, sich durchzukämpfen; er hatte viel von den fanatischen Juden seiner Geburtsstadt, die ihn seiner Bildung wegen verketzerten und verfolgten, zu dulden. Einem jungen russischen stud. phil. an der Berliner Universität und tüchtigen hebräischen Journalisten, Herrn Israel Spapiro, zur Zeit in Berlin, verdanke ich die nachstehenden Daten über das Leben Gottlobers. Trotz der angedeuteten Umstände gelang es ihm doch, eine systematische Ausbildung zu erwerben. Mit seinen Gedichten „Pirche Abib“ (Frühligsblüten), die 1833 in Josephow erschienen, begann seine von Jahr zu Jahr wachsende literarische Bedeutung; ein Jahrzehnt darauf erschien der zweite Band seiner Lieder und die Kritik war einer Meinung über die Fülle frischer und tiefsinniger Poesie, die sich hier bekundete. Er verfasste ausserdem Elegien auf Kaiser Nikolaus I. und ein Glückwunschpoem auf Kaiser Alexander II. anlässlich seiner Thronbesteigung und übersetzte zahlreiche klassische Werke der deutschen Literatur ins Hebräische, z. B. Lessings „Nathan der Weise“, M. Mendelssohns „Jerusalem“, L. A. Frankls „Aegypten“. Mit dem letztgenannten Dichter war er intim befreundet. Seine kunstvollen, bilderreichen Erzählungen aus dem Leben verschafften ihm grossen Ruf und als er 1860 in Wien erschien, wurden ihm von den dortigen Schriftstellern und Gelehrten mannigfache Ovationen dargebracht. Von 1836—1841 redigirte er die Monatsschrift „Haboker Or“ (Der anbrechende Morgen), in welcher er zahlreiche publizistische und belletristische Aufsätze, sowie Gedichte von sich veröffentlichte. Bedeutende Werke sind noch von ihm die mit Unterstützung des kais. russ. Ministeriums für Volksaufklärung erschienenen „Kritischen Untersuchungen über die Geschichte der Karäer“ und „Die Geschichte der Entstehung und Ausarbeitung der Kabbala und des Chassidismus“, von welch’ letzterem Buch leider nur der erste Band erschienen ist.

Leon Gozlan, ein nicht unbekannter Schriftsteller und fruchtbarer Romandichter, sollte 1866 in Paris nach jüdischem Ritus bestattet werden. Da zeigte der Schwiegersohn einen Taufschein schon älteren Datums vor, von dessen Vorhandensein weder Frau noch Tochter eine Ahnung gehabt hatte. Sollte man nicht glauben, wer seine Beiträge an die jüdische Gemeinde entrichtet, ist Jude?

Mehrere Träger des Namens Gross haben die österreichische Literatur mit diversen gediegenen dichterischen Werken bereichert. Der bekannteste unter ihnen ist der 8. April 1840 zu Wien geborene

und 22. Dezember 1900 dortselbst gestorbene **Ferdinand Gross**, der von dem Augenblick an, als er im Herbst 1877 den von der „Frankfurter Zeitung“ ausgeschriebenen ersten Preis für das beste Feuilleton erhalten hatte, bis zu seinem Tode durch seine stimmungsvolle Genremalerei und seine geistvollen Aperçus eine führende Stellung unter den Wiener Feuilletonisten einnahm. Seine vielen kleinen Skizzen und Studien vereinigte er in den Sammlungen: „Kleine Münze“, „Nichtig und flüchtig“, „Oberammergauer Passionsbriefe“, „Aus der Bücherei“ und „Blätter im Winde“. Als Dramatiker debutirte er mit dem Lustspiel „Die neuen Journalisten“, doch haben sich seine Stücke nicht lange auf der Bühne behaupten können. Ein werthvolles literarhistorisches Werk ist sein „Goethes Werther in Frankreich“.

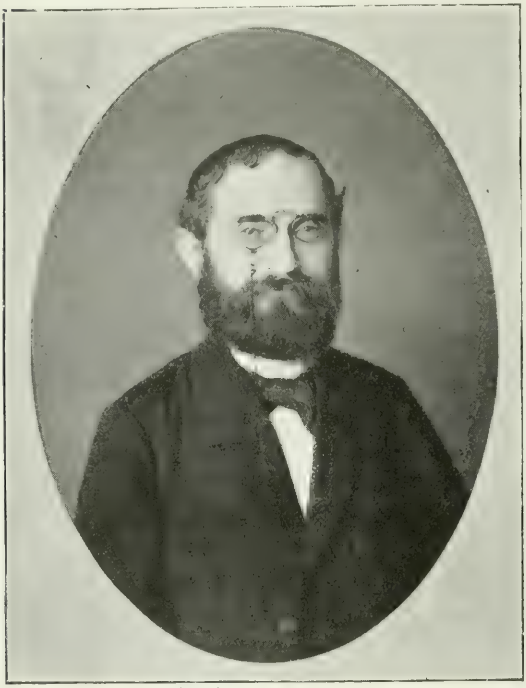
Zu der grossen Schaar der von uns wiederholt eingehend charakterisirten österreichisch-ungarisch-deutschen Dichter, welche die deutsche Literatur mit vortrefflichen poetischen Werken bereichert haben, gehört auch der am 5. September 1848 zu Arad in Ungarn geborene **Balduin Groller**, eigentlich **Albert Goldscheider**. Er ist einer der geschätztesten Meister des feinhumoristischen und formvollendeten Wiener Feuilletons. Von seinen zahlreichen, gut und spannend geschriebenen Roman- und Novellensammlungen seien hier erwähnt: „Junges Blut“, „Gräfin Aranka“, „Wenn man jung ist“, „Tödte sie“, „Schuldig“, „Die Doppelnatur“, „Ueberspannt“, „Weltliche Dinge“, „Leichtlebiges Volk“, „Unter vier Augen“, „Vom kleinen Rudi“, „Lori Bergmann“, „Zehn Geschichten“ etc. Er ist auch publizistisch thätig, gründete 1870 die „Allgemeine Kunstzeitung“ und war Redacteur der „Deutschen Schriftstellerzeitung“ und der „Neuen Illustrirten Zeitung“ in Wien. Von seinem reizenden Humor hier nur eine kleine Probe:

„Eine entscheidende Dummheit begeht jeder einmal; dagegen ist kein Kräutlein gewachsen, und dabei ist es noch überaus verdriesslich, dass der Sprachgebrauch so wenig glimpflich ist und das kurzweg als eine Dummheit oder einen dummen Streich bezeichnet, was für den Betreffenden oder Betroffenen, für den Schuldigen in den meisten Fällen geradezu die Merkmale des Tragischen an sich hat. Wir haben die Sühne als Folge einer konsumirten Schuld und dazu die Unverhältnissmässigkeit zwischen beiden . . . Jeder begeht seine Dummheit, er muss, er kann nichts dafür, deshalb hat auch jede, selbst die edelste Existenz ihren dunklen Punkt, und es ist reine Glückssache, ob der verborgen bleibt, oder aufgedeckt wird. Weil dem aber so ist, wollen wir eines nicht vergessen: die schlechtesten Menschen sind es nicht, die grosse Dummheiten begehen, wohl aber oft die unglücklichsten!“

Durch lebhafte Phantasie, ewig frische Erfindungsgabe, scharfes Beobachtungstalent und gemütvolle Schilderung des jüdischen Kleinlebens in seinem ungarischen Vaterlande zeichnet sich der magyarische Dichter und Schriftsteller **Samuel Haber** vortheilhaft aus. Seine novellistischen Skizzen und Romane: „A mi ünnepeink“ (Unsere Feiertage) und „Zsidó történetek“ (Jüdische Geschichten), sowie seine

zahlreichen in dem grossen magyarischen Blatt „Egyenlöség" (Gleichheit) erschienenen Ghettonovellen haben ihn zu dem berufensten Ghettodichter Ungarns in der Gegenwart erhoben.

Als überaus fleissiger Schriftsteller, geistreicher Epigrammatiker und Satiriker, graziöser Plauderer und Verfasser von zahlreichen Chrestomatien und Anthologien verdient der am 17. August 1854 in Budapest geborene **David Haek**, eigentlich Hatsek, ehrenvolle Erwähnung. Er studirte ursprünglich Chemie und Naturwissenschaften und war Direktor einer Fabrik, widmete sich aber schliesslich ganz der Literatur und liess sich nach einem bewegten Wanderleben in Berlin endgiltig nieder. Von seinen Originalwerken nennen wir: „Wiener Xenien", „Arabesken und Grotesken", „Phantasie- und Lebensbilder", „Spottdrosselklänge", „Aus dem Junggesellenleben", „Neue Gedichte" und „Die neue Gesellschaft". Ausserdem gab er zahlreiche Uebersetzungen hervorragender Werke aus dem Englischen, Französischen, Magyarischen und Vlämischen heraus. Die Art und Weise seiner epigrammatischen Dichtung mag man schon aus dem kleinen Poem: „Der erste Kuss" ersehen, das er in seiner Anthologie „Der Kuss" veröffentlicht hat:


Louis Herrmann.

Nicht der lohnenden Minne entflammt der erste der Küsse,
Auf des Kindes Gesicht drückt ihn die Mutter voll Lust,
Wenn das hilflose Menschlein weinend das Leben begrüsset;
Erster der Küsse, wie rein und auch wie heilig bist Du!
Küsst dann der Vater das Kind, so schleicht sich ein Zaudern dazwischen,
„Ei, wie hässlich der Balg!" denkt er, sich selbst kaum bewusst.

Als Verfasser zahlreicher Possen und Lustspiele, namentlich aber prickelnder Couplets, sei **Louis Herrmann** in Berlin rühmend hervorgehoben. Er war Jahre lang Dramaturg an verschiedenen Bühnen und versteht stets sich gründlich auf all' das, was man Effekt nennt. Seine aus dem Berliner Volksleben geschöpften prächtigen Stücke zeichnen sich durch spannende Handlung, trefflich gezeichnete Cha-

raktere und vor allem Witz und Humor aus; sein tiefes Gemüt tritt namentlich in seinen Volksstücken zu Tage, von denen das hervorragendste das mit Julius Keller verfasste und über fast alle Bühnen gegangene „König Krause“ ist. Man kann ihn den glücklichsten Nachfolger Salingrés und Ed. Jacobsohns nennen.

Unter den jüngeren Ghettodichtern, welche aus dem gesellschaftlichen Leben der Israeliten und aus der reichen Vergangenheit Israels ihren Stoff nehmen und mit grosser sprachlicher und dichterischer Virtuosität ihn bearbeiten, nimmt **J. Herzberg**, Lehrer an der jüdischen Gemeindeschule in Bamberg, einen bevorzugten Platz ein. Seine sowohl in diversen Zeitschriften, wie im Buchhandel erschienenen Volkserzählungen und Jugendschriften haben ihn rasch volksthümlich gemacht.

Durch Gedichte und soziale Dramen hat sich der unter dem Pseudonym **Franz Held** schreibende, 30. Mai 1862 zu Düsseldorf geborene, **Franz Herzfelder** bekannt gemacht. Seine Gedichte und Dramen sind farbenglühend und bis zur Exzentrizität leidenschaftlich. Auch als Romanzier versuchte er sich mit dem Roman: „Eine Afrikareise durch das Marsfeld“.

Durch feinsinnige und formvollendete lyrische Gedichte und sein bedeutsames literarhistorisches Buch: „Goethe in Italien“ ist der am 31. Mai 1836 in Obernbreit bei Würzburg geborene und seit Jahren als Rechtsanwalt in Augsburg lebende Justizrath **J. Herzfelder** in den weitesten Kreisen bekannt geworden.

Einen klangvollen Namen erwarb sich der ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmte **Sigmund Herzl** — mit seinem Pseudonym **Adolf Teniers** — in der Schriftstellerwelt. Er wurde 26. Mai 1830 zu Wien geboren und verstarb daselbst 9. Februar 1889. Er schrieb u. a. „Liederbuch eines Dorfpoeten“, „Lieder eines Gefangenen“ und „Prager Elegien“. Seine gesammelten Dichtungen wurden zwei Jahre nach dem Tode des Lyrikers von G. A. Ressel herausgegeben. Herzl war auch ein vorzüglicher Uebersetzungskünstler und hat z. B. eine treffliche Uebertragung der Gedichte Alexander Petöfis herausgegeben. Zur Charakteristik des im Leben todtunglücklichen Poeten wollen wir hier einen an den Dichter Herzberg-Fränkl gerichteten Brief Herzls facsimilirt wiedergeben. (Siehe die Beilage.)

Ein beliebter Possendichter und gewandter Librettist war der am 20. März 1848 zu Hamburg geborene und im Dezember 1900 in Berlin verstorbene **Hermann Hirschel.** Er lebte seit 1890 als Bühnenschriftsteller in der Reichshauptstadt und hat theils allein, theils in Gemeinschaft mit Rudolf Kneisel, Otto Schreyer und Anderen eine grosse Zahl von Schwänken und Possen geschrieben, von denen „Hôtel Volapük“, „Der Dompfaff“, „Die Brautjagd“, „Der goldene Kamerad“ und „Die Stütze der Hausfrau“ wohl am bekanntesten geworden sind. Eine besondere Begabung besass Hirschel für das Hamburger Volksstück; einige seiner wirksamsten Bühnenerzeugnisse spielen auf dem Boden seiner Vaterstadt, so z. B. die Hamburger Lokalstücke und Possen: „Hamburger Nestküken“, „Hamburg an der Alster“ und „Hamburger Fahrten“. Seinen letzten

Erfolg hatte er als Librettist des „Tugendring“, des ersten Repertoirestückes der neuen Aera Fritzsche im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater. Bühnenmensch vom Scheitel bis zur Sohle — er hatte in Düsseldorf, Hamburg und Berlin als Regisseur und Dramaturg gewirkt — besass Herrmann Hirschel eine glückliche Gabe der Erfindung und eine leichte, sichere Hand beim Gestalten seiner fast immer harmlos heiteren Ideen. Unzählige Lieder und Couplets legen von seinem treffenden Witz Zeugniss ab; auch als Uebersetzer aus dem Englischen und Französischen ist er wiederholt mit Erfolg hervorgetreten.

Zahlreiche Hirsche grasen in der Literatur, wenn auch manche Vertreter dieses Namens oder deren Eltern dem Judenthum Valet gesagt haben und als Vollblutchristen gelten wollen. Noch zahlreicher sind die Derivate, wie z. B. -Bergs, -Bergers, -Felds, -Felders, -Walds, -lers etc. etc. Hier wollen wir uns nur mit einigen begabten Vertretern des schönen Namens Hirschfeld beschäftigen.

Der eine, **Franz Hirschfeld** — geboren 15. Mai 1868 in Kottbus — ist dramatischer Dichter. Er schrieb die Dramen „Der Minnesänger“, „Um's Geld“ und „Künstlerliebe“, sowie den Schwank „Die neue Völkerwanderung“.

Der zweite, **Georg Hirschfeld** — geboren 11. Februar 1873 in Berlin — ist ein sehr vielseitiger Dichter und Schriftsteller, der trotz seiner Jugend als Novellist sowohl wie als Dramatiker bedeutende Erfolge erzielt hat. Ursprünglich Kaufmann, gab er auf Anregung von Otto Brahm, Gerhard Hauptmann und Ernst v. Wildenbruch den kaufmännischen Beruf auf und beschäftigte sich zuerst in München, dann in Berlin mit literarischen Studien. Schon seine ersten Novellen: „Dämon Kleist“ und „Der Bergsee“ legten von seiner eigenartigen Begabung Zeugniss ab. Seitdem er mit dem, zuerst auf der „Freien Bühne“ in Berlin aufgeführten, Schauspiel „Die Mütter“ die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich gelenkt hatte, widmete er sich vorzugsweise dem dramatischen Schaffen und brachte u. a. folgende Schauspiele auf die Bühne: „Zu Hause“, „Agnes Jordan“ und „Pauline“, welche durchwegs mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Der dritte aus der Hirschfeld'schen Namensdynastie, **Hermann Hirschfeld** — geboren 27. November 1842 in Hamburg —, war gleich dem vorgenannten anfänglich Kaufmann, schlug jedoch später in Folge der Aufmunterung eines Feodor Wehl und Robert Heller die schriftstellerische Laufbahn ein. Das Hauptgebiet seiner literarischen Thätigkeit ist die Novelle und der Roman, auf dem er eine grosse Fruchtbarkeit entfaltete und sich als feinsinniger und erfindungsreicher Erzähler bethätigte. Wir nennen hier von seinen Schriften die folgenden: „Die feindlichen Brüder“, „Carrière“, „Die Komödianten-Tony“, „Die Compagnie des Königs“, „Der Talisman des Inders“, „Novellen aus dem deutsch-französischen Kriege“, „Der Einsiedler von der Hallig“, „Spätes Erkennen“, „Die von der Röhn“, „Schwindelnde Bahn“, „Eine Prinzenwette“, „Ein Thronerbe“, „Vom Ahn zum Enkel“ etc.

Der vierte endlich, **Max Hirschfeld** — geboren 13. August 1860 zu Kaukehmen bei Tilsit in Ostpreussen — ist einer unserer gesuchtesten Humoristen, dessen reizende Humoresken in den verbreitetsten deutschen Witzblättern zu erscheinen pflegen. Seit einiger Zeit giebt er in Berlin ein die Interessen der Schriftstellerwelt mit Eifer und Geschick vertretendes Fachblatt „Die Feder" heraus. Von seinen selbstständigen humoristischen Schriften seien hervorgehoben: „Assessor Kranichs Briefe aus dem Jenseits" und „Kleine Humoresken".

Ein Bruder der Tonkünstler Gustav und Alexis Hollaender, hat sich der am 1. November 1867 zu Leobschütz geborene **Felix Holländer** als Romanschriftsteller, sowie durch einige moderne Schauspiele einen bekannten Namen gemacht. Von seinen Romanen sind inhaltlich und formell die bedeutendsten „Magdalena Dornis", „Frau Ellin Röte", „Sturmwind im Westen", „Das letzte Glück", „Erlösung" und „Der Kampf des Thomas Struck". In allen diesen Schöpfungen sucht er mit Glück psychologische Probleme zu ergründen.

Ein Volksschriftsteller, der seine Erzählungen, Romane und Possen dem Geschmack der breiten Massen der Bevölkerung anpasst, ist der unter den Pseudonymen N. J. Anders, Felix Frey und A. Beyssel schreibende, am 25. April 1835 in Berlin geborene **Nathan Jacob**. Er verfasste u. a. die Romane: „Ein Tag im Lager Benedeks", „Berliner Bauernfänger oder die Geheimnisse der Residenz", „Faust" und „Der Galeerensträfling", sowie die Soloscenen und Scherze: „Blumenkätchen", „Närrischkeiten", „Schön Röschen", „Maccabäer", „Der fidele Bäckerjunge", „Er geht", „Spielereien" und „Kasernenabenteuer".

Am 2. Dezember 1900 starb in Berlin in der Blüte seines Lebens einer der hochbegabtesten unter den jüngeren deutschen Dichtern, der am 21. Januar 1868 zu Strelno in Posen geborene **Ludwig Jacobowski**. Er begann seine literarische Laufbahn mit dem ausgezeichneten Roman „Werther der Jude". Vorher hatte er, kaum 20 Jahre alt, schon einen Band Gedichte und bedeutsame literarhistorische Arbeiten, wie die „Anfänge der Poesie" — Grundlage zu einer realistischen Entwicklungsgeschichte der Poesie — und „Klinger und Shakespeare" herausgegeben. Von seinen späteren Werken sind: „Loki, Roman eines Gottes", die Novellensammlung „Satan lachte" und die dreiaktige Komödie „Dyab, der Narr", sowie das Berliner Idyll „Annemarie" zu nennen. Besonders lag ihm die Herausgabe der „Neuen Lieder fürs Volk" am Herzen, in welcher Sammlung er den Schatz der deutschen Dichtung selbst dem Aermsten erschliessen und so dem verderbenden Einfluss der Kolportageromane entgegentreten wollte. Es war ein Ziel, das in seinem selbstlosen, träumerischen Idealismus so ganz den Mann, die stille, grundehrliche und hochstrebende Poetennatur jenes Jacobowski zeichnet, den die talentvolle Clara Viebig in ihrem Roman „Es lebe die Kunst!" mit nachfühlendem Verständniss zu schildern verstand.

Die Hauptbedeutung Jacobowskis lag auf dem Felde der Lyrik; in seinen zahlreichen Gedichten wusste er besonders das Liedartige und bei allem Gedankenreichthum das Schlichte zu treffen.

In der literarischen Welt spielt die Familie Jeitteles eine Rolle, wenn auch nicht alle Vertreter derselben unter ihrem etwas ominös klingenden Namen schrieben, sondern sich des hübscheren nom de guerre Seidlitz bedienten.

Aloys Jeitteles, ein Enkel eines s. Zt. sehr geschätzten Prager Arztes Dr. Jonas Jeitteles, welch' letzterer Leibarzt am Hofe des Königs von Polen war, debutirte in Taschenbüchern und Wiener Zeitschriften durch Gedichte, die der Auszeichnung zu Theil wurden, von dem grossen Beethoven in Musik gesetzt zu werden. Er schrieb in Gemeinschaft mit Castelli eine äusserst witzige Parodie auf die damals beliebten Schicksalstragödien unter dem Titel: Schicksalsstrumpf" und bearbeitete Calderons „Fegefeuer des heiligen Patrik" und Moretos Lustspiel „Die Macht des Blutes" für die deutsche Bühne.

Ein Vetter des Genannten, **Ignaz Jeitteles**, schrieb ein treffliches „Aesthetisches Lexikon" und veröffentlichte namentlich in österreichischen Zeitungen, Zeitschriften und Taschenbüchern zahlreiche satirische und sonstige Gedichte und Aufsätze, theils kritischen, theils geschichtlichen Inhalts.

Der letzte des Trifoliums der Jeittelesse, **Itzig Isaac Jeitteles**, der sich jedoch als Schriftsteller **Julius Seidlitz** nannte — geboren 3. September 1814 zu Prag und gestorben 8. März 1875 in Wien — redigirte in Leipzig eine Zeitschrift „Planet", später in Wien die „Presse" und „Vorstadtzeitung" und veröffentlichte klar und edel gehaltene Novellen, einen geschichtlichen Roman: „Böhmen vor 400 Jahren", den Roman „Der Astrolog", ein mit vielem Erfolg aufgeführtes Volksstück „Doktorin Nacht" und ein werthvolles literargeschichtliches Werk: „Die Poesie und Poeten in Oesterreich".

Man hat ihn den Heine des Mittelalters und den jüdischen Voltaire genannt, und wenn auch diese Epitheta übertrieben sein dürften, so ist doch der hebräische Dichter **Immanuel ben Salomo** aus Rom — geboren 1270 und gestorben gegen 1330 — ein Poet von schöpferischer Kraft, dessen Hauptwerk „Mechabberoth" eine Dichtung voll kühnen Witzes, frischen Humors und sprachlicher Virtuosität ist. Ein Freund des grossen Dante, dichtete er das soeben genannte Werk 1320, und der letzte Abschnitt dieser geistreichen Makamen, betitelt „Paradies und Hölle", ist nach dem Vorbild der „Divina comedia" gearbeitet.

Die Form, in welcher Immanuel die hebräische Sprache den Sprüngen seines kühnen Witzes anpasst, ist mehr altprovençalischen und italienischen, als jüdischen Mustern nachgebildet. Interessant wäre ein Vergleich zwischen ihm und Dante. Während der grosse italienische Klassiker die kirchlichen, scholastischen und romantischen Elemente, die er in sich aufgenommen, poetisch zu einer neuen Dichtungsart gestaltet, sind es bei seinem jüdischen Kollegen die biblisch-talmudischen, Maimonisch-philosophischen und neuhebräischen Erzeugnisse, denen er das Gepräge seines dichterischen Genius aufdrückt. Die Frauenschönheit hat er in innigen und sinnigen Sonetten besungen. Mag aus deren Fülle nur eins auf die schönen Augen seiner Holden hier mitgetheilt sein:

Du liebliche Gazelle! Mit Entzücken
Erfüllt Dein Blick, steigt er zum Licht empor;
Denn aus den zauberhaften Augen vor-
Strömt eine Welt, die Götter kann beglücken —
Und Strahlen, die den Sonnenstrahl erdrücken.
Die Lippen sind der Morgenröthe Thor,
Die den von Gluth umflossnen Himmel schmücken.
Und diese Augen, sind es Himmelssterne? —
So wag' ich oft in meiner Brust die Frage —
Die uns ein Gott gesendet aus der Ferne,
Dass sie erleuchten uns'res Lebens Tage,
Damit der andern Wesen Schönheit lerne,
Wie sie dem Stäubchen gleiche an der Wage.

Ein fleissiger Feuilletonist, namentlich für Aktualitäten, der sich auch als Romanschriftsteller, Humorist und Dramatiker mit Erfolg versucht hat, ist der am 21. Oktober 1860 in Marienburg (Westpreussen) geborene **Eugen Isolani**, eigentlich **Isaacsohn**, dessen angenehme und liebenswürdige Art zu plaudern ihn uns sehr sympathisch macht.

Wie Joseph ben Meir ibn Sabara, so war auch der im 13. Jahrhundert blühende **Juda ben Isac Sabbatai** Arzt in Barcelona, dessen bekanntestes Werk „Minchath Jehuda Soneh Hanaschim" (Geschenk Judas des Weiberfeinds) heisst. Es ist dies eine köstliche gereimte Satire auf die Frauen und enthält eine Fülle witziger Pointen und komischer Situationen. Er schrieb ferner eine Dichtung „Milchamath Hachokhmah we-Haoschar" (Krieg der Weisheit und des Reichthums).

Neben den beiden schon früher genannten Vertretern des Namens Kalisch in der deutschen Literatur, nämlich David und Ludwig, muss hier noch ein dritter, **Isidor Kalisch**, geboren 15. November 1815 zu Krotoschin und gestorben 11. Mai 1886 in Newark (New-Jersey, Amerika), genannt werden. Besonders sind seine „Töne des Morgenlandes" zu besprechen, welche durch eine schwungvolle Sprache und künstlerische Form anziehen. Als Probe seiner lyrischen Dichtungen mag hier das nachstehende Sabbathlied mitgetheilt werden:

Herr, vor Dich hinzutreten,
Mit Andacht zu Dir beten,
Welch' eine Seligkeit!
Es flieht da die Beschwerde,
Zum Eden wird die Erde,
Zur Wonne uns're Lebenszeit.

Drum flehend Dich empfunden
In sillen Sabbathstunden,
Kann nur Entzückung sein.
O, grösste Gunst von oben
Ist, Ew'ger, Dich zu loben
Und Deiner Liebe uns zu freu'n.

Zu Dir uns zu erheben,
Sei nun auch unser Streben,
Und in dem Heiligthum
Dir jubelnd Lieder singen
Und freudig Dank Dir bringen,
Sei unser Heil und unser Ruhm.

Einer der begabtesten und gediegensten unter den jüngeren Berliner Schriftstellern ist der am 5. März 1863 in Breslau geborene **Max Kempner-Hochstädt**, gleich hervorragend als Lyriker, Dramatiker, Novellist, Feuilletonist wie als Verfasser sozial-politischer Schriften. In seinen wiederholt aufgelegten Gedichten „Buch der Liebe“ zeigt er sich als stimmungsvoller, feinsinniger, gedankenreicher und warmempfindender Poet. Besondere Erfolge erzielte er durch seine Theaterstücke, von denen manches über fast sämmtliche deutsche Bühnen ging. Wir nennen aus der Fülle derselben nur die folgenden: die Lustspiele „Byzantiner“, „Der Eheteufel“ und „Die Schachspieler“, die Schauspiele „Medea“ und „Die Jahreszeiten“, das Trauerspiel „Warbeck“, die Schwänke „Harikiri“, „Amors Geheimniss“, „Familie Pointu“ und „Herr von Pilsnitz“, welch’ letzteres Stück auch in Amerika über die Bretter gegangen ist. Er schrieb ferner das Volksstück „Das neue Programm“ und mehrere Operettentexte, wie z. B. „König Rampsinit“. Seine sonst in den verschiedensten Zeitschriften wie auch gesammelt erschienenen Novellen sind wahre Kabinetstücke sorgfältiger Charakterzeichnung und psychologischer Schilderung. Besonders virtuos weiss er das Seelenleben des Weibes zu zeichnen. Von seiner feinen Satire und seiner humoristischen Begabung legen seine „Briefe berühmter Zeitgenossen“ und „Feine Havanna“ und für sein Interesse und lebhaftes Verständniss sozialpolitischer Fragen die Bücher: „Sünden unserer Gesellschaft“ und „Studirten-Proletarier“ rühmliches Zeugniss ab. Dass er auch musikalisch sehr begabt ist und viele niedliche Kompositionen verfasst hat, weiss man in engeren Kreisen schon lange.



Seit Jahren ist er Feuilleton-Redacteur der beiden vornehmen und weitverbreiteten Familienzeitschriften „Mode und Haus“ und „Grosse Modenwelt“.

Max Kempner-Hochstädt studirte in Berlin und Breslau Philosophie, Literatur, Kunstgeschichte und Nationalökonomie und ist ein Mann von ausserordentlicher Belesenheit, bei dem produktives Schaffen Hand in Hand geht mit dem Geschick und Geschmack eines gewandten Journalisten und Feuilletonisten.

Auf seine als Deklamatorin und Rezitatorin rühmlich bekannte Gattin Martha Kempner-Hochstädt, geb. Draeger, kommen wir noch in dem Kapitel über die Damen zurück.

Schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam der Fall vor, dass sich der eine oder andere Schriftsteller durch seine literarische Thätigkeit — lästig machte, und deshalb aus dem einen oder anderen deutschen Städtchen ausgewiesen wurde. Zu diesen Unglücksmenschen gehörte auch der Verfasser des Romans: „Ritter Eugen“, der unter dem Namen Honek schrieb, im bürgerlichen Leben aber schlecht und recht **M. Kohen** hiess. In der „Kölnischen Zeitung“ hatte er im Jahre 1843 einen sehr amüsanten Roman, betitelt „Spielgeschichten“, veröffentlicht, worin er das Treiben des famosen Spielpächters Benazet in Baden-Baden in ergötzlicher Weise schilderte. Darob entstand natürlich Zeter und Mordio in den Kreisen der Bankhalter und Croupiers, und Wilhelm von Chézy, der Steigbügelhalter Benazets, der Hausbesitzer war und sich davor fürchtete, dass durch eine Unterdrückung der Spielbank der Häuserzins fallen könnte, setzte es durch, dass der indiskrete Schriftsteller Baden-Baden und die umliegenden „Seebäder“ verlassen musste, und zwar mit der Begründung, dass er sich „sehr unnütz gemacht habe“, was als ein bezeichnender Ausdruck gelten darf.

Die beiden Brüder **Julius** und **Ludwig Kossarski** — ersterer geboren 1812 zu Bromberg und daselbst gestorben 1. Juli 1879, letzterer gleichfalls zu Bromberg 1810 geboren und 3. November 1873 in Berlin verblichen — sind als Lyriker, Novellisten und Dramatiker bekannt geworden. Julius Kossarski veröffentlichte u. a. „Gedichte an eine schöne Brombergerin“, „Wallfahrt in Palästina“, „Sagen des Morgenlandes“, „Der Mönch von Meran“ und „Titus oder die Zerstörung Jerusalems“, während Ludwig Kossarski die lyrischen Gedichte „Hier und Dort“ und „Nachklänge“, sowie die Novellen „Dämmerungen“ und „Friedrich Wilhelm III.“, Skizzen in Poesie und Prosa, aus dem Leben des Königs herausgab.

Als Spezialist im Fache der Theatererinnerungen und persönlichen Erlebnisse mit berühmten Schriftstellern, die er sehr hübsch zu schildern wusste, und als Autographensammler und Verfasser von Anthologien verdient **Hermann Joseph Landau** — geboren 19. Juni 1815 in Prag und gestorben dortselbst im Februar 1889 — erwähnt zu werden. Er veröffentlichte u. a. eine Schrift über „M. G. Saphir als Mensch, Humorist und Kritiker“, „Cypressenzweige für die Familie Heinrich Heines“, „Humoristisch-satirische Kleinigkeiten“, „Humoristische Vorlesungen“, „Gedichte ernsten und heiteren Inhalts“, „Frauengarten“ (Gedichte), „Bunte Blätter“ (Prosa und Dichtung), „Erstes poetisches Schilleralbum“ und „Neuer deutscher Hausschatz für Freunde der Wissenschaft“. Sein schon erwähntes, als

Manuskript gedrucktes Werk „Stammbuchblätter“ enthält eine Fülle mehr oder weniger interessanter und amüsanter Aussprüche von Berühmtheiten, von denen hier nur einige Pröbchen mitgetheilt werden sollen.

Charlotte Birch-Pfeiffer und Hermann Hendrichs warteten mit folgenden Stammbuchblättlein auf:

„Alles verzeiht Ihr dem Weib, Schönheit und Untreu, selbst Laster,
Eines nur büsset sie schwer — Erfolge vergebt Ihr nie.

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Hamburg, den 4. Juli, nach der 11. Aufführung der „Waise von Lowood“ in der 11. Stunde 1855, als Zeuge Hermann Hendrichs.“

Der berühmte Lustspieldichter Eduard von Bauernfeld schrieb (Wien, Oktober 1862) den Vierzeiler:

Vor Zeiten.

Das war das heit're Schlaraffenland,
Der Sitz der Philisterinnung!
Da frug nach Geist und Talent Niemand —
Man verlangte nur gute Stimmung.“

Karl Beck verewigte sich mit den Versen:

Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei,
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimatlose, der ist frei!

Erwähnt sei ein Wort Robert Hamerlings (Graz, 4. Februar 1870):

Was will sie nur, die Poesie?
Sie kommt zu spät, sie kommt zu früh,
Hat leichten Lohn für schwere Müh',
Was sie gewollt, erreicht sie nie.

Den Schluss bilde folgender schöne Ausspruch L. A. Frankls (Wien, 1862):

Willst durch's Leben wandern,
Froh und leicht an's Ziel?
Hoffe — nichts von Andern,
Von Dir selbst — nicht viel!

Was Dich leicht bewahre
Vor der Menschen Neid?
Altersgraue Haare
Und ein Bettlerkleid!

Wie die Cohns, Levys, Hirschs, Meyers, die sich ihres jüdischen Namens oft schämen und einen nom de plume annahmen, welcher lieblicher in ihren Ohren klingt, als der von ihren Vätern ererbte, so sind auch die Landsberger der deutschen Literatur mit heissem Bemühen bestrebt, ihr Landsbergerthum poetisch zu verklären. So nennt sich der eine, **Adolf Landsberger, A. Berger**, der zweite, **Heinrich Landsberger, Heinrich Lee**, und der dritte, **Hugo Landsberger, Hans Land**.

Der erste, 31. Oktober 1864 in Berlin geboren, hat ausser zwei sozialen Werken: „Die Hebung des Nationalbewusstseins der Massen" und „Die Zukunft des deutschen Judenthums" eine Märchendichtung „Die Erlösung" veröffentlicht.

Der zweite, geboren 24. Juni 1862 zu Hirschberg in Schlesien, hat hübsche Romane, Lustspiele, Schwänke und Reiseplaudereien geschrieben und nennen wir von seinen Werken nur: „Wilhelm Meister", „Die Unbefleckte", „Die Radlerin", „Der Schlagbaum" und „Busch und Reichenbach".

Der dritte, der Sohn eines Rabbiners und Predigers in Berlin, geboren daselbst am 25. August, 1861 hat gleichfalls Romane, Dramen, Novellen und humoristische Erzählungen mannigfacher Art herausgegeben. Auch begründete und redigirt er eine Zeitschrift: „Das neue Jahrhundert".

Eine der drolligsten Erscheinungen auf literarischem Felde im 19. Jahrhundert war ein Mann namens **Maxilian Leopold Langenschwarz,** der sich als Schriftsteller bald N. Z. Charleswang, bald Jacob Zwangsohn nannte und allerlei wunderliche Metiers betrieb. Er war nämlich u. a. Deklamator und Improvisator, in welcher Eigenschaft er England, Frankreich und Russland bereiste, auch betrieb er das Gewerbe eines Wasserdoktors in Paris unter dem Namen Langenschwarz-Rubini. Geboren wurde er vor einem Jahrhundert, im Jahre 1801, in Rödelheim bei Frankfurt a. M. und soll in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gestorben sein. Durch seine glücklichen, in gewandter Form ausgesprochenen, improvisirten Gedanken erntete er überall Beifall. Einige seiner Witzworte und Calembourgs erschienen später in Buchform unter dem Titel: „Die berühmtesten Calembourgs und Witzmomente" und „Die Weiber und die Badereisen". Ausserdem verfasste er zahlreiche Bücher unter den wunderlichsten Titeln, wie z. B. „Die Malitiosa", „Schneider Kitz", „Das todte Parlament", „Satirische Brille für die Nasen", „Bergerliche Hamlichkeite aus der Umgegend" u. a. m.

Ein s. Zt. viel gelesener Schriftsteller war der am 21. Januar 1811 zu Breslau geborene und am 16. November 1876 als Dramaturg des Berliner Victoriatheaters gestorbene **Ignaz Julius Lasker,** der zumeist unter dem Pseudonym Julius Sincerus schrieb und Gedichte, Romane, Dramen, welche vielfach aufgeführt wurden, sowie sonstige vermischte Schriften veröffentlichte.

Als ausgezeichneter Ghettodichter und Romanzier, welche aus Israels Geschichte, sowie aus zahlreichen archivarischen Quellen den Stoff zu seinen viel gelesenen geschichtlichen Romanen schöpfte, muss der Rabbiner Dr. **Markus Lehmann,** zugleich Begründer des „Israelit", des leitenden Organs des orthodoxen deutschen Judenthums — geboren 1831 zu Verden und gestorben 1890 in Mainz — genannt werden. Er hat das Leben Josel von Rossheims, des berühmten Anwalts der Juden, Rabbi ben Akibas u. a. zum Gegenstande spannender und geistvoller Erzählungen gemacht und sich überall als ein phantasiereicher, formgewandter Romanschreiber, der sich den besten Erzählern des 19. Jahrhunderts an die Seite stellen

lässt, bewährt. Seine Fabulirungskunst ist ausserordentlich, und namentlich das süddeutsche Ghetto, die Ghettotypen und das Familienleben seiner Glaubensgenossen überhaupt schildert er in anziehenden Genrebildern. In diesen volksthümlichen Ghettoromanen sucht er auf das religiöse Gefühl und Gemüt, namentlich der Jugend, in wohlthuender Weise einzuwirken.

Sein Sohn **Jonas John Lehmann** — geboren 19. September 1865 — hat sich als Lyriker wie als Novellist, besonders als erfolgreicher Dramendichter, einen gern gehörten Namen erworben. Von seinen Stücken seien genannt: „Heisshunger" und „Die Flucht vor der Schwiegermutter".

Ein heutzutage fast vergessener, aber seiner Zeit viel gelesener Autor war der am 18. Januar 1794 zu Soldin in der Neumark geborene und im September 1831 in der Nähe von Wittenberg auf einer Fussreise durch Mörderhand gefallene **Daniel Lessmann.** In den 20er und 30er Jahren gehörten seine „Novellen", „Louise von Halling", sein „Wanderbuch eines Schwermütigen" und „Die Heidemühle" zu den gern und oft gelesenen Büchern, da er der Lieblingsschriftsteller der guten Gesellschaft war. Kein Geringerer wie Laube widmet ihm in seinen „modernen Charakteristiken" eine sehr anerkennende Kritik, worin es von ihm u. a. heisst:

„Laune war das Objekt aller seiner Arbeiten. In ihnen findet sich eine Liebenswürdigkeit, Redseligkeit, eine heitere, natürliche, ganz individuelle Anschauungsweise, eine muntere, nach allen Seiten mit kleinen spasshaften Verbeugungen sich herumbewegende Beobachtung, so dass man zum behaglichen Fortlesen gezwungen wird. Er spinnt seine Geschichten, wie des Abends die Mädchen ihr Garn spinnen, wenn sie am Kamin sitzen. Er ist heimlich, behaglich, man kichert, mitunter wird ein Gespenstergeschichtchen erzählt, wo man „Brr" sagt, ein kleiner Junge legt die nöthigen Kienstückchen ans Feuer, die Räder schnurren, man spinnt den Faden, ohne selbst zu wissen, ob ein Brauthemd oder ein Leichentuch daraus gewebt werden soll. So geht's auch in Lessmanns Erzählungen her."

Wie bei den Musikern, Malern und Architekten ein ganzer Wald von Levis, mit i und mit y (wie bei Meier) mit v und w, gleich dem Wald von Dunsinan heranrückt und durch seine Massenhaftigkeit den unglücklichen Biographen und Literarhistoriker zu ersticken droht, so ergeht es uns auch in der Literatur. Welch' unermessliche Fülle von Leviten finden wir unter den Schriftstellern und Dichtern! Natürlich können wir auch hier nur die bedeutenden Vertreter des Levitismus aufmarschiren lassen.

Der begabteste und berühmteste unter allen dichterischen Levis der Gegenwart ist der Italiener **Cesare Augusto Levi**, dessen reizendes Buch „Wandlungen" im Verlage von August Schulze, Literarische Anstalt in Leipzig, in deutscher Uebersetzung erschienen ist. Der Verfasser — geboren zu Venedig 1856 — ist seinem Berufe nach Archäolog und Inspektor der Ausgrabungen und Kunstdenkmäler für den Bezirk Venedig, sowie Direktor des Landesmuseums von

Torcello. Ausser mehreren Gedichtsammlungen, wovon wir erwähnen: „Miraggi“ (Spiegelbilder), „Miele e fiele“ (Honig und Galle — 50 Sonette), „Cera e pietra“ (Wachs und Stein), „Vetri e mosaici“ (Glas und Mosaik), „Versi sacri“ (Heilige Verse — freie Uebertragung aus dem Alten und Neuen Testament und dem Koran), veröffentlichte er bedeutende Werke, wie „Rapporto di una missione in Oriente per incario del Ministro della P. Instruzione“ (Bericht über eine Mission im Orient im Auftrage des Unterrichtsministeriums), „Iberia“, ein anziehendes Buch über Spanien, „Studii archeologici su Altimo“, ein vom „Instituto Veneto“ preisgekröntes Werk. Der Dichter lebt und schafft zeitweilig zu Venedig in seinem Palazzo am Canale Grande, dem berüchtigten Palaste des hingerichteten Dogen Marino Falieri, nach dem er auch benannt wird. Max Nordau hat den schon genannten Wandlungen in Form eines offenen Briefes an den Verfasser ein sehr interessantes Vorwort vorausgeschickt, worin es u. a. heisst:

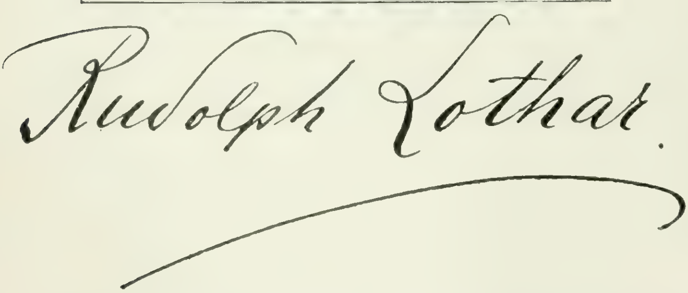
„Sie sind Einer vom grossen Schlage jüdischer Dichter und Seher: Ihre Vorfahren heissen Jesaias, Jehuda ben Halevy, Spinoza, Heine. Die haben in Versen und Prosa, mittelst der Rhapsodie oder auf dem Wege der Spekulation, ihrer Begeisterung vor den Wundern des lebenden Weltalls, ihrer Liebe zum Nächsten, der Hoffnung auf siegreiches Fortschreiten Ausdruck gegeben Sie, theurer Dichter — Sie folgen würdig ihren Spuren . . .“

Am 24. Oktober 1898 starb in seinem 77. Lebensjahre in Turin der in Chieri geborene ausgezeichnete italienische Dichter **David Levi**, ein Lyriker und Epiker von hervorragender Bedeutung. Sein Hauptwerk ist die Dichtung: „Il profeta e la passione di un populo“, welche in Italien grösstes Aufsehen erregte und von der ein bedeutender katholischer Literarhistoriker, Prof. Anielli, gesagt hat, dass sie die italienische Literatur auf eine Höhe gehoben, auf der sie seit Dante nicht gestanden. Ein treuer Anhänger seines Stammes und seines Glaubens hat der greise Dichter auch ein Buch: „Il semitimo“, das eine feurige Apotheose Israels bildet, geschrieben. David Levi war ausserdem ein grosser italienischer Patriot und einer der mutigsten Kämpfer für die Freiheit und Einheit Italiens, ein Freund der Staatsmänner Ratazzi und Cavour, der Jahre lang im Parlament sass und auch eine grosse politische Rolle spielte. Seine letzten Lebensjahre waren durch Krankheit und Armut getrübt, aber die Erscheinung des greisen Dichters, der für sein Judenthum begeistert eintrat, war gerade in Italien besonders bedeutsam. König Umberto erwies ihm allezeit seine Huld und zeichnete ihn noch 1898 durch das Grosskreuz des italienischen Lazarusordens aus.

Ein Levi, **Alphonse Levy,** der unter den Pseudonymen Alphonse Müller und Ernst Maurer schreibt und seit Juli 1895 in Berlin die Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, „Im Deutschen Reich“, redigirt — geboren 19. November 1838 in Dresden — gab lyrische Gedichte und Erzählungen, eine „Geschichte der Juden in Sachsen“, sowie verschiedene vortreffliche Uebersetzungen aus dem Französischen heraus.

Als Theaterschriftsteller und Theaterkritiker hat sich **Josef Lewinsky**, der Namensvetter des Wiener Burgtheaterschauspielers, eigentlich Lewin — geboren 12. September 1839 zu Prosznitz in Mähren — durch mehrere sehr beifällig aufgenommene Schriften, wie „Theatralische Carrièren", „Vor den Coulissen" (2 Bände), „Von Brettern und Podium", „O diese Künstler!" u. a. m. bekannt gemacht. Er ist auch als Musikkritiker höchst erfolgreich thätig und ist wohl der geistreichste, verständnissvollste und gerechteste Rezensent der preussischen Metropole — eine rare avis unter seinen Kollegen!





Zu der jüngeren österreichisch-ungarischen Poetenschule, welche der modernen deutschen Dichtung so viele hochbegabte Vertreter geschenkt hat, gehört auch **Rudolf Lothar**, eigentlich **Spitzer**, der sich sowohl als Dramatiker, wie als Romanzier, Kritiker und Literarhistoriker einen geachteten Namen in verhältnissmässig kurzer Frist erworben hat. Geboren wurde er am 23. Februar 1865 in Budapest, genoss aber eine rein deutsche Erziehung. Nach Absolvirung des Gymnasiums bezog er die juridische Fakultät in Wien und machte dort auch seine juristische Staatsprüfung, gab aber die Rechtswissenschaft auf, um sich ausschliesslich philologischen und philosophischen Studien zu widmen. Er besuchte die Universitäten von Rostock, Jena und Heidelberg und promovirte an letzterer zum Dr. phil. Nach längeren Reisen im Auslande — Rudolf Lothar lebte u. a.

auch in Paris und in Berlin — widmete er sich ausschliesslich der literarischen Thätigkeit. Zehn Jahre hindurch schrieb er Feuilletons für die „Neue freie Presse“ und erschien ein Theil derselben in Buchform gesammelt unter dem Titel: „Kritische Studien“. Vor drei Jahren gründete er die Wiener Wochenschrift: „Die Waage“, die es rasch zu grossem Ansehen und weiter Verbreitung in Oesterreich brachte. Für die Bühne schrieb er das Märchenspiel: „Der Wunsch“, womit er am Wiener Burgtheater debutirte, ferner das wiederholt aufgeführte und ins Französische, Italienische und Magyarische übersetzte Trauerspiel „Caesar Borgia“ und das Drama „Rausch“. Die Lustspiele „Frauenlob“ und „Ein Kriegsidyll“ gingen vom Berliner Königlichen Schauspielhaus aus über die meisten deutschen Bühnen. Ebenso machte sein Maskenspiel „König Harlekin“ die Reise um die Welt. In Wien von der Censur verboten, hatte es in Turin in italienischer Sprache ungeheuren Erfolg, einen der grössten Erfolge, die je ein deutsches Drama südlich der Alpen errungen hat. Ausserdem wurde es in Stockholm in schwedischer und in Amsterdam in holländischer Sprache gespielt. Als Romanzier debutirte er mit den bei Georg Heinrich Meyer in Leipzig und Berlin erschienen Werken „Halbnaturen“, einem Wiener Roman, und mit den Phantasien und Historien „Der Golem“. Das letztere Buch ist für unsere Leser besonders interessant, weil zwei Geschichten, nämlich „Der Golem“ und „Der neue Messias“, jüdische Stoffe zum Gegenstand der Darstellung haben. In ersterem ist es der vom hohen Rabbi Löw zu Prag konstruirte Automat, der allerlei Wunder verrichtet, und im zweiten der falsche Messias „Sabbatai Zewi“, dessen Leben und Treiben der Verfasser mit wunderbarer poetischer Kunst schildert. Von seinen kritischen Schriften sei genannt: „Das Wiener Burgtheater“ — es ist dies der zweite Band der von ihm herausgegebenen „Dichter und Darsteller“ und „Kritische Studien zur Psychologie der Literatur“.

Sehr reich ist die Literatur an Vertretern von Loewen, Loewenbergs, -felds, -sohns, -steins, -thals etc., die wir natürlich sieben und sichten müssen, sonst befinden wir uns wie Daniel in der Loewengrube!

Ein Wort der Beachtung verdient der am 9. März 1856 zu Niederntudorf bei Paderborn geborene **Jakob Loewenberg**, welcher sich als geschmackvoller Lyriker in seinen „Gedichten“ und „Neuen Gedichten“ bewährt hat, auch schrieb er eine Tragödie: „Vor dem Feind“ und Hamburger Erzählungen unter dem Titel: „In Gängen und Höfen“.

Die neuhebräische Dichtung hat auch im 19. Jahrhundert mehrere namhafte Vertreter aufzuweisen. Zu diesen gehört der 1789 zu Moor in Ungarn geborene und 25. April 1822 daselbst gestorbene **Salomon Löwisohn**, der ein feines Sprachgefühl und ein hervorragendes Formtalent besitzt. Sein 1816 erschienenes dichterisches Werk „Melizuth Jeschurun“, worin er sich als ein schwungvoller Lyriker bewährt, zeigt ihn als einen Virtuosen in der Behandlung des Verses. Er schrieb ferner in hebräischer Sprache u. a. eine Elegie

auf den Tod seines Freundes und Gönners Baruch Jeitteles, eine biblische Geographie und Biographien aus den Urschriften der Juden. In deutscher Sprache gab er eine Schrift „Vorlesungen über die neuere Geschichte der Juden“ heraus.

Zu der Garde der deutsch-ungarischen Schriftsteller, welche in beiden Sprachen mit gleicher Virtuosität schrieben und dichteten, gehört der 1829 zu Komorn in Ungarn geborene und am 29. August 1885 zu Reichenau gestorbene Publizist **Moritz von Ludassy,** eigentlich **Moritz Gans,** welcher später mit dem Prädikat von Ludassy geadelt wurde. Er schrieb zahlreiche spannende mehrbändige Romane, von denen ich die folgenden nennen will: „Elisabeth Báthory“, „Der Hexe Töchterlein“ und „Die Rache der Todten“.

Die Familie Luzzatto in Italien ist eine glänzende des israelitischen Stammes. Samuel David Luzzatto wird uns noch unter den grossen Hebraisten beschäftigen. Hier wollen wir nur ein Wort dem Dichter **Mose Chajjim Luzzatto** — geboren 1707 und gestorben 1747 —, der in Padua lebte, widmen. Er war ein Poet von reicher Begabung und tiefer Empfindung. Schon als Jüngling von 17 Jahren dichtete er ein Drama nach biblischem Stoff: „Simson und die Philister“. Er schrieb ferner ein allegorisches Schauspiel „Migdal Oz“ (Der Thurm des Sieges) im Stil und in der Richtung italienischer Muster, namentlich Guarinis „Pastor Fido“, und die dramatische Parabel: „La-Jescharim Tehillah“ (Preis den Gerechten!), eine Dichtung von hohem Schwung und Gedankenreichthum, voll Anmut und Lieblichkeit, eine Perle der neuhebräischen Poesie, von welcher ein Kritiker sagt: „Alle Würzblumen der biblischen Poesie stehen hier wie auf ein Beet zusammengedrängt; die Sprache ist nicht ein Mosaik mit biblischen Phrasen, sondern ein Email aus den feinsten und zugleich seltensten biblischen Ingredienzen.“

Als hebräischer Romanschriftsteller hat sich der Russe **Abraham Mapu,** dessen „Liebe zu Zion“ und „Die Sünde Samarias“ wahre Meisterwerke in Erfindung wie Ausführung sind, einen bekannten Namen gemacht. Seine Werke gereichen nicht nur der jüdischen, sondern der Weltliteratur überhaupt zur Zierde.

Ein interessanter Satiriker des Mittelalters, welcher wahrscheinlich als Arzt in Barcelona lebte, war **Joseph ben Meir ibn Sabara,** der unter dem Titel „Sefer Scha'aschuim“ (Buch der Belustigungen) einen ethisch-satirischen Roman nach arabischen Mustern verfasste. Dazwischen sind viele kleine Novellen, Fabeln, Parabeln und Gnomen aus der talmudischen, griechischen und arabischen Literatur eingestreut.

Ein spanischer Dichter und Lyriker von Geschmack und tiefer Empfindung im 17. Jahrhundert war **David Abenatar Melo,** ein Mitglied der portugiesischen Gemeinde in Amsterdam, der u. a. eine treffliche Uebertragung des Psalters ins Spanische im Jahre 1626 zu Frankfurt a. M. veröffentlichte. Seine religiösen Hymnen sind von ergreifender Lebenswahrheit und der poetische Ausdruck eines von tiefem Schmerz zerrissenen Gemüts.

Ein Namensvetter von Josef Mendelssohn, dem Sohne des grossen Philosophen Moses Mendelssohn, ohne jedoch mit ihm verwandt zu sein, war der 10. September 1817 zu Jever geborene und 4. April 1856 in Hamburg gestorbene Schriftsteller **Joseph Mendelssohn,** der verschiedene Werke verfasste, u. a. Gedichte und Novellen, betitelt „Blüten" und „Wilde Blumen", und mehrere Lustspiele und Dramen nach dem Französischen bearbeitete, u. a. „Er muss aufs Land" und „Ein Weib aus dem Volke". Ueberdies schrieb er über „Zettelbanken mit besonderer Hinsicht auf eine preussische Landesbank" und gab einen humoristisch-satirischen Almanach: „Der Theaterteufel", mit Beiträgen von M. G. Saphir, Adolph Glasbrenner, Karl Töpfer, Johann Nestroy u. a. heraus.

Unter den neueren hebräischen Dramendichtern ist einer der begabtesten der 1713 geborene und 1792 gestorbene **David Franko Mendes,** der in seinem „Gemul Ataljahu" (Das Thal Ataljas) ein geschichtliches Schauspiel aus Israels Vergangenheit liefert, das in Bezug auf Stoff, Form, Geist und Weltanschauung als ein durchaus orientalisches bezeichnet werden muss.

Um auch hier einige Vertreter des einer beneidenswerthen Verbreitung in der Literatur sich erfreuenden Namens Meyer (auch mit ai, ay, ei, hauptsächlich aber mit ey) zu charakterisiren, wollen wir die folgenden erwähnen:

Zuvörderst den Hamburger Fachschriftsteller **Isaak Salomon Meyer,** der sich u. a. dadurch verdient gemacht hat, dass auf seine Anregung auf der Hamburger Stadtbibliothek eine Schillerbibliothek gesammelt wurde, für welche er eine nicht unbeträchtliche Anzahl von zur Schillerliteratur gehörenden Schriften, sowie ältere Ausgaben von Einzelwerken des grossen Nationaldichters spendete. Er war in erster Linie Fachschriftsteller und schrieb über „Kapital und Zinsfuss", „Ueber die Lotteriefrage", „Die Hamburgische Gerichtspraxis" etc., doch auch sehr hübsche Gedichte, namentlich Gelegenheitsgedichte.

Ferner den unter dem Pseudonym Siegmey schreibenden, am 28. Juli 1840 zu Berlin geborenen und am 13. März 1883 daselbst gestorbenen **Siegbert Meyer,** der eine grosse Anzahl Romane, Novellen, Skizzen und humoristische Geschichtchen herausgab. Seine bedeutendsten dichterischen Gaben sind die folgenden: „Mirza Schaffy im Frack", „Memoiren eines Nichtidealisten", „Moderne Cavaliere", und „Das Lied vom Buche an die grosse Glocke gehängt".

Das 18. Jahrhundert hat unter den Marannen in Portugal und Spanien manche Dichter hervorgebracht, welche über das Mittelmass hinausragen und die Beachtung des Literarhistorikers verdienen. Zu diesen zählt auch **Josef Penso de la Vega,** welcher der erste war, der in hebräischer Sprache ein Drama erscheinen liess. Es betitelt sich: „Asire Hatikwah" (Die Gefangenen der Hoffnung) und wurde 1763 gedruckt. Dieses dreiaktige Schauspiel, in einem eigenen dramatisch-epischen Metrum verfasst, ist eine allegorisch-poetische Darstellung von dem Sieg des freien Willens über die böse Lust. Das Werk des 17jährigen Jünglings erregte zu jener Zeit

ausserordentliches Aufsehen. Nicht weniger als 21 Dichter feierten den Poeten in lateinischen, hebräischen und spanischen Versen, von denen hier nur einer als Probe mitgetheilt werden mag:

Endlich erscheint im hohen Kothurn auch Israels Muse,
Dreimal mit glücklichem Fuss legt sie das Wegmass zurück.

Josef Penso de la Vega dichtete übrigens auch in spanischer Sprache und nennen wir nur seine drei geistreichen Novellen: „Los Rembos peligrosos“ (Die gefährlichen Fahrten).

Ein Vertreter der jüdisch-hellenischen Literatur, wie der schon erwähnte Ezechiel, ist auch der Epiriker **Philo der Aeltere**, der ein Epos, betitelt „Jerusalem“, geschrieben, von dem uns aber nur einige Fragmente erhalten geblieben sind. Aus jenen Versen geht die Tendenz hervor, Jerusalem und den Tempel auf Moria nach ihrer geschichtlichen Bedeutung, ihrer topographischen Lage und ihrem religiösen Ansehen gebührend zu feiern.

Im 15. Jahrhundert glänzte in Italien ein Poet namens **Mose Rieti**, der in seinem Gedicht: „Mikdasch meat“ (Das kleine Heiligthum) eine Nachahmung der Divina Comedia Dantes in Terzinen schuf und zugleich das erste abgeschlossene Epos in hebräischer Sprache schrieb. Dieser hebräische Dante lässt sich zwar mit seinem grossen Bruder in Apollo in keiner Weise vergleichen, aber immerhin hatte er ein beachtenswerthes Talent, und sein Buch darf zugleich ein literarisch-kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen.

Ein s. Zt. volksthümlicher Dramatiker war der unter dem Namen **Roderich Fels** schreibende **S. Rosenfeld**, geboren 1844 und gestorben 13. September 1883 nach einem vielbewegten Leben. Seine Stücke: „Wilhelm von Oranien“, „Der Schelm von Bergen“ und „Olaf“ gingen über fast alle deutsche Bühnen.

Der poetische Name Rosenthal ist in der deutschen Literatur zahlreich vertreten. Es giebt z. B. zwei **Hermann Rosenthals**, die das Gewerbe der Dichtkunst, und was damit zusammenhängt, betreiben. Der eine — geboren 18. Januar 1837 zu Magdeburg — hat Schau- und Trauerspiele, satirische Epen etc. von mehr oder weniger zweifelhaftem Werth geschrieben; der zweite — geboren 6. Oktober 1843 zu Friedrichstadt in Kurland — hat sich als Lyriker und Uebersetzer aus dem Hebräischen bekannt gemacht. So übertrug er z. B. das „Lied der Lieder“ und „Die Worte des Sammlers“ ins Deutsche.

Viel gelesen, ein echter und rechter Leihbibliotheken-Romanzier war der am 14. Oktober 1840 zu Palermo geborene **Hugo Rosenthal-Bonin**, einer der Hauptvertreter des ausländischen und des Seeromans, eine phantasievolle Dichternatur. Seine Romane, Novellen, Lustspiele und Dramen füllen eine ganze Bibliothek. Seine literarisch bedeutendsten Erzählungen sind: „Der Bernsteinsucher“, „Erzählungen des Schiffsarztes“, „Die Thierbändigerin“, „Das Haus mit den zwei Eingängen“, „Die Tochter des Kapitäns“, „Die Schlange im Paradiese“, „Tutti frutti“, „Der Student von Salamanka“ etc.

Aus der Sammlung der Rosenzweige ging der am 29. Juli 1840 zu Czernowitz (Bukowina) geborene **Leon Rosenzweig** hervor. Er schrieb mehrere einaktige Lustspiele und gab grössere Feuilleton-

sammlungen, sowie Aufsehen erregende Flugschriften heraus. Der Lustspieldichter Roderich Benedix, der sich lebhaft für seine literarischen Bestrebungen interessirte, brachte ihm viel Wohlwollen entgegen.

Hier wäre auch ein Wort über den Novellisten **Ferdinand Baron von Rothschild** zu sagen, doch werden wir seine Charakteristik erst in dem Kapitel über das „Haus Rothschild" geben.

Ein Ghettodichter in hebräischer Sprache, der sich namentlich die Lemberger Judengasse zum Gegenstand seiner poetischen Darstellung gewählt hat, ist der in der Hauptstadt Galiziens lebende **Nathan Samüely.** Er hat sich sowohl durch eigene dichterische Arbeiten als auch durch seine Uebersetzungen Shakespeares, Racines, Schillers und Lessings einen weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgehenden Ruf erworben.

Ein Stiefcousin H. Heines, der auch in den Werken des ungezogenen Lieblings der Grazien vielfach genannt wird, **Hermann Schiff**, der aber eigentlich David Bär Schiff hiess, und seine Schriften unter den Pseudonymen Isaak Bernays und Heinrich Freese zu veröffentlichen pflegte — geboren 1. Mai 1801 zu Hamburg und gestorben daselbst 1. April 1867 —, hat als Publizist, Novellist, Romanzier und Dramatiker eine ausserordentliche Fruchtbarkeit entwickelt, ohne dass es ihm jedoch gelungen wäre, auf einem dieser Felder der Dichtkunst Bleibendes zu leisten, geschweige denn an den Erfolg seines grossen Vetters heranzureichen.

Er führte ein sehr bewegtes Leben, indem er die verschiedenartigsten, oft abenteuerlichsten Erwerbszweige ergriff. So war er nacheinander Journalist, Redacteur, Schauspieler, Musiker, Fechtmeister, Ballettänzer und Notenschreiber. Dabei befand er sich, durch Trunk heruntergekommen, toujours in sehr dürftigen Verhältnissen, so dass sich die Hamburger Behörde gezwungen sah, ihn einige Zeit ins Werk- und Armenhaus aufzunehmen, aus dem ihn dann der Redacteur der „Reform", Richter, befreite. Indessen zog auch dieser Gönner schliesslich seine Hand von ihm zurück, als er einsah, dass es ihm nicht gelingen würde, dieses verbummelte Genie aus seiner Versumpfung empor zu reissen. In der That beschloss er sein Leben unter den traurigsten Verhältnissen im Hamburger Armenhaus.

Das jüdische Leben behandeln seine „Israelitischen Novellen" (6 Bände) und „Hundertundein Sabbath". Auch schrieb er eine Broschüre über „Heine und den Neuisraelitismus", sowie den komischen Roman: „Schief-Levinchen mit seiner Kalle oder polnische Wirthschaft." Von seinen Novellen und Romanen nennen wir hier noch: „Höllenbreughel", „Agnes Bernauerin", „Das Elendsfell", „Varinka oder die rothe Schänke", „Glück und Geld", „Die Ohrfeige", „Gevatter Tod", „Das Margarethenfest und des Teufels Schwabenstreich", „Die Prinzessin von Ahlden", „Die Aristokraten" und „Damenphilosophie"; ferner die Theaterstücke: „Das Aprilmärchen oder der gefährliche Harnisch" und „Der Graf und der Bürger".

So manches drollige über das Leben und Schaffen Schiffs erzählt uns H. J. Landau in seinen Erinnerungen an ihn. Der Dichter der „Wilden Rabbizin“ und des „Koscheren Hauses“ trug immer Papier und Stift bei sich, und selbst bei Besuchen seiner Freunde, im Café und Wirthshaus, setzte er sich hin und schrieb. Kaum dass er das Geschriebene korrigirte, fast so, wie er es entwarf, in einzelnen Blättern kam es zum Verleger und von da in die Buchdruckerei. Er war musikalisch und spielte mit besonderer Liebe das Viola d'amore, ein früher sehr beliebtes Geigeninstrument. Auch trug er sich lange mit der merkwürdigen Idee, die Bratsche unter den Streichinstrumenten zu Ehren zu bringen.

Wie Heinrich Heine über ihn urtheilte, ersehen wir aus einem Briefe desselben aus Paris vom 9. Juli 1851, gerichtet an seine Mutter und Schwester, worin es u. a. charakteristisch genug heisst: „Da hat der dumme Kerl von Schiff ein Buch, „Luftschlösser“, herausgegeben, welches nicht im Katalog enthalten, das ich aber gerne lesen möchte. Alles, was der dumme Kerl schreibt, ist gut, äusserst merkwürdig, und er hat mehr Talent als unzählige andere, die berühmt sind. So ist auch in der Literatur alles Glück. Lies doch, liebes Lottchen, ein Buch, welches bei Kampe herausgekommen ist und „Schief Levinchen und Mariandl, seine Kalle“ betitelt ist, es ist ein Meisterstück, künstlerisch und geistreich, und ich glaube, dass es von Schiff ist.“

Gleich Siegmund Schlesinger, dem eingehend gewürdigten Schriftsteller, machte sich ein anderer **Schlesinger, Max** mit Vornamen, auch ein Ungar, durch ein geistreiches Buch, betitelt: „Aus Ungarn“, bekannt, welches durch die Frische der Farbe und die graziöse Causerie s. Zt. viel Aufsehen erregte. Er lebte lange in England und war Correspondent der „Kölnischen Zeitung“.

Noch ein Namensvetter des genannten Siegmund Schlesinger, der jedoch nicht ganz dessen schriftstellerische Bedeutung hat, war der 1811 in Wien geborene **Siegmund Schlesinger.** Sein Tod kann nicht genau festgestellt werden, denn er ist seit 1849, als er in der ungarischen Honvedarmee diente, gleich Alexander Petöfi, vollständig verschollen. Er schrieb eine epische Dichtung: „Vindabona“, sowie „Herbstnovellen“ und „Mährische Reisebriefe“ und gab unter dem Titel: „Eleonore von Toledo“ Gedichte nach dem Französischen heraus.

Gleich Sacher-Masoch aus Galizien stammend — er wurde 12. Februar 1861 in Andrychau geboren — hat **Manuel Schnitzer** durch allerliebste und gemütvolle Schilderungen aus dem Ehe- und Familienleben, sowie durch humoristische Kleinmalereien als ein feinsinniger Erzähler und Feuilletonist sich bewährt. Die namhaftesten seiner Schöpfungen sind: „Käthe und ich“, „Käthe, ich und die anderen“, „Drillichauer Lebensläufe“ und „Ist das die Liebe?“

Ein Oesterreicher ist auch der dramatische Dichter **Arthur Schnitzler** — geboren 15. Mai 1862 in Wien als Sohn des berühmten Laryngologen Johannes Schnitzler —, der sich durch seine

geistvollen, durch künstlerische Form wie scharfe Beobachtungsgabe sich auszeichnenden Stücke als ein höchst begabter Bühnendichter einen Namen gemacht hat. Dieser markanteste und liebenswürdigste Vertreter des literarischen Jung-Wien hat gleich bei seinem ersten Auftreten mit seinem Cyklus von sieben dramatischen Bildern, betitelt: „Anatol", sich die Sympathien des Publikums und mit den darauf folgenden Schauspielen „Liebelei", „Freiwild", „Paracelsus", „Die Gefährtin", „Der grüne Kakadu" etc. zugleich die moderne Bühne erobert. Seine Stücke machten die Runde auch über die bedeutendsten Bühnen des Auslands. Als Beobachter und Beherrscher der Form zeigt er sich nicht minder in seinen Novellensammlungen „Sterben" und „Die Frau des Weisen".



August Schrader.

Einer der besten hebräischen Prosaschriftsteller des vorigen Jahrhunderts, der durch mehrere seiner Schriften diese Literatur dankenswerth bereicherte, war der zu Szenitz in Ungarn 1778 geborene und 1853 in Budapest in grösstem Elend gestorbene **Baruch Schönfeld.** Besonders reizvoll sind die hebräischen Gedichte, die er auf hervorragende Israeliten des 18. und 19. Jahrhunderts, wie auf Moses Mendelssohn, Gabriel Rieszer, Salomon Maimon u. a. gedichtet hat. In der Vorahnung seines Todes verfasste er im israelitischen Hospital zu Marienbad eine tiefergreifende Grabschrift auf sich selbst, welche in deutscher Uebertragung also lautet:

Im Lebensmeer
Unbändig schnell
An Klippen daher
Jaget die Well'.
Wer's verschuldet?
Was ich erduldet?
Hier der Port . . .
Mein Haupt sich neigt
Zu schlummern dort . . .
Bis aus kühler Gruft
Sein Wort mich ruft!

In Dumas'scher Manier schrieb sensationell, hochromantisch, auf Effekt und Nervenkitzel rechnend, der talentvolle und fruchtbare Romanschriftsteller **August Schrader,** eigentlich **Simmel** — geboren 1. Oktober 1815 zu Wegeleben bei Halberstadt und gestorben 16. Juni 1878 in Leipzig —; er debutirte als Romanzier damit, dass

er seinen Roman: „Das Testament des Grafen Hamilton" als das Werk des Franzosen Alexandre Dumas erscheinen liess. Von seinen zahllosen Romanen, Novellen und Erzählungen seien hier nur hervorgehoben die zumeist mehrbändigen Werke: „Die Götzen der Leidenschaft", „Stella", „Der Todeskandidat", „Das Verhängniss", „Die Wunder des Glücks", „Kunst und Liebe", „Auf den Wogen des Lebens", „Ein Waisenmädchen", „Von Warschau nach Portici", „Ein Goldkönig" und „Moderne Hochstapler".

In der portugiesischen Literatur der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielt ein marannischer Jude **Antonio José de Silva** — geboren 1705 und gestorben 1739 — eine hervorragende Rolle, indem seine Dramen und Gedichte einen bleibenden Bestand im Literaturschatz seines Vaterlandes Portugal bilden. Er starb den Feuertod für seine Religion. Vor seiner Hinrichtung legte er noch das Bekenntniss seines Glaubens mit folgenden Worten ab: „Ich bekenne mich zu einem Glauben, von dem Ihr selbst lehret, dass er von Gott gegeben sei. Er hat diese Religion einst geliebt, ich glaube, er liebt sie noch, während Ihr glaubt, dass er sie nicht mehr liebe. Und weil Ihr dieses glaubt, verdammt Ihr die zum Tode, die überzeugt sind, dass Gott noch liebe, was er einst geliebt hat!"

Als Lustspieldichter und Lyriker von Geist und Begabung hat sich der unter dem Pseudonym **S. Fritz** schreibende und 14. Juni 1841 zu Wien geborene **Fritz Singer** rühmlich bekannt gemacht. Einige Bühnenwerke von ihm machten vom Wiener Burgtheater aus die Runde über Deutschlands Bühnen. Seine Stimmungsbilder, betitelt: „Briefe eines Junggesellen", werden mit Fug und Recht sehr geschätzt.

Die neuhebräische Poesie hat auch im 19. Jahrhundert zahlreiche treffliche Vertreter gezeitigt, welche inhaltlich wie formell durch ihre Lieder die todte Sprache virtuos meistern und ihren Gedanken und Empfindungen in der Sprache der Bibel einen beredten Ausdruck zu geben wissen. Zu diesen Verskünstlern zählt **Max Emanuel Stern,** der seine hebräischen Sachen unter dem Namen Mendel bri Stern und seine deutschen unter dem Pseudonym Ernst veröffentlichte —, geboren 9. November 1811 und gestorben 9. Februar 1873 zu Wien als Korrektor an der dortigen orientalischen Buchdruckerei. Ausser zahlreichen hebräischen Gedichten, worunter ein Epos in acht Gesängen: „Lob des Thesbiters", welches Kenner der „Mosaïde" Hartwig Wesselys an die Seite setzen, hat er auch deutsche Dichtungen veröffentlicht, die einerseits von einer seltenen Formbegabung und andererseits von Gedankenreichthum und tiefem Empfindungsleben Zeugniss ablegen. Ich nenne von seinen Schriften: „Dichtungen", „Perlenblumen" (metrisch gereimte Uebersetzungen der Sprüche Salomonis), „Klänge aus der Vorzeit" (Sagendichtungen), „Dichtungsblüten", „Die Weisheitssprüche Josuas, des Sohnes Sirachs" in metrisch gereimter Uebersetzung, das dramatische Gedicht: „Einer Lüge Folgen" und das jüdische Zeitbild: „Die Rabbinerwahl in Bummessl", das dramatische Gedicht: „König Sauls Glück und Ende", „Klänge aus der Vorzeit", „National-

Gardenlied" (in Musik gesetzt von S. Sulzer). Auch übersetzte er mehrere klassische Werke ins Hebräische und solche ins Deutsche, z. B. zur 600jährigen Jubelfeier Dantes, eine Uebersetzung der „Divina Comedia" des Emanuel ben Salomon aus Rom, eines Zeitgenossen Dantes.

Er war ein überaus fruchtbarer Dichter, dessen Leistungen in der neuhebräischen Literatur auch seitens seines Souveräns und wissenschaftlicher Institute gebührend anerkannt wurden. So verlieh ihm z. B. der Kaiser von Oesterreich die goldene Medaille pro litteris et artibus und die Deutsch-Morgenländische Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied.

Durch seine feinsinnigen, interessanten und gedankenreichen Skizzen „Schwarze Märchen", Novellen „Brandung" und den Roman „Freunde" hat sich **Alfred Stössel**, Pseudonym **Lothar Bitter** — geboren 29. April 1858 in Brünn — einen geachteten Namen erworben.

Ein halbvergessener Dichter des Judenschmerzes, des altersgrauen Märtyriums war **J. S. Tauber**, dessen Tochter, Henriette Manckiewitz, als Verfertigerin meisterhafter Wandstickereien, sogenannter Panneaux, uns noch beschäftigen wird. Er war als Novellist wie als Lyriker gleich hervorragend. In seinem „Letzten Juden" zeigt er sich als berufener Schilderer des jüdischen Familienlebens und des Ghetto. In seinen Liedern nehmen die in der vormärzlichen Zeit entstandenen jüdischen Gedichte einen bevorzugten Platz ein und reihen sich den schönsten hebräischen Gesängen Byrons würdig an. Man merkt es ihnen an, dass sie der Poet mit seinem Herzblut geschrieben und dass ihm die Leiden seines Volkes nahegingen.

Der Dramaturg am deutschen Landestheater zu Prag, **Heinrich Teweles** — geboren 13. November 1856 dortselbst — hat durch seine lyrischen Gedichte, Novellen, Romane und Schauspiele, die sich sammt und sonders durch feine Beobachtungs- und flotte Darstellungsgabe auszeichnen, seinen Ruf begründet.

Von dem jüdisch-hellenistischen Epiker, dem Verfasser des samaritanischen Epos „Sichem", **Theodotos**, ist bekannt, dass er griechische und jüdische Sagenkreise in seinen Schöpfungen vermischt hat. Der Gegenstand seines erwähnten Heldengedichts ist die heilige Stadt der Samaritaner. Von seinem Leben wissen wir wenig; nach einer wenig verbürgten Angabe soll er Theilnehmer an einer Religionsdisputation zwischen Juden und Samaritanern gewesen sein, die einst Ptolemaeus Philometor veranstaltete, und bei der sich beide Parteien den Sieg zuschrieben.

Zu einer Zeit, als in Galizien noch finstre Nacht die Geister umschattete und ein deutscher Dichter wie ein Wunderthier angestaunt wurde, hat bereits der am 25. Mai 1816 in Rzeszow, einer Kreisstadt Galiziens, geborene **Wilhelm Turteltaub** seine poetischen Schwingen frei entfaltet. Der thatkräftigen Gunst des Landesgouverneurs Grafen Stadion sich erfeuend, wählte er neben der Medizin die Literatur zu seiner Lebensaufgabe. 1835 erschienen von ihm

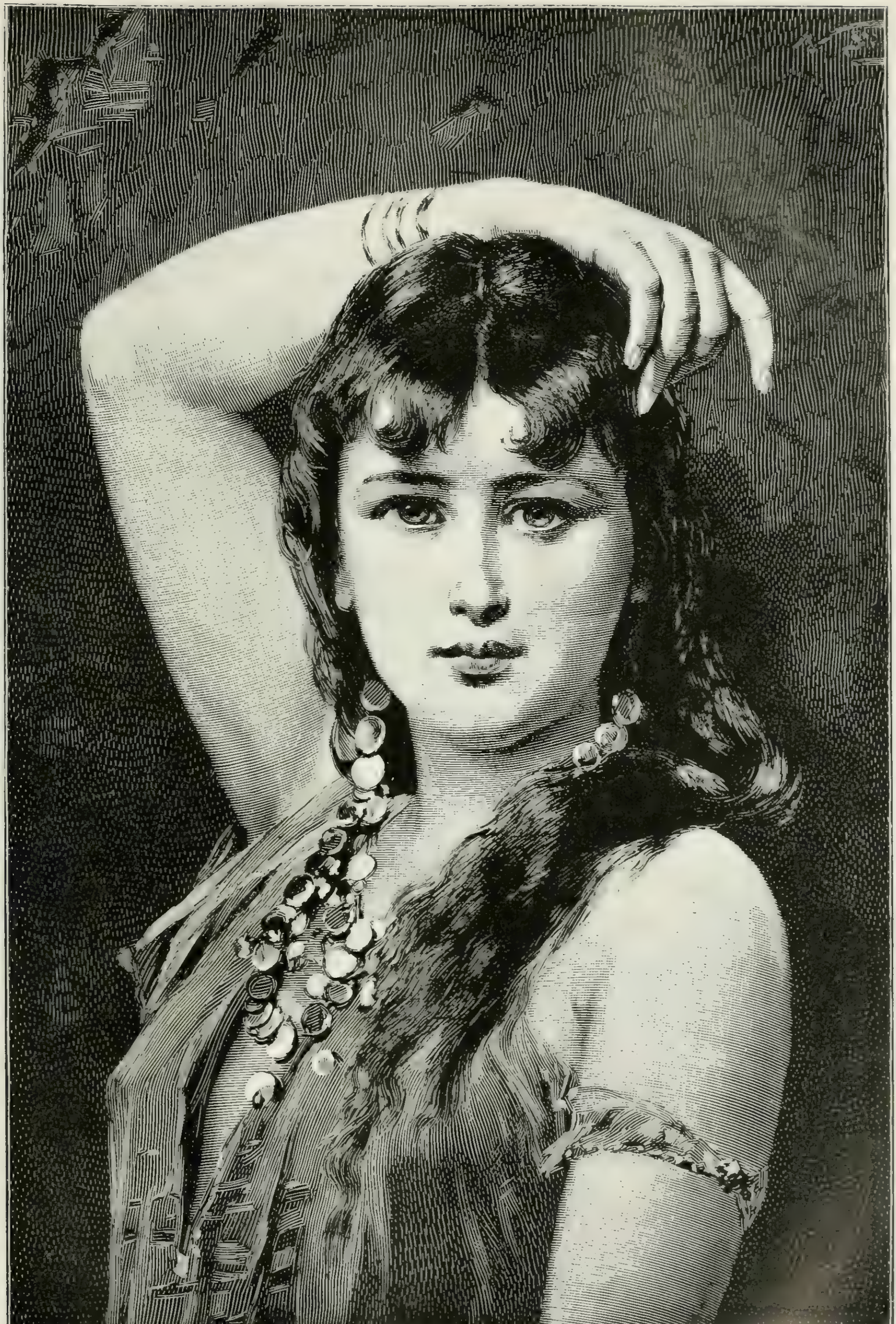
bereits die ersten Federproben unter dem Titel: „Wiener Freskoskizzen“, die sehr günstig beurtheilt wurden. Ein Jahr darauf wurde von ihm eine einaktige Posse: „Der Nachtwandler bei Tage“, am Leopoldstädter Theater zu Wien mit Erfolg gegeben. Einen grossen Schlager machte er mit seiner 1837 aufgeführten Lokalposse: „Nur einer löst den Zauberspruch“, die über fast alle österreichischen Bühnen ging. Von seinen übrigen Stücken, von denen einige am Wiener Hofburgtheater in Scene gingen, nenne ich noch die folgenden: „Der Abenteurer“, „Der Jugendfreund“ und „Das Daguerrotyp“.

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Romanschriftsteller **Franz Theodor Wangenheim** — geboren 7. März 1805 zu Pattensen bei Hannover und gestorben an der Cholera 4. Oktober 1849 zu Hamburg — sehr gelesen. Er trat zuerst mit einem zweibändigen Roman: „Der Jude des 19. Jahrhunderts“, dessen Schauplatz Amsterdam ist, 1833 in die Oeffentlichkeit, schrieb später den „Ben-Lee, oder ist eine Emanzipation der Juden denkbar“, worin er zu beweisen suchte, dass seine Glaubensgenossen nicht emanzipationsfähig seien und veröffentlichte als Gegenstück dazu einige Jahre darauf „Aus den Papieren eines Selbstmörders“, worin er das Gegentheil zu erhärten bemüht ist. Er verfasste noch zahlreiche andere Romane und Novellen, von denen nur die folgenden genannt sein mögen: „Hofrath Bummelbein und seine Freunde“, „Die letzten Stuarts“, „Die Polin“, „Der Dachdecker von Maidstone“, „Der Finanzier Law“, „Doktor Francia“, „Der Mönch“, „Die Räuber“, „Die Schwerdtler von Zürich“, „Jakob von Molay, der letzte Templer“, „Johann Ziska“, „Die Zeitgenossen“, „Der Rebell“, „Weibertreue und Fürstenwort“, „Der Spion“, „Der Partisan des 30jährigen Krieges“, „Die Höllenkur“ und „Marguerite Mercier“, sowie verschiedene dramatische Kleinigkeiten.

Trotz seiner Jugend — er wurde am 10. März 1873 in Fürth geboren — hat sich der in Wien lebende Schriftsteller **Jakob Wassermann** als Romanzier durch seine beiden vorzüglichen Romane: „Die Juden von Zirndorf“ und „Melusine“ als ein phantasiereicher und stimmungsvoller Poet in weiteren Kreisen bekannt gemacht.

Einer der besten, geistreichsten und scharfsinnigsten Epigrammatiker der deutschen Literatur ist der am 10. Mai 1846 in Budapest geborene **Emanuel Wertheimer**, welcher eigenthümlicher Weise seine von François Coppée bevorworteten „Pensées et Maximes“ zuerst in französischer Uebersetzung und erst später, nachdem dieselben überall das bedeutendste Aufsehen erregt hatten, in deutschem Urtext erscheinen liess. Er zeigt sich da als ein berufener Jünger Chamforts, doch steht er auch unter dem Einfluss H. Heines, Lichtenbergs und Jean Pauls. Von seinen Tragödien ist namentlich „Cromwell“ hervorzuheben.

Der Name Wessely hat in der Literatur einen guten Klang. Der Ahnherr dieser Schriftsteller- und Gelehrtendynastie war **Naphtali Hartwig Wessely** — geboren 1738 und gestorben 23. März 1805 —, ein Schüler und Gesinnungsgenosse Moses Mendelssohns. Ein hochgebildeter Mann, war er ausser der deutschen und hebräischen



Fellah-Mädchen

Nach dem Gemälde von Nathanael Sichel.

auch der dänischen, holländischen und französischen Sprache mächtig. Es zeichnete ihn eine ausserordentliche poetische Begabung aus. Trotz seines unsteten und flüchtigen Wanderlebens verfasste er neben gelehrten kritischen Werken auch eine dichterische Darstellung des Lebens Mose in 18 Gesängen, betitelt: „Mosaïde". Er zeigt sich hier als ein Verskünstler ersten Ranges. Fast alle bekannten Versmasse der europäischen Poesie, wie Terzinen, Kanzonen, etc., anwendend, haben seine kunstgerecht gemeisselten Verse oft etwas Bezauberndes. Doch ist er nicht bloss ein Meister der Form, sondern er verfügt auch über ein ursprüngliches poetisches Empfinden und eine glühende Phantasie. Dieser Mann wurde von thörichten Fanatikern wegen einer von ihm verfassten Schrift: „Worte der Wahrheit und des Friedens" noch an seinem Lebensende verfolgt, was M. Mendelssohn und dessen Freunde veranlasste, privatim und öffentlich für ihn mit Entschiedenheit einzutreten. Ein glühender Verehrer Kaiser Josefs II. verherrlichte er den edlen Monarchen in schwungvollen Oden. Ihm gebührt das Verdienst, in machtvoller Weise für die Erneuerung der hebräischen Sprache und Poesie beigetragen zu haben.

Von den übrigen Wesselys ist noch ein Bruder des Genannten hervorzuheben, der am 15. März 1737 zu Kopenhagen geborene und am 29. Februar 1797 gestorbene **Moses Wessely,** ein vertrauter Freund Lessings und M. Mendelssohns. Er verfasste u. a. ein Buch über Banken und Münzen, eine Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Juden und Briefe über Lessings „Emilia Galotti".

Emanuel Wessely — geboren 1774 und gestorben 5. Juni 1823 —, ein Sohn Naphtali Hartwig Wesselys, erbte seines Vaters poetische Veranlagung. Seine reizenden innigen Gedichte sind noch heute lesenswerth. Mit W. Hufnagel und J. J. Spalding gab er eine deutsche Uebersetung des hebräischen Originals des genannten klassischen Epos, der „Mosaïde", heraus. Seinen werthvollen literarischen Nachlass veröffentlichte seine Wittwe.

Der Dramatiker und Romanschriftsteller **Morris** — eigentlich **Moritz** — **Wiener,** geboren 15. Januar 1812 zu Berlin, hat für das Judenthum dadurch noch ein spezielles Interesse, dass es durch ihn auch einmal durch eine Somnambule im Gebiet des Traumlebens vertreten ist, denn er veröffentlichte 1838 unter dem Titel: „Selma, die Seherin" ein damals viel Aufsehen erregendes Buch, das namentlich alle für Magnetismus und Mesmerismus schwärmenden Kreise in fieberhafte Spannung versetzte und fast soviel Staub aufwirbelte, wie s. Zt. Justinus Kerners bekannte „Seherin von Prevorst".

Morris Wiener war seines Zeichens praktischer Arzt in Berlin, dabei aber literarisch sehr thätig. Er war u. a. am „Figaro", am „Gesellschafter" von Gubitz und der „Literarzeitung" von Willibald Alexis Mitarbeiter und betheiligte sich auch 1843 an der dem König Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten Uebersetzung des „Aeschylos" von Johannes Franz. Auf dringende Empfehlung seines Freundes und Gönners Ludwig Tieck wurde die Tragödie Wieners „Die Waise von Lucca" an der Berliner Hofbühne zur Aufführung gebracht.

Er schrieb ferner noch den Roman „Die Proselytin“, Erzählungen und Novellen unter dem Titel „Herbstrosen“ und übertrug die Dramen John Fords, des Zeitgenossen Shakespeares, ins Deutsche. 1847 siedelte er nach Amerika über und lebte als Arzt in Baltimore.

* * *

Mein Buch bezweckt nicht, sämmtliche mehr oder weniger bedeutenden Schriftsteller israelitischen Stammes aus alter und neuer Zeit und aller Nationen und Zungen, hier, wenn auch nur flüchtig, zu charakterisiren und sie in Reih' und Glied aufmarschiren zu lassen, und deshalb muss ich mir auch hier Reserve auferlegen und kann die noch nicht erwähnten hervorragenden literarischen Namen nur in alphabetischer Reihenfolge aufführen:

E. Abraham, S. J. Abramowitz, Paul d'Abrest (eigentlich Friedrich Kohn), Alexander Adorján, Bela Adorján, Jakob Auerbach, Leopold Auerbach, Abraham ben Isak Bedarsi, Manuel de Belmonte, Abraham Benisch, Maximilian Bern, Arthur Bernstein, H. Bloch, Jean de Bloch, Paul Block, Paul Blumenreich, J. C. Blumenfeld, Otto Brandes, Mendel Bresselau, L. Brunswick, Lippmann Moses Büschenthal, H. J. Byron, Abraham Cahan, Vittorio Castiglioni, Emil Cohnfeld, Hector Cremieux, Gustav David (Pseudonyme G. Davis und G. Harrven), Albert Dresdener, Salomo Dubno, Mose Ensheim, Hans Eschelbach, Isachar Bär Falkensohn, Alexander Feleki, Siegfried Frankl, Mannon Fränkel, Naphtalin Frankfurter, Jakob Freund (Pseudonym C. F. Trebnitz), Julius Freund, Sylvester Frey, Fritz Friedmann, Bernhard Friedmann, David Friedrichsfeld, Samuel Frug, Isidor Fuchs, Rafael Fürstenthal, Isidor Geiger, J. D. Germanicus (eigentlich Deutsch), Paul Gisbert (eigentlich Gisbert Pniower), Heinrich Gross, Karl Gross, Abraham Goldfaden, Antonio Enriquez de Gomez, Edmund Grün, Elia Halevi, Josef Halpern, Maximilian v. Heine, Max Freiherr v. Heine-Geldern, George Hement, Hartwig Samson Herz, Jakob Herzfeld, Ludwig Herzfeld, Arnold Hirsch, Gustav Hirsch, D. Honigmann, Franz Jaffé, Benno Jacobson, Jechiel ben Jekutiel, Meyer Isler, Jedaja Hapenini, Gustave Kahn, Alfred Christian Kalischer, Albert Katz, Jakob Kaufmann, Julius Keller, Alfred Kerr (eigentlich Kempner), Alfred Klaar (eigentlich Karpeles), L. Klausner-Davoc, Karl Eduard Klopfer, Schalom Kohen, Julius Konried, Oscar v. Krücken (nennt sich so, weil er auf Krücken geht, der Mann heisst: Alexander Jasznigi), Mose Kunitz, Alexander Landesberg, Abraham Lebensohn, Adam Lebensohn, Karpeles Lebensohn, J. Joachim Lederer, Siegfried Lederer, Victor Léon, Oscar Levertin, Daniel Levi de Barries, Markus Levy (Pseudonym L. Maurice), L. Lewanda, Adolf Lichtblau, Peter Lichtenthal, Julius Lichtenstein, Karl Ernst Liebermann, Max Lilienthal, Jehuda Loeb, Moritz Loebel, Emil Löbl, Leopold Löbl, Joel

Loewe, Eugen Loewen (eigentlich Loewensohn), Adolf Loewenstein, Bernhard Loewenstein, Hermann Loewinger, Wilhelm Loewenthal, Ephraim Luzzatto, Emil Makai, Waldek Manasse, Arnold Mann (eigentlich Ackermann), Abraham ben Mataja, Moses Mendez, E. Mikhael, A. P. A. Millaud, Judah Middleman, Moses Mocatta, Samuel Mödlinger, Leonard Montefiore, Samuel Mulder, Eduard Naschér, Elias Salomon Nathan, Moritz Neuda, Ladislaus von Neugebauer, Moses Samuel Neumann, M. M. Nort, Alexander Nyári, Hans Olden (eigentlich J. A. Oppenheim), Friedrich Oldenburg, Salomo de Oliveira, Nikolas de Oliver y Fullana, Franz Oppenheimer, Salomo Pappenheim, Lorenzo da Ponte (eigentlich Emanuel Conegliano), Rudolf von Portheim, Antal Radó, Süsskind Raschkow, Samson Rausuk, Adolf Reich, Ernst Reichenheim, Isak de Rocamora, Samuel Romanelli, Leo Romani, Moritz Rosenfelder, Asarja dei Rossi, David dei Rossi, Samuel ben Ruben-Bonafed, Ferdinand Runkel, David Samoscz, Jakob Schiff, Moritz Schlesinger, Ignaz Schnitzer, Baruch Schönfeld, Adolf Schwarz, Miguel de Silveyra, Bernhard von Simson, Juda Siziliano, Isak Gomez de Sosa, Fritz Stahl (eigentlich Siegfried Lilienthal), Leopold Stein, Gerhard Stein (eigentlich Wilhelm Rubiner), Bernhard Stern, Fritz Stier-Somló, Stephan Szomaházy, Robert Tábori, Abraham Tendlau, Wilhelm Thal (eigentlich Lilienthal), A. Treu, Josef Troplowitz, Berr de Turique, Jakob Usiel, Isak Usiel, Albin Vallabrégue, Julius Varsányi, Moritz Veit, Heinrich Freiherr von Waldberg, Ernst Wechsler, Ludwig Wechsler, Julius Weil, Isidor Weiss, Ludwig Weissel, Paul Wertheimer, Worms und Louis Zangwill.

II. Journalisten, Publizisten und Redacteure.

Das Anpassungsvermögen, die schnelle Auffassungsgabe, das besondere Verständniss für die weltbewegenden Fragen der Zeit, für sogenannte Aktualitäten, die scharfe Beobachtungsgabe, die Kunst, die Sonde der Kritik an öffentliche Zustände und Begebenheiten anzulegen, der Humor und Witz, die rasche Arbeitskraft und ähnliche Fähigkeiten haben den Israeliten, besonders seit den Zeiten der beginnenden Judenemanzipation in Europa sowohl wie im Lande der Freiheit, ein Feld eingeräumt, auf welchem sie sich in der ganzen Eigenart ihres geistigen Wesens zeigen konnten.

Auf diesem Gebiete, wo keine moralischen gelben Flecken und keine Leibmauth seitens der Mächtigen dieser Erde ihnen etwas anhaben konnten, haben sie ihre Individualitäten frei entfalten können, und die Folge davon ist, dass sie in der Journalistik und Publizistik

aller Länder und Staaten eine führende Rolle gespielt haben, beziehungsweise noch spielen. Es ist unleugbar, dass sie in diesem Genre der Literatur, welches dem Buchhandel seit Jahrzehnten eine so gewaltige Konkurrenz macht, ja vielfach denselben beinahe erdrückt, verhältnissmässig vorherrschend sind, doch erscheint es als eine Uebertreibung, wenn die Judenfeinde behaupten wollen, dass unsere Zeitungen und Zeitschriften von jüdischen — getauften und nichtgetauften — Tagesschriftstellern und Publizisten ausschliesslich geschrieben und redigirt würden.

Bei der ungeheuren Fülle der journalistischen und publizistischen Talente in allen Welttheilen erscheint es ganz ausgeschlossen, eine wenn auch nur annähernd erschöpfende Liste der Helden und Knappen der Feder für den Tages-, Wochen- oder Monatsbedarf aufzustellen, und auch hier muss ich mich damit begnügen, die interessantesten und markantesten Typen herauszugreifen und die Erreichung einer Vollständigkeit denjenigen zu überlassen, welche nach mir kommen und die, auf dem von mir mühsam gelegten Fundament weiter arbeitend, nicht nur ein Buch, sondern eine Encyklopädie à la Diderot herausgeben werden.

* * *

Sowohl durch seine literarisch-publizistische Thätigkeit, wie durch seine vielfachen Berührungen mit den berühmten Männern seiner Zeit und seine ausserordentlich rege Wirksamkeit für künstlerische und literarische Interessen seines dänischen Vaterlandes verdient der 1798 zu Kopenhagen geborene und 1870 daselbst gestorbene **Nicolai Christian Lewin Abrahams** besonders hervorgehoben zu werden. 1829 war er Dozent der französischen Sprache an der Kopenhagener Universität und 1832 Notarius publicus — eine für Dänemark eigenthümliche Stellung, da es dort in jeder Stadt nur einen Notar giebt. Längere Zeit betheiligte er sich an der Verwaltung des Kunstvereins und der Gesellschaft zur Förderung der dänischen Literatur. Er hinterliess eine bedeutende Autographensammlung, deren dänische Abtheilung in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt ist. 1876 erschienen seine interessanten „Mittheilungen aus meinem Leben“.

Als sozialpolitischer Publizist auf dem Felde der Arbeiterbewegung und der Volkswirthschaft hat sich der in Posen 28. Mai 1863 geborene **Georg Adler,** später Universitätsprofessor in Basel, bekannt gemacht. Er schrieb eine geschätzte „Geschichte des Sozialismus und Kommunismus“, widmete der Sozialpolitik Basels eine eigene Abhandlung, unterzog die imperialistische Sozialpolitik einer scharfen Kritik und veröffentlichte ein Werk über die „Sozialreform im Alterthum“.

Die „Neue Freie Presse“, das leitende Organ der Deutschen in Oesterreich, war seit seiner Begründung durch Max Friedländer und Michael Etienne ein Sammelplatz der schneidigsten Journalisten und Publizisten, die mit rühmlichem Eifer bestrebt waren, nach dem Grundsatz zu arbeiten, dass für den Leser das Beste gerade gut

genug sei und die im „Lande der Unwahrscheinlichkeit", wo bekanntlich ein Sprachenchaos herrscht und ein grosser Theil der Bevölkerung mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fusse steht, für die Reinheit und formelle Schönheit des Stils Sorge trugen. Seit Jahren ist **Eduard Bacher** einer der Chefredacteure und Eigenthümer der „Neuen Freien Presse" und seine zielbewusste und taktvolle Leitung, verbunden mit reichem Gedankeninhalt und Meisterschaft der Schreibweise verleihen seinen meist politischen Aufsätzen einen eigenen Zauber. Er ist ein scharfsinniger Jurist, dessen Votum, namentlich in verwickelten staatsrechtlichen und Verfassungsfragen, von massgebender Bedeutung ist.

Politischer Schriftsteller und Literarhistoriker zugleich war der 17. Mai 1820 in Unruhstadt geborene **Felix Bamberg**, der auf vielen Gebieten eine fruchtbare Thätigkeit entfaltete. Er begann seine literarische Laufbahn in Paris, wo er sich mit der französischen Literatur und mit den Wechselwirkungen der deutschen und französischen Philosophie beschäftigte. Seine Preisschrift für den von der „Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften" in Paris ausgeschriebenen Preis: „Théorie de la certitude" war eine ausgezeichnete philosophische Abhandlung. In Paris lernte er 1844 Friedrich Hebbel kennen und wurde mit ihm innig befreundet und Besitzer der sämmtlichen Originalmanuskripte des Dichters. In den Jahren von 1884 bis 1887 gab er die „Tagebücher Hebbels" in zwei Bänden und „F. Hebbel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen", gleichfalls in zwei Bänden, heraus. 1851 trat er in den preussischen Staatsdienst, wurde preussischer und braunschweigischer Konsul in Paris und schliesslich Generalkonsul in Messina. 1870 in das Hauptquartier nach Versailles berufen, erhielt er dort die Leitung der Pressangelegenheiten. 1871 wurde er dem Befehlshaber der Occupationsarmee, dem Generalfeldmarschall Freiherrn von Manteuffel, als politischer Rath beigegeben. Er verblieb in dieser Stellung in Compiègne, Nancy und Verdun bis zur Räumung des französischen Gebiets.

Zahllos sind die politischen Artikel, welche er in hervorragenden deutschen und französischen Zeitungen in preussisch-patriotischem Sinne verfasste. Sie zeichneten sich sammt und sonders durch Sachkenntniss, reichen Gedankeninhalt und gewandte, verbindliche Form aus. Doch schrieb er auch selbstständige politische und geschichtliche Werke, von denen wir nur die folgenden nennen wollen: „Geschichte der Februarrevolution und der ersten Jahre der französischen Republik von 1848", „Geschichte der orientalischen Angelegenheit im Zeitraum des Pariser und Berliner Friedens", „Ueber den Einfluss der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke F. Hebbels", sowie französisch: „Histoire diplomatique de la Crise orientale". In Rötschers „Jahrbüchern für dramatische Kunst und Literatur", sowie in der „Allgemeinen deutschen Biographie" hat er zahlreiche Abhandlungen veröffentlicht.

Gross als Nationalökonom und Politiker, aber noch grösser als Publizist war der 22. Juli 1823 zu Mainz geborene und 14. März 1899

in Berlin gestorbene Abgeordnete **Ludwig Bamberger.** Nach seinem Tode sind seine von Paul Nathan herausgegebenen „Erinnerungen“ erschienen, welche uns in dankenswerther Weise in das bewegte Leben des bedeutenden Mannes einen erwünschten Einblick thun lassen. Wir wissen, dass er 1848 an der politischen Bewegung lebhaften Antheil nahm und 1849 in die Reihen der Freischärler in der Pfalz trat. Auf den Universitäten zu Giessen, Heidelberg und Göttingen, wo er die Rechte studirte, herrschte damals ein vollständiger konfessioneller Friede, worüber er sich in seinen Erinnerungen u. a. dahin äussert:

„Von der Harmlosigkeit dieser Zustände in unserer verhetzten Zeit sich eine Vorstellung zu machen, ist schwer. In den Corps waren Juden Senioren und als die „forschesten“ Schläger geehrt. Das — damals wie heute — kindliche Treiben war noch frei von allem Gift.“

Erst als er in das öffentliche Leben eintrat, lernte er die Hindernisse kennen, die in jener Zeit den Juden überall auf Schritt und Tritt hemmend entgegentreten. Von der Beamtencarrière konnte — wenn auch die Lust dazu nicht gefehlt hätte — keine Rede sein, da nach der sogar bis auf den heutigen Tag in Hessen festgehaltenen Observanz Juden im Staatsdienste nicht mehr angestellt wurden.

Nach dem Misslingen des Aufstandes musste er natürlich fliehen. Man verurtheilte ihn zum Tode und ausserdem noch zu etwa zehn Jahren Zuchthaus. Während seines Flüchtlingslebens in der Schweiz, Belgien, England und Holland lernte er viele Menschen kennen, die er in seinen Erinnerungen sehr amüsant zu schildern versteht. Seit 1853 war er in Paris Leiter des grossen Bankhauses von Bischoffsheim & Goldschmidt. Seine Vaterstadt, welche ihn nach seiner Rückkehr dahin, 1866, auf alle mögliche Weise ehrte, sandte ihn zwei Jahre darauf ins Zollparlament und dann in den Reichstag, in welchem er sich der nationalliberalen Partei anschloss und seine freihändlerischen Grundsätze mit grosser oratorischer Meisterschaft zu vertheidigen wusste. Später schloss er sich der Fraktion der Sezessionisten und 1884 in Gemeinschaft mit der Fortschrittspartei den Deutsch-Freisinnigen an, von denen er sich jedoch 1893 wieder trennte. Er war ein geist- und kenntnissreicher scharfsinniger Publizist, der namentlich in der „Nation“, der „Deutschen Rundschau“ und der „Nationalzeitung“ seine Ansichten und Anschauungen zu vertreten pflegte. In zollpolitischen und Münzfragen war er eine Autorität ersten Ranges, vor welcher sich zuweilen auch der damalige Reichskanzler, Fürst Bismarck, beugte.

Von seinen zahlreichen Schriften seien hier nur genannt: „Monsieur de Bismarck“, „Vertrauliche Briefe aus dem Zollparlament“, „Zur Naturgeschichte des französischen Krieges“, „Die Aufhebung der indirekten Gemeindeabgaben in Belgien, Holland und Frankreich“, Zur deutschen Münzgesetzgebung“, „Die Arbeiterfrage unter dem Gesichtspunkt des Vereinsrechts“, „Die Zettelbank vor dem Reichstag“, „Reichsgeld, Studien über Währung und Wechsel“,

„Deutschland und der Sozialismus", „Die Sezession", „Die Schicksale des lateinischen Münzbundes" etc.

Dass er ein echt deutscher Mann, ein treuer Patriot und ein begeisterter Anhänger des Deutschen Reiches war, hat selbst Fürst Bismarck in besseren Zeiten anerkannt, obschon der süddeutsche Liberale, der Revolutionär von ehedem, auf einem ganz entgegengesetzten Standpunkt in den Fragen der inneren Politik stand als er. Wir wissen, dass der hessische Politiker im Jahre 1870 ein treuer Bundesgenosse des Bundeskanzlers war und ihm in der Abwehr des hessischen Partikularismus wesentliche Dienste geleistet hat. Wie 1870 in Versailles, so war er auch später in Berlin, Varzin und Friedrichsruh Gast des leitenden Staatsmannes, und es machte diesem stets grosses Vergnügen, mit dem geistreichen Politiker und feinsinnigen Publizisten sich zu unterhalten — zumal Bamberger bei aller Vornehmheit in seiner Erscheinung und im Aussprechen seiner Anschauungen und Ansichten nie ein Blatt vor den Mund nahm, sondern freimütig und unumwunden auch über die „Berliner Bewegung" seine Meinung zu äussern pflegte. Noch seine letzte Arbeit, die er über Bismarcks: „Gedanken und Erinnerungen" veröffentlichte, verräth die ausserordentliche Verehrung, welche er für den grössten Staatsmann des Jahrhunderts hegte, aber auch zugleich seinen objektiven Sinn und sein unparteiisches Urtheil. Soweit ich den verstorbenen Altreichskanzler und seine Thätigkeit kannte — und ich habe dieser meiner Ueberzeugung auch in meinem Buch: „Bismarck als Mensch" Ausdruck gegeben, — muss ich das von Bamberger Gesagte unterschreiben: Bismarck war kein Antisemit, sondern auch in der Judenfrage ausschliesslich Politiker, Couleur „Realpolitiker".

Wie Eduard Lasker, Raphael Kosch, Johann Jacoby, Ludwig Loewe und andere freisinnige Politiker machte er aus seinem Judenthum kein Hehl und trat mit der ganzen Verve seines Temperaments und all dem glänzenden Rüstzeug seiner siegreichen Dialektik in die Schranken, wenn es galt, für die gefährdeten staatsbürgerlichen Rechte seiner Glaubensbrüder einzustehen. Im Jahre 1880, als die Wogen des Antisemitismus am höchsten gingen, veröffentlichte er die hochinteressante Schrift: „Deutschthum und Judenthum", worin er auf die vielen gemeinsamen und heilsamen Berührungspunkte zwischen beiden hinwies. Damals hatte Heinrich von Treitschke in seinen „Preussischen Jahrbüchern" über die deutschen Juden sein hartes Urtheil gefällt. Da nahm Bamberger den Fehdehandschuh auf und veröffentlichte in der Leipziger Monatsschrift „Unsere Zeit" jene fulminante Entgegnung, welche später auch als Separatabdruck erschien, worin sich der ganze Gesinnungsadel und die geläuterte Welt- und Lebensanschauung dieses Staatsmannes klar widerspiegelt.

In den einleitenden Worten zu dieser Arbeit spricht es Bamberger aus, dass der heftige Sturm zur neuen Aufstachelung eines altbestehenden Missgefühls nicht aus einer tiefgehenden Wandlung in der Anschauung des Volkes hervorgegangen, sondern in ganz

bestimmten Regionen künstlich heraufbeschworen sei, theils aus Beweggründen, die schon heute klar zu Tage liegen, theils aus Veranlassungen, welche einstweilen noch im Dunklen liegen.

Er wendet sich dann gegen Treitschke, welchem er die Maske der Objektivität abreisst und vorwirft, dass sofort nach Erscheinen seiner Schmähschrift die unduldsamen Eiferer, die pöbelhaften Bandenführer sich dessen rühmten, dass sie ihn zu den Ihrigen zählen; schon dadurch allein wurden die Befehdeten zu dem berechtigten Argwohn veranlasst, dass sein Eingreifen vor allem die Bedeutung habe, dass nunmehr eine wohlbeglaubigte Autorität den Flibustiern, die mit der Libellenfabrikation einträgliche Geschäfte machen, Kaperbriefe ausgestellt habe.

Treitschke, so sagt Bamberger, stelle die krasse Behauptung auf, die Juden seien Deutschlands Unglück; statt dies jedoch zu beweisen, poltere er darauf los und verschmähe es, auch nur die Grundursachen dieses angeblichen Unglücks zu prüfen und, weil gewaltsame Heilmittel sich nicht bieten, auf besänftigendere bedacht zu sein, auf Versöhnung und Verständigung, auf Ueberwindung vorhandener Schwierigkeiten. Er hätte als Historiker vor allem den Antheil berücksichtigen müssen, welchen der Fluch alter böser Ueberlieferung, das Erbe der von blindem Glaubenseifer beherrschten Zeiten an der Empfindungsweise des lebenden Geschlechtes habe. Als ehrlicher Mann hätte er denen, die aus der Aufstachelung bestialischer Triebe ihr Gewerbe machen, entgegentreten und sie davor warnen müssen, hier für alte, unreflektirte Missgefühle nach neuen Rechtsgründen zu suchen. Er konnte daran erinnern, wie gerade der religiöse Hader am Mark des deutschen Lebens so zerstörend alle die Jahrhunderte her gezehrt und unsere Staatsentwickelung hinter der unserer grossen Nachbarnationen zurückgehalten habe; er konnte, ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, sagen, dass die Handvoll Juden, eine halbe Million auf 43 Millionen, im Grossen und Ganzen wenig zu bedeuten vermöge, so dass ihre guten Eigenschaften — und Niemand könne sie ihnen abstreiten — sich sehr wohl verwerthen liessen.

Bamberger kommt schliesslich zu der Ansicht, dass dem jüdischen Stamm auch in Treitschke einer jener Verfolger erstanden sei, welche nach Zeit und Umstand plausible Vorwände herausgreifen, um für das eigene, zur zweiten Natur gewordene, Gefühl des Widerstrebens eine Beschönigung zu finden. Wie sollte es auf die Angegriffenen wirken, wenn sie lasen, dass die neue Aera der Verfolgung der Ausbruch „eines tief und lange verhaltenen Zornes“ sei, der damit gerechtfertigt werde, „dass der Instinkt der Massen in den Juden eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens erkannt habe“. Wenn dem so sei, dann hätten auch die Leute ein grosses Verdienst erworben, welche die Bewegung in Gang gebracht, die in der cloaca maxima der niedrigen Leidenschaften den Schlamm aufgewühlt haben, der dann, stilistisch desinfizirt, in die höheren Regionen der Publizistik empor-

gehoben, zur Befruchtung neuer Zwietracht über das Land gebreitet werden konnte.

Treitschke stehe selbst unter der Herrschaft der erblichen Antipathien, und wo er Arzt sein wolle, sei er lediglich Patient. Durch alle Poren seines Wesens transpirire die vorgefasste Stimmung, welche die deutschen Juden als Fremdlinge ansehe. Es habe immer und überall Schwärmer gegeben, die den Feuereifer für ihr eigenes Ideal nicht wirksamer schüren zu können meinten, als indem sie alles andere gering schätzten oder hassten. Gerade der Kultus der Nationalität trage diese Versuchung mehr als jeder andere in sich und arte leicht dahin aus, den Hass gegen andere Nationen zum Kennzeichen echter Gesinnung zu machen. Von diesem Hass gegen das Fremdartige jenseits der Grenze bis zum Hass gegen das, was sich etwa noch als fremdartig in der eigenen Heimat ausfindig machen lasse, sei nur ein Schritt. Je mehr Hass, desto mehr Tugend! Wo der Nationalhass nach aussen seine Schranken finde, werde der Feldzug nach innen eröffnet. Je enger der Zirkel der Bekenner gezogen werden könne, desto reiner lodere die Flamme auf dem Altar. Treitschke selbst könne nicht umhin, daran zu erinnern, dass die Judenverfolgungen von 1819 mit dem Teutonismus zusammenhingen. Es könne Treitschke nicht gelingen, die deutschen Juden als Fremdlinge hinzustellen. Bamberger sagt dann wörtlich:



Ludwig Bamberger.

„Auf der deutschen Scholle sitzen sie, seitdem Deutschland in die Geschichte eingetreten ist. Ihre Einwanderung am Rhein und an der Donau führt auf die Römerzeiten und den Beginn der christlichen Aera zurück. . . Die Absonderung nahm ihren schlimmen Charakter mit den grausamen Verfolgungen, den Plünderungen und Schlächtereien an, welche seit den Kreuzzügen um sich griffen, nachdem der einmal entzündete fromme Eifer seine Nutzanwendung

auch auf die Häuser der deutschen Juden gefunden hatte So gross auch die Rolle ist, welche Stammesgemeinschaft im Ringen der Nationalitäten sich heute zutheilt, so wird doch Niemand zu der Absurdität sich verirren, dass die heute bestehenden nationalen Grossstaaten nach dem Grundsatz absoluter Rasseneinheit purifizirt werden sollten. Alle civilisirten Nationen sind vielmehr bekanntlich aus verschiedenen Volksstämmen gebildet und haben gerade in solcher Assimilation ihre Stärke bekundet und gefunden. Nun gar aber das Kriegsgeschrei gegen die »Semiten« datirt, wie das Wort selbst andeutet, erst aus allerneuester Zeit. . . Doch ist alle Mühe dabei verloren, denn es lässt sich in der Wirklichkeit des Lebens mit dieser Rassenunterscheidung gar nichts anfangen. Sie wurde eben erst zu Hilfe gerufen, als es nicht mehr anging, die Ungleichheit des Rechtes auf das religöse Bekenntniss zu stützen."

Mit köstlichem Humor und attischer Ironie geisselt Bamberger den Kampf Treitschkes gegen die Juden auf dem physiologischen Gebiet der Rassenungleichheit. Auf Grund dieser Demarkationslinie wären alle als Kinder getauften oder später zum Christenthum übergetretenen Juden, ferner die von getauften jüdischen Eltern oder Grosseltern stammenden Christen dem Interdikt verfallen. . .

„Was meint er zu Stahl, dem Stifter der Schule, an welche sich die christlich-germanischen Hochkonservativen anlehnen? Und zu Neander? Und wie ist es mit den Abkömmlingen der bereits sehr zahlreichen Mischehen? Wenn die Rassenproskription gegen die Semiten angewendet werden sollte, so müsste auch das Halbblut ausgestossen werden, damit kämen wir schon in die höheren Chargen der Armee, von welchen bis jetzt zwar die Söhne, nicht aber, natürlich nur unter gewissen Bedingungen, die Schwiegersöhne Sems fern gehalten werden. Warum doch sich mit allen diesen fadenscheinigen Vorwänden quälen? Gestehen wir es uns ehrlich: Wir haben es mit einer alten, von Geschlecht zu Geschlecht seit Jahrhunderten fortgezeugten Antipathie zu thun, die, zu einer naturalistischen Thatsache geworden, in Vielen auch die stärkste Logik nicht gegen die Macht der Gewohnheit aufkommen lässt."

Am Schlusse seiner meisterhaften Schrift zieht Bamberger das Fazit seiner Betrachtungen, indem er meint, dass Treitschke durch seine Schmähschrift den Juden einen Dienst geleistet, indem er Viele, die unter dem Eindruck der letzten Jahrzehnte sich Illusionen hingegeben, auf das wahre Sachverhältniss wieder aufmerksam gemacht habe. Wer mit Selbsttäuschungen arbeite, arbeite immer unrichtig und verfalle bei Entdeckung der Wahrheit dem Unmut, wenn nicht der Entmutigung; es sei besser, die Juden kennen das Gefühl des Widerstrebens, welches unter dem Zwang der äusseren Höflichkeit sich verberge, vielleicht werden die Talente dritten Ranges, wie Herr von Treitschke die Juden bezeichnet, sich etwas weniger hitzig um Richterstellen und Professuren bemühen, nachdem sie erfahren haben, wie manche Kollegen hinter ihrem Rücken von ihnen reden.

Auch bei jeder anderen Gelegenheit sprach sich Bamberger mit Spott und Ernst gegen das antisemitische Treiben aus, und Niemand hat schärfer wie er den Hetzapostel Stöcker gegeisselt. Dagegen nahm er im Parlament nie das Wort zur Vertheidigung seiner Glaubensgenossen. Es widerstrebte seiner vornehmen Natur, in eigener Sache das Wort zu ergreifen; er hielt es für würdiger und zweckmässiger, Andere für die gerechte Sache der angegriffenen und geschmähten Juden eintreten zu lassen. Die letzten Jahre seines Lebens waren schmerzlicher Resignation über die Zustände der Zeit gewidmet. Man kann heute wortwörtlich auf Bamberger die Worte anwenden, die er in seiner herrlichen Gedenkrede auf Lasker gesprochen hat:

„Unter dem, was ihn drückte, darf nicht verschwiegen werden jener eigenthümliche Zug, der sich in Deutschland seit einigen Jahren kenntlich gemacht hat, und der, weil die Zeit nicht mehr den Fanatismus des Glaubens verträgt, einen neuen Fanatismus für das Bedürfniss der Fataniker erfunden hat, den Fanatismus der Rasse. Vielleicht hat er unter diesem Uebel mit am meisten gelitten, aber es wäre ein Irrthum, zu glauben, dass es ihn um seiner selbst willen, um seiner ihm Nächststehenden willen besonders bekümmert habe. Wenn er alle diese unschönen Erscheinungen schmerzlich empfunden, so war es, weil er sie empfand als einen Fleck auf dem Ehrenschilde der ganzen Nation, weil er glaubte, dass die Nation von sich selbst und noch mehr von der ganzen Welt dadurch herabgesetzt werde; auch übersah er nicht, dass das, was künstliche Anfachung zu jener traurigen Bewegung gethan hat, wohl mit der Absicht zusammenhing, ihm selbst Hindernisse im öffentlichen Leben zu bereiten. Das Bitterste davon hat er wohl schwerlich empfunden, denn seine Seele war so edel geartet, dass er für das Element von Gemeinheit, das in dieser Bewegung liegt, nicht die ganze Empfindung hatte. Er stand so hoch, dass er das Niedrigste in dieser Bewegung, die nicht selten ja auch einen vornehmen Mantel umhängt, gar nicht empfand. Man sagt, er sei an gebrochenem Herzen gestorben. Männer, die so für die Gesammtheit mit Hingebung arbeiten, sterben jedoch nicht an gebrochenem Herzen; sie haben einen Vorrath von Glauben in Brust und Herzen, der nicht auszurotten ist durch vorübergehende Erscheinungen."

Ludwig Bamberger hat dem Judenthum durch sein ganzes Leben und Wirken zur hohen Ehre gereicht, und wir dürfen von nun ab, so oft unser Deutschthum und unsere Assimilationsfähigkeit von Gegnern angezweifelt wird, auf den Mann mit berechtigtem Stolz hinweisen, welchen der grösste moderne Historiker den „deutschesten der Deutschen" genannt hat.

Siegfried Becher, ein österreichischer volkswirthschaftlicher Schriftsteller, hat sich namentlich durch seine „Statistik des österreichischen Kaiserstaates" und eine Schrift über „Die österreichisch-deutsche Zoll- und Handelseinigung" bekannt gemacht.

Einer der Chef-Redacteure der „Neuen Freien Presse" ist der Publizist **Moritz Benedict** — geboren in Mähren 25. Mai 1849 —

dessen Leitartikel sehr geschätzt werden. Berühmt ist er namentlich durch ein Interview geworden, welches er mit dem Altreichskanzler, Fürsten Bismarck, anlässlich der Anwesenheit desselben in Wien zur Vermälung seines Sohnes Herbert mit der Gräfin Hoyos hatte. Die freimütigen, ja rücksichtslosen Auslassungen des alten Ex, welche Benedict in mustergiltiger Weise wiederzugeben und in eine ebenso elegante, wie scharfgeschliffene Form zu kleiden wusste, erregten damals in der ganzen gebildeten Welt grösstes Aufsehen. Sein Stil ist klar und präzis, und er vermag den Ideen der deutschliberalen Partei in Oesterreich durch seine Feder eine mächtige Stütze zu verleihen.

Scharfsinnig, schlagfertig, schneidig als Publizist wie als Debatter ist der ehemalige österreichische Reichsrathsabgeordnete **Josef Samuel Bloch**, der Herausgeber der „Oesterreichischen Wochenschrift" in Wien, des „Zentralorgans für die gesammten Interessen des Judenthums". Er gehört zu den wenigen Parlamentariern jüdischer Konfession, welche die Interessen ihres Stamms und ihrer Glaubensgenossenschaft, wenn dieselben ungerechtfertigter Weise angegriffen werden, mit Geschick und Entschiedenheit zu wahren weiss. Ebenso beredtsam als wissenschaftlich gründlich durchgebildet, ein Gelehrter und Journalist zugleich, hat er dem famosen Antisemiten und Reichsrathsmitglied, Mechaniker Schneider und Genossen wiederholt empfindliche parlamentarische Niederlagen bereitet und in Wort und Schrift die lächerlichen Blutmärchenbeschuldigungen gegen die Juden in ihrer ganzen Nichtigkeit nachgewiesen. Wo es gilt, für Freiheit und Fortschritt, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten, ist er bei der Hand, und so hat seine seit 15 Jahren bestehende Wochenschrift eine führende Rolle in der jüdischen Journalistik Oesterreichs sich errungen, deren Stimme aber auch von den verschiedenen politischen Parteien Cisleitaniens in hohem Grade beachtet wird. Er hat ausserdem eine sehr fruchtbare literarisch-wissenschaftliche Thätigkeit entfaltet. Er schrieb u. a. die folgenden Werke: „Ursprung und Entstehungszeit des Buches Kohelet", „Studien zur Geschichte der Sammlungen der althebräischen Literatur", „Die Juden in Spanien", „Hellenische Bestandtheile im biblischen Schriftthum" etc.

Die Mache, die Sensation, die Verblüffung versteht wohl kaum ein europäischer oder amerikanischer Journalist besser zu insceniren, als der aus Böhmen eingewanderte Pariser Journalist **Heinrich Georg Stephen Adolph Opper Blowitz**, der sich unglaublicher Weise **von Blowitz** nennt, ebenso wie sich F. Kohn Paul d'Abrest und Herr A. Jasznigi Oscar von Krücken nannten beziehungsweise nennen. Ja so ein „von" oder „de" vor einem bürgerlich oder semitisch klingenden Namen kitzelt die Eitelkeit des Betreffenden, und wenn der Landesherr sie nicht erhebt, erheben sie sich selbst taxfrei in den Adelsstand, gerade wie es die Herren und die Damen von der Bühne und dem „Brettl" machen. Dieser am 28. Dezember 1825 zu Blowitz (aha!) in Böhmen geborene Journalist wanderte schon mit 16 Jahren aus, seinem geliebten tschechischen Vaterlande den Rücken kehrend, durchstreifte einen Theil Europas, erwarb länger als ein Jahrzehnt

kümmerlich sein Brod als Lehrer des Deutschen an verschiedenen Lyceen Frankreichs, liess sich 1870 während des Krieges naturalisiren, wobei er den Namen Blowitz annahm und wurde 1871 Pariser Korrespondent der Londoner „Times". Er führte die später so oft missbrauchte Sitte oder besser gesagt Unsitte des Interviews ein, deren bekanntestes das bei Bismarck während des Berliner Kongresses im Jahre 1878 war. Während desselben vorzüglich unterrichtet, beutete er seinen Ruf wiederholt in deutschfeindlichem Sinne aus, verbreitete allerlei Tartarennachrichten und zeigte sich wenig durchdrungen von der heiligen Aufgabe, welche der journalistische Ruf erfordert oder doch erfordern sollte. In Folge dessen werden jetzt seine Nachrichten und Mittheilungen von der öffentlichen Meinung nur selten ernst genommen und zuweilen auch dann als Münchhausiaden betrachtet, wenn ihnen ein Körnlein Wahrheit zu Grunde liegt.



Jakob B. Brandeis.

Die Zahl der Redacteure hebräischer Blätter im 18. und 19. Jahrhundert ist Legion. Einige hervorragende Vertreter der hebräischen Journalistik werden uns noch beschäftigen. Hier erwähnen wir den vorzüglichen Hebraisten **H. Blumenfeld**, welcher von 1850—1860 die Zeitschrift „Ozar nechmad" (Lieblicher Schatz) herausgab und zahlreiche Gelehrte und Schriftsteller Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Italiens und Russlands zu seinen Mitarbeitern zählte. Von den meisten derselben wurde und wird die hebräische Sprache nicht als eine todte, sondern als eine durchaus lebendige und entwicklungsfähige mit erstaunlicher Virtuosität gehandhabt.

Seit Jahren wirkt sehr erfolgreich im Interesse der Juden in Prag der Schriftsteller und Journalist **Jakob B. Brandeis**, ein Schwiegersohn des bekannten Verlagsbuchhändlers Pascheles. Sowohl durch seine „Jüdische Universalbibliothek", welche für billiges Geld

die besten, namentlich belletristischen, Erzeugnisse der jüdischen Literatur zum Gemeingut des Lesepublikums zu machen bestrebt ist, als auch durch seine seit fast drei Jahrzehnten bestehende „Gemeindezeitung“ hat er für die Verbreitung der Bildung und des Wissens namentlich unter seinen böhmischen Glaubensgenossen viel geleistet und erreicht. Bei aller Entschiedenheit, womit er seinen auf traditionellem Boden stehenden Religionsstandpunkt zu wahren weiss, ist er eine durchaus conciliante Natur und die Tendenz seines Blattes ist in erster Linie darauf gerichtet, die konfessionellen Gegensätze zu versöhnen und Frieden und Eintracht zu verbreiten. Ebenso interessante wie belehrende Beiträge bietet er auch in seinem seit Jahrzehnten erscheinenden „Israelitischen Volkskalender“. In der von ihm herausgegebenen Sammlung „Sippurim“ hat er auch von seinem dichterischen, speziell erzählenden, Talent manch’ hübsche Probe geliefert.

In Mainz lebte der hebräische Publizist **Jechiel Brill**, welcher die hebräische Ausgabe der schon erwähnten Wochenschrift „Der Israelit“ besorgte. Er nannte sie eine „Zeitschrift in jüdisch-deutscher Mundart für Politik und jüdisch-deutsche Angelegenheiten“. Uebrigens war er ein tüchtiger Gelehrter, wie dies mehrere von ihm herausgegebene Schriften beweisen, von denen wir hier nur einige anführen wollen: „Beër ha-Gole“, Schilderungen des gelobten Landes, der Stiftshütte, der beiden Tempel, der Geräthe etc. nach einer aufgefundenen Handschrift, ferner „Sefer Igerot“, die Correspondenz des Rabbi Meir Lewi Abulafia mit den Gelehrten von Luneville in Betreff der Ansichten des Maimonides über die Auferstehung enthaltend, nach einer Handschrift des Barons J. Günzburg in Paris.

Der Name Brody hat nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der Presse Ungarns einen guten Klang. Mit dem überaus verbreiteten und gern gelesenen „Neuen Pester Journal“ in Budapest ist der genannte Name besonders eng verknüpft. Seit Jahrzehnten steht an der Spitze desselben einer der unterrichtetsten, schlagfertigsten und geistvollsten Journalisten, **Sigmund Brody**, der in Folge seiner grossen journalistischen Talente dieses Organ zu einem einflussreichen gestaltet hat. Doch nicht allein als Journalist, sondern auch als Philantrop, als einer der edelsten Wohlthäter hat er sich weit über die Grenzen Ungarns hinaus einen Namen erworben. Er und seine Frau Adele riefen segensreiche Wohlthätigkeitsstiftungen ins Leben, welche ihre Namen der Nachwelt erhalten werden. Die humanitären Verdienste desselben hat auch die ungarische Regierung anerkannt, indem sie Sigmund Brody vor Jahren ins Magnatenhaus berief. In Folge seiner Kränklichkeit muss der ausgezeichnete Mann sehr oft im Süden weilen, und wird das „Neue Pester Journal“ deshalb von seinem Bruder, dem nicht minder begabten Publizisten Ludwig Brody, in durchaus liberalem Sinne geleitet.

Als Prediger, Gelehrter, besonders aber als Publizist und Redacteur hat sich **Adolf Brüll** in Frankfurt a. M., der Bruder des Orientalisten Nehemias Brüll, einen geachteten Namen erworben. Er

steht auf durchaus freisinnigem Standpunkt, den er in Wort und Schrift mit grossem Geschick vertritt. Die von ihm herausgegebenen „Monatshefte“ bringen eine Fülle des reichhaltigsten Materials und sind mit besonderem Geschmack redigirt. Er hat zahlreiche Schriften verfasst und sich auch als Pädagog einen grossen Verehrerkreis gesichert. Von seinen Werken heben wir hier nur hervor: „Fremdsprachliche Redensarten und ausdrücklich als fremdsprachlich bezeichnete Wörter in den Talmuden und Midrachim“, „Trachten der Juden im nachbiblischen Alterthum“, „Das samaritanische Targum zum Pentateuch zum ersten Mal in hebräischer Quadratschrift nebst einem Anhang textkritischen Inhalts“ und „Zur Geschichte und Literatur der Samaritaner.“



Als langjähriger Chefredacteur der hochgeachteten Pariser Zeitschrift: „Archives Israelites“, eines 14tägigen politischen und literarischen Journals, muss der Professor am israelitischen Seminar zu Paris, **Isidor Cahn,** genannt werden.

Im Dezember 1899 starb in Paris ein früher viel genannter Journalist, **Joseph Cohen,** im 82. Lebensjahre. Allezeit interessirte er sich lebhaft für die Angelegenheiten seines Stammes und gab die erste israelitische Wochenschrift in Frankreich, betitelt: „Verité israelite“, heraus, später wurde er Chefredacteur der „France“. Der berüchtigte Antisemit Drumont hat bei ihm als Hilfsredacteur gearbeitet. Joseph Cohen war ein naher Verwandter von Heinrich Heine.

Der 1844 geborene und 1888 gestorbene Journalist **Levy A. Cohen** begründete das s. Zt. viel gelesene Journal „Reveil du Maroc“ und war als gewandter Publizist allgemein geschätzt. Der hauptsächlich in England und Frankreich unter den Journalisten grassirende Name Cohen hat u. a. noch folgende Vertreter: Levy Emanuel Cohen, Nathan Cohen und J. L. Cohen de Lissa — soll heissen, dass der Mann aus Lissa in Posen stammt, also auch hier ein Adels-

prädikat aus eigener Gnade! —, womit übrigens nicht gesagt sein soll, dass nicht auch Deutschland und andere Länder der literarisch-journalistisch-publizistischen Cohens die schwere Menge hätten.

Durch seine Novellen „Phantasmagorien“ und „Die Hospitaliten“ und sein Lustspiel: „Die Rückkehr des Landwehrmanns“, mehr aber noch durch seine Redaction der Journale „Norddeutsche Zeitschrift für das Theater“ und „Erinnerungsblätter“ ist der 3. August 1809 zu Pyritz in Pommern geborene und 20. Januar 1868 als Arzt in Berlin gestorbene **Adalbert Dorotheus Salomo Cohnfeld**, bekannt gemacht.

Mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch leitete der fleissige und hochbegabte Publizist **George Davidsohn** — geboren zu Danzig 19. Dezember 1835 und gestorben in seinem 62. Lebensjahre, 6. Januar 1897 — den von ihm 1868 begründeten „Berliner Börsencourier“, welche Zeitung er in rastloser Thätigkeit zu einem der vornehmsten und geachtetsten Blätter der Reichshauptstadt zu erheben verstand. Ein feinsinniger und nobel denkender Mann, war er auch als Publizist und namentlich als Musikkritiker ein Gentleman in des Wortes bester Bedeutung. Sein feuilletonistisches Talent bewährte er speziell bei der Besprechung aller musikalischen Ereignisse. Für Richard Wagner, dem er auch persönlich nahestand, und seine Werke trat er als Erster in der hauptstädtischen Presse schon zu einer Zeit mit Begeisterung ein, als die Wagnerianer von den Herren Rezensenten noch mit Hohn und Spott bedacht wurden. Lebhaft betheiligte er sich an der Agitation für das Bayreuther Unternehmen und war u. a. Begründer des ersten Berliner Wagnervereins.

Sein Bruder **Robert Davidsohn**, welcher Jahre lang an seiner Seite an der Redaction des „Berliner Börsen-Couriers“ betheiligt war, hatte eine sehr spitze und pikante Feder und war namentlich bei Sängern, Sängerinnen, Schauspielern und Schauspielerinnen, sowie bildenden Künstlern und Künstlerinnen durch seine scharfe und boshafte Kritik sehr gefürchtet. Mit Frau Lilli Lehmann, damals Mitglied der Berliner königl. Oper, gerieth er einmal sogar in einen Konflikt, der in Thätlichkeiten ausartete, wobei er den kürzeren zog. Dies war wohl mit ein Grund, dass er den aufgewirbelten Berliner Staub von seinen Füssen schüttelte und sich nach Italien zurückzog, wo er durch fleissige Studien in den Archiven sich als ein vortrefflicher Gelehrter, namentlich Historiker, in weiten Kreisen bekannt machte. Seine „Geschichte der Stadt Florenz“ ist ein verdienstvolles, durchaus gediegenes wissenschaftliches, auf den besten Quellen fussendes Buch, welches auch die schönen stilistischen Vorzüge des Verfassers zeigt.

Ausser als Verfasser verschiedener theologischer, auf die Geschichte der Juden Bezug nehmender Werke, sowie Sittenbilder aus dem jüdischen Familienleben, Erzählungen etc. war der 1817 zu Mattersdorf in Böhmen als Sohn eines Rabbiners geborene und 15. November 1882 in Brünn gestorbene **Daniel Ehrmann** auch als Publizist und Redacteur thätig. Er begründete Mitte der 60er Jahre in Prag „Das Abendland“, ein Centralorgan für alle zeitgemässen Interessen des Judenthums, das er später nach Brünn verlegte.



Gräfin Marie Potocka geb. Fürstin Sapieha.

Nach dem Gemälde von Leopold Horowitz.

Im Leben des amerikanischen Judenthums spielt der vortreffliche Prediger und Journalist **Moritz Ellinger**, der Herausgeber der hochinteressanten Monatsschrift „Menorah" in New York, eine hervorragende Rolle. Er handhabt die deutsche wie die englische Sprache gleich virtuos und verbindet grosse wissenschaftliche Bildung und ungemeine literarische Belesenheit mit glänzendem Stil- und feinsinnigem und geschmackvollem Urtheil.

Das „Berliner Tageblatt" hatte von jeher begreiflicher Weise einen grossen Stab von namhaften Journalisten und Schriftstellern zur Verfügung, die nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, durch ihre gewandte Feder, ihre publizistischen Instinkte und ihren Fleiss dieses liberale Organ nicht allein zu einem der gelesensten der Reichshauptstadt, sondern auch zu einem Weltblatt zu gestalten, dessen Stimme auch im Ausland Gehör und Beachtung findet. Einer der geschätztesten Feuilletonisten und Kritiker desselben, der unterm Strich seine reizenden, humorvollen Plaudereien zu veröffentlichen pflegt und der auch im „Ulk" durch seine witzigen Gedichte sich gar oft bemerkbar macht, ist **Fritz Engel**, geboren 16. Februar 1867. Einer köstlichen Selbstbiographie, welche er vor mehreren Jahren im „Geistigen Berlin" veröffentlicht hat, entnehme ich folgende Zeilen: „Ich absolvirte in Breslau das Maria Magdalenengymnasium und sollte Chemie studiren. Es kam aber zu keinem guten Verhältniss zwischen dieser Wissenschaft und mir. Sie wollte nicht und ich erst recht nicht. So lief ich, zwischendurch Verse schmiedend, in München und Berlin in die Kollegien der Literatur und verwandter Fächer. Anfang 1890 ging ich zum praktischen Journalismus über. An einem märkischen Provinzblättchen lernte ich die Scheere und vom Schluss des Jahres ab in der Reichshauptstadt am „Berliner Tageblatt" die Feder führen. An dieser Zeitung arbeite ich seitdem in Feuilleton und Kritik und helfe zugleich am „Ulk". Unverheiratet bin ich schon seit meiner Geburt." Er hat auch durch Novellensammlungen und manche Lustspiele von seinem hübschen Talent Zeugniss abgelegt.

Keine unserer zahlreichen deutschen Feuilletonzeitungen kann sich in Bezug auf Geschick, Geschmack und Vielseitigkeit des Inhalts mit dem von **Josef Ettlinger** — geboren 22. Oktober 1869 zu Karlsruhe in Baden — 1893 begründeten und geleiteten „Salonfeuilleton" irgendwie vergleichen. Ursprünglich Literarhistoriker mit ausgebreiteten Kenntnissen und durchdringendem Scharfsinn — er schrieb u. a. eine vortreffliche Monographie über Hofmann von Hofmannswaldau, das Haupt der zweiten schlesischen Schule, gab Arnim-Brentanos „Wunderhorn" mit Anmerkungen heraus und veröffentlichte eine Uebersetzung von Gustave Flauberts weltberühmtem Roman: „Madame Bovary" —, widmete er sich dann ausschliesslich der Journalistik. Er war Jahre lang Feuilletonredacteur der „Berliner Neuesten Nachrichten", sowie Leiter des Berliner Redactionsbureaus des Frankfurter Generalanzeigers. Seit Jahren giebt er auch das „Literarische Echo", die gediegenste und vielseitigste deutsche kritische Zeitschrift in der Gegenwart, heraus, das dank seiner Umsicht und Sachkennt-

niss in kurzer Zeit eine Verbreitung erlangt hat, wie man sie früher bei ähnlichen Journalen im lieben Deutschland nicht für möglich gehalten hätte.

Zu den Publizisten und Staatsmännern, denen Ungarn im 19. Jahrhundert Unvergängliches zu verdanken hat und deren Namen auch das Ausland als den gefeierter Patrioten, scharfsinniger und hochbegabter Politiker und genialer Schriftsteller feiert, gehört auch **Max Falk**, der Chefredacteur des „Pester Lloyd", Reichstagsabgeordneter und Eisenbahndirektor. Seit vielen Jahrzehnten spielt er als Parlamentarier, als Leiter des grössten, einflussreichsten, verbreitetsten und am besten redigirten Blattes in Ungarn mit Recht eine hervorragende Rolle. Mehr als 32 Jahre steht er unablässig an der Spitze dieses Weltblattes, welches er nicht allein durch seine ausserordentlichen publizistischen Talente, seine Umsicht, sein weltmännisches, liebenswürdiges und konziliantes Wesen zu dem von Freund und Feind in gleicher Weise mit grösstem Respekt genannten Blatt erhoben, sondern auch durch seine liebenswürdigen und hervorragenden Charaktereigenschaften und den Adel seiner lautern Gesinnung zu dem leitenden Journal des Reiches der heiligen Stephanskrone gemacht hat. Die grössten Staatsmänner des modernen Ungarn, ein Széchényi, ein Deák, ein Eötvös, ein Tisza, ein Andrássy und wie sie alle heissen, durch deren Thatkraft und zielbewusste Politik Transleitanien seine jetzige mächtige Position innerhalb des europäischen Staatenkonzertes einnimmt, waren nicht allein mit ihm intim befreundet, sondern seine weisen Rathschläge, die er ihnen öffentlich oder privatim ertheilte, haben auch nicht wenig dazu beigetragen, die innere Wohlfahrt, das Wachsen und Gedeihen des Nationalvermögens und die Präponderanz Ungarns nach aussen hin herbeizuführen.

Nicht minder gross steht er als Parlamentarier da, und seine zahlreichen Reden, die er entweder in den ungarischen Delegationen oder in den Budgetdebatten, sowie seine geistvollen, schlagfertigen, von tiefer Sach- und Fachkenntniss zeugenden politischen Reden, die er im ungarischen Reichstag über die verschiedensten Fragen des öffentlichen Lebens von Zeit zu Zeit zu halten pflegt, stellen ihn an die Seite der grössten Redner des an hinreissenden und faszinirenden Rednern so reichen Staates aus alter und neuer Zeit. In der ungarischen wie in der deutschen Sprache zeigt er sich gleich eminent als Redner, Schriftsteller, Journalist und Debatter; dabei vermeidet er jedes Agressive und Gehässige und hält sich von allem Phrasenhaften und Deklamatorischen, was so manchem Publizisten und Palamentarier, nicht allein in Ungarn, sondern auch anderswo anhaftet, fern. Mit der Geschichte des modernen Ungarn ist der Name dieses wahrhaft grossen Mannes aufs Engste verknüpft, und die liberale Partei seines Vaterlandes, welcher er Jahrzehnte hindurch solch' treue und unersetzliche Dienste geleistet, wird ihn stets als denjenigen betrachten müssen, welcher allezeit bestrebt war, beharrlich, unerschütterlich und begeistert die Ideen der Freiheit, Gleichheit und der Wahrheit, welche die starken Wurzeln jenes echt konstitutionellen Staates ausmachen, zu verbreiten. Aber auch das

moderne Geschlecht, welches die Vergangenheit weniger kennt, braucht nur eine Nummer des „Pester Lloyd“ zu durchblättern, um sich davon zu überzeugen, dass der mit bewunderungswürdiger geistiger und physischer Frische ausgestattete 72jährige Publizist und Staatsmann noch immer mit gleicher Hingabe den Idealen seiner Jugend opfert, wie vor Dezennien, als er mit Széchényi, Deák und Andrássy über die Zukunft Ungarns und die Mittel, den Nationalwohlstand zu fördern, ernstlich Rath pflog.

Seinem Einfluss, seinem Ansehen und seiner Herzensgüte hatten es in der Zeit der Reaktion und der Bach-Husarenwirthschaft in Oesterreich manche Patrioten zu verdanken, wenn sie der Einkerkerung entgingen oder aber ihre Freiheit erlangten. Man lese nur das erst kürzlich erschienene Tagebuch des ungarischen Staatsmannes Aurel Kecskeméthy, woraus ersichtlich ist, dass dieser hervorragende Politiker und Patriot nur durch die Intervention Falks die Freiheit erlangte, nachdem er unschuldig eingekerkert war. Falk war nämlich, wie der Publizist Josef Vészi in der neuen ungarischen Revue („Uj Magyar Szemle“) im April 1900 erzählt hat, täglicher Gast im Hause Széchényis, gehörte zu der intimsten Umgebung des Grafen und kannte sämmtliche persönlichen Beziehungen des Einsiedlers von Döbling. Er war daher ein klassischer Zeuge dafür, dass Aurel Kecskeméthy in Döbling nichts Verbotenes gethan, dass es dort keinerlei Verschwörung gegeben, und dass Kecskeméthy demzufolge auch nicht Theilhaber an einer solchen gewesen sein konnte. Mit diesen Argumenten vermochte Max Falk beim Gerichtspräsidenten keine besonderliche Wirkung zu erzielen. Er besass jedoch ein anderes Argument, mit dessen Hilfe er, wenn auch nicht dem Gefühle, so doch dem nüchternen Verstande der Wiener Herren näher kam. Er verwies nämlich auf jenen europäischen Skandal, der daraus entstehen würde, wenn in öffentlicher Schlussverhandlung, unter dem Titel einer politischen Verschwörung, ein k. k. Polizeikommissar auf die Anklagebank geriethe, und dieser Angeklagte, ein ebenso unschuldiger wie gewandter Mensch, nachweisen würde, dass die absolutistische Gewalt in ihrer Verfolgungswuth mit blindem Fanatismus lächerlichen Hirngespinsten nachgejagt, dass sie selbst im Kreise ihrer eigenen Leute Verräther gewittert habe. Darüber würde die ganze Welt lachen, mit der Autorität der österreichischen Regierung würde es gar kurios bestellt sein und die Feinde Oesterreichs würden zweifellos diesen an und für sich unbedeutenden, aber symptomatischen Umstand weidlich ausnützen. Diese Beweisführung wirkte. Der Präsident, bis dahin unbeugsam, erkannte das Gewicht dieser Argumente und entliess Max Falk mit dem Versprechen, dass er im Interesse der Freilassung Kecskeméthys alles Erdenkliche thun werde. So wurde Aurel Kecskeméthy aus der Haft befreit. In Max Falk sah er bei der Heimkehr nur den trostspendenden Freund und niemals im Leben erfuhr er, dass er in ihm eigentlich den Mann hätte begrüssen müssen, der ihm zur Wiedererlangung der Freiheit verholfen.

Geboren wurde Max Falk 7. Oktober 1828 in Budapest, machte

sein Gymnasial- und Universitätsstudien daselbst und in Wien und begann bereits 1844 seine so erfolgreiche schriftstellerische und publizistische Laufbahn als Mitarbeiter des „Ungar“. Später siedelte er nach Wien über, wo er 1848 beim radikalen „Studentencourir“ und beim „Freimütigen“ beschäftigt war und seit 1850 als Mitarbeiter des „Wanderer“ und des in Budapest erscheinenden „Pesti Napló“ die Sache Ungarns mit grossem Geschick und journalistischer Gewandtheit vertrat. Wie schon gesagt, ist er seit 1868 Chefredacteur des „Pester Lloyd“ und seit 1869 zugleich Mitglied des ungarischen Parlaments und gewissermassen die publizistische Seele der grossen liberalen, d. h. Regierungspartei. Er ist auch persona grata bei Hofe und war der ungarische Lehrer der so ruchlos ermordeten Königin Elisabeth von Ungarn, über welche er vor Jahren sehr reizende und hochinteressante persönliche Erinnerungen veröffentlicht hat. Er schrieb u. a. das vortreffliche und lehrreiche Buch: „Graf Széchényi und seine Zeit“ und eine Reihe von Studien zur Ungarischen Geschichte in der „Oesterreichischen Revue“.



In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts blühte eine deutsche Wochenschrift für Israeliten, welche **David Fränkel** herausgab und die nach dem Muster der englischen moralischen Wochenschriften gehalten war. Sie nannte sich „Sulamit“ und hatte als Vorläuferin der später so entwickelten jüdischen Journalistik einen gewissen Werth.

Vielleicht das Beste, was je ein Publizist über Parteiwesen, Tagespresse und Justiz geschrieben, hat **Leonhard Freund** in seinem geistreichen Werk: „Texte und Glossen“ im Jahre 1881 veröffentlicht. Auch seine übrigen Schriften: „Ueber das Recht auf Wahrheit“, „Lug und Trug“, „Titanen und Pygmäen“ und „Forschungen über Staat und Gesellschaft“ zeigen ihn uns als einen originellen jour-

nalistischen Denker, der besonders für die sozialpsychiatrischen Erscheinungen unserer Zeit ein feines Verständniss und ein scharfes Auge besitzt. Diese leider heutzutage fast vergessenen Bücher sollten fleissiger gelesen werden, sie würden jedenfalls der Bildung und Aufklärung nur zu Gute kommen.

Anlässlich des 1896 unter der lebhaften Antheilnahme der ganzen gebildeten Welt festlich begangenen Millenniums Ungarns, d. h. des 1000jährigen Bestehens des ungarischen Reiches, wurde der Name **M. Galléri**'s, des Sekretärs der glänzenden Millenniums-Ausstellung, wiederholt auch in der ausländischen Presse genannt. Mit glühender Begeisterung hat er seit Jahr und Tag in der Presse sowohl wie in selbstständigen Schriften für das Zustandekommen und grossartige Gelingen dieser in ihrer Art einzig dastehenden Ausstellung gewirkt und dadurch wesentlich zum Prestige seines Vaterlandes beigetragen. In Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen wurde er auch vom König von Ungarn zum königlichen Rath ernannt. Seine Spezialität sind Schriften über das Ausstellungswesen, die er in deutscher und ungarischer Sprache veröffentlicht.

Auf dem Gebiete des Dramas und Uebersetzungswesens, speziell aus dem Ungarischen, besonders aber als Publizist und Redacteur, that sich der am 7. Juli 1864 zu Rackschitz in Mähren geborene **Heinrich Glücksmann** hervor, der hintereinander die „Fünfkirchner Zeitung“, das „Neue Pester Journal“ und das „Politische Volksblatt“ in Budapest redigirte, seit mehr als einem Jahrzehnt aber in Wien als Mitarbeiter hervorragender Tages- und Wochenblätter lebt. Bezeichnend für diesen Mähren ist es, dass er für die ungarische Politik und Literatur mit der Wärme und Liebe eines Vollblutmagyaren in die Schranken tritt.

Einer der Mitredacteure der „Neuen Freien Presse“, namentlich für auswärtige Politik, ist seit etwa zwei Jahrzehnten der 6. Januar 1843 zu Kempen in der Provinz Posen geborene **Wilhelm Goldbaum,** ursprünglich Zögling des Breslauer Rabbinerseminars Fränckelscher Stiftung, später einige Zeit hindurch Redacteur der „Posener Zeitung“ in Posen. Er hat dem jüdischen Leben, namentlich demjenigen im Ghetto, stets seine Sympathie bewahrt und dasselbe in mit grosser stilistischer Meisterschaft entworfenen Skizzen und Bildern geschildert. Zu seinen selbstständigen Werken, welche die jüdische Kultur und Literatur vielfach streifen, gehören: „Entlegene Kulturen“ und „Literarische Physiognomien“. In dem ersten Werke ist besonders die Rubrik: „Jüdisch“ bemerkenswerth. Darin beschäftigt er sich mit talmudischen Geistern, mit türkischen Juden, mit einem Messias des 18. Jahrhunderts, mit der Civilehe im Judenviertel etc. Einen hübschen Ausspruch, der so recht eigentlich für diesen publizistischen Kulturhistoriker bezeichnend ist, will ich aus seinem Essay „Rabbi Saul, der König“ hervorheben: „Man forscht nach der geheimnissvollen Ursache, welche den Zusammenhang unter den Juden so stumm und wetterfest gemacht hat, dass kein Leid und kein Unheil ihn zu lockern vermochte. Ich weiss deren zwei:

die Ehrfurcht vor dem Talmud und den Familiensinn. Der Reichthum und Alles, was ihn förderte, war dem strenggläubigen Juden niemals Zweck, sondern Mittel. Besass er Schätze, so wusste er ihnen keine bessere Verwendung zu geben, als diejenige zum Besten der Lehre; da wanderte er hinaus, nach einem weltkundigen Jünger derselben zu suchen, und wenn er ihn gefunden, so bot er ihm demütig seine Tochter und mit ihr seinen Reichthum. Die Familie, welche unter ihren Mitgliedern die zahlreichsten Rabbiner aufwies, war auch die vornehmste. Hatte er aber Söhne, so spähte er unter den Töchtern der Talmudlehrer umher, um sie für jene als Gattinnen zu gewinnen, denn auch so übertrug sich der Ruhm auf sein Haus."



Der Jurist **Richard Grelling,** geboren 11. Juni 1853 in Berlin, trat zuerst als politischer Publizist durch Aufsätze in Tageszeitungen und Wochenschriften hervor, schrieb 1888 eine Broschüre über „Kaiser Friedrichs Tagebuch und der Prozess Geffken" und 1894: „Quousque tandem", sowie „Ein Friedenswort", welch' letztere Schrift für die internationale Friedensbewegung, insbesondere für ein internationales Abkommen, betreffend die stufenweise, gleichmässige Herabminderung der Rüstungen, eintritt. In seinen „Streifzügen" behandelt er in anschaulicher Weise die literarischen und Theaterprozesse, welche er als Anwalt mit Erfolg durchgeführt hat. Als Dramatiker debutirte er mit den am Berliner Lessingtheater mit vielem Erfolg aufgeführten Stücken: „Gleiches Recht" und „Ralsen wider Ralsen."

Im Schwank, im Lustspiel, in der Posse und Burleske entfaltete der 11. September 1835 zu Neisse in Schlesien geborene und 27. Februar 1895 in Berlin gestorbene **Sigmund Haber** die ganze Eigenart seines Humors, der speziell den Berliner Witz in unnachahmlicher Weise wiederzugeben wusste. Er war der Begründer des „Ulks", der Beilage des „B. T's.", dessen Leiter er bis zu seinem

Tode blieb. Er hat köstliche humoristische Figuren im „Ulk“ geschaffen, wie Paula Erbswurst und Nunne, welche sein Andenken gewiss auch ferneren Geschlechtern erhalten werden.

Ein Jahrzehnt hindurch sehr einflussreicher offiziöser Publizist und Leiter des Pressbureaus, sowie Chefredacteur der vom königl. preuss. Minister des Innern inspirirten „Provinzialkorrespondenz“ war **Ludwig Ernst Hahn,** geboren 18. September 1820 zu Breslau und gestorben 30. September 1888 in Berlin. Er studirte ursprünglich Theologie, war einige Zeit Erzieher im Hause des Finanzministers Humann in Paris, wo er bedeutsame Beziehungen zu hervorragenden Persönlichkeiten, wie Guizot, Cousin, Broglie, Thiers u. a., anknüpfte und wurde schliesslich 1855 Geheimer Reg.-Rath und vortragender Rath im preuss. Ministerium des Innern in Berlin, in dem er das literarische Bureau leitete. Später wurde er zum Geheimen Ober-Reg.-Rath ernannt. 1884 legte er sein Amt nieder. Ausser seiner politisch-publizistischen Thätigkeit entfaltete er noch eine sehr rührige schriftstellerische Wirksamkeit, namentlich auf biographisch-geschichtlichem Gebiete. Er schrieb u. a. „Das Unterrichtswesen in Frankreich“, „Friedrich der Grosse“, „Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg“, „Fürst Bismarck“, gab ein „Kaiser Wilhelms-Gedenkbuch“ heraus und verfasste eine anziehende Schrift über „Das deutsche Theater und seine Zukunft.“

Wer hätte das gedacht, dass aus dem ehemaligen ziemlich unbedeutenden Schauspieler am Berliner Wallnertheater, namens **Maximilian Harden** (eigentlich Wittkowski) — geboren 20. Oktober 1861 in Berlin —, einer unserer schneidigsten Publizisten und satirischen Journalisten, der grosse Bismarckfreund, der grausige Caprivitödter, der Berliner Börne in der Westentasche, der semitische Antisemit, der Märtyrer von Weichselmünde werden würde? Und doch muss Harden nachgesagt werden, dass die schauspielerischen Posen, die er am Wallnertheater erlernte, ihm als Redacteur und Publizist sehr zu statten kommen. Er weiss seinem witzigen, pikanten und prickelnden Stil, seinen persönlichen Anzapfungen und seinen paradoxen Behauptungen ein die grosse Menge verblüffendes schauspielerisches Mäntelchen umzuhängen, so dass man beinahe glauben sollte, ein satirischer Kato rein arischer und germanischer Rasse sei auferstanden; freilich bei längerer Lektüre seiner Aufsätze merkt man die Absicht und man wird — nicht verstimmt. Die Sprachjongleurkunststücke sind kolossal, das Talent ist unleugbar gross, der gesunde Menschenverstand nicht übel, aber leider ist alles Pose, Farce, Mache, „Show — Pidjin“ (Schein-Gethue), wie es im modernen Englisch-chinesisch heisst. Schon als Mitglied des Wallnertheaters war er journalistisch und redactionell thätig und gab 1888 u. a. eine „Illustrirte Bazarzeitung zum Besten der deutschen Bühnengenossenschaft“ heraus. Seinen Ruf begründete er durch seine unter dem Pseudonym Apostata in Zollings „Gegenwart“ veröffentlichten geistvollen kritischen Essays über Politik und geistiges Leben der Zeit, die später auch in Buchform gesammelt erschienen. Darauf begründete er mit dem Buchhändler Georg Stilke die Zeitschrift: „Die Zukunft“,

welche durch ihren mit Satire und Ironie versetzten lärmenden Inhalt anfänglich viel Aufsehen machte, nunmehr aber, wie es scheint, im Niedergang sich befindet.

Durch das Werk: „Freiland, ein soziales Zukunftsbild", welches rasch hintereinander mehrere Auflagen erlebte, und das einige Jahre darauf erschienene novellistische Gegenstück: „Eine Reise nach Freiland" machte sich der 13. Juli 1845 in Budapest geborene Nationalökonom und Publizist **Theodor Hertzka** in kurzer Zeit einen klangvollen Namen, ohne dass er es jedoch verstand, die trügerischen Erwartungen, welche er durch seine phantastische Propaganda für eine soziale Reform hervorrief, zu erfüllen. In diesen merkwürdigen, mit Wahrheit und Dichtung erfüllten Büchern verkündete er die Lehre, dass einem Jeden bei absoluter persönlicher Freiheit der volle Ertrag seiner Arbeit, ohne Tribute an Unternehmer, Kapitalisten und Grundbesitzer, zukomme, und sie wirkte auf einen grossen Theil seiner Zeitgenossen so elektrisirend, dass sich nach dem Hertzka'schen Rezept in den diversen Ländern sogenannte Freilandsvereine gründeten, welche die utopistischen Grundsätze des sonderbaren Schwärmers zu verwirklichen trachteten.



Maximilian Harden.

Am tollsten trieb es die 1893 in Wien ins Leben getretene Gesellschaft zur Gründung einer Kolonie Freiland auf dem Keniaplateau in Ostafrika. Dieselbe entsandte auch Anfang 1894 eine Vorexpedition von Personen, um ein zur Besiedelung geeignetes Terrain auszuwählen, aber das Unternehmen erwies sich als unausführbar und endete mit einem riesigen finanziellen und moralischen „Kater."

Theodor Hertzka war von 1872 Redacteur des volkswirthschaftlichen Theiles der „Neuen Freien Presse" zu Wien und leitete von 1879—1886 die von ihm neu gegründete „Wiener Allgemeine Zeitung". Von seinen nationalökonomischen Arbeiten nenne ich:

„Die Mängel des österreichischen Aktiengesetzentwurfs", „Währung und Handel", „Das Wesen des Geldes", „Die Gesetze der Handelspolitik", „Das Personenporto", „Die Gesetze der sozialen Entwicklung", „Das internationale Währungsproblem und deren Lösung" und „Wechselkurs und Agio".

Der Publizist **Max Horwitz,** Redacteur der „Nationalzeitung", am 7. November 1843 in Berlin als Sohn des Rektors Horwitz geboren, war in früher Jugend nach Amerika ausgewandert und in Chicago in die Redaction der „Illinois-Staatszeitung" eingetreten, des grossen deutschen Blattes, das H. Raster herausgab. Dort hatte er sich die schätzbaren Eigenschaften des amerikanischen Journalismus angeeignet, ohne dass er dabei jedoch die ernste Auffassung des publizistischen Berufes verloren hätte. Aus Amerika war er in den 70er Jahren nach Berlin zurückgekehrt und hier an verschiedenen Zeitungen thätig. Leider starb er schon 2. November 1897.

Ein Sohn des hervorragenden Theologen und Kanzelredners Adolf Jellinek ist der 16. Juni 1851 in Leipzig geborene **Georg Jellinek,** seit etwa einem Jahrzehnt Professor des Staatsrechts an der Universität Heidelberg. Er hat zahlreiche Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts verfasst, welche den reichen Stoff von philosophischen Gesichtspunkten aus und mit dem Geschick des Publizisten behandeln. Seine Hauptwerke sind: „Die sozial-ethische Bedeutung von Recht, Unrecht und Strafe", „Die rechtliche Natur der Staatenverträge", „Die Lehre von den Staatenverbindungen", „Oesterreich-Ungarn und Rumänien in der Donaufrage", „Ein Verfassungsgerichtshof für Oesterreich", „Gesetz und Verordnung" und „System der subjectiven öffentlichen Reden".

Jahre lang war **Max Albert Klausner,** der Sohn des grossen Talmudisten Klausner, politischer Redacteur des „Berliner Börsen-Courir", und seine wahrhaft witzsprühenden, scharfsinnigen und schlagfertigen Leitartikel haben allen Feinschmeckern von publizistischen Delikatessen stets grosses Vergnügen bereitet. Speziell in der Polemik suchte er seinesgleichen, und Leuten à la Ahlwardt, Stöcker und Genossen liess er eine kritische Abschlachtung zu Theil werden, welche sich sowohl durch Gründlichkeit wie die elegante humoristische Art der Sezirung auszeichnete. Seit einer Reihe von Jahren leitet er in Berlin die „Israelitische Wochenschrift", welche dieselben journalistischen und redactionellen Eigenschaften, die M. A. Klausner in seiner früheren Stellung so glänzend bethätigte, aufweist. Es soll hier noch erwähnt werden, dass er mit zahlreichen einflussreichen und namhaften Staatsmännern früher gute Beziehungen unterhielt und dieselben immer im Interesse seiner Glaubensgenossen, namentlich der ausgewiesenen oder der mit Ausweisung bedrohten, in nicht genug anzuerkennender Weise verwerthete.

Ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der jüdischen Alterthumskunde, hat der zu Lemberg 1828 geborene und später Jahrzehnte hindurch als Distriktsrabbiner in Bamberg (Bayern) lebende **Josef Kobak** durch seine in hebräischer wie deutscher Sprache

erschienene Zeitschrift „Jeschurun" die Wissenschaft, Literatur und Geschichte des Judenthums vielfach gefördert.

Im Greisenalter von 75 Jahren verschied in Wien 5. Dezember 1898 der Publizist und Schriftsteller **Adolf Kulka,** der seinen bedeutenden Ruf im Jahre 1848 begründete, als aus seiner Feder die ersten zensurfreien Gedichte erschienen. In den fünfziger Jahren war er Mitarbeiter an Ignaz Kurandas „Ostdeutscher Post", worauf er die „Gerichtshalle" gründete und an 40 Jahre hintereinander mit Dr. Pisko leitete. Zehn Jahre lang gehörte Kulka der „Wiener Allgemeinen Zeitung" an und fand neben seiner eifrigen redactionellen Thätigkeit noch Zeit, zahlreiche Essays, Novellen, Gedichte und politische Arbeiten zu veröffentlichen, die von seiner Vielseitigkeit, Gewandtheit, seinem Geschick und Talent rühmliches Zeugniss ablegen.

Als einer der mutvollsten Vertheidiger des unglücklichen Märtyrers Alfred Dreyfus, der zum ersten Male in einer selbstständigen Broschüre auf Grund unwiderleglicher Thatsachen und Schlussfolgerungen die Unschuld des Helden von der Teufelsinsel nachgewiesen hat, muss der französische Publizist **Bernard Lazare,** Redacteur des französischen Theils der Monatsschrift „Zion", ein ebenso vortrefflicher Historiker, wie vorzüglicher Journalist, mit Ehren genannt werden. Allen Anfeindungen und Anfechtungen zum Trotz hat er sich in seiner selbstlosen Hingabe an die Sache des Verfolgten keinen Augenblick irre machen lassen.

Der Advokat und langjährige Vorsteher der israelitischen Gemeinde in Dresden, **Emil Lehmann,** war einer der fleissigsten Mitarbeiter jüdischer Zeitungen und Zeitschriften und hat auch zahlreiche Werke, namentlich über die Organisation der Gemeinden, die Hebung des jüdischen Familienlebens und zur Abwehr der Antisemiten, verfasst. Er war in Sachsen mit Eifer bemüht, in Wort und Schrift den dortigen Ausschreitungen des antisemitischen Pöbels in Frack und Glacéehandschuhen entgegenzutreten.

Das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes", welches jetzt wie ein Veilchen im Verborgenen blüht, gehörte noch vor einigen Jahrzehnten zu den namhaftesten führenden kritischen Blättern. Es verdankte dies in erster Linie der umsichtigen Redaction des ebenso gelehrten wie gewandten Publizisten **Josef Lehmann,** eines auch mit Heinrich Heine befreundeten Mannes, welcher es verstand, sein Organ Jahrzehnte hindurch zum Sammelpunkt der Elitegeister jener Zeit zu gestalten. Auch an dem von Eduard Gans, Moses Moser und Leopold Zunz am 17. November 1819 begründeten „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden", welcher mächtig zum Aufblühen der jüdischen Literatur und Wissenschaft beigetragen hat, nahm er den regsten Antheil.

Vor 41 Jahren hat der von mir charakterisirte Romanzier und Ghettodichter Rabbiner Dr. M. Lehmann in Mainz den „Israelit", ein Zentralorgan für das orthodoxe Judenthum, begründet und geleitet. Seit seinem Tode im Jahre 1890 steht an der Spitze dieses vielgelesenen Journals der älteste Sohn des Gelehrten und Schrift-

stellers, der 15. Juni 1858 geborene **Oscar Lehmann,** welcher zugleich Direktor der altberühmten Joh. Wirth'schen Hofbuchdruckerei in Mainz ist. Dieser vorzügliche Journalist, der das vielgestaltige Räderwerk des bedeutenden Blattes meisterhaft im Gange zu erhalten versteht, ist zugleich ein Mann von universeller Bildung und grossem Geschick, der namentlich für Aktualitäten und zeitbewegende Fragen viel Verständniss besitzt und hat sich auch als Fachschriftsteller einen rühmlichen Namen erworben. So hat er z. B. im Auftrage der Stadt Mainz für die offizielle Festschrift zur Gutenbergfeier im Jahre 1900 einen anziehenden Beitrag geliefert, die Entwickelung der Buchdruckerkunst im 19. Jahrhundert behandelnd.

Seine Abhandlung über die „Weltschrift" ist ein wesentlicher Bestandtheil zur Lösung eines seit Jahrzehnten die namhaftesten Geister beschäftigenden Problems; darin sagt er u. a. treffend:

„Der Weltschrift fällt die vorbereitende Aufgabe zu, aus dem internationalen Verkehr, der sich ja tagtäglich steigert und dessen Zwang wir alle unterliegen, allmählich für eine spätere Weltsprache jede nationale Eigenthümlichkeit auszumerzen. Bilder, die einer bestimmten Sprache eigenthümlich sind, müssen aus der internationalen Sprache verschwinden, sie wird im Laufe der Zeit einen eigenen Geist und ihre besonderen Eigenheiten, ja sogar ihre Feinheiten bekommen. Aus einigen todten Sprachen haben sich im Laufe der Zeit wieder lebendige Sprachen entwickelt. Hebräische Zeitungen erscheinen heute beispielsweise in allen Ländern, und diese Sprache enthält doch nur Wort und Sätze, die in ihrer klassischen Literatur bereits vorkommen, also muss eine konsequente und planvolle Verfolgung der hier gegebenen Idee nothwendig zum Ziele führen."

Unter seiner Leitung ist der „Israelit" zu einem der verbreitetsten und geachtetsten publizistischen Organe der Juden geworden. Er hat im Sinne seines Vaters mit rühmlichem Eifer das genannte Blatt zugleich zu einem mächtigen Faktor der Wohlthätigkeit gestaltet, indem er grosse Summen für wohlthätige Zwecke Jahr aus, Jahr ein sammelt.

Als geistvoller, formgewandter und inhaltreicher Lyriker und schneidiger Publizist und Redacteur muss hier der 7. Dezember 1802 zu Rathenow geborene und 2. Dezember 1867 in Berlin gestorbene **Ludwig Lesser,** Pseudonym **Ludwig Lieber,** mit besonderer Anerkennung genannt werden. Schon als ganz junger Mann war er Mitarbeiter an den meisten ästhetisch-kritischen Zeitschrifen jener Zeit, namentlich denjenigen Berlins. M. G. Saphir hatte grosse Vorliebe für ihn und nahm ihn zum Mitredacteur an seinen Zeitschriften „Schnellpost" und „Courir". In Gemeinschaft mit dem Humoristen gründete Lesser 1827 den „Literarischen Sonntagsverein" in der preussischen Hauptstadt.

Seine rastlose patriotische und humanitäre, Jahrzehnte lang in Wort und Schrift entfaltete Thätigkeit wurde auch an höchster Stelle anerkannt. So verlieh ihm z. B. Friedrich Wilhelm III. die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Er war Mitbegründer des jüdischen Kulturvereins, des Vereins zur Unterstützung jüdischer Lehrer und der Berliner jüdischen Reformgemeinde.

Der Verlagsbuchhändler und Schriftsteller Richard Lesser, der Sohn Ludwig Lessers, hatte die Freundlichkeit, mir mitzutheilen, dass sich in seinem Besitze ein Bild Saphirs befinde, welches dieser dem Freund und Kollegen mit der Unterschrift gewidmet habe:

Nur nicht in Lebensgrösse,
Denn der Mensch verzeiht dem Andern
Wohl manchmal das Leben, aber
Niemals die Grösse.


Ludwig Lesser.

Der „Literarische Sonntagsverein" übernahm es, die Inschrift für den Grabstein des in den weitesten Kreisen betrauerten wackeren Mannes zu spenden, welche von A. Löwenstein verfasst, kurz den Lebensgedanken Lessers ausdrückt:

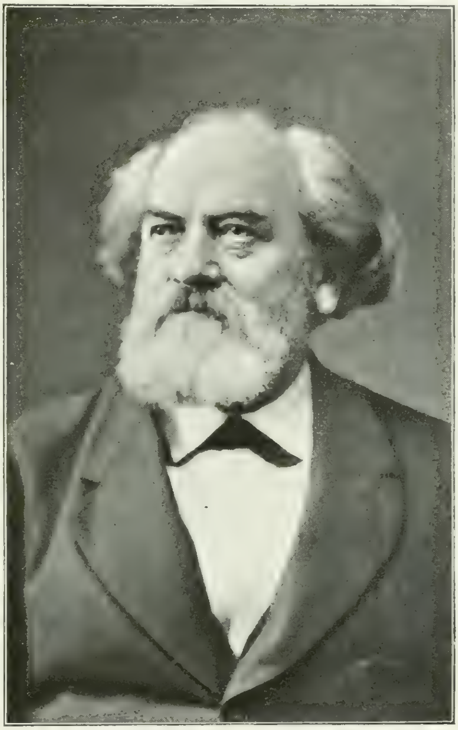
Wie er im Geiste es erfasst, das Gute, das Wahre, das Schöne,
Hat er's dem Liede vertraut, hat er's im Leben geübt.

Seine „Ausgewählten Dichtungen" nebst einem Abriss seines Lebens erschienen 1870 im Verlage seines Sohnes R. Lesser und sind ein leuchtendes Denkmal des edlen Menschen und tüchtigen Poeten. Mag aus der Fülle seiner Gedichte nur der bekannte Vierzeiler mitgetheilt sein:

Eins bist Du dem Leben schuldig,
Kämpfe oder such' Dir Ruh',
Bist Du Ambos, sei geduldig,
Bist Du Hammer, schlage zu.

Mit Recht erfreut sich der ausgezeichnete Chefredacteur des „Berliner Tageblatts", der rastlos fleissige, umsichtige, energische und dabei liebenswürdige **Arthur Levysohn,** welcher seit Dezennien an der Spitze dieser Grossstadtzeitung steht, der allgemeinen Sympathie und Verehrung in den weitesten Kreisen. Er, ein geborener Schlesier, dessen Vater, Wilhelm Levysohn in Grünberg, als gelehrter Buchhändler sich eines weitgehenden Rufes erfreute, ist ein Veteran der Publizistik. Arthur Levysohn hat von der Pike auf gedient und als Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" aus Wien wie auch

später als Publizist in Paris sich als der Mann der Aktualitäten erwiesen, welcher in der Politik durch klares und scharfes Urtheil und richtiges Verständniss für die Stimmungen und Strömungen in den massgebenden politischen Kreisen einerseits und für die Offenbarungen der Volksseele andererseits sich hervorgethan hat. Nie ist er seinen liberalen Grundsätzen, die er allezeit mit Entschiedenheit verfocht, untreu geworden, und Konflikte, in welche er dadurch in Wien mit dem Grafen Taaffe und in Versailles mit dem Fürsten Bismarck gerathen war, haben ihn in seinen Anschauungen nicht einen Augenblick wankend zu machen vermocht. Zahlreiche jüngere Talente, auch auf novellistisch-feuilletonistischem Gebiet, hatten es seiner warmen Befürwortung und Förderung zu verdanken, wenn sich ihnen eine hoffnungsvolle Laufbahn, auf der sie ihre Fähigkeiten bethätigen konnten, erschlossen hat.



Rudolf Loewenstein.

Die Russen zählen den in einem kleinen Städtchen im Gouvernement Kowno 1844 geborenen **Moses Loeb Lilienblum** zu einem ihrer hervorragendsten Publizisten. Eine lange Reihe von Jahren brachte er in Milkomir im selben Gouvernement zu, wo er seiner Bildung wegen viele Anfeindungen seitens verfolgungssüchtiger Fanatiker zu erleiden hatte. Seit 1870 lebt er in Odessa, von wo aus er eine sehr erfolgreiche publizistische Thätigkeit entfaltet. In allen aktuellen Zeitfragen sehen wir ihn als Corpsführer marschiren, wenn es gilt, die Interessen seiner Glaubensbrüder zu vertreten. Er schreibt hebräisch und russisch gleich meisterhaft. Viele Organisationen und literarische Stiftungen hat er ins Leben gerufen und war einer der Ersten, der die jüdische Kolonisation in Palästina und Syrien befürwortet hat. Von seinen zahlreichen Schriften nenne ich: „Kehal Refaim", eine Dichtung, die Kulturzustände der Juden in Russland schildernd, und „Chatoth Neurim", Jugendsünden oder das Bekenntniss eines hebräischen Schriftstellers.

Ein Publizist und Redacteur von aussergewöhnlicher Gelehrsamkeit, namentlich auf dem Gebiete der Alterthumsforschung, Geschichte und Exegese, war der 1811 geborene und 1875 gestorbene Rabbiner der Gemeinde zu Szegedin (Ungarn), **Leopold Loew**, dessen

Zeitschrift: „Ben Chananja“ unter den literarisch-wissenschaftlichen Journalen des 19. Jahrhunderts durch die Fülle des dort aufgespeicherten Materials und die lichtvolle Behandlung, sowohl der brennenden Tagesfragen, wie bedeutsamer, wissenschaftlicher, literarischer und kritischer Probleme einen hohen Rang einnahm. Er hat für Ungarn speziell noch dadurch eine Bedeutung erlangt, dass er wohl einer der Ersten war, welche in magyarischer Sprache predigten.



Mit dem in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berühmtesten Berliner politischen Witzblatt, dem „Kladderadatsch“, ist der Name **Rudolf Loewenstein** — geboren 20. Februar 1819 zu Breslau und gestorben 5. Januar 1891 in Berlin — aufs Engste verbunden. Er begann seine journalistische Laufbahn 1846 mit dem von ihm herausgegebenen „Kindergarten“, einer Sammlung der reizendsten Kinderlieder, welche sich bald Aufnahme in alle deutschen Lesebücher verschafften. Im „tollen“ Jahre 48 begründete er mit David Kalisch den „Kladderadatsch“, dessen Redaction er bis zu seiner durch den Polizeipräsidenten von Hinckeldey 1849 verfügten Ausweisung führte. Er begab sich hierauf nach Dessau und Leipzig und kehrte erst nach Aufhebung des Belagerungszustandes nach Berlin zurück, wo er seitdem wieder unausgesetzt am „Kladderadatsch“ bis 1887 thätig war. Sein ursprünglicher und frischer Humor hat nicht wenig dazu beigetragen, das genannte Journal zu einer politischen Macht zu gestalten. Er und Kalisch schufen die Typen dieses Organs, wie Müller und Schulze, Zwickauer, Prudelwitz und Strudelwitz, den „gebildeten Hausknecht“ und den „Tyrann von Mottenburg.“ Seine reizenden Kinderlieder und Couplets wurden vielfach komponirt und unzählige Mal gesungen.

Ursprünglich Buchhändler und Verleger gleich H. A. Fried —

verlegte doch z. B. wie dieser auch er ein Buch von mir, betitelt: „Merkwürdige Geschichten“ — hat sich der am 13. April 1856 zu Breslau geborene **Sigmar Mehring** seit 1889 ganz der Schriftstellerei und Publizistik gewidmet. Er gab erst die humoristische Wochenschrift: „Die Police“ heraus, war dann einige Jahre hindurch Redacteur der „Deutschen Wespen“, trat dann in den Verband des „Kleinen Journals“ und ist nunmehr Redacteur des „Ulk“. Wegen eines kürzlich von ihm veröffentlichten Gedichtes, das angebliche Beleidigungen der katholischen Religion enthielt, wurde er zu sechs Monaten Gefängniss verurtheilt, welche Strafe jedoch auf dem Gnadenwege auf drei Monate Festungshaft reduzirt wurde. Ein trefflicher Kenner der französischen Literatur, hat er mehrere gute Uebertragungen aus dem Französischen, wie „Champagnergeist“ u. a., herausgegeben, sowie eine sehr geschätzte „Deutsche Verslehre“ verfasst.



Ein Bruder des bekannten Komponisten Moritz Moszkowski wurde der 15. Januar 1851 zu Pilica in Polen geborene **Alexander Moszkowski** seit 1876 Journalist, u. a. war er Redactionsmitglied bei Stettenheims „Berliner Wespen.“ Seit 1886 ist er Chefredacteur der „Lustigen Blätter“ in Berlin. Er schrieb zahlreiche humoristisch-satirische Dichtungen, z. B. die „Erlebnisse Anton Notenquetschers“ in verschiedenen Büchern, „Schulze und Müller im Ring der Nibelungen“, „Marinirte Zeitgeschichte“ etc., sowie erfolgreiche Theaterstücke.

Ein geachteter und einflussreicher dänischer Journalist war der 1780 geborene und 1868 gestorbene **M. L. Nathansohn,** Chefredacteur des Regierungsblattes „Berlingske Tidende“. Derselbe war zugleich viele Jahre hindurch Repräsentant der jüdischen Gemeinde in Kopenhagen.

In der politischen Publizistik nimmt der ungarische Abgeordnete und Chefredacteur **Ambros Neményi** eine hervorragende Stelle ein. Er schreibt ungarisch wie deutsch mit gleicher Vollendung und hat durch seine Feder der liberalen Partei vielfach bedeutende Dienste geleistet. Er ist namentlich für Deutschland dadurch von Interesse geworden, dass er 1883 ein ausgezeichnetes Werk: „Das moderne Ungarn", unter Mitwirkung der ersten ungarischen Gelehrten und Schriftsteller herausgab, um die ungarische Politik, Literatur, Dichtung, Bühne, Wissenschaft etc. dem deutschen Verständniss näher zu bringen. A. Neményi sagt dort im Vorwort treffend u. a.: „Ein entlegenes Volk, gering an Zahl, hat vielleicht keinen Anspruch darauf, dass Fremde seine Sprache erlernen, dass man aus seiner Kenntniss ein eigenes Studium mache. Allein, es ist da zu vermessen, wenn die Einheimischen selbst das Bedürfniss fühlen, von ihren Angelegenheiten zu sprechen, wie sie dieselben verstehen und die Bewegungen zu erklären, die sie selbst herbeigeführt haben? . . . . Der Herausgeber dieses Werkes wird es stets als einen Gegenstand seines höchsten Stolzes ansehen, dass eine Reihe ausgezeichneter Männer, die zu den besten in der Literaturwelt Ungarns zählen, seiner Anregung folgend, ihn durch ihre Mitarbeit erfreuten. Nur durch ihre Hilfe konnte das Bild zu Stande kommen, welches wir hier bieten, und welches — ob es auch nicht vollständig sei — immerhin manches enthält, was wohl auch der Aufmerksamkeit fremder Leser werth und würdig befunden werden wird."

Ueber die Aufgabe des wahren Journalisten hat A. Neményi einmal den Ausspruch gethan:

„Es giebt unverstandene Genies, es darf keine unverstandenen Journalisten geben. Der Journalist, der nicht in ruhigen, wie in bewegten Tagen versteht, was in der Seele seines Volkes vorgeht, der sich nicht unter allen Umständen den reichsten, wie den bescheidensten Intelligenzen seines Volkes verständlich machen kann: der hat seinen Beruf verfehlt, oder er hat sich den letzten aller Berufe erwählt."

Nationalökonom und Politiker wie Ludwig Bamberger und gleich ihm Süddeutscher war der 20. Juli 1819 zu Frankfurt am Main geborene und 29. März 1880 in Berlin gestorbene **Heinrich Bernhard Oppenheim**, Sohn eines wohlhabenden Juwelenhändlers und Enkel des reichen Bankiers Gumpel in Hamburg, den Heine in seinen „Reisebildern" als Marchese Gumpelino so köstlich-niederträchtig verspottet hat. Mit 19 Jahren bereits Dr. jur., erregte der kleine Oppenheim — wie Max Ring in seinen „Erinnerungen" erzählt — mit seinem runden, rothwangigen Knabengesicht und den dunklen feurigen Augen, durch seinen frühreifen Verstand und seinen kecken sprühenden Geist ein ungewöhnliches Aufsehen in der Berliner Gesellschaft, besonders bei der Damenwelt, deren erklärter Liebling er war. Der grosse Rechtslehrer Savigny, später Justizminister, welcher mit Oppenheim im Salon der Bettina von Arnim fleissig verkehrte, nahm Anstoss an dem kleinen Doktor, dem er die Berechtigung absprach, sich Dr. juris utriusque zu nennen, da

Die Jungfrau auf dem Steine

Des Mondes milder Schein
Versilberte hell den Main,
Auf dem die Jungfrau saß,
Im Herzen bangen Liebesharm,
Im Kopfe tollen Gedankenschwarm,
Das Auge thränennaß.

Einst saß sie auf dem Stein
Mit ihrer Qual allein, allein,
Nach altgewohnter Art.
Sie träumte, klagte, weinte hart,
Da seufzte der Main ein hartes Wort,
Ach, wie sein Stoß so hart:

„Was that ich, Jungfrau, dir?
Was lastet dein Schmerz so schwer auf mir.
Was raubst du mir das Licht?
Dereinst im dunkeln Schattenreich
Vergalt ich nachher Allen gleich,
Denn drückt dich mein Gewicht."

Die Jungfrau sprach: „O Main,
So räche dich, bald fängt man mich ein,
Dann sag's dem Wandrer laut

Daß ich mit Thränen dich benetzt,
Daß ich in die Brust dir eingeätzt: —
Ich hab' dir betrog'ne Zeugniß

Beck

Die Rede des Steiners in diesem Gedichte ist sonderbar. Es ist ein glückliches Gedanke, daß den Stein beugt zum Jungfrau: Jetzt drückt ~~dich~~ mich dein Schmerz, im Schattenmeer mich werde ich dich drücken.

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mir bald.

(NB) Ich bin von Presburg nach Pesth mit der schönen Gräfin Pattenbach gereist. Auf dem Dampfboote habe ich mich mit Ihr sehr gut unterhalten.

„Und als ich liebetrunken zu ihr kam,
Da sagte sie, sie könne mich wohl lieben;
Dann hat sie ohne Scheu und ohne Scham
Sogleich mir ihre Wohnung aufgeschrieben

Cliz

nach seiner Ansicht ein Jude unmöglich auch Doktor des Kirchenrechts sein könnte, was natürlich zu manchen Neckereien und Häkeleien Veranlassung gab. Als aber Bettina von Savigny, wenn auch nur im Scherz, verlangte, dass er die Habilitirung des von ihr protegirten Oppenheim an der Berliner Universität befürworten sollte, wies der judenfeindliche Jurist diese damals noch unerhört erscheinende Zumutung mit den Worten zurück:

„Ein Jude kann und darf nie Privatdozent und Lehrer an einer preussischen Universität werden.“

„Was?“ entgegnete Bettina spöttisch, „nicht einmal Privatdozente solle die Jude werde, nicht einmal verhungern derfe se?“



Heinrich Bernhard Oppenheim.

1848 redigirte H. B. Oppenheim mit Arnold Ruge zusammen die „Reform“ in Berlin, musste aber, da er sich an der Revolution betheiligt hatte, flüchten und lebte dann elf Jahre in der Schweiz, in Frankreich und England. Nach seiner Rückkehr gründete er die „Deutschen Jahrbücher für Politik und Literatur“, von denen 13 Bände erschienen sind, und war von 1873 bis 1877 Reichstagsabgeordneter für Reuss ä. L., als welcher er der nationalliberalen Partei angehörte. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er sich vorzugsweise volkswirthschaftlichen Studien zugewandt. Von seinen Schriften führe ich an: „System des Völkerrechts“, „Philosophie des Rechts und der Gesellschaft“, „Vermischte Schriften aus bewegter Zeit“, „Ueber Armenpflege und Heimatsrecht“, „Friedensglossen zum Kriegsjahr“, „Der Kathedersozialismus“ (diesen Ausdruck hat er eingebürgert), „Waldeck, der Führer der preussischen Demokratie“, „Gewerbegericht und Kontraktbruch“ und „Aus der Geschichte der englischen Kornzölle“.

Gleich Oppenheim war auch **Heinrich Albert Oppermann,** geboren 22. Juli 1812 zu Göttingen und gestorben 16. Februar 1870 in Nienburg, ein liberaler Publizist, der in Wort und Schrift für freisinnige Institutionen und freiheitliche Ausgestaltung des Staatslebens eintrat. Als 23 jähriger junger Mann veröffentlichte er unter dem Pseudonym Hermann Forsch einen Roman: „Studentenbilder oder Deutschlands Arminen und Germanen“, dessen freiheitlicher Inhalt die Regierungskreise in Hannover arg verschnupfte, so dass er allerlei

Massregelungen ausgesetzt war. Erst 1842 wurde ihm gestattet, sich zu Hoya an der Weser als Advokat niederzulassen, von wo er 1852 als Obergerichtsanwalt nach Nienburg versetzt wurde. 1867 wurde er in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt. Von seinen Schriften seien hier erwähnt: „Encyclopädie der Philosophie", „Pombal und die Jesuiten", „Zur Geschichte des Königreichs Hannover von 1832 bis 1866" (2 Bände), „Tagebuch eines Annektirten" und „Der Weg zum Jahre 1866 und seine Nothwendigkeit für das Heil Deutschlands". Als Romanschriftsteller hat er sich mit dem grossartig angelegten Roman: „Hundert Jahre, 1770 bis 1870, Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen", glänzend versucht.


Heinrich Albert Oppermann.

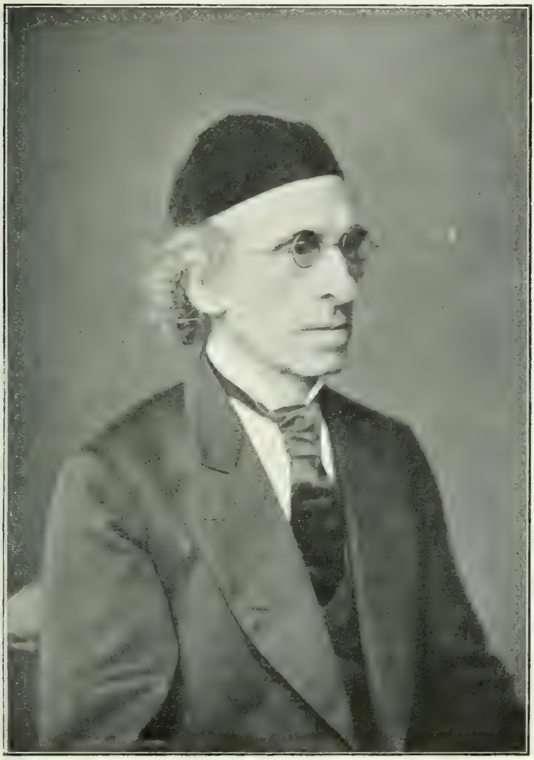
Vielseitig, geistvoll, phantasiereich und dabei ein gründlicher Forscher war der 27. Dezember 1811 zu Dessau geborene und 29. Dezember 1889 in Bonn verstorbene **Ludwig Philippson**, früher Rabbiner in Magdeburg und seit 1862 in Bonn privatisirend. 1837 rief er die „Allgemeine Zeitung des Judenthums" ins Leben, die er bis an sein Ende leitete, 1855 begründete er den „Jüdischen Literaturverein", der sich um die Wissenschaft und namentlich um die Belletristik der Israeliten grosse Verdienste erwarb. Als Publizist und Schriftsteller war er von ausserordentlicher Fruchtbarkeit. Er schrieb u. a. „Die Entwicklung der religiösen Idee im Judenthum, Christenthum und Islam", „Ueber die Resultate in der Weltgeschichte", „Die Religion der Gesellschaft" und „Weltbewegende Fragen in Politik und Religion aus den letzten 30 Jahren" (2 Bde). Die von ihm übersetzte kritische Ausgabe der israelitischen Bibel fand mit den herrlichen Doré'schen Illustrationen ausserordentliche Verbreitung.

Sein Leben und Wirken zeichnete Rabbiner Dr. M. Kayserling in einem anziehenden Buch (Leipzig, Verlag v. H. Mendelssohn).

Seit 1873 gehört der 1. März 1846 in Breslau geborene **Siegfried Samosch** dem Redactionsstab der Berliner „Nationalzeitung" an, nachdem er vorher längere Zeit beim Kammergericht als Referendar thätig war. Er bereiste fleissig Frankreich, Italien und Sizilien und lernte an Ort und Stelle Land und Leute, Sitten und Gebräuche, sowie die Literaturen dieser Völker genau kennen. Die Früchte seiner Studien legte er in mehreren Werken nieder, von denen nur

die nachstehenden genannt werden mögen: „Italienische und französische Satiriker“, „Pietro Aretino und italienische Charakterköpfe“, „Macchiavelli als Komödiendichter und italienische Profile“, „Ariosto als Satiriker und italienische Porträts“, „Sizilianische und andere Streifzüge“, „Provençalische Tage und spanische Nächte“, „Nach Lourdes und Monte Carlo“ und „Vom Spieltische zur Wahlurne“.

Ein eifriger Mitarbeiter der zuerst in Odessa, dann in Petersburg erscheinenden Zeitung: „Hameliz“ war von 1868 bis 1886 der 1846 zu Sejny in Russland geborene **T. P. Schapiro.** In zahlreichen Artikeln schilderte er die Lage seiner Glaubensgenossen, ihr Leben und Treiben und behandelte mit grossem Geschick wichtige Probleme und brennende Zeitfragen. Ebenso veröffentlichte er viel Artikel in der von Fünn herausgegebenen Zeitschrift „Hakarmel“, im „Haschachar“ von Smolensky und anderen Journalen. Er hat sich grosse Verdienste um die Verbreitung von Bildung unter den Juden in Polen erworben und es sich angelegen sein lassen, für die israelitische Jugend Schulen nach europäischem Muster zu errichten. Seine diesbezügliche Thätigkeit wurde auch in den Schulberichten des russischen Kultusministeriums rühmend anerkannt. 1875 erschien von ihm ein Band Erzählungen „Sippurim“ und 1879 das Buch „Et Iwri“ (Jüdische Feder), d. h. Briefsteller für die Jugend verfasst, um sie daran zu gewöhnen, sich im Hebräischen klar auszudrücken. 1898 gab er Spinozas Leben, nach Auerbach frei bearbeitet, heraus. Er war einer der ersten, der den Gedanken einer jüdischen Kolonisation in Palästina während der grossen Excesse im Jahre 1882 in mannigfachen Artikeln anregte, bevor noch von einer zionistischen Bewegung die Rede war.



Ludwig Philippson.

Als volkswirthschaftlicher Publizist und Redacteur, sowie als Reiseschriftsteller und Herausgeber der Tagebücher Emin Paschas und zugleich als Vormund von dessen Tochter Ferida nimmt der

12. April 1850 in Berlin geborene **Georg Schweitzer** einen eigenartigen Platz in der Literatur ein. Er war Jahre lang Redacteur an der „Berliner Börsen-Zeitung“ und schrieb die lehrreichen und amüsanten Bücher: „Auf Urlaub im Orient“, „Auf Urlaub in Amerika“ und „Streifzüge durch Russland“. Auch liess er einen „Katechismus des Börsen- und Bankwesens“ erscheinen.

Wie zahlreiche andere Männer der Feder, die ja, wie sich einmal Fürst Bismarck ausdrückte, ihren Beruf verfehlt haben, so war auch der langjährige Chefredacteur der „Breslauer Zeitung“, **Ignaz Seckles,** ein Jünger der Themis, bevor er sich der Journalistik in die Arme warf. Nach seinem Rücktritt von seinem Posten zog er sich in das Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau, wo bekanntlich auch Karl von Holtei seine letzten Lebensjahre verbracht hatte, zu stiller Musse zurück.



T. P. Schapiro.

In der langen Reihe ungarisch-deutscher Schriftsteller aus israelitischem Stamm, die wir unseren Lesern vorführten, nimmt der 1. Juli 1845 zu Budapest geborene und 1899 daselbst gestorbene **Adolf Silberstein,** der Deutsch und Magyarisch mit gleicher Virtuosität schrieb — in letzterer Sprache unter dem Pseudonym **A. Ötvös** — einen der ersten Plätze ein. Ausser literarhistorischen, kritischen und philosophischen Arbeiten — er veröffentlichte u. a. die Schriften: „Katharsis des Aristoteles“, „Philosophische Briefe an eine Frau“, „Dichtkunst des Aristoteles“ und „Bibel der Natur“ — ist von ihm das dichterische Originalwerk „Strategie der Liebe“ zu nennen, welches von seiner poetischen Schöpferkraft ein rühmliches Zeugniss ablegt. Aus dem Ungarischen hat er zahlreiche Schriften von Jokai, Mikszáth, Bartók, Helene von Beniczky-Bajza und vielen anderen übersetzt und dadurch manches Talent in die Weltliteratur eingeführt. Als Kritiker, namentlich für den „Pester Lloyd“, das erste und vornehmste Blatt Ungarns, dessen ständiger feuilletonistischer Mitarbeiter er Jahre lang gewesen, hat er sich mit Recht einen gefeierten Namen erworben. 1894 erschienen seine „Gesammelten Schriften“ (4 Bde.) in deutscher und ungarischer Sprache und wer dieselben liest, wird unwillkürlich Respekt vor der Vielseitigkeit, Formgewandtheit und dem beweglichen Geiste dieses Kritikers und Feuilletonisten bekommen.

Für die Verbreitung der Bildung und Kultur unter den russischen Juden hat der hebräische Publizist **Peter Perez Smolensky** — geboren 1842 im Gouvernement Mohilen in Russland und gestorben 1. Februar 1885 — unendlich viel gethan. Er gab u. a. Jahre hindurch eine Monatsschrift: „Haschachar" (Morgenröthe), ein Organ für Wissenschaft, Bildung und Leben, sowie eine Zeitschrift für Politik, soziales Leben und Naturwissenschaften, betitelt: „Homabit" heraus. Er schrieb ferner geschichtliche Novellen und Sittenschilderungen aus dem Volksleben der Juden in Russland, aus dem Krachjahre in Wien 1873 und verschiedene andere umfangreiche Romane und Erzählungen und übersetzte die Werke von Shakespeare, Milton, Mendelssohn und Tiedge ins Hebräische. Sein Stil ist geradezu klassisch zu nennen.



Mit den Reformbestrebungen des Titus und Marc Aurel auf dem Throne des 18. Jahrhunderts, des Kaisers Joseph II., ist der Name von **Josef Sonnenfels** (eigentlich Josef **Wiener**), welcher 1797 in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde — geboren 1732 zu Nikolsburg in Mähren, wohin sein Vater Lippman, ehemaliger Stadt- und Landrabbiner zu Berlin, übergesiedelt war, und gestorben 25. April 1817 in Wien — aufs Engste verknüpft. Die humanitären Ideen des edlen Monarchen hat er in vielen durch Gedankenreichthum und stilistische Gewandtheit sich auszeichnenden Werken erfolgreich vertreten. In Folge seiner Bekämpfung der Tortur in der berühmten Schrift über „Abschaffung der Tortur" wurde diese barbarische Prozedur in ganz Oesterreich beseitigt und auch sonst war er gleichsam das literarische Sprachrohr des Monarchen.

Er war es, welcher mit dem regsten Eifer bestrebt war, die Wiener mit der neuen deutschen Literatur, die in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts neben und nach den Erzeugnissen der

Gottschedschule frisch aufgeschossen war, bekannt zu machen; er gab mehrere Wochenblätter heraus und eiferte gegen die Wiener Bühne, auf der zu jener Zeit noch immer die Hanswurststücke vorherrschten. Er begann als Theaterreformator und schrieb das vierbändige Werk „Briefe über die Wiener'sche Schaubühne", aber sein schöpferisches Genie schwang sich immer höher und er legte an die morschen sozialen Zustände die Sonde seiner scharfen Kritik, alles nach dem Josefinischen Humanitätsideal messend.

Schon Maria Theresia schätzte den kühnen Mann, welcher gegen die herrschenden Vorurtheile anzukämpfen wagte, sehr hoch; sie verlieh ihm den Titel Königl. Rath, gleichsam als Entschädigung für die Verdächtigungen seiner Feinde, als sei er ein „Freigeist, ein Beleidiger der Majestät, ein Jugendverführer". Auch erhielt er die Professur der politischen Wissenschaften an der Wiener Universität und wurde mit Aemtern und Würden überhäuft. Er wurde später Wirklicher Hofrath bei der Geheimen Böhmischen und Oesterreichischen Hofkanzlei, Mitglied der Studien- und Zensurkommission und Präsident der K. K. Akademie der bildenden Künste. Auch auf dem Gebiete der Polizei und des Finanzwesens hat er sich durch Anregung wesentlicher Verbesserungen grosse Verdienste erworben. Diesem Zwecke dienten seine Werke; „Handbuch der inneren Staatsverwaltung" und „Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanz" (3 Bände). Seine in 13 Bänden erschienenen „Gesammelten Schriften" sind reich an freiheitlichen Gedanken, edelmütigen Gesinnungen, Witz und Satire.



Josef Sonnenfels.

Auf der Elisabethbrücke zu Wien wurde ihm eine von Hans Gasser geschaffene Statue errichtet.

Bewegt und stürmisch war das Leben des Publizisten **Ludwig Walesrode** (Pseudonym Emil Wagner), der als Sohn des Musikers J. E. Cohen aus Walesrode 14. April 1810 zu Altona geboren wurde und 20. März 1889 in Ludwigsburg gestorben ist. Schon als Student betrat er mit einigen Beiträgen für das Cotta'sche Mor-

genblatt die Schriftstellerlaufbahn. Seit dem Winter 1841 hielt er in Königsberg Vorlesungen über Zeitfragen, die später unter dem Titel „Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit" und „Unterthänige Reden" im Druck erschienen sind. Wegen letzterer Broschüre wurde er in eine Kriminaluntersuchung verwickelt und zu einem Jahr Festung verurtheilt, welche Strafe er in Graudenz verbüsste. Eine zweite neunmonatliche Gefängnissstrafe traf ihn wegen mehrerer Artikel in der von ihm ins Leben gerufenen humoristisch-satirischen Wochenschrift: „Die Glocke". 1854 gab er in Hamburg den „Kompass" und 1862 in Berlin das Wochenblatt „Der Fortschritt" heraus. Als demokratischer Schriftsteller entfaltete er eine rege Thätigkeit. Das Bedeutendste in diesem Genre sind seine unter Mitwirkung von L. Bamberger, Karl Grün, Moritz Hauptmann, Fried. Kapp, Ferd. Lassalle, K. L. Michelet, H. B. Oppenheim und Karl Vogt herausgegebenen „Demokratischen Studien", sowie seine „Politische Todtenschau zur Geschichte der staatsrettenden Anarchie in Preussen". Von seinen ferneren Schriften sind noch zu nennen: „Shakespeares sämmtliche Gedichte im Versmass des Originals übersetzt", „Ein Storch von Nordenthal" (ein wahrhaftiges Märchen), „Lose Blätter" (Gesammelte Humoresken) und „Der Cicerone" (Ein Führer durch die Hamburger Kunstausstellung).

Einer der fleissigsten und fruchtbarsten Journalisten und Publizisten Englands ist der 20. Januar 1857 in London geborene **Lucien Wolf**, von 1874 bis 1893 Herausgeber und Leitartikelschreiber des „Jewish World", der einflussreichsten jüdischen Zeitschrift Londons, und von 1890 ab Mitherausgeber und Leitartikelschreiber des „Daily Graphic". Von seinen zahlreichen, von grosser Sachkenntniss, seltener Belesenheit und elegantem Stil zeugenden Schriften nennen wir nur sein 1884 herausgegebenes prächtiges Buch über Sir Moses Montefiore zu dessen 100. Geburtstag.

Zu den gefeiertsten Publizisten und Politikern Nord-Amerikas, der zugleich bei jeder Gelegenheit seinen mächtigen Einfluss im Interesse des gebeugten Rechts zu verwerthen weiss — seinem warmen Plaidoyer im Washingtoner Parlament war es z. B. zuzuschreiben, dass das beabsichtigte Verbot der Einwanderung armer Israeliten nach den Vereinigten Staaten nicht durchgeführt wurde —, ist der 1836 geborene **Simon Wolf** in Washington. Als Schriftsteller, Politiker, Publizist und Redner ist er eine wahre Zierde des amerikanischen Judenthums. Von seinen Schriften sei nur seiner Biographie Mordecai Manuel Noahs Erwähnung gethan. Es war dies der amerikanische Gesandte in Marokko, der das erste Projekt eines jüdischen Nationalstaats praktisch in Angriff genommen hat. Grosse Beachtung fand nicht allein in Amerika, sondern auch in Europa sein im Dezember 1895 gehaltener Vortrag über die amerikanischen Juden als Staatsmänner und Patrioten. Er hob darin u. a. hervor, dass es ihm gelungen sei, über 6000 Namen von amerikanischen Bürgern zu erhalten, welche seit den frühesten Tagen bis zur Gegenwart freiwillig und aufopferungsfreudig ihrer patriotischen Pflicht mit Hingebung, Mut und Treue oblagen.

Publizist und Illustrator zugleich war der 31. Dezember 1835 zu Köln geborene und 22. Dezember 1891 in Paris gestorbene Chroniker des „Figaro“, **Albert Wolff**, ein Plauderer von sprühendem Witz, der über die einfachsten Vorfälle pikant und prickelnd zu schreiben wusste. Dieser echt französische Feuilletonist war dabei weder ein geborener Pariser noch überhaupt ein Franzose, sondern ein Deutscher. Jahre hindurch versuchte er sich am Rhein als Lithograph und seine humoristischen Zeichnungen, die eine Rheinreise schilderten, und zu denen er auch den entsprechenden Text verfasste, erschienen beim Verleger des „Kladderadatsch“ unter dem Titel: „Müller und Schulze am Rhein“. Die freundliche Aufnahme ermutigte ihn, die schriftstellerische Laufbahn weiter zu verfolgen. Sein eigentlicher Boden war Paris, wohin er 1857 übersiedelte und Mitarbeiter einiger Pariser Zeitungen wurde. Als Sekretär von Dumas père und fils und Barrières eignete er sich einen glänzenden Stil an, vermöge dessen er mit aller Verve den eleganten Ton des Vollblutparisers anzuschlagen vermochte. Seine Plaudereien erregten solches Aufsehen, dass Villemessant, der damalige Haupteigenthümer des „Figaro“ ihn an sein Blatt fesselte, wo er zwei Jahrzehnte hindurch verblieb. Wie Ludwig Salomon sagt, sind die „Chroniques“ Albert Wolffs treue, farbenfrische Augenblicksbilder, aber es fehlt ihnen die Tiefe, der weite Blick. Die Boulevards von der Madeleine-Kirche bis zur Rue Faubourg-Montmartre sind ihm das wichtigste Stück Erde, und kleine Vorfälle, die sich dort abspielen, bläst er zu Staatsaktionen auf. Er ist überhaupt kein Fackelträger, der seinen Lesern leuchtend vorausgeht, sondern der journalistische Bonvivant, der sich auf der grossen Woge des hauptstädtischen Lebens behaglich schaukelt und auch dann nicht ernsthafter wird, wenn er einmal für ein neues Prinzip, etwa die Freilichtmalerei, für die er lebhaft schwärmte, oder für Zola eintritt, den er schon beim Erscheinen des „Assomoir“ in Schutz nahm.



Albert Wolff.

* * *

Meine Leser, welche in diesem Buche einige Bilder aus M. Oppenheims altjüdischem Familienleben, sowie manche Schöpfungen Leopold Horowitz' und Isidor Kaufmanns, die sich vorzugsweise mit dem alten Israel beschäftigen, kennen gelernt haben, werden gewiss auch gern von einem Gruppenbild aus dem Familienleben des modernen strenggläubigen deutschen Judenthums Kenntniss nehmen. Ich biete hier nun ein Tableau, die Familie des von mir näher gewürdigten Rabbiners der israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz, Dr. M. Lehmann, darstellend. Auf demselben befindet sich ausser



Familie des Dr. M. Lehmann, Rabbiners in Mainz.

dem Genannten noch seine Gemalin, die nunmehr auch verstorben ist, ziemlich in der Mitte des Bildes. Dieselbe, eine geborene Bondi, eine Tochter des Rabbi Samuel Bondi, war eine durch edle Tugenden des Herzens und Gemüts, sowie seltene Geistesgaben hervorragende Frau. Rechts in der Ecke erblicken wir seinen Sohn, den nunmehrigen Chefredacteur des „Israelit" und Präsidenten des Vereins Mainzer Buchdruckereibesitzer, Oscar Lehmann, mit seiner Gemalin. Auf der äusseren Linken sehen wir die Schwester des letzteren mit ihrem Gatten Maurice Prins, Amsterdam, Rechts zwischen Oscar Lehmann und seinen Eltern die Schwiegereltern des ersteren, Boas Rabinowitz und Frau aus Bobruisk in Russland. Ferner ist der zweite und jüngste Sohn des Rabbiners, Dr. J. J. Lehmann, jetziger Eigenthümer der „Breslauer Zeitung" auf dem Bilde zu sehen.

Auch hier folgt, wie bei den übrigen bisher bewältigten Kapiteln eine Liste der weiteren bedeutendsten Journalisten, Publizisten und Redacteure:

Moritz Adler, Victor Adler, Michel Alcan, M. Alfieri (eigentlich Adler), David Alt, Michael Ashenheim, G. W. Atkinson, Paul Avenel, Ignaz W. Back, Hirsch Lipmann Badt, Emanuel Baumgarten, Salomon Bennaton, Samuel Levi Bensusan, Henrich Blankenburg, Louis Bloch, F. Calé, Isak Loew Chronigk, Gustav Cohn, I. Cremieux, James Davis, F. Dawidowsky, Friedrich Dernburg, Adolf Dessauer, Gustav Deutsch, Josef Deutsch, Moses Deutsch, M. Deutschländer, Adolf Duscheness, Sigmund Ehrlich, Walter Emanuel, Otto Fein, Louis Felbermann, Siegfried Fleischer, Jakob Abraham Franklin, W. Friedberg, Wilhelm Friedenstein, Hugo Friedländer, Max Friedländer, Moritz Friedländer, Ignaz Friedmann, David Frischmann, Samuel Josef Fün, C. Fürstenau, Henry Gersony, B. H. Goldenberg, Hermann Goldschmidt, Jonas Goldschmidt, Josef Goldschmidt, Philipp Goldschmidt, Isak Lewis Gompertz, Edward John Goodmann, H. L. Gottlieb, Karl Gross, Leopold Grossberg, Heinrich Grünzweig, Moritz Gumbinner, Sally Gumbinner, Josef Georg Guttmann, Sigmund Hahn, Victor Hahn, Paul Hamburger, Salo Hamburger, Isak Harby, Adolf Heilborn, Jeremias Heinemann, Michael Henry, Max Constantin Herz, Jakob Herzog, Moritz Hess, Josef Hevesi, Arnold Hilberg, Hirsch Hildesheimer, H. Holdheim, Alfred Holzbock, Joseph Jacobs, Albert Jacoby, Philipp Jacoby, Robert Iljics, Samuel Myer Isaac, A. S. Isaacs, Isidor Kahn, Leo Kantor, Max Karfunkel, Isidor Kastan, Laib Katzenelsohn, S. E. Köbner, Josef Kohn, Sigmund Kohn, Alfred Königsberg, B. Königsberger, Josef Königstein, Karl Kraus, J. Kreppel, Israel Daniel Laguna, Isidor Landau, I. M. Landau, Isak Lawton, Sidney Lee, Leo Leipziger, Richard Lesser, Isidor Levy, Jakob Lipmann, Jakob Lippowitz, Hugo Littauer, Adolf Loewe, Anton Loewe, Hans Loewe, Heinrich Loewe, Ignaz Loewy, Julius Loewy, Siegfried Loewy, George Lewis Lyon, Fedor Mamroth, H. H. Marks, Adrian Marx, Mayer-Bonaventura, Mór Mezei, Moses Moser, George Michel, Albert Millaud, Moise Polydore Millaud, Armin Murányi, Asher I. Myers, E. Naquet, Paul Nathan, Richard Nathanson, Eugen Neisser, Josef Notowitz, Josef Oppenheim, Francis Turner Palgrave (eigentlich Cohen), Ignaz Peisner, Samuel Philipps, Hugo Polke, Heinrich Pollack, Ignaz Pollack, Isidor Pollack von Klarwill, Josef Pulitzer, Hirsch Rabbinowitz, Anton Radó, M. Rahmer, John Raphael, Anton Rée, Armin Rónai, Ernst Rosenfeld, Max Rothauser, Ignaz Rotter, Alfred Ruhemann, Hugo Russak, Malcolm Charles Salaman, Erich Salzmann, R. Saling, S. Salomon, Alexander Saphir, Daniel

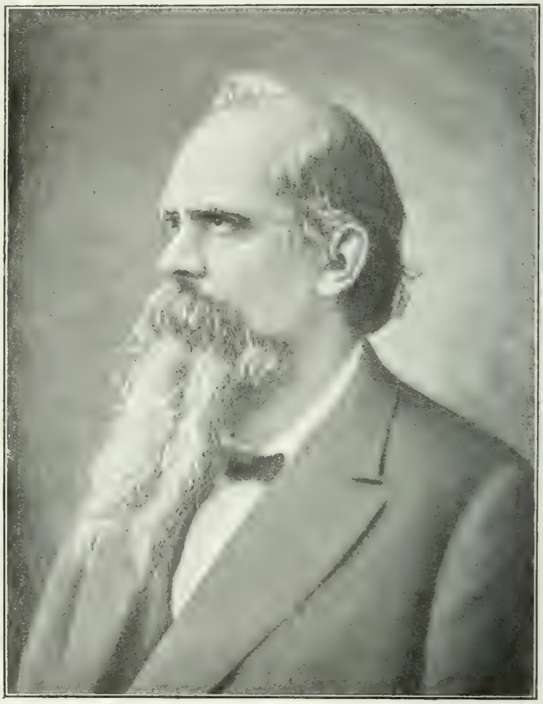
Saul, Alexander Scharf, Ludwig Scharf, H. H. Schefski (eigentlich H. Sochaczewski), I. Schick, S. Schidrowitz, Emil Schiff, Ferdinand Schlesinger, I. Schlesinger, Wilhelm Schlesinger, Julius Schwarz, Julien Sée, F. Seiler (eigentlich Israel), Louis Simon, Eduard Singer, Emanuel Singer, Isidor Singer, Maximilian Singer, Rudolf Singer, Wilhelm Singer, Sigmund Skrein, Stephan Skrein, Sochaczewer, Nahum Sokolow, S. Sonnenfeld, Edgar von Spiegl, Moritz Spielmann, Sigmund Spielmann, Julius Spitz, Berthold Spitzer, Philipp Stein, Heinrich Steinitz, Bernhard Stern, Friedrich Stern, Max Szabolcsi, Simon Szantó, Moritz Szeps, Adolf Taussig, A. Treuenfels, A. Henriques Valentine, Leo Veigelsberg, Josef Vészi, John Abraham de Villiers, Karl Weil, Alexander Ritter von Weilen, Julian Weiss, Arnold Weisse, Gotthelf Weisstein, Edmund Wengraf, Moritz Wengraf, Louis Weyl, I. Wiener, Wilhelm Ritter von Wiener, Isak M. Wise, Arnold Wilberg, Adolf Benjamin Wohlwill, Emil Wohlwill, Imanuel Wohlwill, Theodor Wolff und A. O. Zederbaum.

III. Sprachforscher, Literar- und Kulturhistoriker und Bibliographen.

Neben den schöpferischen Geistern, welche die Dichtung und Literatur mit hervorragenden Werken bereichern, und neben den Publizisten, die zumeist Zeitfragen oder Probleme gesellschaftlicher, politischer oder literarischer Art behandeln, gab und giebt es eine ungeheure Fülle von Gelehrten, Forschern und populärwissenschaftlichen Schriftstellern, welche sich das Studium der Sprachen, der Literaturen, sowie der Bücher zum Gegenstand ihres eifrigen Nachdenkens und ihrer Darstellung gemacht haben. Die Zahl der Philologen und Sprachforscher in alter und moderner Zeit ist innerhalb Israels geradezu Legion. Ich kann es getrost aussprechen, dass die ausgezeichnetsten Germanisten und Orientalisten, d. h. Hebraisten, Arabisten, Assyriologen, Parsisten, Aegyptiologen etc., sowie Sanscritisten, klassischen Philologen, Lexikographen, Bibliographen, Literar- und Kulturhistoriker, der jüdischen Rasse angehören. Hier treten uns so viele glänzende Namen entgegen, dass wir aus Raumrücksichten leider uns besondere Reserve auferlegen müssen und selbst die berühmtesten und bedeutendsten nur mit lapidarischer Kürze behandeln können. Aber schon diese summarische Uebersicht giebt Jedem, der sehen will, einen untrüglichen Beweis für das, was die menschliche Bildung diesen gewaltigen Kulturträgern zu verdanken hat.

* * *

Patriot und Märtyrer zugleich war der 6. Juli 1806 zu Palermo geborene und 16. Juli 1889 in Florenz gestorbene **Michele Amari.** Schon sein Vater war als Theilnehmer an einer politischen Verschwörung erst zum Tode verurtheilt und dann zu lebenslänglichem Kerker begnadigt worden, wo er jedoch früh starb. Durch seine 1841 veröffentlichte berühmte Geschichte der sicilianischen Vesper: „Un periodo delle istorie siciliane del secolo XIII.“ machte sich Michele Amari bei der Regierung des bourbonischen Königs Ferdinand II. verdächtig und konnte sich der Verfolgung nur durch schleunige Flucht nach Paris entziehen. Als Arabist gehört er zu den ersten Autoritäten seines Faches. Sein dreibändiges Werk: „Storia dei Muselmanni di Sicilia“, seine „Biblioteca arabo-sicula“, seine „Nuovi ricordi arabici sulla storia di Genova“ und „Le epigrafi arabiche di Sicilia trascritte, tradotte ed illustrate“ sind meisterhafte Bereicherungen der arabischen Literatur. Er bekleidete Jahre lang den Lehrstuhl der arabischen Sprache in Pisa und Florenz. 1860 nahm er an der sizilischen Expedition Garibaldis theil und leitete mit Cavour die Unterhandlungen über den Anschluss Siziliens an das Königreich Italien. Von 1862 bis 1864 war er Kultus- und Unterrichtsminister Italiens.



Graziadio Ascoli

Einen gleichfalls europäischen Ruf hat ein anderer italienischer Sprachforscher, der 16. Juli 1829 in Görz geborene **Grazia dio Isaia Ascoli,** der seit 1861 als Professor der Sprachwissenschaft an der Akademie zu Mailand wirkt und durch Wort und Schrift das Interesse an Sprachvergleichung, romanischer Sprachforschung und Sanskritstudien unter den Italienern gewaltig gefördert hat. Er ist ein Forscher von ausserordentlichem Wissen und eminentem Scharfsinn. Er hat besonders im Bereich der Lautlehre viele neue Entdeckungen gemacht und wird auch in Deutschland als einer der

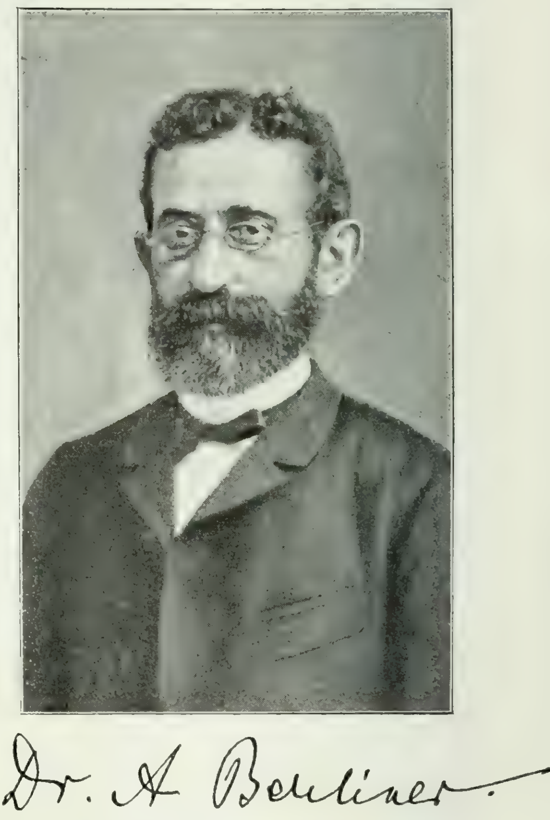
ersten Kenner und schärfsten Beobachter des Lautwechsels in den indogermanischen Sprachen und als einer der bedeutendsten Romanisten der Welt gefeiert. Seine Forschungen über ladinische und italienische Dialektologie sind von grundlegender Bedeutung. In all' seinen Arbeiten zeigt er zugleich ein tiefes und eingehendes Studium deutscher sprachwissenschaftlicher Werke und gilt er als Begründer und Hauptvertreter der arisch-semitischen Sprachtheorie in Italien. Seit 1889 ist er Senator des Königreichs. Von seinen in zahlreichen Auflagen erschienenen und in viele Sprachen übersetzten Monumentalwerken nenne ich: „Fonologia comparata del sanscrito, del greco e del latino", „Studj critici", „Lettere glottologiche" und „Saggi ladini".



Zu den grössten Bibliographen des 19. Jahrhunderts zählt der 23. August 1800 zu Kammin in Pommern geborene und 1. September 1853 in Venedig gestorbene Buchhändler **Adolf Asher.** Er hat sich als Bibliograph und als Kenner der neuhebräischen Sprache und Literatur in zahlreichen Schriften bewährt. So übersetzte er z. B. ins Deutsche und gab mit Anmerkungen heraus: „Intinerary of Rabbi B. Benjamin of Tudela". Ferner verfasste er die bibliographischen Schriften: „Bibliographical essay on the collection of voyages and travels published 1598—1600 by L. Hulsius" und „Bibliographical essay on the Scriptores rerum germanicorum".

In ungarischer, deutscher und hebräischer Sprache veröffentlichte der 12. Januar 1850 in Liptó-Szent-Miklos in Ungarn als Sohn des vortrefflichen hebräischen Schriftstellers Simon Bacher geborene **Wilhelm Bacher** seine gediegenen Werke über hebräische, aramäische, chaldäische und arabische Literatur. Auch als Professor der biblischen Wissenschaften an der Landesrabbinerschule zu Budapest entfaltet er seit Jahrzehnten eine rege und fruchtbare Thätigkeit. Von seinen zum Theil epochemachenden Arbeiten erwähne ich nur:

„Nizâmîs Leben und Werke“, „Die Agada der babylonischen Amoräer“, „Die Agada der Tanaiten“, „Die Agada der palästinensischen Amoräer“, „Abraham Ibn Esra als Grammatiker“, „Leben und Werke des Abulwalid“, „Die Bibelexegese der jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters vor Maimuni“, „Die hebräische Sprachwissenschaft vom 10—16. Jahrhundert“ und „Die jüdische Bibelexegese vom 10. bis 12. Jahrhundert“. Auch gab er im Verein mit P. J. Derenbourg die hebräische Grammatik Abulwalids im arabischen Original heraus.



Das indische Alterthum, die Sanskritsprache und die Keilinschriften, die vergleichende Sprachwissenschaft und Mythologie hat der 28. Januar 1809 zu Nörten bei Göttingen geborene und 26. Juni 1881 in Göttingen gestorbene **Theodor Benfey** in ausserordentlicher Weise gefördert. Er begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Hellenist, indem er 1839 den ersten Band seines griechischen Wurzellexikons, welches durch Scheidung des griechischen Sprachgesetzes nach seinen constitutiven Elementen die Grundlage seiner griechischen Grammatik zu bilden bestimmt war, erscheinen liess. 1842 folgte der zweite, dem von der französischen Akademie der Volneysche Preis zuerkannt wurde. Durch die linguistischen Forschungen wurde seine Aufmerksamkeit auch auf diese semitischen und Sanskritsprachen gelenkt. Er schrieb sein „Handbuch der Sanskritsprache“, „Die persischen Keilinschriften“, „Untersuchungen über die Quellen und die Verbreitung der indischen Märchen, Fabeln und Erzählungen“, die „Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie“, „Einleitung in die Grammatik der wedischen Sprache“, „Hermes, Minos, Tartaros“ etc. Durch ihn wurden viele andere Gelehrte zu ähnlichen Forschungen angeregt.

Eine seltene vielseitige Fruchtbarkeit auf dem Gebiete der hebräischen Sprachwissenschaft und der Schriftauslegung entfaltete der 1. Mai 1833 zu Obersitzko in Posen geborene **Abraham Berliner,** seit Jahrzehnten Dozent am Berliner Rabbinerseminar. Aus den staubbedeckten Archiven längst vergessener Zeiten, namentlich

Italiens, förderte er zahlreiche kostbare Handschriften ans Tageslicht. Als die Früchte seines italienischen Aufenthalts nenne ich die Werke: „Ein Gang durch die Bibliotheken Italiens", „Hebräische Grabschriften in Italien", „Aus den letzten Tagen des römischen Ghetto", „Censur und Konfiskation hebräischer Bücher im Kirchenstaat" und „Geschichte der Juden in Rom"; ferner „Aus dem inneren Leben der deutschen Juden im Mittelalter", „Persönliche Beziehungen zwischen Juden und Christen im Mittelalter", „Beiträge zur Geographie und Ethnographie Babyloniens im Talmud und Midrasch", „Hebräische Poesien des Meir ben Elia aus Norwich" und „Ueber den Einfluss des ersten hebräischen Buchdrucks auf den Kultus und die Kultur der Juden." Vor mehreren Jahren hat der Grossherzog von Baden in einer Unterredung, deren er diesen Forscher in Bad St. Moritz würdigte, sich ihm gegenüber aufs Schärfste gegen das Treiben der Antisemiten ausgesprochen.

Zwei Brüder Bernays nehmen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften beziehungsweise der Literaturgeschichte hervorragende Stellungen ein. Der eine, **Jakob Bernays** — geboren im September 1824 zu Hamburg und gestorben 26. Mai 1881 in Bonn —, geniesst als klassischer Philologe einen Weltruf, während sein Bruder **Michael Bernays** — geboren 17. November 1834 zu Hamburg und gestorben 25. Februar 1897 in Karlsruhe — als geistvoller und scharfsinniger Literarhistoriker allgemein geschätzt wird. Ersterer war einige Jahre hindurch Lehrer der klassischen Alterthumsfächer am jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau, ein durchaus auf conservativ-religiösem Standpunkt stehender Mann. Später wirkte er als Professor der Philologie und Oberbibliothekar in Bonn. Von seinen zahlreichen Werken seien hier hervorgehoben: „Grundzüge der verlorenen Abhandlungen des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie", „Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit", „Die Heraklitischen Briefe" und „Lucian und die Cyniker". Sein Bruder, Jahre lang als Professor der Literaturgeschichte an der Münchener Universität thätig, war ein Goethe- und Shakespeareforscher ersten Ranges und sind von seinen Schriften besonders anzuführen: „Ueber Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes", „Briefe Goethes an F. A. Wolf", „Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare", „Der junge Goethe", „Goethe und Gottsched" und „Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte".

Zu den grössten klassischen Philologen und Literarhistorikern des 19. Jahrhunderts, der bahnbrechend in der Behandlung der antiken Literaturgeschichte geworden ist, zählt der 20. März 1800 zu Landsberg in der Neumark geborene und 15. Mai 1875 als Professor und Direktor des philologischen Seminars und Oberbibliothekar zu Halle an der Saale verstorbene **Gottfried Bernhardy.** Als Philologe zeichnet er sich durch eminente Kenntnisse, allseitig wissenschaftliche Auffassung, überraschenden Scharfsinn, selbstständiges, vor keiner Konsequenz und Autorität zurückschreckendes Urtheil und eigenartige Darstellung aus. Seine Hauptwerke sind: „Wissenschaftliche Syntax

der griechischen Sprache", „Grundriss der römischen Literatur" und „Grundriss der griechischen Literatur".

Ursprünglich Rabbinatskandidat begann der hervorragendste ungarische Sprachforscher **Moritz Bloch**, der seinen Namen später in **Ballagi** umwandelte — geboren 18. März 1815 im Zempliner Comitat und gestorben 1. September 1891 in Budapest —, damit, dass er zum ersten Male eine ungarische Bibelübersetzung mit Anmerkungen herausgab. Ihr folgten ein „Lehrbuch der hebräischen Sprache" und „Bibliai tanulmányok" (Biblische Studien). Später wandte er sich ganz und gar dem Studium der ungarischen Sprachwissenschaft zu, worin er Bahnbrechendes leistete. Seine Werke auf diesem Gebiete: „Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungarischen Sprache", „Vollständiges Wörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache", „Ergänzungswörterbuch", „Sammlung ungarischer Sprichwörter", welche zahlreiche Auflagen erlebten, sind in ihrer Art klassisch zu nennen. Moritz Bloch-Ballagi spielte auch in der ungarischen Revolution eine Rolle, indem er während derselben als Sekretär des Generalissimus Arthur Görgei, sowie im ungarischen Kriegsministerium durch seine Sprachkenntnisse der vaterländischen Sache Dienste leistete.

Einer der 40 Unsterblichen ist der 26. März 1832 in Landau (Rheinbayern) von französischen Eltern geborene **Michel Bréal** zu Paris, der jedoch seine Studien in Berlin unter Bopp und Weber machte und sich dort namentlich dem Sanskrit widmete. Seit 1875 ist er bereits Mitglied des Instituts und seit 1866 Professor der vergleichenden Grammatik am Collège de France. 1879 wurde er Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts für die höheren Schulen. Seines Lehrers Bopp Meisterwerk: „Vergleichende Grammatik der indoeuropäischen Sprachen" übersetzte er ins Französische. Seine zahlreichen philologischen Werke beschäftigen sich mit der Sprache und der Mythologie der Griechen. Ausserdem gab er ein etymologisches lateinisches Wörterbuch und eine lateinische Grammatik heraus. Auch der französischen Orthographie und den öffentlichen Unterrichtsfragen seines Vaterlandes widmete er manche werthvolle Arbeit.

Durch anziehende Gründlichkeit, wissenschaftliche Klarheit und eine erstaunliche Fülle der reichsten Kenntnisse zeichnete sich der 7. März 1818 zu Glogau geborene und 22. Januar 1893 in Berlin als Dozent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums gestorbene **David Cassel** aus. Sein „Hebräisch-deutsches Wörterbuch", seine zweibändige „Geschichte der jüdischen Literatur", sein „Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte und Literatur" und sein „Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur" sind bedeutsame Quellenwerke und ausserdem durch die Form der Darstellung fesselnd.

Sein Bruder **Paulus,** eigentlich aber **Seelig Cassel,** der nach seinem Uebertritt zum Christenthum aus einem S—eelig ein Paulus wurde, und dann als Missionar die krampfhaftesten Versuche machte, seine früheren Glaubensgenossen der Religion ihrer Väter abtrünnig zu

P. T.

Herrn
Dr Leo Herzberg-Fraenkel
Brody.

Rožnau, Mähren 119
am 13 Juli 1888

Hochverehrter Herr!

Ich sende Ihnen ein Heft der „Gesellschaft" zu Sie, welches meine A. T. gezeichnete Besprechung Ihrer trefflichen „Skizzen" „Polnische Juden" enthält.

Gestatten Sie mir, Ihnen meinen Dank für den hohen geistigen Genuß abzustatten, den Ihr sinniges großes Talent mir verschaffte.

Weil ich Ihnen bis auf die
heutige Zeit allen fremd war
meinem Kreis. Sie sind
ein bewährter, ich ein
litterarisch verschollener
Mann, aber Gutes und
Menschliches fühlet der Min-
derheit in meiner Brust,
so auch Ihr Wort.

Ich erwarte zur
Cur bis September hier,
drücke Ihnen im Geiste
verehrungsvoll die Hand
und bin

Ihr ergebenster
Sigmund Herzl
(Alfred Teniers)

machen — geboren 27. Februar 1821 zu Glogau und gestorben 23. Dezember 1892 in Friedenau bei Berlin — veröffentlichte neben zahlreichen religionsgeschichtlichen und symbolischen Abhandlungen auch verschiedene literar- und kulturgeschichtliche Werke, wie z. B. „Aus Literatur und Symbolik", „Aus Literatur und Geschichte" und „Das Leben des Menschen in Geschichte und Symbol", worin sich eine riesige Fülle der heterogensten Kenntnisse kundgiebt. Wissenschaftlich bedeutsam ist sein umfassender Artikel über die Literatur und Geschichte der Juden in Ersch und Grubers Encyklopädie. Damals war Paulus noch Seelig.



Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield.

Die französischen Israeliten haben sich von je her eingehend mit den orientalischen Sprachwissenschaften beschäftigt, und glänzende Vertreter dieser Disziplinen sind gerade aus der Mitte des gallischen Volkes hervorgegangen. Die Gelehrtengeschichte verzeichnet die Brüder Darmesteter, Arsène und James, als hervorragende Sprachforscher. **Arsène Darmesteter** — geboren 5. Januar 1846 zu Château-Salins und gestorben 16. November 1888 in Paris — hat sich hauptsächlich mit der wissenschaftlichen Erforschung des Französischen beschäftigt, und er verbindet in seinen philologischen Werken grossen kritischen Scharfblick mit philosophischer Tiefe. Sein „Dictionnaire général de la langue française" ist ein epochemachendes Buch. Von seinen Hauptwerken seien angeführt: „Formation des mots composés", „De la création actuelle des mots nouveaux", „La vie des mots" und „Le XVI. siècle en France".

Sein jüngerer Bruder **James Darmesteter** — geboren 28. März 1849 zu Château-Salins und gestorben 19. Oktober 1894 in Maisons-Laffitte bei Paris — hat die orientalischen Sprachwissenschaften, speziell das Persische, Indische und Afghanische, mit ausgezeichneten Werken bereichert. Was er über „Ormuzd und Ahriman", „Ueber den Ursprung der Poesie der Perser", „Ueber die Volkslieder der Afghanen", „Ueber Zend-Avesta" geschrieben, gehört zu dem Besten, was je auf diesem Gebiete veröffentlicht wurde.

Nach seinem Tode erschienen noch seine gesammelten Aufsätze: „Nouvelles études anglaises“ und „Critique et politique“.

Arsène war Professor an der Sorbonne und James Mitglied am Collège de France.

Noch grösseren Ruhm als Orientalisten erlangten **Joseph Derenbourg** — ursprünglich Dernburg geheissen, in Folge dessen sind auch der Professor der Rechtswissenschaft Heinrich und sein Bruder Friedrich Dernburg e tutti quanti Dernburgs jüdischen Ursprungs — und sein Sohn Hartwig. Ersterer — geboren 21. August 1811 zu Mainz und gestorben 29. Juli 1895 in Ems — begründete in Paris eine höhere Lehranstalt für Knaben jüdischer Konfession, wurde 1871 Mitglied des Instituts und erhielt 1876 den eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl der talmudischen und nachbiblischen Wissenschaften an der Ecole des hautes études. Er war auch Vicepräsident der Alliance Israélite Universelle. Wie ein Fürst der Wissenschaft wurde er auf dem Père Lachaise in Paris im August 1895 bestattet, und an seinem Grabe sprach zuerst der Grand Rabbin Zadoc Kahn im Namen des Judenthums. Sein Hauptwerk ist: „Versuch zur Geschichte und Geographie Palästinas“; ausserdem veröffentlichte er die arabischen Inschriften der Alhambra, die arabischen Fabeln von Lokman, eine Schrift über den Commentar des Maimonides über die „Mischnah Seder Tohorot“, sowie zahlreiche Abhandlungen über himjaritische und phoenikische Texte. Auch war er Mitherausgeber des Corpus inscriptionum semiticarum der französischen Akademie.

Sein Sohn **Hartwig Derenbourg** — geboren 17. Juni 1844 in Paris —, seit 1886 Professor der Islamwissenschaften an der Ecole des hautes études daselbst, veröffentlichte neben zahlreichen Werken und Erstausgaben wichtiger arabisch-syrischer Handschriften viele treffliche Arbeiten über phoenikische, neupunische und himjaritische Inschriften, über Fragen der arabischen Grammatik und über verschiedene alttestamentliche Themata.

Der Lieblingsminister der verstorbenen Königin Victoria von England, die er durch seine geschickte Politik zur Kaiserin von Indien erhob, der mächtige Earl of Beaconsfield, entstammte einer spanisch-jüdischen Familie, die vor der Inquisition fliehend zuerst nach Venedig und dann 1748 nach England übersiedelte. Sein Vater hiess **Isaak Disraeli**, geboren im Mai 1766 zu Enfield und gestorben 19. Januar 1848 auf seinem Landsitz Brandenham House in Buckinghamshire. Er war einer der liebenswürdigsten Schriftsteller, Literar- und Kulturhistoriker und Verfasser der in zahlreichen Auflagen über England, Amerika und die ganze Kulturwelt verbreiteten „Curiosities of Literature“, die einen wahren Schatz von Belehrung enthalten und die, obwohl ihr wissenschaftlicher Standpunkt durch die Forschungen und Entdeckungen der letzten Jahrzehnte weit überholt ist, noch lange eine Lieblingslektüre und ein Nachschlagebuch der Engländer bleiben werden. Sein Lieblingsfach blieb immer die Literaturgeschichte. In seinen zahlreichen Werken verband er tiefsinnige philosophische Bemerkungen mit liebenswürdiger Darstellungskunst. Einen

glänzenden Beweis seines historischen Scharfblicks und seiner kritischen Begabung gab er in den beiden Werken: „Inquiry into the literary and political character of King James I.“ und „Commentaries of the life and reign of Charles I.“ (5 Bände), für welches letztere Werk er Ehrendoktor der Universität Oxford wurde. Trat er auch 1817 mit seinem weltberühmten Sohn Benjamin zum Christenthum über, so haben doch beide niemals die Schwäche gehabt, sich ihrer jüdischen Abkunft zu schämen. Der Vater Isaak Disraelis hat es Zeit seines Lebens schmerzlich empfunden, dass sein Sohn nicht in die Handelsfussstapfen seiner Vorfahren treten und dadurch die Familie zu noch grösserem Reichthum hatte bringen wollen. Sohn und Enkel des alten Handelsjuden waren aber aus der Art geschlagen und wussten sich auf anderen Wegen grösseres Ansehen zu erwerben, als man durch blosse Reichthümer zu erringen vermag.

An die Stelle der Disraelis und der am Londoner Geldmarkte bis dahin herrschend gewesenen sephardischen Namen traten die Rothschilds, die Goldschmiths u. s. w., und das Scepter des Geldfürstenthums der Londoner Börse ging aus den Händen der spanisch-portugiesischen in die der deutschen Israeliten über.

„Es war das nicht unsere Bestimmung“, sagt mit ironischer Bescheidenheit der letzte der Disraeli, Lord Beaconsfield, der Premierminister Englands in den Lebensabrissen, die er von seinem Grossvater und seinem Vater geliefert hat.

Als Literarhistoriker, besonders durch seine zahlreichen, zum grössten Theil aus handschriftlichem Material geschöpften, Abhandlungen und Einzelschriften, hat sich der 17. Januar 1810 zu Pressburg geborene und 3. August 1891 in Wien verstorbene **Leopold Dukes** einen gefeierten Namen erworben. Seine Werke füllen eine Bibliothek. Leider gestattet der Raum ihre Aufzählung nicht. Einige der bedeutsamsten mögen hier Platz finden: „Raschi zum Pentateuch“, „Moses ben Esra“, „Rabbinische Blumenlese“, „Literarische Mittheilungen über die ältesten Exegeten, Grammatiker und Lexikographen“, „Zur rabbinischen Sprachkunde“ und „Philosophisches aus dem 10. Jahrhundert“.

Wer je ein Gymnasium besucht hat, verehrt **Wilhelm Freund** — geboren 27. Januar 1806 zu Kempen in Posen und gestorben 4. Juni 1894 in Breslau — als seinen treuen Freund, denn er hilft dem schwitzenden, unglücklichen und gemarterten Tertianer, Sekundaner, Primaner oder Abiturienten, wenn er sich mit der Uebersetzung des Cicero oder Tacitus, des Livius oder Virgil abquält, durch seine „Kladden“, die man freilich nur mit äusserster Vorsicht und heimlich benutzen darf, aus vielen Nöthen. Als Lexikograph von grosser Gründlichkeit und umfassendem Wissen bewährt er sich in den Werken: „Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (4 Bände), „Gesammtwörterbuch der lateinischen Sprache“ (2 Bände), „Lateinisch-deutsches und Deutsch-lateinisch-griechisches Schulwörterbuch“, „Tafel der griechischen, römischen, deutschen, englischen, französischen und italienischen Literaturgeschichte“ und „Cicero historicus“ (Ciceros Geschichtsangaben).

In England und Deutschland gleich gefeiert als Exeget, Hebraist und umfassender Gelehrter ist **Michael Friedländer,** Direktor des Jewish College in London. Geboren 29. April 1833 zu Jutroschin in Posen war er zuerst in Berlin Direktor der Talmud-Thora-Schule und ist seit 1865 bis zum heutigen Tage Leiter der berühmten Londoner Anstalt. Von seinen zahlreichen Werken sei hier nur einiges hervorgehoben. Seine berühmteste Schrift ist die Uebersetzung nebst Kommentar von Moses Maimonides: „More Nebuchim". Er hat ferner den handschriftlichen Kommentar des Ibn Esra zu Jesaia veröffentlicht und das Buch Jesaia selbst nach der Auslegung einiger Erklärer verbessert. Seine Uebersetzung des Pentateuch und seine Schilderung Spinozas als Menschen und Philosophen sind wahre Perlen der jüdischen Literatur. Die handlichsten seiner Werke sind die beiden zusammengehörenden Bücher: „Textbuch der jüdischen Religion" und „Die jüdische Religion". Die in London erscheinende Zeitschrift „Young Israel" sagt von ihm:



„Direktor Dr. M. Friedländer ist eine Art von einem modernen Hillel oder einem heutigen Mendelssohn — ein Weiser, welcher durch den Zauber seiner Persönlichkeit die Liebe aller Derer gewinnt, die in den Bereich seines Einflusses gelangen. Wie weitreichend derselbe ist, beweist der Umstand, dass thatsächlich die ganze gegenwärtige Generation der jüdischen Geistlichkeit ihre Ausbildung am „Jewish College" erhalten hat."

Viel gerühmt, aber auch viel geschmäht wurden die erstaunlichen Leistungen wissenschaftlich-literarischer Art von **Julius Fürst** — geboren 12. Mai 1805 zu Zerkowo in Posen und gestorben 9. Februar 1873 als Professor der aramäischen und talmudischen Sprachen in Leipzig. Als die namhaftesten seiner Werke verzeichne ich: „Kultur- und Literaturgeschichte der Juden in Asien", „Bibliotheca judaica" (3 Bde.), „Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament" und „Geschichte der biblischen Literatur und des jüdisch-hellenistischen Schriftthums". 1840—1852 gab er eine Zeitschrift „Orient" für jüdische Geschichte und Literatur heraus.

Der Name Geiger hat drei Vertreter in der Literatur, speziell in der Sprachwissenschaft und Literatur- und Kulturgeschichte. **Abraham Geiger** — geboren 24. Mai 1810 zu Frankfurt am Main und gestorben 23. Oktober 1874 in Berlin — ist als Vorkämpfer der Reform des Judenthums, als Prediger, besonders aber als Hebraist eine der imponirendsten Erscheinungen des modernen Israel, **Lazarus Geiger** — geboren 21. Mai 1829 zu Frankfurt a. M. und gestorben daselbst 29. August 1870 — ist ein Sprachphilosoph ersten Ranges, in seiner Art fast einzig dastehend, und **Ludwig Geiger,** der Sohn Abrahams — geboren 5. Juni 1848 in Breslau —, ist einer unserer fleissigsten und tüchtigsten Literatur- und Kulturhistoriker.

Abraham Geiger, zuletzt Rabbiner an der Synagogengemeinde von Berlin und Dozent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums daselbst, hat zahlreiche literarhistorische, sprachliche und orientalische Monographien geschrieben. So z. B.: „Was hat Mohammed aus dem Judenthum aufgenommen?" „Studien über Moses ben Maimon", „Diwan des Kastiliers Juda ha Levi", „Urschrift und Uebersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwickelung des Judenthums" und „Sadducäer und Pharisäer". Auch gab er Jahre hindurch die wissenschaftlichen Journale: „Zeitschrift für jüdische Theologie" und „Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben" heraus.

Lazarus Geiger war von 1861 bis zu seinem Tode Lehrer der deutschen Sprache, mathematischen Geographie und des Hebräischen an der israelitischen Realschule zu Frankfurt a. M. Seine berühmtesten Werke sind: „Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft" (2 Bände), „Ursprung der Sprache", „Ueber Umfang und Quelle der erfahrungsfreien Erkenntniss", „Ueber den Farbensinn im Alterthum", „Ueber deutsche Schriftsprache und Grammatik" und „Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit". In scharfsinniger und geistvoller Weise sucht er die Einwirkung der Sprache auf die Entwickelung der menschlichen Vernunft und Bildung darzulegen und die These zu beweisen, dass die Ursitze der indogermanischen Völker nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, in Asien, sondern in Mitteldeutschland zu suchen seien.

Ludwig Geiger, Professor an der Berliner Universität und Herausgeber des Goethejahrbuchs, der „Vierteljahrschrift für Kultur und Literatur der Renaissance", der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissanceliteratur" und der „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland", hat u. a. ein prächtiges Werk über „Johann Reuchlin, sein Leben und seine Werke" und eine grundlegende Schrift über „Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland", sowie eine „Geschichte der Juden in Berlin" (2 Bände) veröffentlicht.

Als Autorität auf dem Gebiete der Sanskritforschung und als einer der besten Kenner Indiens und seiner Literatur gilt mit Recht der 18. Januar 1821 zu Königsberg in Preussen geborene und 6. März 1872 in London als Professor am University College daselbst gestorbene **Theodor Goldstücker,** Begründer der Gesellschaft zur

Herausgabe von Sanskrittexten für London, Vorstandsmitglied der Asiatischen und Präsident der Philologischen Gesellschaft in der englischen Hauptstadt. Wiederholt wurde er von der anglo-indischen Regierung mit der Abfassung vieler juristischer und staatsrechtlicher Gutachten betraut. Von seinen wichtigsten Arbeiten sind zu nennen das Werk über den indischen Grammatiker Pânini, sein unvollendetes „Dictionary Sanscrit and english" und die Prachtausgabe des „Mahâbhâshya". Er muss ein wunderlicher Kauz gewesen sein, denn in seinem Testament traf er die Bestimmung, dass das englische Ministerium für Indien, dem er seinen literarischen Nachlass vermachte, denselben erst 1920 veröffentlichen dürfe.

Der beste Kenner des Islam, beziehungsweise der mohammedanischen Religionswissenschaft in der Gegenwart, ist zweifellos der 22. Juni 1850 in Stuhlweissenburg geborene **Ignaz Goldziher,** Professor für orientalische Sprachen an der Budapester Universität, Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften und Sekretär und Archivar der israelitischen Gemeinde daselbst. In deutscher, ungarischer und hebräischer Sprache hat er seine grundlegenden Werke veröffentlicht, wie z. B. „Der Islam", „Die Zâhiriten, ihr Lehrsystem und ihre Geschichte", „Beiträge zur Geschichte der Sprachgelehrsamkeit bei den Arabern" und „Mohammedanische Studien."

Hochverdient um die Entzifferung und Erklärung der herkulanischen Rollen hat sich der 29. März 1832 in Brünn geborene **Theodor Gomperz** — seit 1873 Professor der klassischen Philologie in Wien — gemacht. Seine „Herkulanischen Studien" riefen eine wahre Umwälzung hervor. Von seinen das ganze Gebiet der Philologie umfassenden Schriften nenne ich nur: „Traumdeutung und Zauberei", „Ueber ein bisher unbekanntes griechisches Schriftsystem aus der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts", „Demosthenes, der Staatsmann", „Heriodotische Studien", „Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller", „Platonische Aufsätze" und „Griechische Denker, eine Geschichte zur antiken Philosophie".

Für die Kulturgeschichte des Judenthums hat der 19. Februar 1835 in Hildesheim geborene **Moritz Güdemann,** seit 1866 Oberrabbiner in Wien, durch seine eine Fülle unbekannten Materials enthaltende Schriften die Grundlage entworfen, auf denen erfolgreich weitergebaut werden kann. Seine bedeutsamsten Werke sind: „Das jüdische Unterrichtswesen während der spanisch-arabischen Periode", „Religionsgeschichtliche Studien" und „Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden" (3 Bände).

Allen Verehrern und Freunden des unsterblichen Gotthold Ephraim Lessing wird der Name **Gottschalk Eduard Guhrauers** — geboren 1809 zu Bojanowo in Posen und gestorben 5. Januar 1854 in Breslau als Professor an der Universität — durch seine gediegenen Werke über Lessing, wie z. B. „Lessings Erziehung des Menschengeschlechts kritisch und philosophisch erörtert" und die mit Danzel verfasste klassische Biographie Lessings, in angenehmster Erinnerung fortleben. Er schrieb ferner eine vorzügliche Biographie des grossen Philosophen Leibniz, ein Werk über „Joachim Jungius und sein

Zeitalter“ und gab „Leibniz’ deutsche Schriften“ (2 Bände), sowie „Goethes Briefwechsel mit Knebel“ heraus.

Gross als Bibel- und Talmudforscher, wie als Lexikograph steht der 10. November 1826 in Breslau geborene und als Landrabbiner von Mecklenburg-Strelitz seit Jahrzehnten amtirende **I. Hamburger** da. Schon als junger Rabbiner in Neustadt-Pinne arbeitete er für die unter der Leitung Ludwig Philippsons und Adolf Jellineks gestandene „Israelitische Literaturgesellschaft“ das treffliche Werk aus: „Geist der Agada“, eine Sammlung hagadischer Aussprüche aus den Talmuden und Midraschim über biblische, dogmatische und moralische Gegenstände in alphabetarischer Ordnung. Die glänzende Aufnahme dieser Schrift spornte den Verfasser auch zu anderen Arbeiten an. Sein Lebenswerk ist die Riesen - „Realencyklopädie für Bibel und Talmud“, ein Wörterbuch zum Handgebrauch für Bibelfreunde, Theologen, Juristen, Schul- und Gemeindevorsteher, Lehrer etc., welches zahlreiche Auflagen erlebte und jedem, der Bibel und Talmud gründlich kennen lernen will, geradezu unentbehrlich ist. Dieses vielbändige Buch wird den Namen des gelehrten Forschers der Nachwelt überliefern. Das Erscheinen desselben konnte nur durch Subvention des Baron Rothschild in Paris zu Stande kommen.



Als Hebraist, Islamist und Bibliograph hervorragend ist **Abraham Elias Harkavy,** Oberbibliothekar an der k. russ. Bibliothek in St. Petersburg. Er hat eine ungeheure Zahl von Werken geschrieben, von denen hier nur einiges Wenige hervorgehoben werden soll: „Die Juden und die slavische Sprache“, „Mittheilungen über die Sprache der Juden, die in den ältesten Zeiten in Russland wohnten“, „Von den ursprünglichen Wohnstätten der Semiten, Chamiten und Indojuden“ und „Les mots égyptiens de la bible“. Auch veröffentlichte

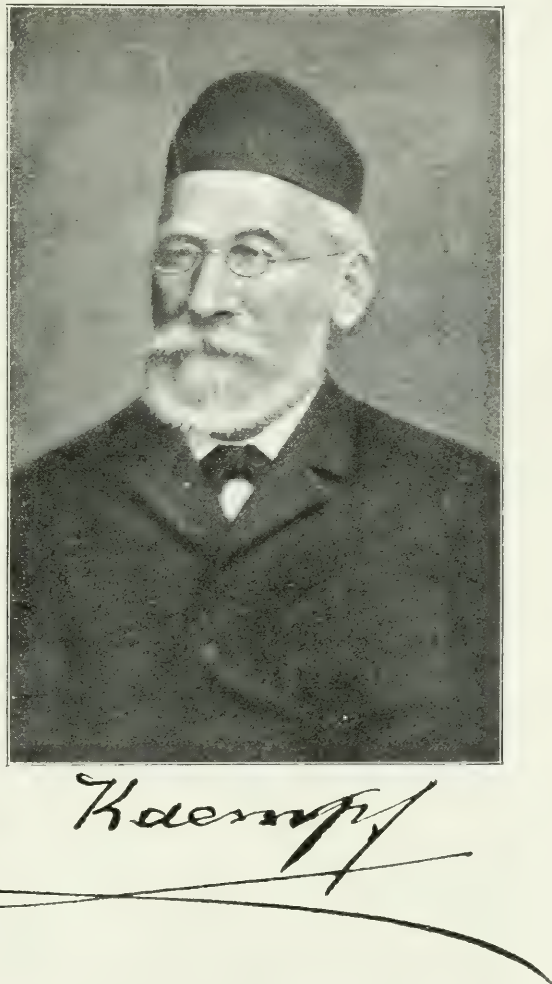
er die Kataloge der samaritanischen und hebräischen Bibelhandschriften der k. Bibliothek zu St. Petersburg.

Der Custos an der k. k. Universitätsbibliothek in Wien, **Michael Holzmann**, einer der geschmackvollsten Literarhistoriker und Bibliographen in der Gegenwart, dessen Begabung nur noch von seinem Fleiss übertroffen wird, hat u. a. ein treffendes umfassendes Werk über das Leben und Wirken Ludwig Börnes geschrieben. Mit Benutzung bis dahin noch unbekannt gewesenen Materials hat er den reichen Stoff in streng objectiver, anziehender Form bearbeitet. Ein geradezu epochales Werk ist sein in Wien, in Karl Frommes Hofbuchhandlung erschienenes umfangreiches Buch über die Bibliotheken Oesterreich-Ungarns, welches zum ersten Male sämmtliche namhafte Bibliotheken in Cis- und Transleithanien nennt, ordnet, ihre Entstehungsgeschichte, ihren Umfang etc. feststellt und das eine bis dahin schmerzlich empfundene Lücke in der Bibliotheksliteratur in mustergiltiger Weise ausfüllt.



Ein Zeitgenosse des von mir eingehend gewürdigten grossen Dichters Jehuda Halevi war der gewaltige Schrifterklärer **Ibn Esra**, eigentlich Abraham ben Meir ibn Esra, in mittelalterlichen Schriften auch Abraham Judaeus Abenare und Avenara genannt. Einer der grössten Forscher des 12. Jahrhunderts, stammt er aus Toledo, wo er gegen Ende des 11. Jahrhunderts geboren wurde, früh sein Vaterland verliess, Aegypten, Frankreich, England bereiste und überall eifrig exegetische, grammatikalische, poetische, mathematische und astronomische Studien betrieb. Mit der ganzen Bildung seiner Zeit ausgerüstet, voll Scharfsinn und Genialität, legte er die heilige Schrift aus und schrieb meisterhafte grammatikalische Abhandlungen. Er war so recht ein Universalgelehrter, der auf den mannigfachsten Gebieten des Wissens zu Hause war. Wird er doch von seinen Zeitgenossen sogar als Dichter und Astronom gefeiert.

Jedenfalls zeugen seine mathematischen und astronomischen Schriften von grossem Scharfsinn und gilt er für den glücklichen Entdecker mancher astronomischen und mathematischen Wahrheit. Freilich ist ihm viel zugeschrieben worden, so z. B. eine Reihe rhythmischer Schachgedichte, die fälschlich seinen Namen trägt. Seine besten Werke auf dem Gebiete der biblischen Exegese und der hebräischen Grammatik sind folgende: „Sefer Mosnajim" (Buch der Waage), eine Formenlehre der hebräischen Grammatik, „Sefath Jether" (Die Sprache der Reinheit) und „Sefer Zachoth" (Buch der Reinheit), ein Leitfaden für das tiefere Studium der biblischen Sprache.



Ein Uebersetzer ersten Ranges war der Regierungsrath und Prager Universitätsprofessor **S. I. Kaempf**, dessen virtuose metrische Uebertragungen aus dem Hebräischen, Arabischen und Spanischen selbst die Bewunderung Friedrich Rückerts erweckten. Seine bedeutendsten Werke in diesem Genre waren: „Die ersten Makamen aus dem Tachkemoni oder Diwan des Charisi", „Nichtandalusische Poesien andalusischer Dichter aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert" und „Das hohe Lied". Er schrieb ferner u. a. „Ueber die Bedeutung des Studiums der semitischen Sprachen" und „Horae semiticae".

Am 6. Juli 1899 starb in der Blüte des Lebens in Karlsbad der 7. Juni 1852 zu Kojetein in Mähren geborene berühmte Professor an der Landesrabbinerschule zu Budapest, **David Kaufmann.** Sein bedeutendstes Buch ist wohl die Geschichte der Attributenlehre bei den Religionsphilosophen des Mittelalters. Er schrieb ferner: „Die Theologie des Bachja Ibn Pakuda" über „Rabbi Jair Chajjim Bacha-

rach und seine Ahnen" u. div. a. Seine ganze literarische Thätigkeit war vorwiegend eine kulturgeschichtliche, indem er zu zeigen bemüht war, wie die jüdische Wissenschaft eine Ergänzung der allgemeinen sei, und wie man erst durch die Erforschung der jüdischen Literatur des Mittelalters diese selbst genau kennen lerne. Leider fehlte es ihm oft an geschichtlicher Objektivität, und manche schöne Phrase musste dem feinsinnigen Sprachkenner die Wahrheit ersetzen.

Die Gelehrtenfamilie Kimchi im 12. Jahrhundert bestand ausschliesslich aus hervorragenden hebräischen Grammatikern. **Joseph Kimchi** war der erste jüdische Gelehrte, welcher in christlichen Ländern (Provençe) eine hebräische Grammatik verfasste, dasselbe that sein Sohn **Moses Kimchi**, der ausserdem Commentare zu den Sprüchen von Esra-Nehemia, sowie synagogale Gedichte verfasste, und auch der Sohn des letzteren, der berühmteste Spross der Familie, **David Kimchi** — geboren um 1160 in Narbonne —, wird als Grammatiker, Lexikograph und Exeget noch heute hochgeschätzt. Er schrieb unter anderem eine Grammatik: „Michlol" und ein hebräisches Wörterbuch: „Sefer haschoraschim" (Wurzelwörterbuch).



David Kaufmann.

Mit einer Reihe von Tragödien, Schauspielen und geschichtlichen Lustspielen, die freilich heutzutage kaum noch dem Namen nach bekannt sind, begann der 1810 zu Miskolcz in Ungarn geborene und 2. August 1876 in Berlin gestorbene **Julius Leopold Klein** seine literarische Laufbahn. Viel mehr Erfolg und Glück hatte er jedoch als Literarhistoriker, und sein 13bändiges, leider unvollendetes, grosses wissenschaftliches Werk: „Die Geschichte des Dramas" gehört zu den grandiosesten Erscheinungen der literaturgeschichtlichen Kritik der modernen Zeit. Erstaunlich ist die Fülle und Vielseitigkeit des angehäuften Materials, wenn man es auch bedauern muss, dass sich der Verfasser zu allerlei mehr oder weniger geistreichen Abschweifungen und polemischen Seitensprüngen verleiten liess, welche vielfach den Genuss an der Lektüre dieser monumentalen Schöpfung beeinträchtigen.

Mit der italienischen Literatur beschäftigte sich fast ausschliesslich der 21. November 1837 zu Brody in Galizien geborene und seit 1869 in Wien lebende Literarhistoriker **Markus Landau.** Seine Hauptwerke sind: „Die Quellen des Dekamerone“, „Beiträge zur Geschichte der italienischen Novelle“, „Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke“, „Die italienische Literatur am österreichischen Hof“ und „Rom, Wien und Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges.“

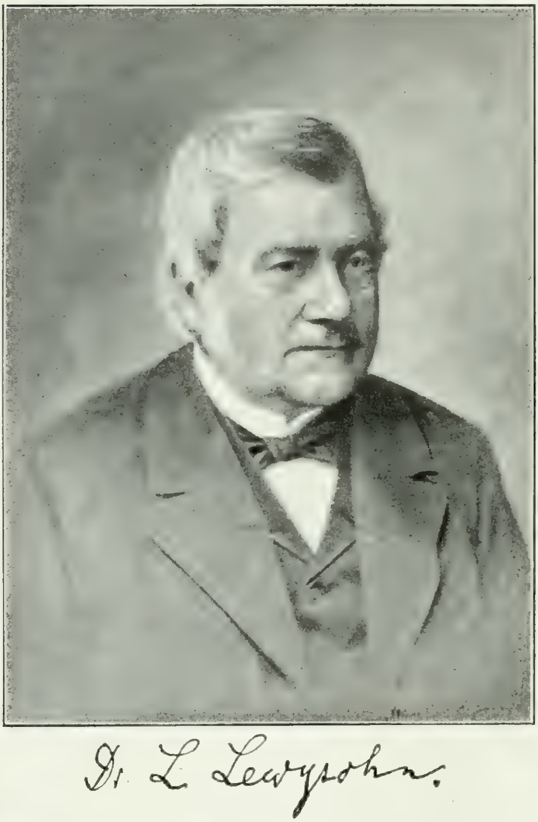
Wie die Kimchis im 12. Jahrhundert für die Verbreitung der hebräischen Sprachkunde unter Juden wie Christen eine erspriessliche Thätigkeit entfalteten, so that dies in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten des 16. Jahrhunderts der 1465 zu Neustadt an der Aisch geborene und 1549 in Venedig gestorbene Grammatiker **Elias Levita,** eigentlich Elia Levi ben Ascher, genannt Bachur. Seine Hauptwerke sind: die hebräische Grammatik „Bachur“, ein Wörterbuch zum Targum, genannt „Meturgeman“, eine Schrift über die Massora: „Masoret Ha-Masoret“ und das unter dem Titel: „Tischbi“ bekannte 712 rabbinische Wörter erklärende Buch.

Von den vielen Levys mit i und y, die als Schrifterklärer, Orientalisten und Sprachgelehrte sich hervorthaten, ist der bedeutendste der im Mai 1819 zu Dobrzyze in Posen geborene und 1892 in Breslau gestorbene **Jakob Levy,** Stiftsrabbiner und Professor in der Hauptstadt Schlesiens. Seine beiden Lexika: „Chaldäisches Wörterbuch über die Targumim“ (2 Bände) und „Neuhebräisches und chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim“ weisen ihm eine erste Stelle unter den Lexikographen des 19. Jahrhunderts an. Bei beiden hat er wichtige und wenig gekannte Handschriften und Codices erfolgreich benutzt.

Ganz eigene und eigenartige Forschungen hat **L. Lewysohn** — geboren 15. April 1819 zu Schwersenz in Posen und Jahrzehnte hindurch Oberrabbiner in Stockholm — zu Tage gefördert. In deutscher, französischer, hebräischer, englischer und schwedischer Sprache gab er seine Entzifferungen der Epitaphien von Grabsteinen mehrerer israelitischer Friedhöfe, sowie sein berühmtes Werk: „Ueber die Zoologie des Talmuds“ heraus, welches eine umfassende Darstellung der rabbinischen Zoologie unter steter Vergleichung der Forschungen älterer und neuerer Schriftsteller ist.

Wir haben bereits den Dichter Mose Chajjim Luzzatto gewürdigt. Hier folgen zwei weitere berühmte Sprossen dieser Dichter- und Gelehrtenfamilie: **Philoxene Luzzatto** — geboren 1830 zu Padua und gestorben 1854 — hat in der kurzen Spanne Lebenszeit, die ihm von der Vorsehung bestimmt war, auf dem Felde der Assyriologie Gewaltiges geleistet. Seine Bücher über die Inschriften von Persepolis, Khorsabad, Nimrud und Van und „Ueber den Sanskritismus der chaldäischen Sprache“ haben gewissermassen eine Sprachumwälzung hervorgebracht. Das Ergebniss seiner Forschungen ist der Schluss, dass die chaldäischen und assyrischen Keilinschriften nur mit Hilfe des Sanskrit und des Zend erläutert werden können.

Noch hervorragender war sein Vater, der Hebraist **Samuel David Luzzatto** — geboren 22. August 1800 in Triest und gestorben 29. September 1865 als Professor am Rabbinerseminar in Padua —, der sich sowohl durch Herausgabe handschriftlicher Schätze seiner Bibliothek, als auch durch selbstständige Arbeiten, wie „Erklärung des Buches Jesaias“, die „Kabbala“, der „Targum Onkelos“ und „Ueber die hebräische und chaldäische Sprache“ sich einen klangvollen Namen gemacht hat.



Von den zahlreichen Meyers der Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte sei hier des 5. Juli 1860 in Berlin geborenen und dort als Universitätsprofessor lebenden **Richard M. Meyer** gedacht. Seine Hauptwerke sind die preisgekrönte „Goethe-Biographie“ und die kritische, eindringliche „Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts“, welche eine umfassende Darstellung der deutschen Literatur von Jean Paul und den Romantikern an bis zu unseren Tagen liefert, die aber durch ihre Einseitigkeit und Subjektivität vielfachen Anfeindungen ausgesetzt war.

Die semitische Literatur hat **David Heinrich Müller** — geboren 6. Juli 1846 zu Buczacz in Galizien und seit 1885 Professor an der Universität in Wien — durch zahlreiche bedeutsame Werke bereichert, von denen hier nur folgende genannt seien: „Südarabische Studien“, „Siegfried Langers Reiseberichte aus Syrien und Arabien und die von ihm gesammelten Inschriften“, „Zur vergleichenden semitischen Sprachforschung“, „Zur Geschichte der semitischen Zischlaute“, „Epigraphische Denkmäler aus Arabien“ etc. Er hat wiederholt ausgedehnte Studienreisen nach dem Orient unternommen. Sein Bericht über eine solche nach Konstantinopel erschien 1878 in Wien. Viel Staub wirbelte die von ihm im Januar 1899 unternommene Expedition nach Südarabien auf, ohne dass jedoch die erhofften Erfolge für Kultur, Geschichte und Ethnographie erzielt worden

wären. Nur die Insel Sokotera wurde in botanischer, zoologischer und geologischer Hinsicht eingehend durchforscht.

Eine Gelehrten- und Forscherfamilie ist diejenige der Munks, deren bedeutendste Vertreter die Brüder **Eduard Munk** — geboren 14. Januar 1803 zu Glogau und gestorben daselbst 3. Mai 1871 — und **Salomon Munk** — geboren 9. Mai 1802 zu Glogau und gestorben 6. Februar 1867 in Paris — genannt werden müssen. Der erstere war klassischer Philolog und verfasste u. a. die zwei geschätzten und verbreiteten Werke: „Geschichte der griechischen Literatur" (2 Bände) und „Geschichte der römischen Literatur" (3 Bände).

Der zweite, Professor der semitischen Sprache am Collège de France und Mitglied der Akademie, erwarb sich namentlich als Erklärer des Maimonides weit über Frankreichs Grenzen hinaus Ruf.

Die romanische Philologie hat der 15. Februar 1835 zu Spalato in Dalmatien geborene **Adolf Mussafia**, seit 1867 Professor an der Wiener Universität, durch viele scharfsinnige Abhandlungen und Werke wesentlich gefördert. Besonders sind seine „Beiträge zur Kunde der norditalienischen Mundarten im 15. Jahrhundert", „Die catalanische metrische Version der sieben weisen Meister" und „Die italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen" sehr geschätzt.

Die Sprachwissenschaft, speziell die Keilschriftenkunde, hat den Gebrüdern Gustav Salomon und Julius Oppert, von denen der letztere der berühmtere und verdienstvollere ist, unendlich viel zu verdanken.

Gustav Salomon Oppert — geboren 30. Juli 1836 in Hamburg —, von 1872—1893 Professor des Sanskrits am Präsidency College zu Madras in Indien und seit etwa sechs Jahren Professor für Davidische Sprachen und die Urgeschichte Indiens an der Berliner Universität, hat in englischer und deutscher Sprache mehrere bedeutende Werke über die Sprache und Literatur des Sanskrits veröffentlicht, wovon erwähnt sei: „Die Grammatik des Cakatayana", „On classification of languages", „On the weapons of the ancient Hindoos", „Lists of sanscrit manuscripts in Southeren India" (2 Bde.) und „Die Verschiedenheit des Sprachcharakters". In dem von meinem Neffen George Alexandre Kohut zu Ehren meines Bruders Alexander Kohut herausgegebenen „Semitic Studies" befindet sich auch ein lehrreicher, interessanter und viel Neues enthaltender Essay über die jüdischen Kolonien in Indien von G. S. Oppert.

Julius Oppert — geboren 9. Juli 1825 in Hamburg —, seit 1857 Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft in Paris, gehört zu denjenigen grossen Sanskritforschern, welche mit glänzendem Erfolg die assyrischen Keilinschriften entziffert und den Charakter der zwei Hauptsprachen, in denen sie abgefasst sind, einer uralten agglutinirenden, vielleicht turanischen, und einer jüngern semitischen Sprache, festgestellt haben. Wenn auch seine Systeme und Theorien nicht ohne Widerspruch geblieben sind, so haben doch seine Forschungen und Entdeckungen auf diesem schwierigen Gebiete bahnbrechend gewirkt. Von seinen überaus zahlreichen Werken nenne ich hier: „Études assyriennes. Inscription de Borsippa", „Ex-

pédition scientifique en Mésopotamie", „Considérations générales sur la philologie comparée des langues indo-européennes", „Grammaire sanscrite", „L'immortalité de l'âme chez les Chaldéons" und „Le peuple et la langue des Mèdes". Wie zahlreiche andere später berühmt gewordene Gelehrte und Forscher hat auch J. Oppert, ein Neffe des grossen Rechtsgelehrten Eduard Gans, sein deutsches Vaterland verlassen müssen, da dort sein ehrliches Streben ohne Erfolg geblieben war, indem ihm die Intoleranz in Glaubenssachen seiner Religion wegen die akademische Laufbahn verschloss, während ihm in dem damaligen Frankreich sich alle Thüren und Herzen öffneten.

In dem Oberrabbiner von Prag, **Salomo Juda Rapaport** — geboren 1. Juni 1790 zu Lemberg und gestorben 16. Oktober 1867 in Prag — hat die Sprachwissenschaft einen ihrer bahnbrechendsten und kühnsten Forscher zu verzeichnen. Besonders hervorragend sind seine Biographien grosser mittelalterlicher Rabbiner und die Charakteristik ihrer Werke, in denen sich grammatikalische Gelehrsamkeit mit geistreicher Kombination vereinigt.

Der israelitische Stamm hat im Mittelalter keinen scharfsinnigeren und volksthümlicheren Bibel- und Talmudkommentator hervorgebracht, wie den genialen Exegeten und Grammatiker **Raschi** — Verkürzung aus Rabbi **'Schlomo,** d. h. **Salomo ben Isak,** fälschlich auch **Jarchi** genannt —, geboren 1040 zu Troyes in der Champagne und gestorben 1105. Mit gesundem Sinn, richtigem Takt und klarster Präzision legte er die Bibel aus und seine Kommentare zur Bibel und zum Talmud wurden unzählige Mal gedruckt, erfreuten sich ausserordentlicher Verbreitung und sind in die meisten Sprachen übersetzt. An Volksthümlichkeit der Erklärung ist er von keinem Exegeten in alter und neuer Zeit übertroffen worden. Sein Kommentar zur Bibel ist namentlich von überraschender Schlichtheit und hat für Jahrhunderte hinaus ein natürliches, einfaches und ungesuchtes Bibelverständniss angebahnt und gefördert. Ein trefflicher Kenner der hebräischen Literatur des Mittelalters sagt von dieser Schöpfung:

„Wie Raschis Bibelkommentar das erste hebräische Buch war, welches die Druckerpresse verliess, so blieb er mehr als sieben Jahrhunderte lang ein Schulbuch, das die Jugend zu dem Worte der Schrift führte und ein Lehrbuch, welches das Alter mit demselben vertraut machte, ein treuer Freund, ein verlässlicher Berather und Begleiter durch die biblische und talmudische Literatur."

Als Literarhistoriker und Bibliograph, der Jahre hindurch als Scriptor und Administrator an der Privatbibliothek des Baron Horace de Gunzbourg gewirkt, hat sich der am 17. Juni 1815 zu Keidan in Russland geborene und 1893 gestorbene **Senior Sachs** sehr verdient gemacht. Von seinen Schriften, die in hebräischer und deutscher Sprache erschienen sind, seien hervorgehoben: „Kerem Chemed", enthaltend Briefe und Abhandlungen, die jüdische Literatur und Wissenschaft betreffend, nebst Mittheilungen aus alten Handschriften, und „Ha-techija", enthaltend wissenschafliche Beiträge und Abhandlungen über die jüdische Literatur des Mittelalters, nach Handschriften

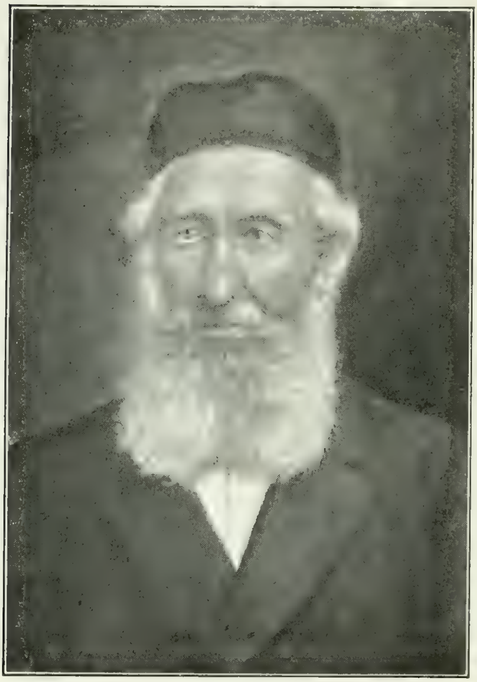
edirt. Auch gab er einen Katalog der Handschriften des berühmten Leopold Zunz mit Anmerkungen heraus.

Das 19. Jahrhundert war, wie wir gesehen haben, überaus reich an ausgezeichneten Sprachforschern und Lexikographen. Unter diesen ist vielleicht der grösste der 12. November 1819 zu Strelitz in Mecklenburg geborene und daselbst 11. März gestorbene **Daniel Sanders.** Grossartig war der Fleiss dieses mit einem ungemeinen Sprachgefühl und einem genialen Verständniss für die Feinheiten und Schönheiten der deutschen Sprache ausgestatteten Forschers. Sein grosses „Wörterbuch der deutschen Sprache“ (drei Quartbände), sein „Katechismus der deutschen Orthograpie“, sein „Handwörterbuch der deutschen Sprache“, sein „Fremdwörterbuch“ (2 Bände), sein in zahllosen Auflagen verbreitetes „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache“, sein „Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen“, seine „Deutschen Sprachbriefe“, sein „Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache“, sein „Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen“, seine „Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“, sein „Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst“, sein „Verdeutschungswörterbuch“, sein „Deutsches Stilmusterbuch“ und viele andere Werke gehören zu dem köstlichsten Schatz der deutschen Sprachwissenschaft und sind gleichsam zum Nationalgut geworden. Er hat die Literatur und Kultur des deutschen Volkes wie kaum ein zweiter gefördert und es meisterhaft verstanden, das Sprachgefühl der deutschen Nation zu wecken und die Liebe für die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten der herrlichen deutschen Sprache dem Volk zum vollen Bewusstsein zu bringen. Uebrigens war er auch ein tüchtiger Hebraist, wie dies seine vorzügliche Uebersetzung des hohen Liedes Salomonis beweist. Dieser universelle Geist leistete sich dabei auch den Luxus, eine „Neue griechische Grammatik“, eine „Geschichte der neugriechischen Literatur“ und ein Werk über „Das Volksleben der Neugriechen“ zu schreiben.



Daniel Sanders.

Ein hebräischer Literarhistoriker, dessen Wirksamkeit von wesentlichem Einfluss auf die Kulturentwickelung seiner russischen Landsleute geworden ist, ist der 1817 zu Bichow in Russland geborene und 1899 gestorbene **Kalman Schulmann.** Wie mir der schon genannte stud. phil. Israel Schapiro mitzutheilen die Güte hat, hatte Schulmann mit dem grossen Philantropen Sir Moses Montefiore 1846 in Wilna, dem damaligen Aufenthalt des Forschers, eine Zusammenkunft. Dem edlen Wohlthäter wurde zu jener Zeit im Namen der russischen Juden, denen die Ausweisung angedroht war, eine Bittschrift überreicht, sich ihrer anzunehmen und für sie bei der russischen Regierung zu interveniren. Die Petition war in hebräischer Sprache geschrieben und von Kalman Schulmann verfasst. Als Montefiores Privatsekretär, Dr. Louis Loewe, dieselbe las, frappirte ihn das prächtige Hebräisch. Durch diesen machte der Verfasser der Bittschrift Montefiores Bekanntschaft, der sich für den genialen Hebraisten nunmehr lebhaft interessirte. Von seinen vielen auf den mannigfachsten Gebieten der Wissenschaft sich bewegenden Werken in hebräischer und deutscher Sprache mögen hier hervorgehoben werden: „Ariel“, Relation über die zehn Stämme, und „Toldoth Chachme Israel“, Geschichte der jüdischen Literatur vom Anfang der Rabbinenperiode bis auf die Gegenwart (4 Bände). Auch als Geograph, Topograph, Geschichts- und Alterthumsforscher, sowie als trefflicher Uebersetzer deutscher Geschichtswerke ins Hebräische hat er sich bekannt gemacht.


Kalman Schulmann.

Als Nachfolger des verstorbenen grossen Aegyptiologen Georg Ebers wirkt seit 1893 als Professor der Aegyptiologie an der Leipziger Universität der 12. November 1861 in Dessau geborene **Georg Steindorff.** Er gehört mit zu den tüchtigsten jüngeren Kennern des Koptischen und seine Veröffentlichungen sowohl in wissenschaftlichen Zeitschriften wie in selbstständigen Werken, von denen ich seine „Koptische Grammatik“, seine „Sassanidischen Siegelsteine“ und seine „Grabfunde des mittleren Reiches aus den königlichen Museen zu Berlin“, sowie seine Bearbeitung der neuesten Ausgabe von Baedekers „Aegypten“ erwähne, legen von seinen trefflichen



Arbeiter im Rübenfeld. Nach dem Gemälde von Max Liebermann.

Fachkenntnissen und seiner eleganten Schreibweise beredtes Zeugniss ab.

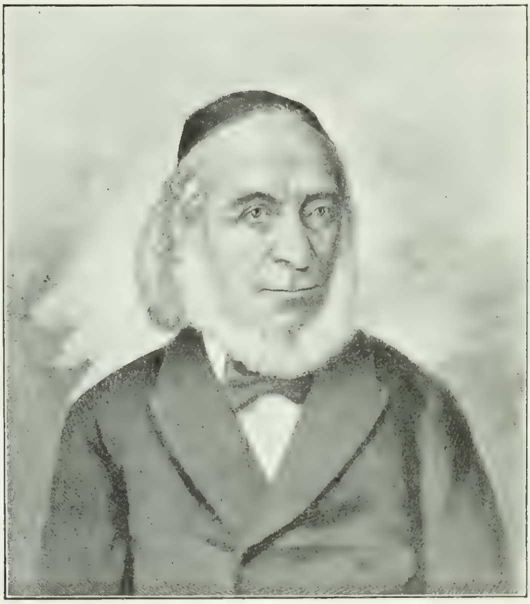
Zum 80. Geburtstag des grössten Bibliographen der Gegenwart, **Moritz Steinschneider** — geboren 30. März 1816 zu Prossnitz in Mähren — erschien dem Altmeister zu Ehren eine „Festschrift", für welche die hervorragendsten Gelehrten der Welt Beiträge lieferten. Schon diese eine Thatsache verkündet beredt genug die allgemeine Verehrung, deren sich der grosse Forscher mit Recht erfreut. Seine Arbeiten bewegen sich auf den mannigfachsten Gebieten der Literatur, Kultur, Geschichte und Kritik, da er ein umfassender und überaus fruchtbarer Geist ist. So schrieb er z. B. u. a. die von der Pariser Akademie der Inschriften preisgekrönten Werke: „Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher" und „Die Uebersetzungen aus dem Griechischen". Auf dem Gebiete der arabischen Literatur beleuchten seine Arbeiten hauptsächlich Philosophie, Medizin, Pharmazie und Mathematik. Ebenso hat er meisterhafte biographische Essays geliefert, von denen hier nur derjenige über Abraham Ibn Esra genannt sein soll. Zur Kennzeichnung der Fruchtbarkeit dieses merkwürdigen Mannes sei nur auf den Umstand hingewiesen, dass die in der „Festschrift" von meinem Neffen G. Alexander Kohut verfasste Bibliographie der Schriften und Abhandlungen Professors Dr. Moritz Steinschneiders nicht weniger wie 35 grosse Folioseiten einnimmt — ex uno discite omnes! Seine eigentliche Bedeutung besteht, wie gesagt, in der Bibliographie. Sein grosser Katalog der hebräischen Handschriften zu Leiden und derjenige der Hof- und Staatsbibliothek in München, der Stadtbibliothek zu Hamburg und der königlichen Bibliothek zu Berlin sind unerreichte Meisterwerke und geradezu Muster in Bezug auf Genauigkeit, Gründlichkeit der Forschung und Sach- und Fachkenntniss.


Hermann Warschauer.

Als Bibliograph und Hebraist zeichnete sich **Matatjahu Straschun**

— geboren 1818 und gestorben 1886 in Wilna, dem „litthauischen Jerusalem", wo die meisten Förderer der Literatur und Wissenschaft des Zarenreiches lebten — aus. Er veröffentlichte zahlreiche werthvolle hebräische Handschriften und hinterliess eine grosse und werthvolle Bibliothek der Judengemeinde zu Wilna. Seine Leistungen wurden wiederholt auch von der russischen Regierung durch Verleihung von Ehrentiteln anerkannt.

Heutzutage, wo die Zahl der Gymnasiallehrer, -Oberlehrer und -Professoren in Preussen eine beträchtliche ist, erscheint es wie ein Märchen aus alter Zeit, wenn ich daran erinnere, dass der am 3. Oktober 1840 zu Krotoschin in Posen geborene und in Breslau in der Blüte seines Lebens am 28. Juli 1880 gestorbene **Hermann Warschauer** der erste jüdische Gymnasialoberlehrer in der zweitgrössten Stadt Preussens, in Breslau, am dortigen Johannisgymnasium war. Es wirkte geradezu sensationell, als im Dezember 1874 die Unterrichtsverwaltung der Stadt Breslau den ausgezeichneten Philologen Dr. Hermann Warschauer anstellte, nachdem der Kultusminister Falk diese Wahl bestätigt hatte.



Isak Hirsch Weiss.

Der Genannte war zuerst an der Realschule in Posen thätig, und seine vorzüglichen philologischen Arbeiten lenkten die Aufmerksamkeit der Behörden auf ihn. Er verfasste u. a. eine lateinische Grammatik, sowie eine Syntax, die heute noch an vielen deutschen Gymnasien in Gebrauch ist. Ausserdem hat er das Buch „Griechischer Jakobs" umgearbeitet und viele Uebungsbücher für obere Gymnasialklassen herausgegeben, welche geradezu ein Muster von Genauigkeit, Gründlichkeit und logischer Schärfe genannt werden können. Er war eifriger Mitarbeiter an der Zeitschrift „Israelit", für die er viele Gedichte, Epigramme, deren Stoffe er vielfach aus der Geschichte Israels schöpfte, geliefert hat. Der Bruder des Verblichenen, Herr S. Warschauer in Brieg, hat mir zahlreiche ungedruckte Gedichte des jungen Gelehrten zur Verfügung gestellt, von denen ich aus Raummangel nur zwei Xenien wiedergeben kann:

Falsche Scham.

Warum werdet Ihr roth, wenn Jemand: die Juden, Euch heisset,
Wen nicht der Name erhebt, ist ihn zu führen nicht werth.

Simson und David.

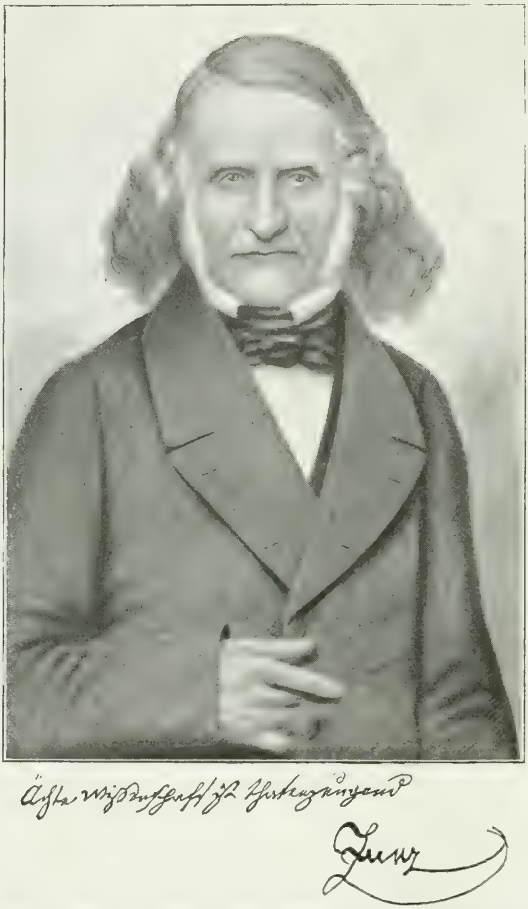
Von den Beiden besass der Schwächere grössere Kräfte,
Simson besiegte den Feind, David, der Schwächere, sich selbst.

Zu den grossen Arabisten des 19. Jahrhunderts, welche uns nicht allein die Kenntniss des Korans, sondern auch die Literaturschätze der Araber vermittelten und die ganze Welt- und Lebensanschauung des Islam gleichsam neu beleuchteten, gehört auch der 25. April 1808 zu Sulzburg als Enkel des Rabbiners Weil in Metz geborene und 30. August 1889 in Freiburg i. B. gestorbene **Gustav Weil,** Jahre lang Professor der orientalischen Sprachen in Heidelberg. Ungemein verbreitet ist seine Uebersetzung von „1001 Nacht" in vier Bänden. Seine Hauptwerke sind: „Die poetische Literatur der Araber", „Historisch-kritische Einleitung in den Koran", „Mohammed der Prophet", „Geschichte der Khalifen", „Geschichte des Abbassidenkhalifats in Aegypten" und „Geschichte der islamitischen Völker von Mohammed bis zur Zeit des Sultans Selim".

Der Lektor am Beth-Hamidrasch in Wien **Isak Hirsch Weiss** — geboren 1815 zu Gross-Meseritsch in Mähren — ist Verfasser vieler Werke exegetischen, grammatikalischen Inhalts, die sich zum grossen Theil mit der Halacha und Hagada und der Tradition des jüdischen Stammes beschäftigen. Sein berühmtestes Werk ist das vielbändige Buch: „Dor Dor wedorschow", welches die Geschichte der jüdischen Autoritäten seit dem Entstehen des Talmuds in lichtvoller, scharfsinniger Weise beleuchtet. Noch im hohen Greisenalter bereichert er die Wissenschaft, und die von ihm anlässlich seines 80. Geburtstags herausgegebenen „Erinnerungen" — in hebräischer Sprache — sind von hohem Werth für die jüdische Literatur- und Kulturgeschichte.

In dem grössten Literarhistoriker des jüdischen Stammes, **Leopold Zunz** — geboren 10. August 1794 zu Detmold und gestorben 17. März 1886 in Berlin — kann das moderne Israel den eigentlichen Schöpfer seiner Wissenschaft feiern. Sein Werk: „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden", in welchem er die Haggada und über sie hinaus die Entwicklung der synagogalen Vorträge von Abraham Ibn Esra bis auf die Neuzeit wissenschaftlich untersucht, sein meisterhaftes Trifolium literarhistorischer Kritik: „Die synagogale Poesie des Mittelalters", „Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes", und „Literaturgeschichte der synagogalen Poesie" und seine zahlreichen anderen Schriften haben der Literatur- und Kulturforschung ganz neue Wege gezeigt und schöpferisch und befruchtend gewirkt. Leopold Zunz war ein Forscher und Kritiker ohne Vorurtheile und befangene Ansichten, der das gesammte Gebiet der Literatur- und Kulturgeschichte nach allen Richtungen, Abzweigungen und Ausläufen mit bewunderungswürdiger Universalität beherrschte und literarisch ausbaute. Mit seinen Freunden Heine, Moser, Gans u. a.

entwarf er bereits 1818 den Plan zur Begründung einer selbstständigen jüdischen Wissenschaft in seiner Schrift: „Etwas über die rabbinische Literatur“ und zur Lösung dieses Planes that er den ersten Schritt mit der Begründung der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums“, in welcher er u. a. die mustergiltige Monographie „Raschi“ veröffentlichte. Während alle übrigen Mitarbeiter dieses Journals und die Begründer des von ihm mit ins Leben gerufenen „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden“ einerseits sich anderen Lebens- und Berufszweigen zuwandten und andererseits dem Glauben ihrer Väter untreu wurden, war dieser ausgezeichnete Mensch und Forscher bis zu seinem letzten Athemzuge mit Eifer bemüht, der Literatur, der Geschichte, der Kulturgeschichte und der Wissenschaft der Juden überhaupt seine genialen Kräfte zu widmen.



Auch auf dem Gebiete der Belletristik und der Politik war er sehr rührig, er kämpfte für die Judenemanzipation und betheiligte sich an der politischen Bewegung seiner Zeit mit Wort und Schrift. In dieses Genre gehören seine Bücher: „Namen der Juden, eine geschichtliche Untersuchung“, „Den Hinterbliebenen der Märzhelden Berlins“, „Die Prinzipien der Demokratie“, „Die Vorschriften über Eidesleistung der Juden“, „Politisch und nicht politisch“, „Selbstregierung“ und „Deutsche Briefe“.

* * *

Namhafte Sprachforscher, beziehungsweise Orientalisten, Literar- und Kulturhistoriker, Bibliographen etc. etc., die wir hier aus Raummangel nicht eingehender würdigen können, sind u. a. noch die folgenden:

Sabbatai Ambrun, Bibliograph in Rom, Alessandro d'Ancona, Danteforscher, Professor der italienischen Literatur zu Pisa, J. Bánoczi, Professor an der Landesrabbinerschule zu Budapest, J. Barth, Hebraist, Professor an der Universität Berlin, Sabbatai Bass, Bibliothekar, Dürenfurth i. S., Agathon Benary, orientalischer Philologe, Juda Loeb Ben-Sew, Hebraist und Assyriolog, S. Bernfeld, Hebraist und Talmudist, Berlin, I. H. L. Biesenthal, Hebraist und Talmudist, L. Blau, Orientalist, Prof. an der Budapester Universität, Samson Bloch, Hebraist, Gideon Brecher, Orientalist, Salomon Buber, Hebraist und Handschriftenforscher, E. Carmoly, Hebraist, Emanuel Deutsch, Arabist und Hebraist, in London, B. Felsenthal, Hebraist, Chicago, I. Fiorentino, Abraham Firkowitsch, karaitischer Forscher, S. Frensdorff, Masoret, Augusto Franchetti, Aristophanesforscher, Professor an der Scola di Scienze Soziali in Florenz, Meyer Friedmann, Hebraist und Handschriftenherausgeber, Lektor am Beth ha-Midrasch in Wien, Jakob Freudenthal, Hellenist, Prof. der klassischen Philologie zu Breslau, Ludwig Friedländer, Philolog, Prof. der klassischen Philologie und Beredtsamkeit in Strassburg, Moses Gaster, Orientalist und Oberrabbiner der spanischen und portugiesischen Congregationen in London, S. Gelbhaus, Germanist, Rabbiner in Wien, C. D. Ginsburg, Masoret, Sigmund Gross, Hebräischer Lexikograph, Max Grünbaum, Hebraist, München, Moritz Grünwald, S. I. Halberstamm, Hebraist und Handschriftenherausgeber, W. Heidenheim, Hebraist, Martin Herz, klassischer Philolog, Professor in Breslau, Hartwig Hirschfeld, Arabist, Ramsgate, Markus Jastrow, Hebraist, Rabbiner in Philadelphia, Raphael Kirchheim, Literarhistoriker und Handschriftenherausgeber, Karl Kohler, Orientalist, Rabbiner in New York, Friedr. Salomo Krauss, Kulturhistoriker und Ethnograph in Wien, Moise Lattes, italienischer Hebraist, F. L. Lebrecht, Hebraist in Berlin, Max Meir Letteris, Hebraist in Wien, Otto Levertin, Literar- und Kulturhistoriker in Stockholm, Louis Loewe, Orientalist, Direktor des Judith Montefiore Theological College in Ramsgate, S. Mandelkern, Hebraist und Lexikograph in Leipzig, David Mandelli, D. S. Margoulioutli, Arabist, Professor zu Oxford, M. Margolioutli, Hebraist, L. Meyer, klassischer Philolog, Marco Mortara, Sprachforscher und Prof. zu Mantua, Joel Müller, Masoret und Kritiker in Berlin, Adolf Neubauer, Hebraist und Oberbibliothekar in Oxford, H. G. Ollendorf, Philolog, David Oppenheimer, Rabbiner in Prag, Bibliograph, Josef Perles, Hebraist, Oberrabbiner in Posen und München, S. Pinsker, karaitischer Forscher, Samuel Poznanski, Arabist, Berlin, Israel Michael Rabbinowitz, Sprachforscher, Levy Rubens, Literarhistoriker, Isak S. Reggio, italienischer Hebraist, Benedetti de Salvatore, Professor zu Pisa, Martin Schreiner, Arabist, Berlin, Moise Schival, Hebraist, Paris, Abraham de Sola, canadischer Hebraist, M. Stern, Literarhistoriker und Bibliograph, Berlin, L. Ullmann, Arabist, Henry Weil, Hellenist, Paris, Wolfgang Wessely, Hebraist, Professor an der Universität Prag, G. Wit-

kowsky, Literarhistoriker, Professor an der Universität Leipzig, M. S. Zuckermandl, Hebraist, Rabbiner.

IV. Geschichtsschreiber, Geschichts- und Alterthumsforscher.

Das Judenthum, dessen Lebenselement die Geschichte, die Ueberlieferung ist, und welches sich mit allen Lebensfasern seiner Existenz an seine Vergangenheit und die ethische Kultur, welche es gleichsam verkörpert, anklammert, hat natürlich in einzelnen seiner berufenen und auserwählten Vertreter auch die Geschichtsforschung und die übrigen Disziplinen derselben in alter und neuer Zeit mit Eifer gepflegt. Und so ist es ganz selbstverständlich, dass die Männer der Feder sich mit Vorliebe der Geschichtsschreibung und -Forschung zugewandt haben. Aus der geradezu beängstigenden Unzahl derselben können wir auch hier nur die bemerkenswerthesten Charakterköpfe und Porträtskizzen vorführen.

* * *

Seinem ungarischen Vaterlande, namentlich der Entwickelung der finanziellen Verhältnisse des Reiches der heiligen Stephanskrone, widmete der 9. September 1845 in Nagy-Károly geborene **Ignaz Acsády** einige bedeutsame Werke, zumeist in ungarischer Sprache. Es sind dies: „Ungarns Finanzen unter der Regierung Ferdinand I.", „Unsere staatswirthschaftlichen Zustände im 16. und 17. Jahrhundert", „Geschichte der Dreitheilung Ungarns" und „Maria Széchy", welche geschichtliche Heldinnenfigur bekanntlich auch dem von uns gewürdigten ungarischen Dichter L. von Dóczy als Trägerin eines wirksamen Schauspiels gedient hat.

Der Sohn des ungarischen Lexikographen Bloch-Ballagi, **Aladár Ballagi** — geboren 24. Oktober 1853 in Kecskemét und Professor der Geschichte an der Universität zu Budapest — wird als ungarischer Geschichtsschreiber sehr geschätzt. Er verfasste u. a. die aus besten Quellen geschöpften, anziehend und lichtvoll geschriebenen Bücher: „Geschichte der königl. ungarischen Leibgarde", „Geschichtliche Entwickelung der ungarischen Buchdruckerkunst" und „Wallensteins kroatische Karabiniere".

Als Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher, dem sich die Archive Oesterreichs geöffnet haben und der sehr wichtiges Material zu bedeutsamen Publikationen geschöpft hat, muss der Hofrath **Adolf Beer** — geboren 27. Februar 1831 zu Prossnitz in Mähren — seit 1868 Professor der allgemeinen und österreichischen Geschichte an der Technischen Hochschule in Wien, besonders hervorgehoben werden. Er ist ein Geschichtsschreiber ganz aus der Schule Rankes und Sybels, dem die geschichtliche Wahrheit über alles geht, ohne dass er jedoch je den Standpunkt der Objektivität

verlassen würde. Mit Vorliebe behandelt er einzelne Abschnitte aus der Geschichte seines Vaterlandes Oesterreich. Hierher gehören die Werke: „Aufzeichnungen des Grafen W. Bentinck über Maria Theresia", „Die erste Theilung Polens", „Joseph II., Leopold II. und Kaunitz", „Friedrich II. und van Swieten", „Leopold II., Franz II. und Katharina von Russland", „Die Finanzen Oesterreichs im 19. Jahrhundert", „Zehn Jahre österreichischer Politik 1801—1810", „Der Staatshaushalt Oesterreich-Ungarns seit 1868", „Die orientalische Politik Oesterreichs seit 1774" und „Die österreichische Handelspolitik im 19. Jahrhundert".

Adolf Beer war auch politisch thätig. So fungirte er z. B. als Hofrath im Unterrichtsministerium unter den Ministern Hasner und Stremayr, legte diese Stelle aber nach dem Sturz des Bürgerministeriums 1870 nieder und liess sich 1873, 1879 und 1885 zum Mitglied des Reichsraths wählen, in dem er der deutschen Linken angehörte und als Berichterstatter über wichtige Gesetze fungirte, auch wurde er in die Delegationen entsendet.

Ein heutzutage wenig bekannter Geschichtsschreiber, der aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel von sich reden machte, war der 19. Februar 1764 zu Neubidschow in Böhmen geborene und 8. November 1838 in Prag verstorbene **Peter Beer.** Unter dem Titel: „Toldoth Jiszrael" verfasste er eine Geschichte Israels bis zur Zerstörung des ersten Tempels in hebräischer Sprache, ein für die Jugend bestimmtes Lehrbuch, das bedeutendes Aufsehen erregte, da es das erste dieser Art war. Es erschien von ihm später auch in deutscher Uebersetzung. Er schrieb ferner: „Geschichten, Lehren und Meinungen alter religiöser Sekten der Juden", „Ceremonialgesetz der Juden" und „Leben und Wirken des Rabbi Moses ben Maimon", sowie eine „Selbstbiographie".

Er hatte viel unter den Anfeindungen derjenigen zu leiden, die durch sein stürmisches, radikal-reformatorisches Vorgehen sich in ihrem religiösen Gefühl verletzt glaubten.

Treffliches leistet auf dem Felde der Geschichtsforschung der 19. Februar 1850 in Hamburg geborene **Ernst Bernheim,** seit 1883 Professor der Geschichte in Greifswald. Er schrieb u. a. „Geschichte des Wormser Konkordats", „Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie" und „Lehrbuch der historischen Methode". Im Auftrage der historischen Kommission in München bearbeitete er die Reichstagsakten unter König Ruprecht in drei Bänden.

Speziell mit der Geschichte Deutschlands auf Grund archivarischer Forschungen beschäftigt sich der 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover geborene **Harry Bresslau,** seit 1890 Professor der Geschichte an der Strassburger Universität und Mitglied der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica, in deren Auftrag er das „Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde" herausgiebt. Er schrieb u. a.: „Die Kanzlei Kaiser Konrads II.", „Diplomata centum", „Jahrbücher des deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich II.", „Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II.", „Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und

Italien" und „Der Sturz zweier preussischer Minister". Für die „Kaiserurkunden in Abbildungen" bearbeitete er die Periode der salischen Kaiser.

Wie Munk, Oppert und andere Ritter vom Geiste, deren Werke der deutschen Nation zur Zierde gereichen, so musste auch der 1. April 1828 zu Kassel als Sohn des Pädagogen Moses Büdinger geborene Geschichtsforscher **Max Büdinger**, seit 1872 Professor der Geschichte an der Universität zu Wien, Hofrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, den heimatlichen Staub von seinen Füssen schütteln, weil er, als er sich 1851 in Marburg als Dozent habilitirte, bald die Gewissheit erlangte, dass er in seinem lieben hessischen Vaterlande keine Aussicht auf Beförderung hatte. Wie Adolf Beer widmete auch er sich mit Vorliebe der aus Archiven geschöpften Darstellung wenig aufgeklärter und erforschter Momente in der Geschichte Oesterreichs. Hierher gehören die Werke: „Zur Kritik altböhmischer Geschichte", „Oesterreichs Geschichte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts", „Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Vertheidiger" und „Lafayette in Oesterreich"; doch hat er mit der hellen Fackel seiner Kritik auch andere dunkle Gebiete der Geschichte beleuchtet, so z. B. in den Werken: „Kritik altbayerischer Geschichte", „König Richard III. von England", „Wellington", „Aegyptische Einwirkungen auf hebräische Kultur" und „Don Carlos' Haft und Tod".

Neben Roepell, dem bekannten Historiker der Polen, muss als Ebenbürtiger der Fortsetzer des von dem Genannten begonnenen monumentalen Werkes über „Die Geschichte Polens" in der Heeren-Ukert'schen Sammlung der 2. Februar 1836 in Gnesen geborene **Jacob Caro**, seit 1863 Geschichtsprofessor an der Breslauer Universität, genannt werden. Ein Kenner Polens und Südrusslands wie kaum ein zweiter, hat er seine Aufgabe in durchaus objektivem und wahrheitsgemässem Sinne mit gewissenhafter Benutzung aller ihm zugänglichen Quellen bewältigt. Von seinen übrigen Werken sind noch zu nennen: „Lessing und Swift, Studien über Nathan den Weissen", „Aus der Kanzlei Kaiser Siegmunds", „Das Bündniss zu Canterbury", „Beata und Halszka, eine polnisch-russische Geschichte aus dem 16. Jahrhundert", „Johannes Longimanus, ein Beitrag zur Literaturgeschichte" und „Ein Formelbuch der polnischen Königskanzlei aus der Zeit der hussitischen Bewegung" (2 Bände).

In Russland, aber auch weit über dessen Grenzen hinaus, wird der Alterthumsforscher **Daniel Chwolson** — geboren 10. Dezember 1820 in Wilna —, seit 1855 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Petersburg und seit 1858 zugleich Professor an der russischen geistlichen Akademie daselbst, mit Recht gefeiert. Er verbindet grosse Sprachkenntnisse mit gründlicher und gewissenhafter Kritik und klarer und präziser Schreibweise. Die Alterthumsforschung der orientalischen Welt hat er sich zur Lebensaufgabe gemacht, und sind seine bedeutendsten Werke: „Der Ssabier und der Ssabismus", herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, „Ueber die Ueberreste der alt-

babylonischen Literatur in arabischen Uebersetzungen", „Ueber Tammuz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern", „Achtzehn hebräische Grabschriften aus der Krim", „Ueber einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden", „Die semitischen Völker, Versuch einer Charakteristik" und „Syrische Grabinschriften aus Semirjetschie".

Vor wenigen Jahren hat ein österreichischer Historiker **Heinrich Friedjung** — geboren 18. Januar 1851 zu Rostschin in Mähren — durch ein Quellenwerk, welches er über den Krieg von 1866 herausgab und wozu ihm sogar der Altreichskanzler Fürst Bismarck manch' neues und ungedrucktes Material lieferte, viel Aufsehen erregt und zugleich heftige Polemik hervorgerufen.

Durch seine Werke: „Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit", „Der Ausgleich mit Ungarn" und „Ein Stück Zeitungsgeschichte" hatte er sich bereits als ein ausgezeichneter Kenner der Geschichte seines Vaterlandes bewährt. Wegen seiner deutsch-liberalen Gesinnung, die er in Wort und Schrift bekundete, kam er wiederholt mit dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe in Konflikt und musste sogar sein Amt als Geschichtsprofessor an der Wiener Handelsakademie, das er mehrere Jahre bekleidet hatte, aufgeben.

Der hervorragendste jüdische Geschichtsschreiber und Chronist des 16. Jahrhunderts und der erste deutsche Jude überhaupt, der sich mit der Historie beschäftigte und auch für Geographie Interesse zeigte, war **David Gans**, geboren 1541 zu Lippstadt und gestorben 1618. Sein Hauptwerk ist ein Geschichtscompendium „Zemach David" (Der Stolz Davids), dessen erster Theil die jüdische und dessen zweiter Theil die Welt-Geschichte nach den ihm zugänglichen Quellen schildert. Er war ein Freund des im Geruch eines wunderthätigen Heiligen stehenden „Hohen Rabbi Loew" in Prag und weiss in seinen Annalen von dessen Audienz bei Kaiser Rudolf von Habsburg so mancherlei zu erzählen. Mit den grössten Astronomen und Mathematikern seiner Zeit Keppler, Tycho de Brahe und Johannes Müller (Regiomontanus) soll er in regem persönlichen oder brieflichen Verkehr gestanden haben.

Unbestreitbar ist der grösste Geschichtsschreiber, den das Judenthum bisher hervorgebracht hat, der 1817 zu Xions in Posen geborene und 7. September 1891 in München gestorbene **Heinrich Graetz**, Geschichtsprofessor an der Breslauer Universität und an dem jüdisch-theologischen Seminar Fränckel'scher Stiftung daselbst. Ein Mann von erstaunlicher Gelehrsamkeit, scharfsinniger Kombination, glänzender Darstellungsweise und geradezu genialer Intuition, hat er die „Geschichte der Juden von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart" (11 Bände) mit unvergleichlicher Meisterschaft geschildert und auf diesem Gebiete bahnbrechend gewirkt. Leider ist er nicht immer objektiv genug, und sein Temperament reisst ihn zuweilen zu leidenschaftlichen Angriffen hin. Seine Vorliebe für Polen und Abneigung gegen deutsches Wesen und deutsche Bildung haben ihm manche heftigen Angriffe zugezogen. Wenn man jedoch bedenkt, dass er in

seiner Jugend, als das Ghetto für das deutsche Israel noch nicht gefallen war, sich so manchen persönlichen Unbilden ausgesetzt sah, wird man sein Vorgehen psychologisch erklärlich finden. Neben diesem seinem Lebenswerk, das ihm unvergänglichen Ruhm sichert, hat er die Wissenschaft noch mit vielen anderen exegetischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werken bereichert. Ich nenne: „Gnosticismus und Judenthum", „Frank und die Frankisten", „Die westgothische Gesetzgebung in Betreff der Juden", „Dauer der gewaltsamen Hellenisirung der Juden und die Tempelentweihung des Antiochus Epiphanes", „Kohelet, der salomonische Prediger", „Das Hohe Lied", „Die Prophetie Joels", „Kritischer Kommentar zu den Psalmen" und „Leket Schoschanim" (Blumenlese neuhebräischer Dichtungen literarhistorischen Inhalts vom 2. bis 13. Jahrhundert, chronologisch geordnet). Seit 1869 gab er mit P. F. Frankl die „Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judenthums" heraus.

Die Geschichte Griechenlands und viele Helden und Staatsmänner von Hellas haben in dem Geschichtsforscher **Gustav Friedrich Hertzberg** — geboren 19. Januar 1826 in Halle a. S., seit 1889 Professor an der dortigen Universität — einen ausserordentlich befähigten und gewandten Darsteller gefunden. Er verfasste ein sehr geschätztes zweibändiges Werk über die Feldzüge Alexanders des Grossen, ferner eine dreibändige „Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer", eine vierbändige „Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart", eine „Geschichte Griechenlands im 19. Jahrhundert", eine „Geschichte von Hellas und Rom" (2 Bände), ferner eine prächtige Monographie über den Staatsmann und Feldherrn „Alkibiades", ein Werk über „Das Leben des Königs Agesilaus II.", eine „Geschichte der römischen Kaiserzeit" und eine „Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches". Auch gab er eine Uebersetzung von Duruys „Geschichte der römischen Kaiserzeit" heraus.

Als Prediger und Exeget, namentlich aber als Historiker bewährte sich bestens der 27. Dezember 1810 zu Ellrich a. H. geborene und 11. März 1884 in Braunschweig als dortiger Landrabbiner gestorbene **Levi Herzfeld.** Sein geschätztestes Hauptwerk ist die dreibändige „Geschichte des Volkes Israel von der Zerstörung des ersten Tempels bis zur Einsetzung des Makkabäers Simon". Bedeutsam sind auch die beiden Schriften: „Handelsgeschichte der Juden des Alterthums" und „Einblicke in das Sprachliche der semitischen Urzeit".

Die deutsche Geschichtsforschung zählt den 17. Februar 1819 zu Schwersenz in Posen geborenen und 3. April 1870 in Wittenberg durch Selbstmord verstorbenen **Philipp Jaffé** zu ihren berufensten Vertretern. Er war einer der eifrigsten und erfolgreichsten Mitarbeiter an den „Monumenta Germaniae Historica", für welche er eine grosse Anzahl vorzüglicher Quellenausgaben lieferte. Seine selbstständigen Hauptwerke sind die beiden Musterschöpfungen an kritischem Scharfsinn und wissenschaftlicher Sorgfalt: „Regesta

pontificum romanorum" (2 Bände) und „Bibliotheca rerum germanicarum" (6 Bände).

Trotz seiner glänzenden Gaben und seiner gewaltigen literarisch-wissenschaftlichen Leistungen fand der ehrgeizige Geschichtsforscher und -Schreiber in seinem lieben deutschen Vaterlande nicht jene Anerkennung, nach der er in heissem Bemühen strebte, und zwar deshalb, weil er Jude war. Der Leiter der Monumenta z. B., Pertz, für den er sich förmlich aufopferte, blieb ihm gegenüber stets kühl bis ans Herz hinan und weiter als bis zum ausserordentlichen Professor der historischen Hilfswissenschaften an der Berliner Universität konnte er es nicht bringen — ein Jude als Ordinarius wäre schaudervoll, brr, höchst schaudervoll gewesen! Da unternahm denn Philipp Jaffé gleich vielen anderen Strebern aller Religionen den verhängnissvollen Schritt, dass er aus Carrièremacherei 1868 seine Religion „changirte", aber der erwartete Erfolg blieb aus und in der Verzweiflung griff er zwei Jahre darauf zum Revolver und machte seinem Leben ein Ende.

Man hat ihn den „jüdischen Livius" genannt und zwar nicht mit Unrecht, denn jene schriftstellerischen Qualitäten, welche den berühmten römischen Historiker auszeichneten, waren auch dem 37 n. Chr. in Jerusalem geborenen und 95 in Rom gestorbenen Geschichtsschreiber **Flavius Josephus** (Josephos) eigen. Wir besitzen von ihm in griechischer Sprache sein Hauptwerk: „Die Geschichte des jüdischen Krieges" (De bello judaico libri VII.), welche er ursprünglich in syro-chaldäischer Sprache verfasste, ferner gleichfalls in griechischer Sprache „Die jüdische Archäologie" (Antiquitatum judaicorum libri XX.), eine Geschichte des jüdischen Volkes von der Erschaffung der Welt bis zum 12. Jahre der Regierung Neros (66 n. Chr.), ferner eine Selbstbiographie als Ergänzung der „Geschichte des jüdischen Krieges" und die Schrift „Gegen Apium" (2 Bände), gerichtet gegen einen alexandrischen Philosophen, in welcher besonders die in der „jüdischen Archaeologie" vorgetragene Ansicht über das hohe Alter des jüdischen Volkes mit grosser Lebendigkeit verfochten wird. Auch besitzen wir unter seinem Namen eine „Lobrede auf die Makkabäer", deren Echtheit jedoch vielfach angezweifelt wird. Flavius Josephus war, bevor er zur Feder griff, Feldherr. Ein Anhänger der Sekte der Pharisäer, bemühte er sich anfänglich, den Aufstand seiner Glaubensgenossen gegen die Römer zu hintertreiben, schloss sich aber dann, als er sah, dass seine Bemühungen vergeblich waren, den aufständischen Juden an und wurde Befehlshaber in Galilaea. Nach der Einnahme von Jotapata gerieth er in römische Gefangenschaft, erwarb sich jedoch die Gunst des römischen Feldherrn Vespasianus durch die Prophezeiung von dessen Erhebung zum Kaiser, wurde freigelassen und erhielt später auch das römische Bürgerrecht. Nachdem er noch der Eroberung von Jerusalem durch Titus beigewohnt, lebte er in Rom, von den drei Kaisern Vespasianus, Titus und Domitian, deren Familiennamen Flavius er annahm, begünstigt und mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Man muss dieses sein Vorleben

im Auge behalten, wenn man seine Geschichtswerke beurtheilen will. Er hat sie am römischen Hofe geschrieben und die Rücksicht auf Rom leitete ihn in allen seinen Schilderungen. Gewiss bekundet er in allen Werken eine warme Liebe für die Juden und seinen Glauben, auch besitzt er eine genaue Kenntniss der Urkunden und Geschichte Israels und eine ausserordentliche schriftstellerische Begabung, so dass er auf das Epitethon ornans eines „jüdischen Livius" Anspruch machen kann, aber die Treue und Zuverlässigkeit des Historikers lässt manches zu wünschen übrig. Bei Lebzeiten sowohl wie auch später war Flavius Josephus vielen heftigen Anfeindungen ausgesetzt, weil seine Feinde ihn beschuldigten, dass er mit seiner literarischen Thätigkeit keinen anderen Zweck verfolgt habe, als seine unrühmliche staatsmännische Vergangenheit und seinen Verrath an der jüdischen Nation vergessen zu machen. Selbst ein neuerer Historiker sagt von ihm: „Dass er ein zierlicher Leichenredner seines armen Volkes geworden ist, indess noch die Trümmer des Tempels und der Zionsstadt rauchen, während er sich in einen philosophischen Bettlermantel aus den Flittern griechischer Gelehrsamkeit und römischer Tugend einhüllt, um mit rednerischen Kunststücken das Unglück seines Volkes zu beklagen — das ist es, was diesen Josephus trotz aller seiner Kunst und seiner glänzenden Begabung so verächtlich macht."

Ihm wurde auch eine jüdische Geschichte in hebräischer Sprache unterschoben, doch rührt dieselbe nicht von ihm, sondern von einem Pseudojosephus, namens **Joseph ben Gorion Gorionides,** her, der im 9. Jahrhundert in Frankreich lebte. Sein Werk, eine geschmack- und kritiklose Kompilation aus dem echten Josephus, erschien zuerst in Mantua gegen 1480.

Durch das erwähnte grosse Geschichtswerk Graetz' wurden die historischen Werke des 22. Februar 1793 in Bernburg geborenen und 20. November 1860 als Oberlehrer an der jüdischen Realschule (Philanthropin) in Frankfurt a. M. gestorbenen **Isak Markus** (Mordechai) **Jost** vielfach in den Hintergrund gedrängt, ja sogar als veraltet hingestellt, aber dennoch gebührt ihm der Ruhm, dass er in seinen zahlreichen Geschichtswerken, wie in der neunbändigen „Geschichte der Israeliten", der dreibändigen „Neueren Geschichte der Israeliten von 1815—1845", seiner dreibändigen „Geschichte des Judenthums und seiner Sekten" und seiner zweibändigen „Allgemeinen Geschichte des israelititschen Volkes" sehr beachtenswerthe und bedeutsame Fundamente gelegt hat, auf welchen sich erst der künstlerische Monumentalbau einer jüdischen Geschichtsschreibung à la Graetz und seiner Nachfolger erheben konnte.

In Paris starb im August 1897 der frühere Finanzagent und Alterthumsforscher Kaiser Nikolaus I., **Leon Landau,** im 83. Lebensjahre. Er war ein berühmter Sammler und Antiquitätenforscher und erhielt den Orden der Ehrenlegion, als er die Anträge, seine prähistorischen Sammlungen dem „British Museum" in London zu verkaufen, mit der Begründung ablehnte, dass dieselben in Paris bleiben müssten.

Obschon der 3. April 1856 zu Marczali in Ungarn geborene Geschichtsforscher **Heinrich Marczali** seine Geschichtswerke hauptsächlich in magyarischer Sprache erscheinen lässt, so hat er sich doch auch im Ausland als ein gründlicher und feinsinniger historischer Gelehrter bekannt gemacht. Seine Hauptwerke sind die auf umfangreichen ungedruckten Quellen beruhende dreibändige „Geschichte Ungarns im Zeitalter Josef II.“, „Die Quellen der ungarischen Geschichte im Zeitalter der Arpaden“ und „Ungarn bis zur Begründung des Königthums“.


Johann August Wilhelm Neander.

Die Kirchengeschichte der neueren Zeit wurde eigenthümlicher Weise in hervorragendem Masse von jüdischen Historikern, freilich von getauften, mit Vorliebe behandelt. Eine der Säulen der Kirchengeschichte ist der 17. Januar 1789 zu Göttingen geborene und 14. Juli 1850 in Berlin als Professor der Theologie, Oberkonsistorialrath und Mitglied des Konsistoriums der Provinz Brandenburg und der Akademie der Wissenschaften gestorbene **Johann Aug. Wilhelm Neander,** der allerdings vor der Taufe den weniger germanisch klingenden Namen **David Mendel** führte. Gleich in seiner ersten Schrift „Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter“ zeigt er sich als ein Meister der Behandlung kirchengeschichtlicher Fragen. Ihr folgten die Werke: „Der heilige Bernhard und sein Zeitalter“, „Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme“, „Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients in dessen Zeitalter“ (2 Bände), „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens“ (3 Bände), „Antignosticus, Geist des Tertulianus“ etc. Alle diese Werke waren nur Vorarbeiten für seine sechsbändige „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche“. Gegen seinen rationalistischen Schüler David Friedrich Strauss schrieb er „Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhang“, nachdem er, von der Regierung um sein Gutachten ersucht, ob jene ketzerische Schrift polizeilich zu verbieten sei, die denkwürdige Antwort gegeben hatte:

„Geisteswerke seien nur durch die Wissenschaft, nicht aber durch die weltliche Macht zu bekämpfen.“

Es gereicht diesem Apostaten zum Ruhm, dass er, als anlässlich der Judenverfolgung zu Damaskus im Jahre 1840 aufs Neue der abscheuliche Aberglaube betreffs des Gebrauchs von Christenblut ähnlich wie vor Jahrzehnten in Ungarn und jetzt in Westpreussen wieder auflebte, er sich öffentlich gegen die „mittelalterliche Lüge“ in scharfer Weise aussprach.

Historiker und Orientalist zugleich war der 28. Dezember 1793 zu Reichmannsdorf bei Bamberg geborene und 17. März 1870 als Professor der orientalischen Sprachen in Berlin gestorbene **Karl Friedrich Neumann,** eigentlich **Bamberger.** Seine namhaftesten Werke, die sich grosser Beachtung in allen Fachkreisen zu erfreuen hatten, sind die von der französischen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift „Die Völker des nördlichen Russland“, „Die Geschichte des englisch-chinesischen Krieges“, die zweibändige „Geschichte des englischen Reiches in Asien“ und die dreibändige „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika“. Bemerkenswerth ist, dass er eine Reise nach China unternahm, wo er eine chinesische Bibliothek von ungefähr 12,000 Bänden zusammenbrachte, die alle Literaturfächer umfasste. Dieselbe befindet sich jetzt in München.

Von der Königin von England zum Ritter erhoben und als Direktor der Staatsarchive in London starb daselbst am 6. Juli 1861 der im Juli 1788 in Englands Hauptstadt geborene englische Geschichtsforscher **Sir Francis Palgrave,** eigentlich **Franz Cohen.** Der verdienstvolle, besonders in seinem Vaterlande geschätzte Forscher schrieb u. a. die Werke: „History of the Anglo-Saxons“, „Rise and progress of the English common wealth“ (2 Bände), „History of Normandy and England“ (4 Bände, unvollendet). Seine „Parliamentary writs“ erschienen 1827—1834 in 4 Bänden.

Der hochverdiente Publizist, Theologe und Kanzelredner Ludwig Philippson erfreute sich zweier hochbegabter Söhne, von denen der eine, **Martin Philippson** — geboren 27. Juni 1846 in Magdeburg, später Professor der Geschichte an der Universität Brüssel und Mitglied der belgischen Akademie der Wissenschaften — uns hier beschäftigt, während wir auf seinen Bruder, den Geographen Alfred, noch später zu sprechen kommen. Martin Philippson gehört zu unseren geachtetsten Geschichtsschreibern. Sein neuestes Werk über Kaiser Friedrich III., seine meisterhafte Biographie und Charakteristik des früheren Berliner Oberbürgermeisters Max v. Forkenbeck und viele andere Erzeugnisse seiner geistreichen Feder verrathen zur Genüge seine durchaus freisinnige, wenn auch massvolle Welt- und Lebensanschauung. Von seinen namhaftesten Schriften nenne ich hier die zweibändige „Geschichte Heinrichs des Löwen“, das dreibändige Werk „Heinrich IV. und Philipp III., die Begründung des französischen Uebergewichts in Europa“, das „Zeitalter Ludwig XIV.“, „Westeuropa im Zeitalter von Philipp II., Elisabeth und Heinrich IV.“, „Ein Ministerium unter Philipp II.“, sowie die Biographien „Philipp II. von Spanien“ und „Heinrich IV. von Frankreich“. Ein durchaus

patriotischer Mann legte er im Jahre 1890, als er Rektor der Universität Brüssel war, seine Professur nieder, weil er mit dem radikalen und deutschfeindlichen Theile der Studentenschaft in Konflikt gerathen war.

Martin Philippson hat allezeit seinen Stamm- und Glaubensgenossen seine glänzenden geistigen Gaben uneigennützig zur Verfügung gestellt. In Brüssel war er Mitglied der Zentral-Kommission der Israeliten Belgiens; seit 1896 ist er geschäftsführender Vorsitzender des deutschen israelitischen Gemeindebundes und zweiter Vorsitzender des Kuratoriums der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin. Ferner befindet er sich im Vorstande des Berliner Vereins für jüdische Geschichte und Literatur.



Um die Geschichte Oesterreichs hat sich der 1. September 1859 in London geborene **Alfred Francis Pribram**, seit 1893 Professor der Geschichte an der Wiener Universität, durch die Werke: „Oesterreich und Brandenburg 1685—1686“ und „Oesterreich und Brandenburg von 1688—1700“, „Die Berichte des kaiserlichen Gesandten Franz von Lisola aus den Jahren 1655 bis 1660“, „Zur Wahl Leopold I.“, „Beitrag zur Geschichte des Rheinbundes von 1658“ und „Auswärtige Akten Oesterreichs“ hochverdient gemacht.

Die beiden Brüder Salomo und Theodor Reinach haben sich in Frankreich als Alterthumsforscher beziehungsweise Historiker glänzende Namen erworben. **Salomon Reinach** — geboren 29. August 1858 in St. Germain-en-Laye —, Conservator am Alterthumsmuseum zu St. Germain, schrieb neben vielen philologischen auch zahlreiche archäologische Werke, z. B. die folgenden: „Recherches archéologiques en Tunisie, en 1883—1884“, „Terres cuites et autres antiquités trouvées dans la nécropole de Myrina“, „Antiquités de la Russie méridionale“ (mit Kondakow und Tolstoi), „Pierres gravées des collections Malborough et d'Orléans, des recueils d'Eckhel etc.“, u. v. a. m.

Sein jüngerer Bruder **Theodor Reinach** — geboren 3. Juli 1860 gleichfalls in St. Germain-en-Laye und seit 1888 Redacteur der „Revue des études greques" — verfasste mehrere von der Akademie der Inschriften, theils auch von der Akademie der Wissenschaften preisgekrönte Werke, wie „Trois royaumes de l'Asie Mineure: Cappadoce, Bithynie, Pont" und „Mithridate Eupator, roi de Pont". Besonderes Interesse für die jüdische Geschichte haben seine Schriften: „Histoire des Israélites depuis l'époque de leur dispersion jusqu' à nos jours" und „Les monnaies juives".

Als gediegener wissenschaftlicher Beitrag zur jüdischen Geschichte und Alterthumskunde wird das zuerst in Mantua 1574 erschienene Werk: „Meor enaim" (Augenleuchte), das Jahrhunderte hindurch von den Gelehrten mit grossem Fleiss benutzt wurde, noch heutzutage anerkannt. Der Verfasser dieser „Augenleuchte" war der Historiker, Sprachforscher und Dichter **Asarja dei Rossi** oder ben Mose de Rossi, geboren 1514 zu Mantua und gestorben 1578 in Ferrara. Er veröffentlichte darin u. a. interessante, bedeutsame und mit gesunder Kritik geschriebene Studien über jüdische Geschichte und Literatur, Philon, die jüdischen Sekten, die verschiedenen Bibelübersetzungen, die Geschichte der Juden in Alexandrien und den letzten Unabhängigkeitskampf des jüdischen Volkes etc. Gegen die Angriffe seiner Feinde, die ihn zu verketzern suchten, vertheidigte er sich in seinem Buch: „Mazrew la-Kesef" (Schmelztiegel für Silber).

Vom philosophischen Standpunkt aus hat ein französischer Arzt in Paris, **Joseph Salvador** — geboren 1796 und gestorben 1873 —, in seinem berühmten dreibändigen Werke „Geschichte der mosaischen Institution und des jüdischen Volkes" die historische Konstruktion des jüdischen Geschichtslebens in geistreicher Weise versucht. Er schrieb ferner die treffliche zweibändige „Geschichte der römischen Herrschaft in Judaea und der Zerstörung Jerusalems". Beide Werke zeugen von gründlichem Quellenstudium und sind anziehend geschrieben. Er wurde vielfach mit Gibbon verglichen. Keiner hat die Verräthereien des Flavius Josephus so klar aufgedeckt wie er, aber er ist objektiv genug, die Werke dieses Historikers dennoch als die wichtigste Quelle für die Kenntniss der Römerherrschaft in Judaea zu erklären. Merkwürdiger Weise wurden Salvadors sämmtliche französisch geschriebene Werke von Männern ins Deutsche übersetzt, die alle keine Fachleute waren, so z. B. von Aerzten, Antiquaren etc.

Die ungarische Nation hat, wie schon aus der Zahl der bisher gewürdigten Historiker ersichtlich ist, ein mächtiges Kontingent zu den Gelehrten der Geschichtswissenschaft gestellt. Auch der 2. Juni 1848 in Budapest geborene Geschichtsschreiber **Eduard Wertheimer,** Professor an der Rechtsakademie in Pressburg, gehört zu dieser Schaar erleuchteter Geister. Er schreibt gleichzeitig ungarisch, deutsch und französisch und die Gegenstände seiner Forschungen sind in erster Linie der österreichischen und ungarischen Geschichte entnommen. Ich nenne von seinen Werken: „Baron Hompesch und Josef II.", „Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt

des 19. Jahrhunderts", „Erzherzog Rainers Reise durch Ungarn 1810", „Beiträge zur Geschichte des ungarischen Kourier", „Zur Geschichte der ungarischen Zensur", „Aus ungedruckten Memoiren des Baron Ludwig Ambrozy", „Der ungarische Reichstag von 1811 bis 1812", „Zur Geschichte des Türkenkrieges Maximilians II.", „Die Heirat der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon I.", „Erzherzog Karl und die zweite Koalition" und „Die ersten Träume des Kaisers Franz". Besonders bedeutsam sind die von ihm erstmalig edirten Dokumente über Maria Antoinette, das Scheidungsprojekt zwischen Louis Bonaparte und der Königin Hortense und die Krankheit und den Tod des Herzogs von Reichstadt.

* * *

Hier mag noch in summarischer Zusammenfassung eine Liste namhafter Geschichtsschreiber, Geschichts- und Alterthumsforscher folgen:

Cesare d'Ancona, Professor für Paleontologie zu Florenz, Miguel de Barrios, H. Bloch, Professor der Geschichte an der Landesrabbinerschule zu Budapest, Philipp Bloch, Rabbiner in Posen, M. Brann, Dozent der Geschichte am jüdischen Theologischen Seminar Fränckel'scher Stiftung zu Breslau, David Consorte, Friedericia, Professor der Geschichte an der Universität zu Kopenhagen, Sigmund Herzberg-Fränkel, Professor der Geschichte an der Universität zu Czernowitz, Siegfried Hirsch, Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin, Theodor Hirsch, Professor der Geschichte an der Universität zu Greifswald, Ignaz Jastrow, Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Breslau, Wirthschaftshistoriker, Felix Liebermann, Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin, Louis Neustadt, Historiker, Breslau, Julius Schwartz, Professor an der Universität zu Budapest, Sigmund Simonyi, Alfred Stern, Professor der Geschichte am Polytechnikum zu Zürich, A. Sulzbach, Professor in Frankfurt am Main, Emil Szantó, Professor der Geschichte an der Universität zu Wien und Gerson Wolff in Wien.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Wenn ein grosser englischer Dichter die Deutschen das Volk der Denker und Dichter genannt hat, so kann man speziell die Juden das Volk der Philosophen und philosophischen Schriftsteller nennen, denn sie haben zu allen Zeiten schon in Folge ihres reinen Theismus und der ganzen supranaturalistischen Richtung ihrer religiösen Weltanschauung nach sich unwillkürlich mit den schwierigsten metaphysischen Fragen beschäftigt, ja ihre hervorragendsten Theologen und Schriftgelehrten waren zugleich auch Philosophen. Man thut dieser Rasse unrecht, wenn man einerseits ihre grössten Denker ausschliesslich in scholastischem Denken befangen hinstellt, und wenn man andererseits das Judenthum als eine Religion des Optimismus erklärt, denn ganz abgesehen von dem Buche Hiob und Kohelet, worin vielfach ein Schopenhauer'scher Pessimismus zu Tage tritt, waren Männer wie Baruch Spinoza u. a. ausgesprochene Träger des Pantheismus, und der Kant'sche Kritizismus hat keine scharfsinnigeren und erfolgreichen Jünger aufzuweisen, wie Lazarus Bendavid, Salomon Maimon und Herrmann Cohen. All' die grossen israelitischen Philosophen und Grübler im Alterthum, Mittelalter und Neuzeit, sie haben mit heissem Verlangen nach Wahrheit geforscht, und viele derselben, wie Maimonides und Moses Mendelssohn, bilden geradezu Marksteine in der Kulturgeschichte der Menschheit.

Einer der Sprösslinge der spanischen Gelehrten-, Forscher-, Finanz- und Staatsmänner-Familie Abravanel oder Abarbanel war **Juda Leon Abravanel,** auch **Leo Hebraeus** genannt. Dieser neuplatonische Judenspanier, der seine Wiedergeburt durch die Fluten des Hellenismus erlangte, wurde zwischen 1460 und 1470 geboren und vollendete sein Hauptwerk, das vielleicht auch sein einziges ist, die „Dialoghi d'amore", im Jahre 1502. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er war seines Zeichens Arzt und ein Freund des Pico de Mirandola. Seine „Liebesdialoge" wurden in fast alle Kultursprachen übersetzt, und sie haben die Mystiker und die erotischen Dichter des 16. Jahrhunderts ausserordentlich beeinflusst. Selbst der grosse Miguel de Cervantes, der unsterbliche Verfasser des „Don Quixote", sagt in seinem „Geistreich Hidalgo" von ihnen:

„Wenn Ihr Liebessachen behandelt, so könntet Ihr mit zwei

Unzen, die Ihr von der italienischen Sprache verständet, den Leone Hebraeo aufsuchen, der Euch die massvolle Vernunft durch die Phantasie anschwellen machte."

Der Inhalt der Dialoge steht mit ihrem metaphysisch-spekulativen Theil dem Judenthum fremd gegenüber, aber das Werk beeinflusste gewaltig die Spanier und vor allem nachdrücklichst Spinoza.

Die Kant'sche Philosophie erregte gerade unter den Denkenden Israels ausserordentliche Theilnahme und gewann unter ihnen immer mehr Anhänger. Die Philosophie des grossen Weltweisen von Königsberg forderte eine sehr hohe Denkkraft und sittliche Bethätigung und verkündete vor allem Aufklärung — alles Momente, welche sie den Juden lieb und werth machte. Friedrich Schleiermacher jammerte einmal kläglich, man könnte kaum drei oder vier besonders jüngere gebildete jüdische Familienväter in Berlin finden, unter denen jedes Mal nicht wenigstens ein Kantianer wäre. Solche Kantianer waren u. a. **Lazarus Bendavid**, Markus Herz und Salomon Maimon. Was den ersten betrifft, so wurde er 18. Oktober 1762 zu Berlin geboren und starb daselbst 1832. Er schrieb u. a.: „Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft", „Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft", „Vorlesungen über die Kritik der Urtheilskraft" und „Ueber den Ursprung unserer Erkenntniss", welche Schrift von der Berliner Akademie der Wissenschaft preisgekrönt wurde. Auch die hebräische Alterthumskunde verdankt ihm manch' werthvolles Buch. Aus Begeisterung für Kants Philosophie war er nach Wien übersiedelt, um dort Jünger für dieselbe zu werben. Aber dort wurden seine Vorlesungen verboten und er hielt es für gerathen, den Wiener Staub von seinen Füssen zu schütteln und 1797 wieder nach Berlin zurückzukehren. Zur Zeit der Franzosenherrschaft redigirte er hier mit grosser Umsicht die Haude- und Spener'sche Zeitung.

Als Anhänger des Mystikers Steffens und des spitzfindigen Dialektikers Hegel zugleich entwickelte der 18. September 1792 zu Breslau geborene und dort 2. Juni 1873 als Professor der Philosophie verstorbene **Christlieb Julius Braniss** ein eigenes System, das aber nicht wie bei Hegel mit dem reinen Sein, sondern mit dem reinen Thun beginnt. Die bedeutendste seiner Arbeiten ist die gekrönte Preisschrift: „Die Logik in ihrem Verhältniss zur Wissenschaft". Er schrieb ferner u. a.: „Ueber Schleiermachers Glaubenslehre, ein kritischer Versuch", „System der Metaphysik" und „Atomistische und dynamische Naturauffassung", sowie eine „Geschichte der Philosophie seit Kant", die er aber nur zu einem Bande fertigstellte und die sich bloss mit der Geschichte der griechischen Philosophie beschäftigt. Sie zeichnet sich durch eine endlose Einleitung, worin Braniss überhaupt sehr stark war, aus.

Neben den grossen Originaldenkern, die durch eigene philosophische Systeme und selbstständige Ideen die Philosophie befruchteten, müssen auch diejenigen genannt werden, welche die Philosophie durch ihre lichtvolle schriftstellerische Darstellung volksthümlich und mehr gemeinverständlich machten. Zu diesen zählen Männer wie

David Asher, Julius Frauenstaedt und **Moritz Brasch.** Letzterer, geboren 18. August 1843 zu Zempelburg in Westpreussen und gestorben 14. September 1895, entfaltete eine sehr fruchtbare literarische Thätigkeit sowohl als philosophischer Publizist, wie als schöpferischer Schriftsteller. Von seinen meist sehr umfangreichen Hauptwerken erwähne ich: „Benedictus von Spinozas System der Philosophie", „Die Klassiker der Philosophie von den frühesten griechischen Denkern bis auf die Gegenwart" (3 Bände), „Schiller als Philosoph und Historiker" und „Ferdinand Lasalle und Johann Jacoby".

Zu den verdienstvollsten Philosophen der Gegenwart gehört der scharfsinnige Kantianer, Geh. Regierungsrath und Professor an der Universität zu Marburg, **Herrmann Cohen,** geboren 4. Juli 1842 zu Coswig in Anhalt, ein Schwiegersohn des Cantors Lewandowski. Von seinen durch Klarheit und Gedankenreichthum sich auszeichnenden Schriften sind die bedeutendsten: „Kants Theorie der Erfahrung", „Kants Begründung der Aesthetik", „Platons Ideenlehre und die Mathematik" und „Das Prinzip der Infinitesimalmethode und seine Geschichte". Auch schrieb er bedeutsame Schriften zur Judenfrage, wie „Ein Bekenntniss" und „Die Nächstenliebe im Talmud".

Hochgeschätzt nicht nur in Oesterreich, sondern weit über seines Vaterlandes Grenzen hinaus ist der zu Prossnitz 10. Januar 1823 geborene Religionsphilosoph **Moritz Eisler,** Jahre hindurch Schuldirektor in Nikolsburg, wo er im Jahre 1893 nach vierzigjähriger ruhmvoller Dienstzeit zum Ehrenbürger der Stadt, sowie auch seiner Vaterstadt Prossnitz einstimmig gewählt wurde. Auch besitzt er die Ehrenmedaille für vierzigjährige treue Dienste. Seit 1896 wohnt er bei seinem Sohne Dr. Emil Eisler, k. k. Finanzkommissar in Troppau. Sein Hauptwerk ist: „Vorlesungen über die jüdischen Philosophen des Mittelalters" (3 Bände), von welchem der bedeutende Gelehrte Dr. M. Grünwald schreibt:

„Wenn Sokrates das Verdienst zugeschrieben wurde, die Philosophie vom Himmel auf die Erde gebracht zu haben, so darf Dr. M. Eisler das Verdienst der Popularisirung der jüdischen Religionsphilosophie für sich beanspruchen. Es giebt kein zweites Buch in der gegenwärtigen jüdischen Literatur, das sich diesem Buch würdig an die Seite stellen kann."

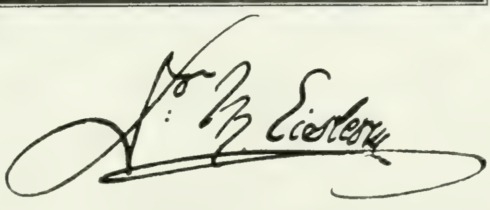
Von seinen übrigen Werken nenne ich noch: „Die Quellen des Spinozistischen Systems", „Ibn David und sein Buch Die erhabne Religion", „Ibn Zadik und sein Buch: Der Mikrokosmos" und „Die Philosophie der Karäer". Der berühmteste jüdische Kanzelredner des 19. Jahrhunderts Adolf Jellinek schrieb dem Verfasser einmal aus Wien, 28. November 1890 treffend:

„Ich habe Sie bereits einmal in der „Neuzeit" einen unserer ersten Schulmänner in Oesterreich-Ungarn genannt, der nicht bloss ein erfahrener Pädagog ist, sondern auch eine solche gründliche und ausgebreitete Kenntniss der jüdischen Literatur, wie kaum ein zweiter Schuldirektor, besitzt."

Niemand in Frankreich hat über die Mystik des Judenthums, wie sie sich in der Kabbala verkörpert, solch' treffliche und gründ-

liche philosophisch-kritische Werke geschrieben, als der 9. Oktober 1809 zu Liocourt in Frankreich geborene und 11. April 1893 als Professor des Natur- und Völkerrechts am Collège de France, als Vicepräsident des Israelitischen Konsistoriums, sowie als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris verstorbene **Adolph Franck.** Sein Hauptwerk in dieser Richtung sind die verbreiteten und in viele Sprachen übersetzten Schriften: „La Cabbale, ou philosophie religieuse des Hébreux" und „La philosophie mystique en France à la fin du XVIII. siècle". Er schrieb ferner eine geistvolle Polemik gegen den Pantheismus, über das Verhältniss zwischen Philosophie und Religion, über Moralisten und Philosophie, über die Elemente der Moral, über die Reformatoren und Publizisten Europas im 17. Jahrhundert, über die Philosophie des Kirchen-, Straf- und Civilrechts u. s. w. Auch gab er das sechsbändige vorzügliche „Dictionnaire des sciences philosophiques" heraus und hatte dabei noch Musse, als Mitredacteur des „Journal de Débats" und als Leiter des „Paix sociale" thätig zu sein.





Ein ausgezeichneter philosophischer Schriftsteller war **Christian Martin Julius Frauenstaedt** — geboren 17. April 1813 zu Bojanowo in der Provinz Posen und gestorben 13. Januar 1879 in Berlin —, ein glühender Verehrer Arthur Schopenhauers, der in seinen zahlreichen Schriften, wie „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie", „Schopenhauer, von ihm, über ihn", „Aus Schopenhauers handschriftlichem Nachlass", „Schopenhauer-Lexikon" etc. das Evangelium des alleinseligmachenden Frankfurter Philosophen verkündet. Dabei musste er manchmal die traurige Wahrnehmung machen, dass der Prophet des Pessimismus seine in Demut ersterbenden Jünger brieflich und öffentlich mit der bekannten Schopenhauer'schen Urwüchsigkeit

und Grobheit à la Wagner behandelte, wenn ihm die eine oder andere Ansicht nicht behagte. Von seinen ferneren Werken nenne ich: „Ueber das wahre Verhältniss der Vernunft zur Offenbarung“, „Die Naturwissenschaft in ihrem Einfluss auf Poesie, Religion, Moral und Philosophie“, „Der Materialismus, seine Wahrheit und sein Irrthum“ und „Blicke in die intellektuelle physische und moralische Welt“.

Der von mir eingehend als Dichter gewürdigte **Salomon Ibn Gabirol** ist als Philosoph gleichfalls bekannt und berühmt durch sein in arabischer Sprache verfasstes Werk: „Fons vitae“ geworden, das auch die Scholastiker kannten, aber nicht dem genialen Dichter und Philosophen in Spanien, sondern irrthümlicher Weise einem arabischen Philosophen zuschrieben. Dieses sein philosophisches Hauptwerk hat später mächtig auf die Kabbala eingewirkt. In seinen Lehren verband er jüdische Anschauungen mit neuplatonischen und aristotelischen Elementen. Alle Dinge in der Welt, auch die geistigen, mit Ausnahme von Gott, bestehen nach ihm aus Materie und Form. Aus dem höchsten Wesen gehe, als Mittelwesen zwischen ihm und der Welt, der göttliche Wille hervor, der das ganze Universum geschaffen. Gabirol soll über den unendlichen Willen ein besonderes Werk geschrieben haben, das aber leider verloren gegangen ist, und von dem sich nur der Titel erhalten hat: „Quelle der Spende und Ursache des Seins“. In Folge des faustischen Zug des Grübelns, der seine philosophischen Schöpfungen kennzeichnet, wurde er vielfach mit Spinoza verglichen, und begeistert hat ihn ein Poet mit den Worten besungen:

Ein König steht er da, erhaben, gross,
Das hohe Lied ist Salomos.

Auch **Juda Halevi**, der grosse Sänger, war Philosoph und zwar Religionsphilosoph. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist der in arabischer Sprache geschriebene und dann in viele Sprachen übersetzte „Al-Chazari“. Hier wollte er die Religion selbstständig machen und ihr die Alleinherrschaft über die Philosophie einräumen helfen. Er geht nicht die kritischen Wege seines eben genannten Bruders in Apollo, Ibn Gabirol, beschreitet vielmehr die frommen Pfade der jüdischen Theokratie und der absoluten Gottesidee. Die Wurzel seines Denkens ruht im Judenthum. Im Lied wie im philosophischen Schaffen erscheint es ihm als der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Im Mittelpunkt seiner Spekulation befindet sich stets seine Lieblingsidee, die Bedeutung Palästinas und Israels innerhalb der Menschheit nachzuweisen.

Ich habe schon des Kantianers **Markus Herz**, des Gatten der schönen Henriette Herz — geboren 17. Juni 1747 zu Berlin und gestorben 19. Januar 1803 daselbst —, Erwähnung gethan. Er war ein vielgesuchter praktischer Arzt, der zum fürstlich Waldeck'schen Leibarzt, Professor und Hofrath ernannt wurde. Aber seine Bedeutung liegt hauptsächlich auf dem Gebiete der Philosophie. In Wort und Schrift bemüht, für die grundstürzenden Ideen des

Königsberger Philosphen einzutreten, stand er mit Kant in regem Briefwechsel. Von seinen Werken nenne ich hier: „Versuch über die Ursachen der Geschmacksverschiedenheit", „Grundriss der medizinischen Wissenschaften" und „Versuch über den Schwindel". Seine Vorlesungen über die Kant'sche Philosophie erfreuten sich ausserordentlichen Zuspruchs, und zu seinen Zuhörern zählten selbst die Prinzen des königlichen Hauses.

Ihm gebührt auch das kulturhistorische Verdienst, dass er der erste Begründer des Berliner Salons war, d. h. jener Genie- und Espritperiode, welche die auserwähltesten Geister der preussischen Residenz zur geselligen und literarischen Unterhaltung zusammenführte. Ein witziger und kaustischer Mann war er durch seine schlagfertigen Antworten und Bonmots berühmt. Hier nur ein Wort von ihm. An seiner eleganten Doktorequipage waren die Anfangsbuchstaben seines Namens angebracht. Ein Witzbold wollte sich über ihn lustig machen, indem er ihm sagte:

„Ei, Herr Hofrath, Sie sind ja praktischer Arzt, folglich bedeuten die beiden Buchstaben so viel wie Malach Hamowes (der Todesengel)."

„Weit gefehlt", erwiderte Herz, satirisch lächelnd, „gerade das Gegentheil: Mechaje Hamessim (Belebet die Todten)."

Um die jüdische Literatur hat er sich durch die Uebersetzung des berühmten Buches von Manasse ben Israel „Rettung Israel" aus dem Englischen ins Deutsche, zu welcher sein Freund Moses Mendelssohn eine Einleitung geschrieben, verdient gemacht.

Er war ein Hauptgegner der Schutzpockenimpfung. Sein 1801 erschienenes Sendschreiben an Dr. Dohmeyer über die „Brutalimpfung", womit er übrigens nur ihre Abstammung vom Thiere (Brutus) andeuten wollte, da ihm das Wort Vaccination, das er mit „Bekuhung" übersetzte, nicht gefiel, und in welcher Schrift er die Kuhpockenimpfung einen „wilden Versuch" nannte, zog ihm viel Hohn und Spott zu. Heine hat uns folgende Verse auf ihn aus einer Berliner Zeitung aufbewahrt:

An den Genius der Kuhpocken!

Tausend Herzen schlagen Dank und Segen
Dir, dem Freunde Tausender entgegen,
Doch — wenn Dich Millionen küssen —
Tritt ein Herz Dich wild mit Füssen!

Als Herz am 20. Januar 1803 an der Schwindsucht starb, schrieb Heine:

„Es mag ihn doch geärgert haben, dass man seine Schrift, auf die er so grossen Werth legte, allenthalben so lächerlich und kleinlich fand. Er mag deshalb wohl der Einzige sein, dem die Kuhpocken tödtlich geworden sind."

Erklärlicher Weise ist eine grosse Anzahl jüdischer Philosophen in erster Linie der Religionsphilosophie ergeben, und auch der 19. Oktober 1826 zu Birnbaum in der Provinz Posen geborene und 3. November 1890 als Lehrer am jüdisch-theologischen Seminar

Fränckel'scher Stiftung in Breslau und Rabbiner der Synagogengemeinde daselbst gestorbene **Manuel Joël** war hauptsächlich Religionsphilosoph, der seine Anschauungen in nachstehenden Werken niedergelegt hat: „Die Religionsphilosophie des Maimonides", „Levi ben Gerson als Religionsphilosoph", „Das Verhältniss Alberts des Grossen zu Maimonides", „Don Chasdai Creskas religionsphilosophische Lehren"



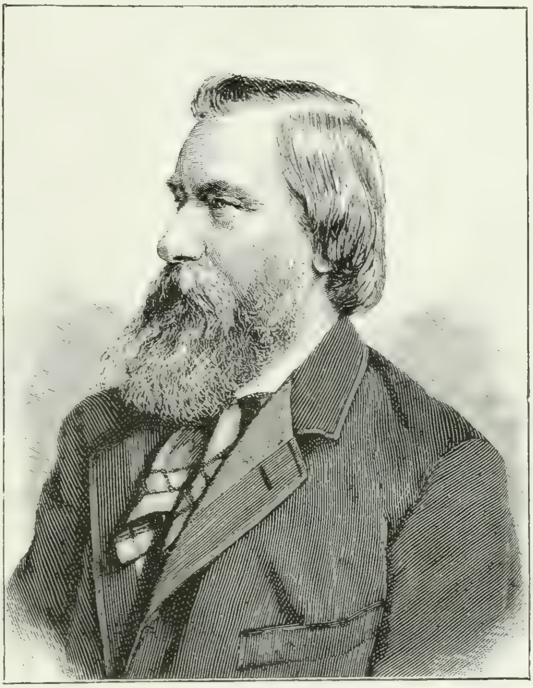
Markus Herz.
Aus Dr. Adolph Kohut's „Geschichte der deutschen Juden" (Deutscher Verlag, Berlin SW.).

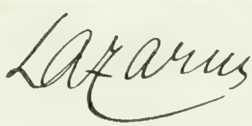
und „Spinozas theologisch-politischer Tractat". In der Gedächtnissrede, welche Rabbiner Dr. B. Jacob — jetzt in Göttingen — über den verewigten Meister am 16. November 1890 gehalten hat, sagt er treffend:

„Joël erfüllte in umfassendster Weise seinen Zweck, dass Judenthum und Juden zu keiner Zeit bloss müssige Empfänger der fremden Kultur waren, sondern dass ihnen die Wissenschaft als redlichen Mitarbeitern zu ernstlichem Dank verpflichtet ist."

„Die Arbeit meiner Tage steht im Dienste der Idee, die Idealität zu pflegen durch meine geistige Thätigkeit ist meine Lebens-

aufgabe, an der Erkenntniss der Ideen, an der Läuterung derselben, an ihrer Verbreitung mitzuarbeiten, ist ja die Sache des Philosophen. Das Bekenntniss aber muss ich hier ablegen (wenn auch nicht für alle Philosophen, so doch für mich): nach meiner festen Ueberzeugung gipfelt alle Idealität in der Religion, alle Ideen stehen in ihrem Dienste und sie verleiht allen die höchste Weihe. Unter Religion aber verstehe ich nicht bloss das Bekenntniss, nicht bloss das Dogma, nicht bloss die Satzung, sondern die Religiosität selbst, jene allgemein menschliche Erhebung und Vertiefung, jenes Aufsteigen auf die Höhen des Menschenthums, jenes Hinaufsteigen vom Kleinen zum Grossen, vom Alltäglichen zum Erhabenen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen. An dieser Erhebung haben wir hier für unsere Konfession mitgearbeitet; dieser Geist der Religiosität hat hier gewaltet . . Aber das Judenthum lebt. Im Judenthum ist dieser Gedanke, dass seine ursprünglichen Satzungen todt geworden sind, niemals aufgetaucht. Es ist Keiner unter uns, der nicht der Meinung ist: der alte Geist des Judenthums er erneuert sich von Generation zu Generation, er hat innere Einheit und Continuität. Er ist es zugleich, welcher, wenn wir heute geläutertere Ideen haben, als in vorigen Jahrhunderten, er ist es, der sie uns erzeugen hilft. Die ursprünglichen Quellen des Judenthums sind auch die Quellen für unsere heutige Erkenntniss. Alle Entwickelung, aller Fortschritt, sie treten nicht in Gegensatz zu unseren alten Quellen, sie klären, sie vertiefen sie nur, ohne ihr innerstes Wesen zu ändern."





Mit diesen Worten bezeichnete sein Wirken aufs Schlagendste der Präsident der ersten israelitischen Synode in Leipzig in der am 4. Juli 1869 gehaltenen Schlussrede, nämlich der jetzige Geheime Regierungsrath **Moritz Lazarus,** Professor für Völkerpsychologie an

der Berliner Universität, der grösste Ethiker des Judenthums und einer der genialsten Völkerpsychologen aller Zeiten und Länder und zugleich die gefeiertste Idealgestalt des Judenthums unserer Tage. Der am 15. September 1824 zu Filehne in der Provinz Posen geborene Forscher hat die von Herbart zuerst angebahnte „Völkerpsychologie" in die Literatur eingeführt und zu einem selbstständigen Literaturzweig geschaffen. Durch sein berühmtes Werk „Das Leben der Seele in Monographien" und seine übrigen Schriften, wie „Ueber den Begriff und die Möglichkeit einer Völkerpsychologie als Wissenschaft", „Ueber den Ursprung der Sitten", „Ueber die Ideen in der Geschichte", „Ideale Fragen", „Erziehung und Geschichte", „Unser Standpunkt", „Ueber die Reize des Spiels" und andere ausgezeichnete Meisterwerke hat sich Moritz Lazarus als Philosoph einen unvergänglichen Namen gesichert.

Seinem Stamm hat er in Wort und Schrift durch seine ganze bezaubernde Persönlichkeit, seine hinreissende Rednergabe und seine philantropischen Thaten unendliche Dienste geleistet. Seine „Ethik des Judenthums" z. B. ist ein Werk von so grossartiger Konzeption, dass es in seiner Art einzig dasteht und wohl noch die Jahrhunderte überdauern wird.

Vorher schon begann er sich mit dem grossen Problem zu beschäftigen, dem, direkt oder indirekt, die Hauptarbeit seines Lebens gewidmet sein sollte. Er schrieb „Ueber den Begriff und die Möglichkeit einer Völkerpsychologie als Wissenschaft" (1851) und über den „Ursprung der Sitten" (1860) und hielt, als ihm 1864 in Bern die Rektoratswürde übertragen wurde, eine Rede über „Die Ideen in der Geschichte", wodurch er sich den Geschichtsphilosophen Herder und Kant fortbauend anreihte. 1865 vertrat er die Berner Hochschule bei der 500 jährigen Jubiläumsfeier der Universität Wien. Sein Auftreten bei der Begrüssung im Kaiserl. Redoutensaal und bei dem Festmahl der Stadt in der „Neuen Welt" zu Hietzing dürfte manchem von den älteren Betheiligten unvergesslich sein. Nach sechsjähriger erfolgreicher Wirksamkeit wurde der in Bern überaus beliebte Professor zum Lehrer der Philosophie an der Berliner Kriegsakademie berufen, an deren Stelle 1872 eine ordentliche Honorarprofessur an der Universität Berlin trat. Seit einigen Jahren lebt er kränkelnd, aber doch rüstig fortschaffend, in Meran in Tirol.

Als Publizist und selbstständiger philosophischer Schriftsteller hat der vielgewandte und erfahrene **Eduard Loewenthal** — geboren 12. März 1836 zu Ernsbach in Württemberg und seit Jahren in Berlin lebend — viel im Sinne einer freisinnigen Philosophie gewirkt. Sein bedeutendstes Werk ist „System und Geschichte des Naturalismus"; zu erwähnen sind ferner von ihm: „Grundzüge des induktiven Spiritismus", „Der Kampf um die europäische Suprematie" und „Der Kampf um die Religionen". In dem von uns erwähnten, von ihm herausgegebenen „Internationalen Säkularalbum" befindet sich von ihm der nachstehende, angesichts des Kriegs der Engländer gegen die Buren gerade jetzt besonders aktuelle Ausspruch:

„Unser Jahrhundert steht nicht nur unter dem „Zeichen des

Verkehrs", sondern auch unter dem der Verkehrtheit. Auf der einen Seite brüstet man sich mit der modernen Civilisation, auf der anderen huldigt man dem Faustrecht, indem man zur Schlichtung völkerrechtlicher Konflikte nicht den Rechtsweg, sondern den Kriegspfad beschreitet. Und doch wäre die Errichtung eines internationalen Friedensgerichts bei einigem guten Willen unserer civilisirten Mächte nicht schwieriger, als die eines Amtsgerichts in Perleberg. — Inzwischen sollte man wenigstens die Kriegsverantwortlichkeit etwas schärfer ins Auge fassen und die Publizisten und Parlamentarier, die zu einer Kriegserklärung drängen, bei Ausbruch eines solchen, in welchem Alter sie auch sein mögen, unter die Waffen rufen und in die vorderste Schlachtlinie beordern."

Ein stürmisches, von physischen und moralischen Leiden aller Art bewegtes Leben führte jener Philosoph aus der Schule Kants, den man „ein verbummeltes Genie" in des Wortes wahrster Bedeutung bezeichnen könnte, nämlich der gegen 1754 auf dem Fürstl. Radziwill'schen Gute Sukowiburg in Litauen geborene und 24. November 1800 in Nieder-Siegersdorf bei Freistadt in Schlesien gestorbene **Salomon Maimon.** Mit zwölf Jahren schon — nach der damaligen Sitte in Polen — verheiratet, vermochte er nicht, Weib und Kind zu ernähren und so entfloh er nach sechs Jahren der Ehe nach Deutschland, um dort der Befriedigung seiner Wissbegierde zu leben. Er vertiefte sich in die Geheimnisse der Kabbala und lernte mit grösster Aufopferung deutsch. Er hat sein trauriges Leben, seine Irrfahrten, seine Noth und sein Elend in einer von Karl Philipp Moritz herausgegebenen zweibändigen Autobiographie selbst beschrieben. In Berlin studirte er Spinoza, Locke und namentlich Kant und arbeitete einen „Versuch über die Transcendentalphilosophie" aus, in welchem er die Kant'sche Vernunftkritik verbessern wollte. Er schrieb ferner ein „Philosophisches Wörterbuch", „Ueber die Prozesse der Philosophie", „Die Kategorien des Aristoteles", „Versuch einer Logik" und „Kritische Untersuchungen über den Geist". Von den jüdischen Anhängern Kants war er zweifellos der begabteste und seine philosophischen Schriften sind Zeugnisse eines scharfsinnigen und kritischen Geistes.

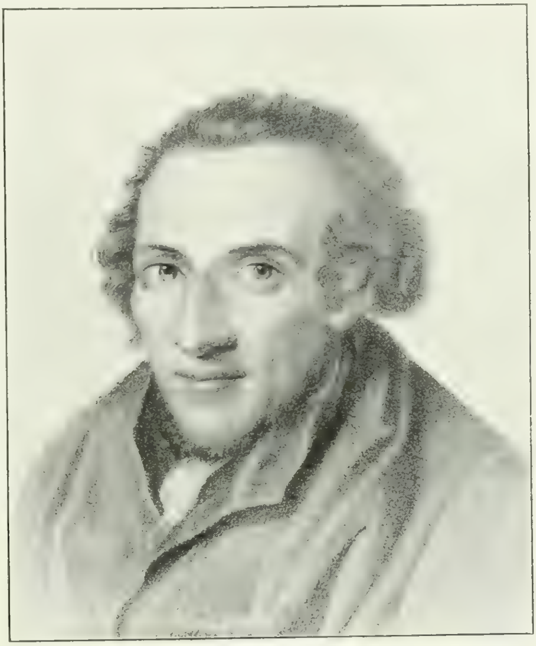
Der grösste Denker des Judenthums im Mittelalter, welcher auf Jahrhunderte hinaus die ganze geistige Entwickelung aufs Mächtigste beeinflusste, und einer der erleuchtetsten und vielseitigsten Geister aller Zeiten war **Maimonides** oder, wie er eigentlich hiess, Rabbi **Moses ben Maimon,** nach den Anfangsbuchstaben dieses Namens auch **Rambam** genannt, arabisch Abu Amram Musa ben Maimun ibn Abdallah — geboren 30. März 1135 in Cordoba und gestorben 13. Dezember 1204 in Kairo. Mit einem reichen Mass von Wissen, scharfsinniger Kombination und einer Fülle schöpferischer Ideen ausgestattet, dabei ein Systematiker ersten Ranges, hat Maimonides Ordnung und System in die bis dahin wirr durcheinander gelegenen Massen der talmudischen Literatur gebracht und auf die Denkweise seiner Glaubensgenossen einen ausserordentlichen, andauernden Einfluss geübt. Seine zahlreichen literarischen Arbeiten

gelten neben der Erklärung des biblischen und talmudischen Schriftthums der Erörterung von Zeitfragen und Abfassung von Sendschreiben vorzugsweise auf dem Gebiete der Philosophie, Mathematik, Astronomie und Medizin. Das hervorragendste Werk auf philosophischem Felde, welches nicht allein von den Juden, sondern auch von Muhammedanern und Christen, wie Albertus Magnus und Thomas von Aquino, hochgeschätzt wurde, war „Moreh ha-nebuchim" (Führer der Verirrten), ein religionsphilosophisches Werk, welches man als die grossartigste Schöpfung der jüdisch-philosophischen Literatur im Mittelalter bezeichnen kann. Dieser begabteste Jünger des Aristoteles war seines Zeichens Arzt und zwar Leibarzt des Sultans von Aegypten, und seine medizinischen Werke beweisen, dass er auch auf dem Gebiete der Medizin zu den aufgeklärtesten Geistern des Mittelalters gehört hat. Neben Moses, dem Gesetzgeber der Juden, ist von diesen Keiner so sehr verehrt worden, wie Maimonides, und ihre Schriftsteller haben ihren ganzen Wortschatz erschöpft, um seine Bedeutung nach Gebühr zu würdigen. Man nannte ihn u. a. „den grossen Adler", „das hehre Licht", „die Glorie des Orients", „das Licht des Occidents"; auch galt von ihm der Ausspruch: „Von Moses bis Moses hat Keiner gelebt wie Moses."

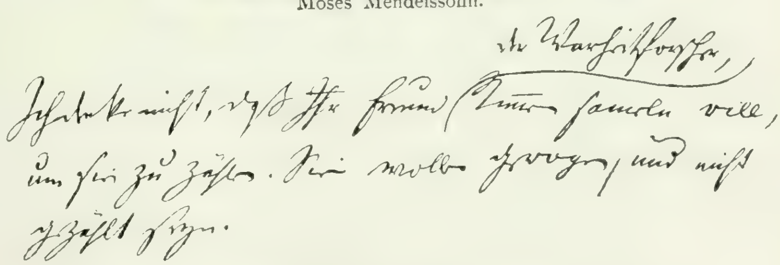
Der Maimonides des Judenthums in der Neuzeit, zugleich der namhafteste Popular-Philosoph des 18. Jahrhunderts und der Germanisator und Reformator des deutschen und ein Neuschöpfer des gesammten Judenthums überhaupt, als Denker, Schriftsteller und Mensch gleich verehrungsvoll und vorbildlich ist der „moderne Sokrates", der 6. September 1729 zu Dessau geborene und 4. Januar 1786 in Berlin gestorbene **Moses Mendelssohn.** Auch auf ihn hat das angeführte Hauptwerk des Maimonides einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt, und in seinen zahlreichen, durch lichtvolle Klarheit, Gedankenfülle und eine ebenso weise, wie milde Lebens- und Weltanschauung sich auszeichnenden philosophischen Schriften — ich nenne hier nur das mit Gotthold Ephraim Lessing gemeinsam verfasste Werk: „Pope, ein Metaphysiker", seine Briefe „Ueber die Empfindungen", seine „Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften", seine „Betrachtungen über das Erhabene und Naive", seine „Rhapsodie über die Empfindungen", seine von der Berliner Akademie 1763 gekrönte Preisschrift: „Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften", sein „Phaedon oder über die Unsterblichkeit der Seele", seine „Morgenstunden" und sein „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum" — zeigt er sich als ein gottbegnadeter Philosoph und Denker, der für den Deïsmus, das persönliche Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Willensfreiheit und die ewigen Ideale der Sittlichkeit, der Wahrheit und des Rechts, und noch dazu in einer bis dahin noch nicht dagewesenen künstlerisch-vornehmen und rein-deutschen Sprachweise, mit hinreissender Begeisterung in die Schranken tritt. Er war der grösste philosophische Monotheist Deutschlands, und die Proselytenmacher à la Lavater und Genossen, welche mit aller Gewalt den „Juden Moses" zum Christen-

thum bekehren wollten, hatten bei ihm kein Glück, denn er war der festen Ueberzeugung, dass sich das traditionelle Judenthum mit der freiesten Religions- und Weltbetrachtung sehr gut vereinigen lasse, und dass die eigentliche Kraft Israels in seinem Bekenntniss von der Einheit Gottes wurzele.

Ein treuer Freund Lessings war diesem Mendelssohn das Modell für Nathan den Weisen und gleichzeitig für den Camenzer Pastorssohn das Ideal eines gottesfürchtigen und zugleich humanen und vorurtheilslos denkenden Forschers und Gelehrten. Durch seinen lauteren Charakter und seinen Humor wie die anziehende Art seiner Schreibweise geniesst Moses Mendelssohn, obschon seine Hauptwerke vielfach veraltet sind, noch immer eine unermessliche Volksthümlichkeit. Indem ich meine Leser, die sich näher mit unserem Helden bekannt machen wollen, auf mein Buch: „Moses Mendelssohn und seine Familie" verweise, mag hier nur zur Kennzeichnung des Humors Mendelssohns ein Epigramm von ihm mitgetheilt werden: Als der Probst Teller sich einst an den Philosophen mit der scherzenden Anrede wandte:



Moses Mendelssohn.



„An Gott, den Vater, glaubt Ihr schon,
So glaubt doch auch an seinen Sohn,
Ihr pflegt doch sonst bei Vaters Leben
Dem Sohne gern Kredit zu geben",

gab er zur Antwort:

„Wie könnten wir Kredit ihm geben,
Der Vater wird ja ewig leben."

Unendlich viel that der grosse Weltweise, der „moderne Sokrates“ für die geistige und moralische Hebung seiner Glaubensgenossen, durch seine deutsche Bibelübersetzung und seine sonstigen belehrenden, aufklärenden und veredelnden Schriften. Ebenso kämpfte er mit aller Macht für die Verbesserung der staatsbürgerlichen Lage der deutschen Juden. So sagt er z. B. in der schon genannten Einleitung zu Manasse ben Israels Buch u. a.:

„Möge man das Strafrecht für religiöse Vergehungen noch so sehr einschränken, es wird trotzdem noch immer bürgerliche Nachtheile nach sich ziehen . . . Noch ist keine Geistlichkeit so aufgeklärt, dass ihr ein solches Recht, wenn ein solches überhaupt vorhanden wäre, anvertraut werden könnte! Alle Völker der Erde liessen sich bisher von dem Wahne bethören, dass die Religion nur durch eiserne Macht erhalten werden könne! Mögen die Juden nicht einem gleichen Wahne verfallen!“

Seine letzte literarische Arbeit galt dem Andenken seines geliebten Lessing. Darin nahm er ihn gegen die Beschuldigung in Schutz, als wäre Lessing ein Anhänger Spinozas gewesen. Dieser Gedanke regte den Monotheisten so sehr auf, dass sein Tod dadurch beschleunigt wurde.

Auch mit Friedrich dem Grossen soll Mendelssohn in Berührung gekommen sein. Anlässlich des 100. Todestages des herrlichen Mannes, der an vielen Orten pietätvoll begangen wurde — u. a. wurde ihm in Dessau auch sein Denkmal enthüllt —, habe ich diese Episode auf Grund der zeitgenössischen Forschungen und des Buches von Kayserling über M. Mendelssohn in „Ueber Land und Meer“ geschildert.

Die jüdisch-hellenistische Religionsphilosophie hat ihre höchste Blüte in **Philon Judaeus** — geboren um das Jahr 20 v. Chr. und gestorben gegen 54 n. Chr. — erlangt, der um das Jahr 42 eine Mission der alexandrinischen Juden an den Kaiser Caligula begleitete, um bei dem Imperator gegen die Ausstellung seines Bildes in den Synagogen vorstellig zu werden. Seine auf allegorischer Deutung der Bibel beruhende Philosophie ist verquickt mit stoischen und platonischen Gedanken; als Endzweck des Lebens betrachtet sie das unmittelbare Schauen Gottes. In seinen in griechischer Sprache geschriebenen philosophischen Werken verkündet er die Lehre, dass der reingeistige Gott und die irdische Welt sich nicht berühren können und dass deshalb Mittelwesen in Gestalt von platonischen Ideen oder den Engeln der Bibel diese Berührung bewerkstelligen. Als ihre Zusammenfassung gilt der „Logos“, welcher Begriff der Weisheit der Bibel und dem „*Novo*“ des Plato entspricht. Grossen Einfluss haben die Anschauungen und Ideen Philons, namentlich seine Zahlenmystik, auf die jüdische Geheimlehre der Kabbala ausgeübt, so dass jedes einigermassen verständliche kabbalistische Buch zugleich auch von der Philonischen Symbolik einen ungefähren Begriff giebt.

Als der erste systematische Religionsphilosoph muss der Schüler des jüdisch-arabischen Philosophen Abu-Kethir, der Rabbi **Saadja**

Gaon, auch Saadja ben Joseph und arabisch Said genannt — geboren 892 zu Fayum, dem biblischen Pithom in Aegypten, und gestorben 941 — hervorgehoben werden. Sein Bestreben ging dahin, die jüdische Theologie und die Bibelforschung mit den Ergebnissen des philosophischen Denkens in Uebereinstimmung zu bringen. In diesem Sinne schrieb er sein berühmtes, grosses, in arabischer Sprache verfasstes, religionsphilosophisches Werk: „Emunot w'deot" (Glaubens- und Sittenlehre), das in vielen Auflagen erschien und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Hier bietet er zum ersten Male ein nach einem bestimmten Plan angelegtes und in streng wissenschaftlicher Weise durchgeführtes System der jüdischen Religionsphilosophie dar, und so gebührt ihm das Verdienst, dass er vor aller Welt den Beweis geführt hat, dass die Religion, weit entfernt, das Licht der Vernunft zu fürchten, vielmehr in letzterer eine feste Stütze finden könnte. Im Mittelpunkt des Weltganzen steht für ihn die Erde und auf dieser der Mensch als die Krone der Schöpfung. Er plädirt für die Willensfreiheit, für die Wahrheit der Offenbarung und für die Quelle aller Religionen, den einigen und einzigen Gott.

Ganz aus der Art der bisher genannten Philosophen geschlagen war der grösste Pantheist aller Zeiten, der gewaltige **Baruch** oder **Benedict Spinoza,** eigentlich **d'Espinosa,** geboren 24. November 1632 zu Amsterdam von portugiesischen Eltern und gestorben 21. Februar 1677 im Haag. Er sollte ursprünglich Rabbiner werden und besuchte in Amsterdam das Lehrhaus des Rabbiners Saul Morteira. Frühzeitig die Werke und Lehrmeinungen der grossen Religionsphilosophen Maimonides, Gersonides, Chasdai Creskas u. a. kennen lernend, wurde er schon als 24 jähriger „schrecklicher Irrthümer" wegen aus der Gemeinde ausgestossen und in den Bann gethan. Er verliess seine Vaterstadt und liess sich schliesslich im Haag nieder, wo er seinen Unterhalt zum Theil durch Unterricht und zum Theil durch Schleifen optischer Gläser erwarb. Als einsamer Denker, der weit sein Jahrhundert überragte und der stolz lächelnd auf die Thorheiten und die Verfolgungswuth seiner Zeitgenossen herabsah, bedürfnisslos, gleichsam die Verkörperung der Weltweisheit, kühn und unerschrocken seine Ueberzeugung aussprechend und schreibend, erscheint uns dieser grosse Sohn Israels in erhabenstem Lichte. Das im Jahre 1880 ihm im Haag von Hexamer errichtete Standbild beweist sichtlich genug, dass die Jahrhunderte nicht vermocht haben, die Bewunderung und Verehrung der Zeitgenossen für den unsterblichen Denker in der Seele der Menschen auszulöschen.

Es würde mich zu weit führen, hier die pantheistischen Gedanken Spinozas, die er in seinem epochemachenden Hauptwerk, der „Ethik", und in seinen übrigen Schriften, wie dem „Traktat über Gott und den Menschen und dessen Glückseligkeit", im „Traktat über die Verbesserung des Verstandes", im „Theologisch-politischen Traktat" niederlegte, zu analysiren. Ich will nur darauf aufmerksam machen, dass selbst dieser originelle Geist vom rabbinischen Schriftthum und den jüdischen Religionsphilosophen mächtig beeinflusst war, wie dies schon ein flüchtiger Blick in seine Werke lehrt. Seine

unsterbliche Bedeutung liegt vor allem darin, dass er sich wie Descartes zum Gesetze macht, nichts für wahr zu halten, als was er mit völlig zureichenden Gründen erhärten kann. Er ist keineswegs ein Atheist, vielmehr leitet ihn überall die aufrichtige Liebe zu Gott; nur sieht er in Gott das Unendliche, die Ewigkeit, das All. In allem Körperlichen findet er die unendliche Ausdehnung und in allem Denken das unendliche Denken. Für ihn ist alles, was ist sei es Körper oder Seele, nur in und durch Gott. Gott ist die eine und immanente Ursache aller Einzeldinge, die natura naturans, der Inbegriff dieser Dinge aber die natura naturata. Es geht demnach alles mit Nothwendigkeit aus Gott hervor, weil es eine nothwendige Folge eines nothwendigen Grundes ist. Diese Nothwendigkeit ist jedoch zugleich die höchste Freiheit, weil Gottes Wesen und Wirken durch kein anderes Wesen und Wirken bestimmt oder beschränkt werden kann.



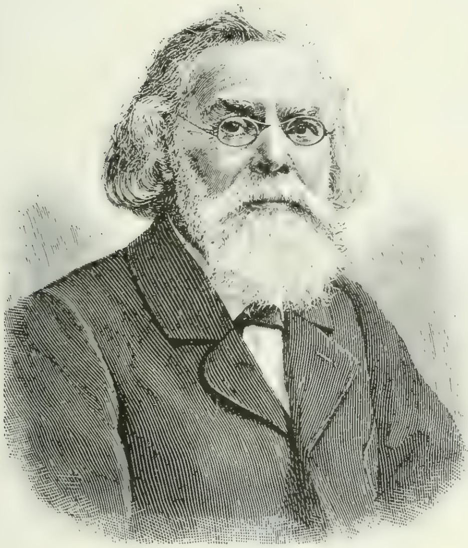
Benedict Spinoza.

An sämmtlichen Universitäten Deutschlands und der Schweiz wirken zur Zeit nur einige wenige Professoren der Philosophie, die dem jüdischen Glauben angehören; unter ihnen ist der jüngste der 12. November 1859 zu Erdö Benye bei Tokay in Ungarn geborene **Ludwig Stein**, Professor an der Universität zu Bern und Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Er hat sich durch mehrere scharfsinnige Werke bekannt gemacht. Er schrieb u. a.: „Die Willensfreiheit“, „Die Psychologie der Stoa“, „Leibnitz und Spinoza“, „Friedrich Nietzsche und ihre Gefahren“, „Die soziale Frage im Lichte der Philosophie“, „An der Wende des Jahrhunderts“ etc. Auch giebt er das „Archiv für Geschichte der Philosophie“ und „Berner Studien für Philosophie und ihre Geschichte“ heraus. Für seine Schrift: „Das Ideal des ewigen Friedens“ ist ihm durch den russischen Gesandten in Bern ein sehr schmeichelhaftes Schreiben überreicht worden, das wir in der Lage sind, hier abzudrucken. Es lautete:

„Monsieur le Professeur! J'ai eu l'honneur de transmettre en

son temps, au Ministre Impérial des Affaires Etrangères, afin qu'il fût présenté à Sa Majesté l'Empereur, Votre intéressant ouvrage »Das Ideal des ewigen Friedens«, traitant les questions se rattachant à l'initiative magnanime de Mon Auguste Maître, en vue d'alléger les charges créées par les armements actuels et de consolider la paix générale. Très sensible à ces manifestations, ainsi qu'aux sentiments que Vous avez témoigné pour cette oeuvre si hautement humanitaire Sa Majesté Impériale m'a charge de Vous transmettre Ses remercimets très sincères. Veuillez agréer, Monsieur le Professeur, l'amirance de ma très haute considération.

A. Yonine."



Heymann Steinthal.

Völkerpsycholog gleich seinem Schwager Moritz Lazarus, mit dem er drei Jahrzehnte hindurch gemeinsam die „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" herausgab, zugleich aber auch Sprachforscher wie Johann Gottfried von Herder, Wilhelm von Humboldt und Lazarus Geiger, war der 16. Mai 1823 zu Groebzig in Anhalt geborene und 14. März 1899 in Berlin verstorbene **Heymann Steinthal,** als Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin und zugleich an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums daselbst thätig. Ein Sprachbaumeister ersten Ranges besass er ein ausserordentliches Feingefühl für die Eigenarten der Sprache und er hat in zahlreichen meisterhaften Werken die Eigenschaften und das Wesen, das Geheimniss und die Philosophie der Sprache darzustellen gewusst. In diese Kategorien gehören seine Schriften: „Der Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen des Wissens", „Die Klassifikation der Sprachen, dargestellt als die Entwickelung der Sprachidee", „Die Entwickelung der Schrift", „Grammatik, Logik, Psychologie, ihre Prinzipien und ihr Verhältniss zu einander", „Die Mande-Negersprachen psychologisch und phonetisch betrachtet" und „Abriss der Sprachwissenschaft". Auch gab er die sprachwissenschaftlichen Werke Wilhelm von Humboldts mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses heraus.

* * *

Zum Schluss lasse ich hier noch die Namen einiger namhafter Philosophen folgen:

Bernhard Alexander, David Asher, Martin Behrend, H. Bergson, David Gradis, Samuel Hirsch, H. S. Hirschfeld, Abraham Krochmal, M. J. Landauer, Adolf Lasson, Levi ben Gerson (auch genannt Leon de Bannolas und Gersonides), Aron Meyer, H. Michel, Mose Narboni, Wilhelm Neumann, Isak Pinto, Salomon Rubin, J. J. Rülf, Samuel Ludwig Steinheim, Richard Wahle, Karl Warburg, B. Zuckermann.

Naturforscher.

Es versteht sich von selbst, dass die israelitischen Gelehrten und Forscher nicht allein in metaphysischen Fragen excellirten und in den nicht für Jedermann zugänglichen höheren Regionen der Metaphysik und des Uebersinnlichen sich zu Hause fühlten, sondern ihrer natürlichen praktischen Anlage angemessen sich auch in den realen Dingen dieser Erde zurecht zu finden wussten und wissen. In das Innere der Natur dringt zwar kein erschaffener Geist, wie der Naturforscher Albert von Haller treffend bemerkt, aber dennoch haben gar manche Naturforscher jüdischen Herkommens in emsigem Ringen nach Erforschung der Wahrheit und durch scharfe Beobachtung und fortgesetztes Experimentiren auf dem Wege der Induktion der Natur manches Geheimniss zum Nutzen des allgemeinen Wohles unseres Geschlechts und im Interesse des Fortschritts der menschlichen Intelligenz abgelauscht. Einige der glänzendsten Fackelträger der Kultur auf dem Felde naturwissenschaftlicher Erkenntniss in den verschiedensten Disziplinen, als da sind: Botanik, Chemie, Geologie, Physik, Physiologie, Zoologie etc. lasse ich hier in Charakterbildern beziehungsweise aus Raummangel nur in ganz kurzen Skizzen folgen, aber schon diese flüchtige Galerie beweist, welche geradezu verblüffende Menge von Kapazitäten israelitischer Abstammung auch die Naturwissenschaft aufzuweisen hat.

I. Botaniker.

Ein ausgezeichneter Botaniker ist **Paul Ascherson,** geboren 4. Juni 1834 in Berlin, woselbst er 1873 seine Ernennung zum Professor an der Universität erhielt. In den Jahren 1873/74 begleitete er Rohlfs während der Expedition nach der Libyschen Wüste und ging 1876 allein nach der Kleinen Oase dortselbst. Er schrieb „Flora der Provinz Brandenburg“, betheiligte sich an Schweinfurths „Beitrag zur Flora Aethiopiens“, bearbeitete Rohlfs „Reise von Tripolis nach der Oase Kufra“, die Pflanzen des mittleren Nordafrika, sowie die Botanik von Ostafrika in v. d. Deckens Reisewerk und gab mit Kanitz den „Catalogus cormophytorum Serbiae, Bosniae etc.“ heraus.

Der grösste jüdische Botaniker des 19. Jahrhunderts war **Ferdinand Julius Cohn** — geboren den 24. Januar 1828 zu Breslau und gestorben den 25. Juli 1898 —, der Begründer und Direktor des Breslauer pflanzenphysiologischen Instituts und Geheimer Regierungsrath und Professor an der Universität daselbst. Seine Untersuchungen galten besonders der Morphologie und Entwicklung der niederen Algen und Pilze, der Räderthiere etc. Nachdem er 1854 die Bakterien und Vibrionen als niedere Pflanzen aus der Verwandtschaft der Oszillarien und Chrookokkaceen erkannt und in seiner berühmten Monographie von Empusa Muscae die Entwicklungsgeschichte einer durch parasitische Pilze veranlassten Epidemie bei den Stubenfliegen gegeben, beschäftigte er sich vornehmlich mit der Biologie der Bakterien. Zu seinem 70. Geburtstage, 1898, wurden ihm mannigfache Ehrungen zu Theil. So gaben 250 Botaniker aller Länder aus diesem Anlass ein Album heraus, welches die Bilder all' dieser Mitarbeiter Cohns umschliesst, deren grösster Theil auch seine Schüler waren. Die Naturforschende Gesellschaft in Danzig ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied, eine Auszeichnung, welche die Gesellschaft während ihres 150jährigen Bestehens erst neun Mal verliehen hat. Der berühmteste Schüler von Ferdinand Cohn ist der genialste Bakteriologe unserer Tage, Geh. Regierungsrath Robert Koch, dessen bakteriologische Untersuchungen auf den fundamentalen Entdeckungen seines Breslauer Meisters beruhen. Der unsterbliche Botaniker war auch ein ausgezeichneter populärwissenschaftlicher Schriftsteller und seine Werke: „Die Menschheit und die Pflanzenwelt", „Der Haushalt der Pflanzen" und „Die Pflanze" gehören zu den gediegensten Schöpfungen der modernen botanischen Literatur.


Ferdinand Julius Cohn.

Wie bescheiden der grosse Botaniker war, erkennt man schon aus seinem an mich gerichteten und hier erstmalig abgedruckten Briefe, womit er im Jahre 1890 meine Bitte, mir für eine Biographie über ihn Material zusenden zu wollen, beantwortete:

„Breslau, den 31. Dezember 1890.
Schweidnitzer Stadtgraben 26.

Hochgeehrter Herr Dr.

Was werden Sie von mir gedacht haben, dass ich Ihren so freundlichen Brief unbeantwortet gelassen habe. Durch einen un-

glücklichen Zufall gerieth derselbe in ein Manuskript und erst heute beim Ordnen meiner Skripturen aus dem abgelaufenen Jahre kommt er in meine Hände und gestattet mir wenigstens noch vor Jahresschluss, Ihnen meinen Dank für Ihre überaus freundliche und liebenswürdige Gesinnung gegen mich auszusprechen.

Aber Ihren Wunsch wegen biographischer Mittheilungen für eine Zeitschrift bin ich wirklich nicht im Stande zu erfüllen. Es widerstrebt meiner Natur so ganz und gar, vor die Oeffentlichkeit zu treten, dass ich mich noch nie habe entschliessen können, einer an mich in ähnlicher Angelegenheit gerichteten Bitte zu willfahren. Ich könnte mir ja keinen besseren Biographen wünschen, als gerade Sie, der Sie in Ihren Schriften, die ich stets mit Interesse verfolgt habe, Wärme des Gemüts mit Klarheit und Schärfe der Charakteristik zu verbinden wissen. Aber es ist mir geradezu unmöglich, von mir selbst zu reden und meine Feder leistet passiven Widerstand, wenn sie über mich schreiben soll.


Nathanael Pringsheim.

Seien Sie mir deshalb nicht böse und behalten Sie mir trotz dessen Ihre wohlwollende Gesinnung. Mit besten Wünschen zum Jahreswechsel bleibe ich

Ihr ergebener

Ferdinand Cohn."

Zu den verdienstvollen, bahnbrechenden Entdeckern auf botanischem Gebiete gehörte der 30. November 1823 zu Wziesko in Oberschlesien geborene und 6. Oktober 1894 in Berlin gestorbene **Nathanael Pringsheim,** Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaft, Professor der Botanik in Jena und Begründer eines pflanzenphysiologischen Instituts in dieser Stadt, welches erst den Anstoss zu vielen ähnlichen Anstalten gab. In seinen „Untersuchungen über das Chlorophyll" veröffentlichte er zum ersten Mal seine Entdeckung der Sexualität bei den niedrigsten Gewächsen und stellte eine ganz

neue Theorie von der Rolle des Chlorophylls in den Pflanzen auf. Von Pringsheims wissenschaftlichen Leistungen sind die bedeutsamsten seine Untersuchungen über die Geschlechtsverhältnisse, Zeugung der Kryptogamen, besonders der Algen, seine Studien über Entwickelung und Wachsthum der Algen. Seine Forschungen führten zu vielseitigen Neuerungen in der mikroskopischen Technik und er kann zu den Begründern der neueren mikroskopisch-botanischen Technik gerechnet werden. Besonders anzuführen sind noch seine Untersuchungen über das Blattgrün, welches nach ihm eine Art von Schutzvorkehrung darstelle.

Wie Cohn und Pringsheim, so errichtete auch der 2. Oktober 1832 zu Breslau geborene und 29. Mai 1897 in Würzburg als Professor der Botanik an der dortigen Universität gestorbene Pflanzenphysiolog **Julius Sachs** in der genannten bayrischen Stadt ein grosses pflanzenphysiologisches Institut. Er war ein Experimentalphysiolog ersten Ranges. Seine zahlreichen Untersuchungen bezogen sich hauptsächlich auf die Einwirkung des Lichtes und der Wärme auf die Lebensprozesse der Pflanze, die Stoffbildungen, die Keimung, das Wachsthum und die Bewegung der assimilirten Stoffe in den Pflanzen. Von seinen Werken sind die bedeutendsten: „Die Grundzüge der Pflanzenphysiologie“ und „Vorlesungen über Pflanzenphysiologie.“

Ein Spezialarzt für Pflanzenkrankheiten, der das Studium derselben zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat und über Intumeszenzen, Frostschäden, Krebs, Masern, bakteriose Gummosis der Zuckerrüben, Early Blight der Kartoffel, die Ringelkrankheit und den Russtau der Hyacinthen und verschiedene Obstbaumkrankheiten viele gediegene Werke geschrieben, ist **Paul Sorauer** — geboren 9. Juni 1839 in Breslau —, Herausgeber der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten“ und früher Professor an der Landwirthschaftlichen Akademie zu Proskau.

Der Herausgeber der „Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik“ und der „Cytologischen Studien aus dem Bonner botanischen Institut“, der Professor der Botanik an der Universität zu Bonn, **Eduard Strasburger** — geboren 1. Februar 1844 in Warschau —, hat sich hauptsächlich die pflanzlichen Befruchtungsvorgänge, die Entwicklung der Befruchtungsorgane, die Theilung der Zellkerne und überhaupt das histologisch-entwicklungsgeschichtliche Gebiet zum Gegenstand seiner bedeutsamen botanischen Studien erwählt.

Auf seinen zahlreichen Forschungsreisen, namentlich in Hindostan und im birmanischen Gebiete, hatte der ehemalige Arzt und Direktor des botanischen Gartens in Kalkutta, der 28. Januar 1787 zu Kopenhagen geborene und 28. April 1854 in London gestorbene **Nathanael Wallich**, eigentlich **Nathan Wolff**, grosse Erfahrungen gesammelt und Europa mit vielen seltenen asiatischen Pflanzen, welche er in einem umfangreichen dreibändigen Werke beschrieb, bekannt gemacht.

II. Chemiker, Pharmakologen und Technologen.

Schöpferische Entdeckungen verdankt die Chemie dem Professor der Chemie und Hüttenkunde an der technischen Hochschule zu Charlottenburg und Professor der Chemie an der Berliner Universität, sowie Präsidenten der deutschen chemischen Gesellschaft, **C. Liebermann,** geboren 1842 in Berlin. Baeyers eindringliche Beschäftigung mit den Theerfarbstoffen lenkte auch ihn auf dies Gebiet hin. Zusammen mit C. Graebe gelang ihm ein in mehrfacher Beziehung bedeutsamer Fund: die künstliche Darstellung des Alizarin, in wissenschaftlicher Hinsicht deshalb von Bedeutung, weil es hier zum ersten Male gelang, einen pflanzlichen Farbstoff synthetisch darzustellen. Wirthschaftlich bedeutend wurde die Graebe - Liebermann'sche Entdeckung dadurch, dass sie die Unterlage zu einer ausgedehnten Industrie gab, deren wesentliche Heimstätte Deutschland wurde. Liebermann blieb in der Folge der organischen Chemie treu und fertigte zum Theil allein, zum Theil mit Freunden und Schülern, eine grosse Reihe von Experimentaluntersuchungen an.



Mathias Eugen Oskar Liebreich.

Der Name des Direktors des pharmakologischen Instituts in Berlin, des 14. Februar 1839 zu Königsberg in Preussen geborenen **Mathias Eugen Oskar Liebreich,** wird in den Annalen der Chemie stets mit goldenen Lettern verzeichnet sein, denn er hat zahlreiche hochbedeutsame Entdeckungen gemacht, wie z. B. diejenige der schlafbringenden Wirkung des Chloralhydrats, des Butylchlorals und des äthylen Chlorids als neue Betäubungsmittel und die des Quecksilberformamids als neues Mittel gegen Syphilis. Er hat das Protagon als die wesentlichste phosphorhaltige Substanz des Gehirns nach-

gewiesen, das Lanolin in die Pharmakologie eingeführt und die Eigenschaft des todten Raumes bei chemischen Reaktionen entdeckt, sowie die Einwirkung des Kantharidin auf kranke Kapillaren und die Verwerthung desselben als Heilmittel bei der Tuberkulose ermittelt. Für die Untersuchung des Lupus erfand er die phaneroskopische Beleuchtungsmethode.

Der deutschen chemisch-technologischen Forschung hat im Auslande der 15. September 1839 in Breslau geborene **Georg Lunge**, seit 1876 Professor der technischen Chemie am Polytechnikum in Zürich, zu grossem Ruhme verholfen, indem er von 1864—1876 als Chemiker einer Steinkohlentheer-Destillation, sowie als Leiter einer grossen Sodafabrik in England zahlreiche wichtige technisch-chemische Untersuchungen ausführte. Er schrieb über die Destillation des Steinkohlentheers und die Verarbeitung der damit zusammenhängenden Nebenprodukte, über die Ammoniakwasserverarbeitung und gab ein Handbuch der Sodaindustrie und ihrer Nebenzweige heraus.



Viktor Meyer.

Bei der Charakteristik des Malers Eduard Magnus habe ich bereits seines Bruders, des 2. Mai 1802 zu Berlin geborenen und dortselbst 5. April 1870 verstorbenen grossen Chemikers und Physikers **Heinrich Gustav Magnus**, Prof. der Physik und Technologie an der Berliner Universität, Erwähnung gethan. Für seine hervorragende Bedeutung spricht schon der Umstand, dass zwei so weltberühmte Forscher wie Helmholtz und Hofmann beim Ableben von Magnus die wissenschaftlichen Thaten des Verblichenen in eingehenden Gedenkschriften schilderten. Von seinen Entdeckungen nenne ich das nach ihm benannte Platinsalz, die Aethionsäure, die Isaethionsäure, die Ueberjodsäure und die Abnahme des spezifischen Gewichts beim Schmelzen von Granat und Vesuvian. Er bestimmte den Ausdehnungscoefficienten mehrerer Gase und die Spannkraft der Dämpfe und konstruirte ein Thermometer für Temperaturbestimmungen in Bohrlöchern. Seine Arbeiten über Magnetismus, Thermoelektrizität Elektrolyse, Hydraulik, strahlende Wärme und die Absorptionsfähigkeit des Blutes für Sauerstoff und Kohlensäure sind von unvergänglichem Werthe.

Epochemachende Arbeiten über Nitroverbindungen der Fett-

säurereihe, Verschiedenheiten der primären, sekundären und tertiären Nitroverbindungen, gemischte Azoverbindungen, Valenz und Verbindungsfähigkeit des Kohlenstoffs und die Nitrosoverbindungen lieferte der 8. September 1848 in Berlin geborene und 8. August 1897 als Professor der Chemie in Heidelberg gestorbene **Viktor Meyer.** Er entdeckte ferner die Aldoxime, Ketoxime und das Thiophen, veröffentlichte auf sorgsamen Beobachtungen beruhende Arbeiten über die langsame Verbrennung von Gasgemischen, verbesserte die Methoden der Dampfdichtbestimmung und entdeckte die Zerlegung der Halogenmoleküle bei hohen Temperaturen. Von seinen Werken seien hervorgehoben: „Chemische Probleme der Gegenwart“ und „Lehrbuch der organischen Chemie“ (2 Bände).

Mitglied des kaiserlichen Patentamts und der Akademie Karolina Leopoldina zu Berlin und vor dem Krieg von 1870 chemischer Leiter der grossen Sodafabrik zu Dieuze in Lothringen hat der 31. August 1842 zu Wronke in Posen geborene **Adolf Pinner** zahlreiche chemische und pharmakologische Werke geschrieben und zwar u. a. über Butylchloral, die Condensationsprodukte des Acetons, Imidoaether, Amidine, Pyrimidine, Hydrazidine und Hydantoïne. Er publizirte ferner: „Die Anatomie des Heinrich von Minderille“, „Medizinische Deontologie“ und „Die Entwicklung der Medizin in Berlin“.

III. Geologen, Mineralogen und Palaeontologen.

Es klingt heutzutage unglaublich, aber doch ist es wahr, dass es noch Leute giebt, welche die Diamant- und Goldfelder in Südafrika nicht aus Lust am Golde und gleissendem Geschmeide, sondern aus rein wissenschaftlichen bez. mineralogischen und geologischen Gründen aufsuchen. Ein solch' wunderlicher Heiliger ist auch der 12. Oktober 1842 zu Aakjaar in Jütland geborene **Emil Cohen,** seit 1885 Professor der Mineralogie in Greifswald. Er gelangte bis zur Ostküste Südafrikas zwischen Lydenburg und der Delagoa-Bai und hat über die Ergebnisse seiner Erforschungen und Entdeckungen die lehrreichen Werke veröffentlicht: „Geognostisch-petrographische Skizzen aus Südafrika“ und „Erläuternde Bemerkungen zu der Routenkarte einer Reise von Lydenburg nach den Goldfeldern und von Lydenburg nach der Delagoa-Bai im östlichen Südafrika“. Vorzugsweise beschäftigte er sich mit der Untersuchung der mikroskopischen Struktur und Zusammensetzung der Mineralien und Gesteine.

Der als Ehrensekretär der Geological Society und später als Vicepräsident der paleontographischen Gesellschaft zu London 16. Oktober 1885 gestorbene **Thomas Davidson** — geboren 17. Mai 1817 in Edinburg — hat das dreibändige, in viele Sprachen übersetzte, geologisch-palaeontologische Werk: „On British fossil Brachiopoda“ und „Illustrations and history of Silurian life“ geschrieben.

IV. Physiker.

Gewaltige Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität und des Magnetismus machte der 22. Februar 1857 zu Hamburg geborene und 1. Januar 1894 als Professor der Physik in Bonn in der Blüte seines Lebens gestorbene **Heinrich Hertz.** Er wies in seinen scharfsinnigen Büchern auf Grund denkwürdiger Experimente nach, dass die Lichtwellen nichts anderes als elektro-magnetische Wellen von sehr kurzer Wellenlänge seien und dass zwischen den bis dahin getrennten Gebieten der optischen und elektromagnetischen Erscheinungen ein inniger Zusammenhang bestände. Er erzeugte elektrische Schwingungen von höherer Schwingungszahl, als es bis dahin gelungen war und wies unwiderleglich nach, dass sich diese als elektro-magnetische Wellen oder als Strahlen elektrischer Kraft mit derselben Geschwindigkeit durch den Raum wie das Licht fortpflanzen.



Heinrich Hertz.

Noch Grosses hätte er voraussichtlich geleistet, hätten die Parzen seinen Lebensfaden nicht so frühzeitig durchschnitten.

Durch sein weitverbreitetes, vielfach aufgelegtes und in den Schulen eingeführtes „Lehrbuch der technischen Physik", aber auch durch andere Schriften, wie „Foucaults Beweis für die Achsendrehung der Erde", „Die Fluoreszenz des Lichts", „Die neueren Apparate der Akustik" und „Licht und Farbe" hat sich der 10. Juni 1828 zu Neurausnitz bei Brünn geborene und 26. Juni 1888 in Aussee gestorbene Physiker **Franz Josef Pisko**, der von 1872—1882 Direktor der Staatsoberrealschule zu Sechshaus bei Wien war, rühmlich bekannt gemacht.

Es dürfte nur wenig bekannt sein, dass der erste Konstrukteur des Telephons im Jahre 1860 ein Jude war. Es war dies der 7. Januar 1834 zu Gelnhausen geborene und 14. Januar 1874 als Lehrer am Garnier'schen Institute in Friedrichsdorf bei Homburg

gestorbene Physiker **Philipp Reis,** dem seine dankbare Vaterstadt 1885 ein Denkmal errichtet hat. Es gelang ihm unter Zuhilfenahme der Elektrizität musikalische Töne und gesprochene Laute von einem Ort zum anderen fortzupflanzen, nachdem vorher viele namhafte Physiker vergebens die Aufgabe einer elektrischen Uebermittelung von Tönen zu lösen versucht hatten. Sein von ihm konstruirter, elektrischer Tonübertrager, der 1863 wesentlich verbessert wurde, bestand aus zwei Theilen, einem Gebe- und einem Empfangsapparat. Mit demselben konnten Melodien deutlich wiedergegeben werden, die Laute der menschlichen Stimme dagegen hatten in dem Empfangsapparat einen unangenehm näselnden Klang, weil das Reis'sche Telephon seiner ganzen Konstruktion nach nur intermittirende Batterieströme zu erzeugen und deshalb die Klangfarbe der Stimme nicht zu Gehör zu bringen vermochte. Immerhin war in diesem Apparat die Grundlage zur weiteren gedeihlichen Entwickelung des elektrischen Fernsprechwesens gegeben und damit späteren Forschern der Weg zum Erfolg geebnet.

Ein Meister des Experiments war der 27. Juni 1805 zu Berlin geborene und dort 23. Oktober 1883 gestorbene Physiker **Peter Theophil Riess.** Durch seine ausgezeichneten Arbeiten über die Vertheilung der Elektrizität auf Leitern, die elektrische Influenz, die Entladung der Elektrizität und die Wirkungen dieser Entladungen hat er in geradezu grossartiger Weise die experimentelle Seite der Lehre von der Reibungselektrizität ausgebaut. Seine bedeutsamsten Werke sind die zweibändige „Lehre von der Reibungselektrizität" und seine zweibändigen „Abhandlungen".

Bemerkenswerth ist es, dass P. T. Riess der erste deutsche Israelit war, dessen Wahl zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften von Friedrich Wilhelm IV. von Preussen und zwar auf Betreiben A. von Humboldts bestätigt wurde. Am Schlusse eines Gratulationsschreibens an den Neuaufgenommenen, datirt von 1842, bemerkte Humboldt u. a.:

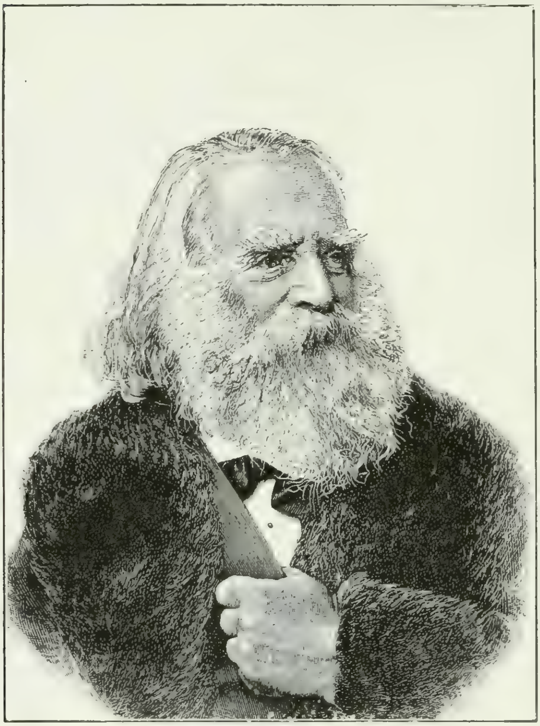
„Dass dieser Schritt der Anfang der Sühne sei, welche den preussischen Juden abgetragen würde, für das 25 jährige Unrecht, das sie erdulden mussten."

V. Physiologen.

Das naturwissenschaftliche Talent des Ghettodichters und naturwissenschaftlichen Schriftstellers Aron Bernstein erbte sein Sohn **Julius Bernstein,** geboren 8. Dezember 1839 zu Berlin und mehr als ein Vierteljahrhundert Professor der Physiologie an der Univertität zu Halle a. S. und zugleich Leiter des physiologischen Instituts daselbst. Seine physiologischen Werke: „Untersuchungen über den Erregungsvorgang im Nerven- und Muskelsystem", „Die fünf Sinne des Menschen" und „Untersuchungen an dem physiologischen In-

stitut in Halle" weisen ihm einen ersten Platz unter den deutschen Physiologen in der Gegenwart an.

Vortreffliche physiologische Werke schuf der 29. Januar 1834 zu Marienwerder geborene Physiolog **Rudolf Heidenhain,** Professor der Physiologie und Histologie in Breslau. Am vorzüglichsten waren seine Untersuchungen über die Wärmeentwicklung in den Muskeln und über die Absonderungsvorgänge in den Drüsen. Ich nenne von seinen Arbeiten: „Physiologische Studien", „Mechanische Leistung, Wärmeentwicklung und Stoffumsatz bei der Muskelthätigkeit", „Physiologie der Absonderungsvorgänge", „Der sogenannte thierische Magnetismus" und „Die Vivisektion im Dienste der Heilkunde."



Moritz Schiff.

Gleich dem Vorigen hat auch der 21. Oktober 1838 in Berlin geborene treffliche Physiolog **Ludimar Hermann,** Professor der Physiologie an der Universität zu Königsberg, ein Werk über „Die Vivisektionsfrage" geschrieben. Sein „Grundriss der Physiologie des Menschen" hat zahlreiche Auflagen erlebt, was der beste Beweis für die Brauchbarkeit dieses lichtvollen und klaren Lehrbuchs ist. Ferner schrieb Hermann u. a. „Lehrbuch der experimentellen Toxikologie" und „Untersuchungen zur Physiologie der Muskeln und Nerven".

Einer der grössten Forscher auf dem Gebiet der Gehirnphysiologie ist der 3. Februar 1839 in Posen geborene **Hermann Munk,** Professor und Vorstand des physiologischen Laboratoriums an der thierärztlichen Hochschule zu Berlin. Er lieferte auch wichtige Untersuchungen über Ei- und Samenbildung und Befruchtung bei den Nematoden und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten über allgemeine und spezielle Nervenphysiologie.

Viel gefeiert als Physiolog ist der 16. Juli 1836 zu Labischin, Regierungsbezirk Bromberg, geborene **Isidor Rosenthal,** mehrere Jahrzehnte hindurch Professor der Physiologie und Gesundheitslehre in

Erlangen, bis er vor einiger Zeit wegen eines ungehörigen Ausdrucks in einem Kolleg, der bei einigen katholischen Hörern Anstoss erregte, sein Amt niederlegen musste. Er hat das ganze Feld der Nervenphysiologie bearbeitet und seine Veröffentlichungen bezeichnen einen wesentlichen Fortschritt auf diesem so schwierigen Wissensgebiet. Als die bedeutendsten seiner Werke nenne ich: „Elektrizitätslehre für Mediziner und Elektrotherapie", „Allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven", „Die Athembewegungen und ihre Beziehungen zum Nervus vagus" und „Zur Kenntniss der Wärmeregulirung bei den warmblütigen Thieren". Der Hebung der Volksgesundheit widmete er seit Dezennien seine Aufmerksamkeit, und seine „Vorlesungen über öffentliche und private Gesundheitspflege" und „Bier und Branntwein in ihrer Bedeutung für die Volksgesundheit" bekunden deutlich genug nicht allein das lebhafte Interesse des Verfassers für das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen, namentlich der armen und nothleidenden Bevölkerung, sondern zugleich auch seine ausserordentliche Begabung durch die Vorschläge, welche er behufs Lösung so manchen brennenden Punktes der sozialen Frage beibringt.

Die Nervenphysiologie, die Veränderung der Nerven bei Degeneration und Regeneration, und namentlich der Einfluss der Nerven auf die einzelnen Funktionen im Thierkörper bildeten die Gegenstände der Untersuchung des 1823 zu Frankfurt a. M. geborenen und 6. Oktober 1896 als Professor der Physiologie in Genf verstorbenen **Moritz Schiff.** Er machte ferner eingehende Untersuchungen über die Funktion des Rückenmarks, die Erregbarkeit des Kleinhirns und die Uebertragung von Sinnesreizen auf das Gehirn. Er beschäftigte sich auch mit Forschungen über die Zuckerbildung in der Leber, über Gallenbildung, über den Bauchspeichel und die Funktion der Milz. Ferner lieferte er ornithologische Arbeiten und mikroskopische Untersuchungen der Diatomeen.

Um die Physiologie der Verdauung und des Stoffwechsels hat sich besonders der 8. Juli 1810 zu Breslau geborene und 24. Mai 1883 als Professor der Physiologie in Bonn gestorbene **Gabriel Gustav Valentin** grosse Verdienste erworben. Es erregte gewaltiges Aufsehen, als im Jahre 1836 der Genannte, ein Schüler Purkinjes, als Professor an die Berner Universität berufen wurde, während er als Jude in Preussen keine Anstellung finden konnte, obgleich sich A. v. Humboldt sehr lebhaft für den jungen Forscher verwendet hatte. Für seine Schrift: „Historiae evolutionis systematis muscularis prolusio" wurde ihm der grosse Preis für die Experimentalphysiologie der Akademie der Wissenschaften in Paris zu Theil. Von seinen übrigen Schriften sind besonders erwähnenswerth das zweibändige „Lehrbuch der Physiologie des Menschen", „Die Untersuchung der Pflanzen- und Thiergewebe im polarisirten Licht", „Beiträge zur Anatomie und Physiologie des Nerven- und Muskelsystems", „Versuch einer physiologischen Pathologie der Nerven" und „Versuch einer physiologischen Pathologie des Bluts und der übrigen Körpersäfte". Die Entdeckung der sogenannten Flimmerbewegung verdankt man ihm und seinem Lehrer Purkinje.

VI. Zoologen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es keinen volksthümlicheren Arzt in Berlin, wie den genialen Erforscher der Fischwelt, den 1723 zu Ansbach geborenen und 6. August 1799 in Karsbad gestorbenen **Markus Elieser Bloch**, auf den im letztgenannten Jahre u. a. ein Gedicht veröffentlicht wurde, also lautend:

So manchem Fisch gabst Du den Namen,
Du bied'rer Mann aus Abrams Samen.
Doch seltsamer Kontrast! Ein Thier mit kaltem Blut
Ist Dir so werth, und doch Dein Herz voll Glut!
Denn fragtest Du wohl jemals nach dem Namen,
Ob Jud', ob Christ, wenn Kranke zu Dir kamen?

Sein Hauptwerk ist die zwölfbändige „Allgemeine Naturgeschichte der Fische", die u. a. auch ins Französische übersetzt wurde und die lange Zeit als das einzige umfassende Buch über jene Thierklasse galt und noch jetzt werthvoll ist. Einem interessanten Aufsatz, den der Urenkel Blochs, der Verlagsbuchhändler Richard Lesser, einmal über seinen Urgrossvater mir zur Verfügung gestellt hat, entnehme ich nachstehende Details:

1782 gab Dr. Bloch, zugleich besonders als einen Theil des grossen Werkes, eine „Oekonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands" mit 37 Kupfertafeln auf seine Kosten heraus. Diese drei stattlichen Bände sind in mancher Hinsicht interessant. Unter den vornan verzeichneten Subskribenten befinden sich ausser der Königin von Preussen und den preussischen Prinzen die Könige von Dänemark, Schweden und Polen, verschiedene Bischöfe und Kardinäle, unter den öffentlichen Bibliotheken die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die kaiserliche Bibliothek zu Wien, die der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln zu Berlin, sowie unter den vielen Privaten „Herr Moses Mendelssohn".

Zu damaliger Zeit, wo noch der Gelehrtenschwulst als Gelehrtenweisheit galt, wo die deutsche Sprache in Schrift und Rede mit Verunstaltungen überwuchert war, wo selbst der grosse König es vorzog, in französischer Sprache zu schreiben, verdient der Jude Marcus Elieser Bloch in seiner formgewandten Uebung der deutschen Sprache und in seinem Streben, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften für Bildung und Aufklärung des Volkes zu wirken, in dauernder Erinnerung zu bleiben.

Ueber die Beziehungen Doktor Blochs zu Friedrich dem Grossen hat Professor von Siebold in seinem Buche: „Die Süsswasserfische von Mitteleuropa", 1863, Seite 5, Wahrheit mit Dichtung derartig vermischt, dass erstere ganz verschwindend ist. Er erzählt, der Doktor Bloch habe sich zu seinem Fischwerke von Friedrich dem Grossen eine Unterstützung erbeten und darauf einen eigenhändigen königlichen Bescheid erhalten, welcher noch heute im Staatsarchive befindlich sei.

Dieser angebliche Bescheid lautet nach Siebold also:

„Dass Er sich mit den Fischen beschäftigt, ist mir lieb; was Er von meinen Landräthen verlangt, ist dummes Zeug; was vor Fische in der Mark sind, das weiss ich; es sind Karpfen, Zander, Barsche und Aal; will Er etwa die Gräten zählen?“

Dieser Wortlaut ist gänzlich entstellt, da die angeführe Kabinetsordre des Königs laut dem in meinem Besitze befindlichen Original wörtlich folgendermassen lautet:

„Seiner Königlichen Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr, lassen den Doktor Bloch, auf seine allerunterthänigste Anzeige Vom 25. dieses, und in Ansehung des darin gethanen Antrages, hierdurch zu erkennen geben, dass es nicht nöthig ist, von denen Cammern, eine Liste, von den Fischen, zu erfordern, denn das wissen sie schon aller Weges, was es hier im Lande vor Fische giebet, das sind auch durchgehends dieselbe Arthen von Fischen, ausgenommen im Glatzischen, da ist eine Art, die man Kaulen nennet, oder wie sie sonst heissen, die hatt man weiter nicht, sonsten aber sind hier durchgehends, einerley Fische, die man alle weiss, und kennet: Und darum ein Buch davon zu machen, würde unnöthig sein, denn kein Mensch wird solches kauffen: die zugleich mit eingereichte Kupfer-Abdrücke, von einigen Fischen, erfolgen hierbey wieder zurück.“

Potsdam, den 27. Martz 1781. Friedrich.“

Dieser Text ist auch 1856 in den 3. Theil des 27. Bandes der „Oeuvres de Frédéric le Grand“ aufgenommen.

Diese Ablehnung des Bloch'schen Gesuches war aber nur eine anfängliche, denn der König erliess am 13. November 1781 an sämmtliche Kriegs- und Domänen-Kammern, auch Deputationen, exclusive Schlesien, die Verfügung, dem Doktor Bloch zur vollständigen Ausarbeitung der ökonomischen Naturgeschichte das Verzeichniss der Namen aller Fische in den Gewässern der königlichen Provinzen zuzufertigen und diesem Verzeichnisse instruktive Bemerkungen beizufügen. Auch findet sich im Staatsarchive das französische Originalschreiben des Doktor Bloch vom 12. Mai 1782, in welchem derselbe dem Monarchen über den glücklichen Fortgang seines Werkes Bericht erstattet und die Erlaubniss nachsucht, sich für den Illustrator seines Werkes einige Exemplare des Sterlets beschaffen zu dürfen, welche ihm auch gewährt wurde. In den Mühlenteich bei Küstrin, wie in den Gierland-See im pommerschen Amte Colbatz hatte der König nämlich seit dem Jahre 1774 mit grosser Mühe und vielen Kosten den Sterlet aus Russland verpflanzen lassen, der sich übrigens bis heutigen Tages in beiden Gewässern erhalten hat.

So ist es erwiesen, dass der grosse König dem Naturforscher seine hilfreiche Unterstützung in dem grossen gemeinnützigen Unternehmen gewährt hat.

Auch folgendes Schreiben der Prinzessin Amalie laut dem mir vorliegenden Original verdient hier bekannt zu werden:

„Mein guter Herr Doktor Bloch! Da Mir die Von Demselben bisher erwiesene viele Gefälligkeiten zu besonderm Wohlgefallen und Vergnügen gereichet haben, so nehme Ich daher Anlass, Demselben dafür nicht nur Meine Danknehmigung nochmals zu erkennen



Markus Bloch und die Fischhändlerin.

zu geben, sondern auch ein kleines Andenken, als einen Beweiss Meiner Erkenntlichkeit beyzufügen, mit der Versicherung, dass Ich sey

Desselben

Berlin, den 4. Xbr: 1783.

geneigte Amélie."

Die vielseitigen und praktischen Bestrebungen des Doktor Bloch gehen aus nachstehendem Kabinetsschreiben Friedrich des Grossen hervor, welches meines Wissens noch unveröffentlicht ist. Das Original lautet:



Franz von Pulsky.

Nach dem Gemälde von Leopold Horowitz.

„Seiner Königlichen Majestät von Preussen, Unser allergnädigster Herr, haben das Schreiben des Doktor Bloch, vom 28. dieses, nebst der Beylage, erhalten, und daraus ersehen, wohin dessen Vorschlag in Ansehung der Verbesserung des hiesigen Landtobacks geht: Es ist das auch so weit wohl gantz gut: Aber es muss erst untersuchet werden, welches Mittel das beste und sicherste ist, umb den Zweck zu erreichen, und eine wesentliche Verbesserung, wie beabsichtiget wird, zu bewürken: „Alsdann Derjenige, der das beste Mittel an die Hand gegeben hatt, das sich auch immerstert souteniret, die allerhöchst verheissene pension kriegen wird: Wornach der Bloch sich also zu achten, und bei der General-Toback's-Administration, über diesen, seinen Vorschlag, sich näher, zu expliciren hatt."

Potsdam, den 30t: January 1781.

Friedrich."

Seiner Gelehrsamkeit und seines edlen Charakters wegen hochgeehrt — er war Mitglied und Korrespondent der Berlinischen, Danziger und Hallischen naturforschenden, der Schlesischen und Leipziger ökonomischen Gesellschaften, der Göttinger, Utrechter und Frankfurter Sozietäten der Wissenschaften — starb Marcus Elieser Bloch auf einer Badereise in Karlsbad, wo er auch bestattet liegt. Unvollendet hinterliess er das „Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum", welches von Schneider herausgegeben wurde (Berlin, 1801). Seine überaus werthvolle Sammlung von Fischen ging nach seinem Tode in den Besitz des königlichen zoologischen Museums zu Berlin über, dessen Eingangssaal das Bild des grossen Ichthyologen schmückt.

Auf der Berliner Kunstausstellung 1864 fand ein Genrebild des Malers A. F. Werner vielen Beifall. Ein kleines anmutiges Landmädchen bietet einem alten, vor ihr stehenden Herrn mit gepudertem Haar und schwarzem Sammetkäppchen, in Kniehosen und weissen Strümpfen, der sich die Brille putzt, ein kleines Netz mit Fischen zum Kauf an. Der wohlwollend, mit fragenden Augen, dreinschauende Alte stellt den Dr. Bloch in seinem Laboratorium dar. Dieses Bild, welches mir Herr Lesser freundlichst zur Verfügung gestellt hat, reproduciren wir hier.

Durch die Benutzung des Flügelgeäders als systematisches Merkmal förderte der 19. Juli 1807 zu Weissenfels geborene und 21. April 1879 in Halle gestorbene frühere Direktor der Realschule in Meseritz, **Hermann Loew**, wesentlich die Dipterologie. In seinen „Horae anatomicae" gab er werthvolle Beiträge zur Insektenanatomie und besonders der Fortpflanzungswerkzeuge derselben.

Mit der Entwickelungsgeschichte des Thierreichs, speziell den Echinodermen und Wirbelthieren, beschäftigt sich der 27. Februar 1842 in Braunschweig geborene Zoolog **Emil Selenka**, Professor in München, in seinen Werken: „Zoologische Studien" (2 Bände) und „Studien über die Entwickelungsgeschichte der Thiere" (5 Bände).

Er gab ferner ein „Zoologisches Taschenbuch für Studirende“ und im Verein mit seiner Gattin „Sonnige Welten“, ostasiatische Reiseskizzen, heraus.

* * *

Hier noch die Namen einiger der hervorragendsten Naturforscher:

Adler, Arons, Dembo, v. Dormitzer, Gabriel, Graetz, Hatschek, Herzfeld, Herzig, Hirschwald, von Jacoby, Jacobson, Ladenburg, Lassar-Cohn, Lehfeld, Lewin, Lieben, Lippmann, Mond, Nathansohn, Philippin, Pick und Zeisel.

Mathematiker, Meteorologen, Astronomen und Ingenieure.

Wie mit der Welt des Uebersinnlichen, so haben sich die befähigten Geister in Israel auch mit der Welt der Zahlen einerseits und den Geheimnissen der Gestirne und den Gesetzen der Himmelskörper andererseits von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart eingehend beschäftigt. Ihr Scharfsinn, ihre Gabe der Kombination und ihre ausserordentliche Denkkraft haben zuweilen Triumphe gefeiert, und die mathematische, astronomische und meteorologische Wissenschaft verdankt ihnen vielfache Entdeckungen und mannigfache Förderungen. Lediglich die bekanntesten Namen, welche am Firmament der exakten Wissenschaften in ewigem Glanze strahlen, können wir hier berücksichtigen.

In der Blüte seines Lebens — 32 Jahre alt — starb in Odessa im Januar 1899 ein hervorragender russischer Astronom, **I. S. Abelmann.** Er beschäftigte sich vorzugsweise mit den Fragen über die Bewegungen der Meteore und schrieb u. a. ein vorzügliches Werk über meteorologische Strömungen. Natürlich konnte er als Jude weder an einer Universität, noch an einem Observatorium seines Vaterlandes Anstellung erhalten.

Ein Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer und des Dichters Michael Beer war der 4. Januar 1797 zu Berlin geborene und daselbst 27. März 1850 gestorbene Astronom, **Wilhelm Beer.** Er kämpfte 1813 und 1815 in den Reihen der Freiwilligen und avancirte zum Dragonerleutnant. Dann widmete er sich dem Fabrik- und Bankwesen. Seine glänzende Vermögenslage gestattete ihm, sich seiner Lieblingsbeschäftigung, der Astronomie, ganz hinzugeben. Auf seiner Villa im Berliner Thiergarten erbaute er eine kleine Sternwarte, welche ein mit allen Erfindungen und Entdeckungen jener Zeit ausgerüstetes astro-physikalisches Institut enthielt. Auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen des Mondes gab er mit dem berühmten Astronomen Johann Heinrich von Mädler 1834 die erste vollständige und genaue Generalkarte des sichtbaren Theiles der Mondscheibe heraus, zu welcher er einen interessanten Kommentar verfasste. Dieses Werk wurde von der französischen Akademie mit dem Lalland'schen Preise gekrönt. Die Früchte seiner

Beobachtungen waren ferner die Schriften: „Physische Beobachtungen des Mars in der Erdnähe“ und „Der Mond nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen oder allgemeine vergleichende Selenographie“ (2 Bde.). Auch als politischer Publizist bewährte er sich in mehreren Flugschriften. In Anerkennung seiner selenographischen Leistungen wurde er zum — Kommerzienrath ernannt.

Hauptsächlich mit den Determinanten beschäftigen sich die durch ihre hohe Formvollendung sich auszeichnenden Arbeiten des 22. Februar 1817 zu Berlin geborenen und daselbst 27. Juni 1880 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften gestorbenen Mathematikers **Karl Wilhelm Borchardt,** des jahrelangen Redacteurs des „Journals für die reine und angewandte Mathematik“.



Georg Cantor.

Zwei Vertreter des Namens Cantor haben sich als Mathematiker berühmte Namen erworben.

Georg Cantor — 3. März 1845 in St. Petersburg geboren und seit 1879 Professor in Halle — ist der Begründer der allgemeinen Mannigfaltigkeitslehre, deren Wesen er in einer besonderen, Aufsehen erregenden Schrift beleuchtet hat. Von ihm rührt ferner die Unterscheidung von Mächtigkeit und Anzahl her, auch hat er die transfiniten Zahlen oder Ordnungstypen eingeführt.

Moritz Cantor — geboren 23. August 1829 in Mannheim und seit 1877 Professor in Heidelberg — hat sich als sehr belesener und geistreicher mathematischer Schriftsteller hervorgethan. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift für Mathematik und Physik und schrieb u. a. „Mathematische Beiträge zum Kulturleben der Völker“, „Euklid und sein Jahrhundert“, „Die römischen Agrimensoren“ und die dreibändigen „Vorlesungen über Geschichte der Mathematik“.

Italien zählt den am 7. Dezember 1830 in Pavia geborenen Senator **Luigi Cremona,** den Professor der höheren Geometrie am Technischen Institut zu Mailand und Reorganisator der Ingenieurschule zu Rom, zu seinen bedeutendsten Mathematikern. Als Geometer hat er in der Gegenwart wohl nicht seines Gleichen. Er hat sich durch die Einführung der graphischen Statik und die projektivische Geometrie in die Unterrichtsanstalten Italiens grosse Ver-

dienste erworben. Er schreibt mit gleicher Vollendung in italienischer, wie in deutscher und französischer Sprache und seine grundlegenden mathematischen wie geometrischen Werke sind in alle lebenden Sprachen übersetzt. Von seinen Schriften seien genannt: „Preliminari di una teoria geometrica della superficie", „Elimenti di calcolo grafico" und „Le figure reciproche nella statica grafica".

Der Vater des unseren Lesern bekannten Dichters Theodor Creizenach, **Michael Creizenach** — geboren 16. Mai 1789 zu Mainz und gestorben 5. August 1842 in Frankfurt a. M. als Prediger und Lehrer am Philanthropin dortselbst —, war Begründer einer Zeitschrift in hebräischer Sprache, „Zion", für die ungarischen und hebräischen Juden, sowie des Blattes „Geist der pharisäischen Lehre", sowie ein trefflicher Hebraist, aber ein noch besserer Mathematiker. Ausser einem „Versuch über Parallelentheorie" schrieb er ein „Lehrbuch der darstellenden Geometrie", ein „Lehrbuch der technischen Geometrie" und ein „Lehrbuch der Algebra".

Es wird interessiren zu vernehmen, dass die Mathematiker selbst in Rumänien, dem klassischen Lande des Judenhasses, Carrière machen, denn der Professor der Mathematik an der philosophischen Fakultät in Bukarest, **David Emanuel**, ist zum Mitglied des Generalraths an den höheren Lehranstalten ernannt worden — der erste rumänische Jude, der bisher eine solche Stellung eingenommen.

Die Theorie der linearen Differentialgleichungen verdankt viel dem 5. Mai 1833 zu Moschin in Posen geborenen Mathematiker Geheimen Rath **Immanuel Lazarus Fuchs**, seit 1884 Professor der Mathematik in Berlin und seit 1891 Redacteur des „Journals für die reine und angewandte Mathematik". Seine meisten Arbeiten sind algebraischen und funktionentheoretischen Inhalts.

Durch die Entdeckung vieler kleiner Planeten, sogar Planetoiden — 14 an der Zahl —, ist der am 17. Juni 1802 in Frankfurt a. M. geborene und 10. September 1866 in Fontaineblau gestorbene **Hermann Goldschmidt** bekannt geworden. Kein anderer Beobachter hat so viel zur Bereicherung unserer Kenntniss von diesen merkwürdigen Himmelskörpern beigetragen, als er. Auch anderen Gegenständen der beobachtenden Astronomie, namentlich den veränderlichen Sternen, widmete er seine Aufmerksamkeit. Auf Wunsch Mädlers ging er 1860 nach Vittoria, um daselbst die totale Sonnenfinsterniss vom 10. Juli des genannten Jahres zu beobachten. Eine sehr schöne Darstellung der von Goldschmidt wahrgenommenen Protuberanzen hat Maedler in seiner 1861 erschienenen Schrift über Sonnenfinsternisse veröffentlicht. Von der Akademie der Wissenschaften in Paris wurde ihm die Lalland'sche und von der Astronomical Society in London die goldene Medaille zuerkannt.

Ursprünglich Rabbinatskandidat, dessen Vater und Grossvater Rabbiner zu Augsburg waren, hat der in der genannten Stadt 1743 geborene und 11. Januar 1824 in Prag gestorbene Mathematiker **Simon Gunz** erst mit dem 28. Lebensjahre deutsch lesen gelernt und doch wurde er ein geradezu klassischer Schriftsteller auf mathema-

tischem Felde. Unter seinen Arbeiten ist besonders sein vielbändiges, in zahlreiche Sprachen übersetztes „Theoretisch-praktisches Rechenbuch“ hervorzuheben. Seine übrigen Schriften sind: „Der fertige Arbitrageur“, „Kurs- und Wechseltabellen“, „Handbuch für Kaufleute“, „Anfangsgründe der Gleichungslehre“, „Rechenschlüssel“, „Tabelle für Obligationen“, „Verhältnisstabellen des Gewichts“ etc.

Besondere Verdienste hat sich der 21. Mai 1831 zu Halberstadt geborene **Adolf Hirsch,** seit 1864 Sekretär der zuerst mitteleuropäischen, dann europäischen und jetzt internationalen Erdmessung, sowie ständiger Sekretär des internationalen Mass- und Gewichtscomités und Professor der Astronomie an der Akademie zu Neuchâtel (Schweiz), um die Begründung und Entwickelung der Institutionen der Erdmessung und des Mass- und Gewichtswesens in Wort und Schrift erworben. Er hat die Chronometrie und die astronomischen Forschungsmittel vervollkommnet und astronomische Bestimmungen geographischer Längendifferenzen, Basismessungen und Präzisionsnivellements gefördert.

Einer der gewaltigsten Mathematiker des 19. Jahrhunderts, dessen Arbeiten weit über den Kreis der Fachleute Aufsehen erregten, war der 7. Dezember 1823 zu Liegnitz geborene und 29. Dezember 1891 als Prof. der Mathematik in Berlin gestorbene **Leopold Kronecker.** Der genialste deutsche Algebraiker, lieferte er einen neuen, einfacheren Beweis als den Gauss'schen von der Irreductibilität der Kreistheilungsgleichung, verbesserte den Beweis Abels für die Unauflösbarkeit der allgemeinen algebraischen Gleichungen von mehr als 5. Grade und die Auflösbarkeit der Abel'schen Gleichungen, bearbeitete die arithmetischen und algebraischen Probleme der eliptischen Funktionen und stellte den Zusammenhang zwischen der Multiplikation und Transformation dieser und den quadratischen Formen negativer Determinanten auf, wobei er in die Natur der algebraischen Zahlen tief eindrang. Von seinen zahlreichen Arbeiten ist die berühmteste die grundlegende Schrift: „Grundzüge einer arithmetischen Theorie der algebraischen Grössen“. Er gab mit Weierstrass und später allein Crelles „Journal für Mathematik“ und auf Veranlassung der Berliner Akademie der Wissenschaften Lejeune Dirichlets Werke heraus.

Als Mathematiker und Ingenieur gleich hervorragend ist der 28. Februar 1838 in Rappoltsweiler im Elsass geborene **Maurice Levy,** seit 1858 Professor der Mechanik am Collège de France. Seine Schriften befassen sich mit den Problemen der Widerstandskraft der Materialien, der Elastizität der Kinematik, der analytischen Mechanik und Geometrie, der Spiralflächen, der graphischen Statik, der Hydraulik und Hydrodynamik etc.

Die Probleme der Luftschifffahrt, welche seit Jahrhunderten so viele Ingenieure, Mechaniker und Aëronauten beschäftigen, nahmen auch das Interesse des 23. Mai 1848 zu Anklam geborenen und 9. August 1896 in Rhinow tödtlich verunglückten Ingenieurs **Otto Lilienthal** voll und ganz in Anspruch. Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts hatte er eine eigene Fabrik gegründet und

lieferte besonders Schlangenrohrkessel, schmiedeeiserne Riemenscheiben und Accordsirenen. Am meisten jedoch grübelte er über die Flugtechnik nach, über welche er zwei Werke schrieb: „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst“ und „Die Flugapparate“. Bei einem seiner Versuche fand er durch einen Absturz seinen Tod, wie zahlreiche kühne Aëronauten vor ihm.

Als Erfinder des „Parallelogramm und Mechanismus Lipkin“ muss der 1874 in Petersburg gestorbene und zu Salant in Russland als Sohn des Rabbi Israel Salanter geborene Mathematiker und Mechaniker **L. Lipkin** rühmlich erwähnt werden. Ein Zögling deutscher Wissenschaft — er hatte in Königsberg und Berlin studirt — verbreitete er mathematische Kenntnisse in seinem russischen Vaterlande und galt als einer der scharfsinnigsten und geistvollsten Rechenkünstler.


L. Lipkin.

Ich habe schon mehrerer hervorragender deutscher Forscher und Gelehrten Erwähnung gethan, die leider gezwungen waren, ihr Vaterland zu verlassen und im Ausland sich einen neuen, lohnenderen Wirkungskreis zu suchen, weil sie in ihrer unduldsamen Heimat nicht vorwärts kommen konnten. Zu diesen zählt auch der Präsident der Pariser Akademie der Wissenschaften, der Direktor der Sternwarte in Seine-Athen, der 15. April 1833 in Pressburg (nicht, wie es in den Lexika heisst, in Wien) geborene Astronom **Maurice Loewy.** Von ihm verlangte einst der damalige Unterrichtsminister Graf Leo Thun, dass er sich taufen lasse, wogegen er ihm eine Professur an der Wiener Universität zusagte. Aber dieses Changement behagte dem Gelehrten nicht und so verliess er Wien 1859 und brachte in Paris die deutsche Wissenschaft zu Ehren, ohne eine Charakterlosigkeit um seines Vortheils willen begehen zu müssen. Seine Arbeiten betreffen die Bestimmungen der Bahn der Planeten und Kometen, die Refraktion, die Bestimmungen der Aberrationsconstante und telegraphische Längenbestimmungen. Auch rührt von ihm die Konstruktion des Equatorial coudé her, mit dem er die besten Mondphotographien herstellte.

Als jahrelanger Direktor der Gesellschaft „Urania“ für populäre

Naturwissenschaften und Herausgeber deren Zeitschrift „Himmel und Erde“, sowie als kenntnissreicher, popularwissenschaftlicher, astronomischer Schriftsteller und glänzender Redner hat sich der 15. Februar 1853 in Braunschweig geborene **M. Wilhelm Meyer** einen klangvollen Namen erworben. Er versteht es meisterhaft, die so schwere und geheimnissvolle Wissenschaft der Astronomie in seinen Büchern „Die Königin des Tages und ihre Familie“, „Die Entstehung der Erde und des Irdischen“, „Mussestunden eines Naturfreundes“ etc. auch dem Laien mundgerecht und interessant zu machen.



Ein Liebling des grossen Mathematikers und Physikers Gauss in Göttingen war der 15. August 1800 zu Kassel geborene und 12. November 1873 daselbst gestorbene **Jeremias Rothfels.** Für den genannten Forscher stellte er mehrfache astronomische Beobachtungen an und vollendete das Werk Professor Gerlings, auf dessen Anregung hin u. a. die amerikanische Regierung eine Expedition zur schärferen Bestimmung der Sommer-Paralaxe entsendet hatte, „Ueber analytische Geometrie“. Er betheiligte sich auch in reger Weise an Werken der Barmherzigkeit. So errichtete er eine Jeremias und Simon Rothfels'sche Schulstiftung, durch die er dem Lehrerseminar in Kassel ein Schulgebäude und den Lehrerwittwen und -Waisen, sowie den emeritirten Lehrern in der vormaligen Provinz Niedersachsen jährliche Einkünfte sicherte.

Zu den hervorragendsten schwedischen Meteorologen in der Gegenwart zählt der 10. April 1829 zu Stockholm geborene **Robert Rubensson**, Direktor der meteorologischen Anstalt in Stockholm und Professor der Physik an der neuen Hochschule dortselbst, sowie Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften. Ihm gebührt das Verdienst, die moderne Meteorologie in Schweden eingebürgert zu haben.

Seine Hauptwerke sind: „Memoire sur la polerisation de la lumière

atmosphère“, „Handbuch der nautischen Meteorologie“, „Catalogue des amores boreales, observés de Suède 1879—1882“. Der liebenswürdigen Mittheilung des Herrn Dr. Alfred Levertin, Dozent der Balneologie an der Stockholmer Universität, habe ich die nachstehenden Mittheilungen aus dem Leben Rubenssons zu verdanken: Er war stets so fleissig in seinem Observatorium beschäftigt, dass er höchst selten auf der Strasse gesehen wurde. Selbst an dem bedeutungsvollen Abend des Jahres 1870, als der schwedische Reichstag die Frage der Judenemanzipation im Sinne der Gleichberechtigung löste, sass er, während alle Israeliten und Freunde der Freiheit voller Spannung die parlamentarischen Depeschen aus Stockholm erwarteten, ruhig in seinem Arbeitszimmer. Es musste eine Deputation ihn mit Gewalt zu dem Bankett holen, welches um elf Uhr nachts zu Ehren der Judenemanzipation stattfand. Er war auch der Erste, der von der Freiheit Vortheil hatte, denn er wurde bald darauf Professor der Meteorologie in Upsala.


Chajim Selig Slonimsky.

Einer der merkwürdigsten und eigenartigsten Mathematiker aller Zeiten war der 1840 in Erswilken bei Tauroggen, einer kleinen Stadt des russischen Littauens, geborene und als Professor der Mathematik an der Heidelberger Universität in Köln am 8. Mai 1898 gestorbene **Hermann Schapiro.** Schon mit 20 Jahren bekleidete er als tüchtiger Hebraist ein Rabbinat, doch, von einem unbezähmbaren Drang nach europäischer Bildung erfasst, begann er unter den unsäglichsten Entbehrungen, zuerst als Tagelöhner, dann als Angestellter eines Handlungshauses in Odessa, die spärlichen Mittel zum Studium sich zu erwerben. Nun fing ein zehnjähriges Wanderleben an, in London, Berlin, Heidelberg, wo er sich den mathematischen Doktor holte, dann wieder in Odessa und schliesslich aufs Neue in Heidelberg, wo er sich habilitirte. Wenige Jahre darauf, 1887, erfolgte seine Ernennung zum Mathematikprofessor. Die wissenschaftlichen Arbeiten dieses ausgezeichneten Gelehrten gelten vornehmlich der Funktionstheorie, über die er wichtige Schriften veröffentlicht

hat. Seine ausgedehnte Kenntniss jüdischer Wissenschaft verwerthete er zur Herausgabe des jüdischen Buches: „Lehre von den Massen“ (Mischnath Hamidoth) nach der hebräischen Handschrift der Münchener Bibliothek.

Hermann Schapiro war auch ein eifriger Zionist, der in zionistischen Volksversammlungen in Berlin, Frankfurt a. M. und Köln mit grossem Eifer dieser Sache das Wort redete. In der letzten rheinischen Stadt ereilte ihn auch anlässlich einer zionistischen Versammlung der Tod.

Gleich Schapiro ist auch der 10. März 1810 in Bialystock geborene und jetzt im hohen Alter von 91 Jahren in Warschau lebende Mathematiker und Astronom **Chajim Selig Slonimsky** Russe. Mit mathematischen und astronomischen Kenntnissen wohl ausgerüstet, veröffentlichte er in hebräischer und deutscher Sprache zahlreiche Werke. Er erfand ein Recheninstrument, das so vortrefflich befunden wurde, dass die Petersburger Akademie der Wissenschaften ihm dafür den Demidoff'schen Preis im Werthe von 2500 Rubel zuerkannte. 1844 war er in Berlin, wo er die Bekanntschaft von Bessel, Jacobi, Enke, Crelle, A. v. Humboldt und anderer grosser Forscher machte. Er verfasste zur Feier des 88. Geburtstages Humboldts eine treffliche hebräische Biographie des Nestors der Naturwissenschaften. Auch als Herausgeber der Wochenschrift „Hazefira“ für Politik, soziales Leben und populäre Naturkunde machte er sich rühmlich bekannt.

Am 5. März 1897 starb im hohen Greisenalter zu Mayfair in England der am 3. September 1814 in London geborene namhafte Mathematiker **James Joseph Sylvester**, seit 1883 Professor der Geometrie in Oxford. Er erfand mehrere geometrische Instrumente, wie den Plagiographen, den geometrischen Fächer etc. Besonders um die Entwickelung der Invariantentheorie hat er sich verdient gemacht. Mit 76 Jahren veröffentlichte dieser sonderbare Mathematiker lyrische Dichtungen, betitelt: „The Elan of verse“, und auf diese Dichtungen war er viel mehr eingebildet, als auf seine wissenschaftlichen Leistungen! Uebrigens war er correspondirendes Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Von namhaften Mathematikern, Ingenieuren, Astronomen und Meteorologen registrire ich noch:

Archenhold, Direktor der Sternwarte in Treptow, August Beer, Professor der Mathematik in Bonn, H. Filipowski, Mathematiker, Benjamin Gompertz, Mathematiker, Gustav Kohn, Professor der Mathematik in Wien, Georg Landsberg, Professor der Mathematik in Heidelberg, Auguste Michel Lévy, Mineningenieur in Paris, Rudolf Lipschitz, Professor der Mathematik in Bonn, J. L. Saalschütz, Professor der Mathematik in Königsberg, Salomo Sachs, Ludwig Schlesinger, Professor der Mathematik in Bonn, Isak ibn Said, Astronom in Toledo, Abraham Stern und Abraham ben Salomo Zacuto, Professor der Astronomie an der Universität zu Salamanca.

Numismatiker und Statistiker.

Nicht alle Zahlengelehrten leben so in höheren Regionen, wie die eben genannten Koryphäen dieser Wissenschaften. Gar manche Rechenkünstler befassten und befassen sich mit praktischeren Dingen, die man mit Händen greifen kann. Zu diesen zählen die Numismatiker und die Vertreter einer modernen Wissenschaft, der Statistik, deren Grundsatz gleichfalls das Benzenberg'sche Wort ist: „Zahlen beweisen“.

Die namhaftesten Repräsentanten dieser Disziplinen seien hier vorgeführt:

Einer der grössten Statistiker Frankreichs im 19. Jahrhundert war der 1900 zu Paris im 84. Lebensjahre gestorbene und 18. Februar 1816 in Berlin geborene **Maurice Block.** Seine Erziehung und Bildung vollendete er auf deutschen Universitäten, zu Bonn und Giessen, und wurde 1852 im statistischen Bureau zu Paris angestellt. Ein Jahrzehnt blieb er in dieser Stellung, dann gab er sie auf und widmete sich ausschliesslich seiner weitverzweigten literarischen Thätigkeit. 1880 wurde er zum Mitglied der Akademie ernannt. Als Statistiker wirkte er durch seine Schriften bahnbrechend. Seine „Statistique de la France“ in zwei Bänden wurde vom Institut de France preisgekrönt. Seine Werke: „Traité théorique et practique de statistique“, „Petit manuel d'économie practique“, „Die Bevölkerung des französischen Kaiserreichs“, „Die Machtstellung der europäischen Staaten“ u. a. m. sind Meisterwerke der statistischen Wissenschaft und nationalökonomischer Studien.

Einen weit über Deutschland hinausgehenden Ruf als Numismatiker erwarb sich der 25. Juni 1813 zu Berlin geborene und daselbst 14. April 1884 als Direktor des Berliner Münzkabinets und als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gestorbene **Julius Friedländer.** Er hatte eine erstaunliche Kenntniss auf dem Gebiete der Münzkunde, und seine lichtvollen und anziehenden Werke sind eine Fundgrube der Geschichte und Numismatik. Ich nenne hier von seinen zumeist mit Tafeln und Illustrationen geschmückten Veröffentlichungen: „Die Münzen des Johanniterordens auf Rhodos“, „Die Münzen Justinians“, „Die Münzen der Ostgoten“, „Die Münzen der Vandalen“, „Die oskischen Münzen“, „Das königliche Münzkabinet“, „Die italienischen Schaumünzen des 15. Jahrhunderts“ und „Verzeichniss von griechischen Münzen, welche aus modernen Stempeln geprägt sind“.

Dass in Ungarn die Statistik zur hohen Blüte gelangt ist, verdankt sie zum grössten Theil der rastlosen Thätigkeit des 20. April 1844 in Budapest geborenen **Joseph Körösi**, dem seit 1870 ersten Direktor des neugegründeten statistischen Bureaus der ungarischen Hauptstadt, welches sich unter seiner Leitung einen hervorragenden Rang unter den communalstatistischen Aemtern zu erwerben wusste. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind zu nennen diejenigen über den Census, die Mortalität, die Finanzen und die Geschichte der Preise. Durch seine wichtigsten, auch in deutscher und französischer Sprache erschienenen Werke, seine Sanitätsstatistik, seine Lehre von der Sterblichkeit, seine Statistik der Gemeindefinanzen und durch sein Zählungswesen hat er auf diesem Gebiete vielfach bahnbrechend gewirkt.

Aus Italien ist ein Statistiker und Nationalökonom nach England eingewandert, der seine ausserordentlichen Talente im Interesse seines Adoptivvaterlandes und der Volkswohlfahrt glänzend zu verwerthen wusste. Ich rede hier von dem 6. Juli 1821 zu Arcona geborenen und 7. Mai 1888 in London als Professor der Handelspraxis am Kings College daselbst gestorbenen **Leone Levi.** Er veröffentlichte in englischer Sprache das sehr bedeutsame vierbändige Werk: „Das commerzielle Gesetz der Welt", worin er in scharfsinniger Ausführung eine internationale Handelsgesetzgebung befürwortete und erreichte, dass in England die merkantilen Gesetze eine grössere Vereinfachung in einzelnen Punkten erfuhren. Er schrieb ferner: „History of Britith commerce and of the economic progress of the British nation 1763—1878", „War and its consequences etc.", „International law, with material for a code" und „Wages of the working classes. Report to Sir A. Bass".

Als österreichischer Statistiker hat der 12. März 1850 zu Schaffa in Mähren geborene **Wilhelm Loewy** Verdienstvolles geleistet. Von seinen selbstständigen Schriften sind erwähnenswerth: „Die kommunalen Volksschulen in Wien im Jahre 1879 und in dem vorausgegangenen Jahrzehnt 1869—1878", „Die Bewegung der Bevölkerung in Wien im Jahre 1882", „Finanz- und Steuerverhältnisse der Stadt Wien in den Verwaltungsjahren 1861—1884" und „Monatsberichte des Statistischen Departements des Wiener Magistrats für die Jahre 1884—1888". Ausserdem ist er Verfasser des statistischen Jahrbuchs der Stadt Wien.

Meister des Schachbretts.

Das königliche Brettspiel, das berühmteste, verbreitetste und geistreichste aller Gesellschaftsspiele, worin nicht die Zufälle des Glückes, sondern nur Umsicht, Scharfsinn und genaue mathematische Berechnungen zum Siege führen, ist mit der Mathematik so nahe verwandt, dass ich an dieser Stelle, wo von den Helden der Ziffern und der Geldzählung die Rede ist, auch der Meister des Schachbretts gedenken will. Die orientalische Rasse hat für das königliche Spiel von jeher ebenso grosse Begabung gezeigt, wie für die Algebra, welche bekanntlich von den Arabern vervollkommnet und zu hoher Blüte gebracht wurde. Das Wort Schach selbst ist persischen Ursprungs und heisst so viel wie König. Der Reichthum an Kombinationen und die Mannigfaltigkeit und Originalität des Spiels reizten natürlich von jeher auch die Juden und unter den Schachspielern nehmen sie eine dominirende Stellung ein. Einige besonders charakteristische Spieler mögen uns hier beschäftigen.

Aus dem rabbinischen Stande sind zahlreiche Forscher auf den mannigfachsten Gebieten der menschlichen Erkenntniss hervorgegangen, namentlich Philosophen, Mathematiker, Astronomen und auch — Schachspieler. Ein solcher war der Rabbi **Aaron Alexandre** — auch „Vater Aaron" genannt —, geboren um 1766 zu Hohenfeld in Bayern und gestorben 16. November 1850 in London. Er war einer der bedeutendsten Schachspieler seiner Zeit und wurde als Autorität in seinem Fache allgemein anerkannt. Eine Zeit lang soll er den Kempelen'schen Schachautomaten geleitet haben. Er schrieb u. a. zwei Werke über das Schachspiel in französischer Sprache und zwar: „Encyclopédie des échecs" und „Collection des plus beaux problèmes d'échecs", welch' letzteres Buch auch ins Deutsche übersetzt wurde. Diese literarischen Schöpfungen stehen zwar nicht ganz auf der Höhe des heutigen Schachspiels, bilden jedoch für die früheren Leistungen werthvolle Nachschlagebücher und werden noch heute als Quellenmaterial vielfach mit Vortheil benutzt.

Wer würde wohl glauben, dass unter dem hochadelig urarisch klingenden Namen **Wenzel Edler von Ankerberg** sich ein Schachspieler verbarg, der ursprünglich **Epstein** hiess! Doch der Mann hatte Glück

nicht allein im Schachspiel, sondern in seinem Leben überhaupt. Er, der Sohn blutarmer Eltern — er wurde 1757 zu Prag geboren und starb daselbst 1824 —, kam 1771 nach Wien, um Medizin zu studiren und hatte es nur der Unterstützung seiner vermögenden Glaubensgenossen zu verdanken, dass er nicht rettungslos zu Grunde ging. Doch er fand einen Gönner in Adalbert von Henikstein, der ihn sogar zum Erben seines bedeutenden Vermögens einsetzte, und nachdem Epstein seine Religion gewechselt hatte, gestaltete sich seine Laufbahn zu einer glänzenden. Er wurde Präsidialsekretär in Innsbruck, dann Hofsekretär in Wien und schliesslich geadelt. Er verdankte dieses rasche Avancement seinen ausserordentlichen geistigen Gaben, seinem schlagfertigen Witz, seinen liebenswürdigen Umgangsformen, vor allem aber seinem Schachgenie, wodurch es ihm gelang, sich viele einflussreiche Gönner zu verschaffen und in der Gesellschaft eine glänzende Rolle zu spielen. Daneben war er auch Numismatiker und sammelte mit regem wissenschaftlichen Eifer Münzen.

Der hervorragende Schachspieler **Berthold Englisch** starb am 19. Oktober 1897 an einer Gehirnlähmung in Wien. Er hat zahlreiche erste Preise in London, Hamburg und Wiesbaden davongetragen. Er gewann auch den ersten Preis im Tournier des deutschen Schachbundes in Leipzig. In London 1883 erkämpfte er sich den vierten Preis, indem er Rosenthal besiegte. Aufsehen machte es, als er gleich im ersten Anlauf den damaligen Weltmeister Wilhelm Steinitz in einer genial ausgedachten Vertheidigung des Steinitz-Gambits, die dann auch als beste Widerlegung dieses bizarren Angriffs galt, besiegte. In dem von Baron Albert Rothschild geschaffenen Meistertournier von 1896 stand er wieder an erster Stelle. Minder glücklich kämpfte er im Berliner Tournier, aus dem er sich am Schlusse krankheitshalber zurückziehen musste.

Als Matador des Schachspiels bewährte sich der 2. November 1854 in Budapest geborene und seit 1876 als Schachlehrer in London lebende **Isidor Gunsberg.** 1885 gewann er im Hamburger und drei Jahre darauf im Bradforder internationalen Tournier den ersten, sowie 1889 im grossen New Yorker Kampf den dritten Preis. 1890 wurde er, nachdem er einen Match gegen Tschigorin unentschieden gemacht, von dem Weltschachmeister Steinitz als Wettkampfgegner angenommen und erreichte, obgleich unterliegend, wider Erwarten der Schachwelt, ein verhältnissmässig günstiges Ergebniss. Sein Spiel ist ohne scharf ausgeprägten individuellen Charakter, aber erfolgreicher in den geschlossenen als in den offenen Partieen.

Wie Gunsberg so war auch **Baron Ignaz von Kolisch** — geboren 6. April 1837 zu Pressburg und gestorben 30. April 1889 in Wien — ein Ungar. Er führte ein abenteuerliches Leben und hatte neben der Spielleidenschaft eine unbezähmbare Reiselust. Ein praktischer Mensch, verstand er sich vortrefflich auf das Geldmachen und brachte es zu einem bedeutenden Reichthum. In Paris, wo er am liebsten lebte, gründete er ein Kommissionshaus und in Wien rief er ein Blatt, die „Wiener Allgemeine Zeitung", ins Leben und veröffentlichte darin unter dem Pseudonym Ideka hübsche und graziöse

Feuilletons. Sein Schachspiel, in welchem er die Ueberraschungen besonders liebte, war glänzend und aggressiv. Aus dem internationalen Pariser Tournier 1867 ging er als erster Sieger hervor, nachdem er bereits 1861 durch seinen grossen, wenn auch unentschiedenen Wettkampf mit Louis Paulsen die Aufmerksamkeit aller Schachfreunde auf sich gelenkt hatte.

Es giebt Meister, die allzu langsam spielen; zu diesen gehörte der weltberühmte amerikanische Schachheros Morphy, der bekanntlich die grössten europäischen Meister schlug. Dasselbe wird auch von Kolisch und Steinitz berichtet. Von Kolisch meinte man, dass er absichtlich langsam spiele, um den Gegner zu erschöpfen, und in der That war es oft eine schwere Geduldsprobe, mit ihm zu kämpfen.

Nach Steinitz' tragischem Tode ist wohl der grösste Schachmeister der Gegenwart der 24. Dezember 1868 in Berlinchen geborene **Emanuel Lasker,** von Beruf Mathematiker und einer der scharfsinnigsten Denker des königlichen Spiels. Seit 1892 hat er in ununterbrochener Kette Tournier- und Matchsiege gegen ältere Meister erfochten, so gegen Blackburne, Bird und J. Mises. Auch gewann er den ersten Preis im engeren Londoner Meistertournier und ein Jahr darauf im New Yorker internationalen Tournier. Aufsehen erregte 1894 sein Sieg im Wettkampfe gegen Steinitz — 10 gegen 5 Partieen — in New York, an den sich eine lange Pressfehde anschloss. Lasker holte sich hierbei den Titel eines Champion of the world, den Steinitz lange Jahre unbestritten behauptet hatte und den er gegen den Altmeister in einem zweiten Kampfe 1896 in Russland erfolgreich vertheidigte.

Fast ein Vierteljahrhundert hindurch redigirte der 23. Januar 1894 in Leipzig gestorbene und daselbst 9. Juni 1823 geborene **Richard Mangelsdorf** die Schachrubrik der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ mit ebensolcher Sorgfalt wie Gewissenhaftigkeit. Er war einer der erfahrensten Kenner der Problemenkomposition, ein tüchtiger Kämpe und einer der besten Löser aller Zeiten, heimisch in der Theorie der Spieleröffnung, ein feinsinniger Beurtheiler jeder Gattung von Schachaufgaben und ein Schachmäcen ersten Ranges.

Frankreich hat gegenwärtig keinen eigentlichen National-Schach-Champion; es hat aber von jeher verstanden, seine Schacharmee aus dem ihm befreundeten Polen zu rekrutiren. Der beste Schachspieler Frankreichs ist jedenfalls der in Paris lebende, 1838 als das älteste von 20 Kindern seines in Suwalki in Polen lebenden Vaters geborene, **Samuel Rosenthal.** Er betheiligte sich an der letzten polnischen Revolution, musste flüchten und begab sich 1864 nach Paris, wo er seitdem als Schachvirtuos völlig naturalisirt ist. 1867 betheiligte er sich am Tournier du prix l'Empereur zu Paris mit einem Erfolge von 6 zu 18 Gewinnpartieen, 1870 am internationalen Meistertournier zu Baden-Baden mit 7 zu 13. 1873 erzielte er im grossen Wiener Tournier den vierten Preis. Von seinen Wettkämpfen ist der 1880 mit Zuckertort ausgefochtene hervorzuheben, in welchem er freilich mit 7 zu 1 bei 11 Remispartieen unterlag, aber

immerhin von einer recht beträchtlichen Spielstärke Zeugniss ablegte. Seine Spielweise ist nach dem Urtheil eines gediegenen Schachkritikers pikant und geistreich und würde kaum demjenigen irgend eines Schachmatadors nachstehen, wenn er nicht durch eine gewisse Nervosität, in deren Bann er während der längeren Dauer grösserer Schachfeldzüge zu gerathen pflegt, einige Einbusse widerführe.

Ausser Morphy hat es keinen Schachmatador im 19. Jahrhundert gegeben, der so viel von sich reden gemacht hätte, wie der 18. Mai 1837 zu Prag geborene und 12. August 1899 zu New York im Irrenhaus gestorbene **Wilhelm Steinitz.** Ja, nach der Behauptung des Schachmeisters Tarrasch habe Steinitz auch Morphy überragt, denn dieser sei nur ein Talent, jener aber ein Genie gewesen. Wenn Jemand ein Schachkönig genannt werden konnte, so war er es. Drei Jahrzehnte hindurch besiegte er alle seine Gegner. In dem grossen internationalen Wettstreit zu London — mit Anderssen, Paulsen u. a. — gewann er 1862 den letzten der sechs Preise, 1866 siegte er im Wettkampf mit 8 zu 6 Spielen gegen Anderssen, im Londoner Tournier 1872 wurde er Hauptsieger, ohne eine Partie zu verlieren und in Wien erstritt er 1873 den Kaiserpreis von 2000 fl. In dem grossen Einzelwettkampf mit Zuckertort, der 1886 in Amerika ausgefochten wurde, blieb er mit 10 gegen 5 Gewinnen, bei 5 Remisspielen, Sieger. Er war nun anerkannter Champion of the world und warf im heftigen Ringen Tschigorin und Gunsberg zu Boden. Plötzlich im Jahre 1894 und 1896 unterlag er in zwei in Amerika und Russland ausgefochtenen Matchs ganz entscheidend gegen den aufstrebenden, jungen, damals 26 beziehungsweise 28 Jahre alten Meister Emanuel Lasker, wie ich schon erwähnte.

Steinitz war der Begründer der jungen oder neuen Schule, der erste Vertreter vorsichtigen Passionsspieles, ein Meister der feinen Taktik. Er hat diese moderne Schule, die die offene Partie vermeidet, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, nachdem er seinen Wohnsitz von London nach New York verlegt, wissenschaftlich zu begründen versucht, und es ist auch ihm nicht erspart geblieben, dass die Verfechtung seiner Theorien ihn zur Aufstellung von Sätzen verleitete, deren praktische Beweisführung ihn in den Ruf eines Sonderlings brachte. Besonders berühmt geworden ist in dieser Hinsicht seine Vertheidigung des Evansgambits und des Zweispringerspiels im Nachzuge, die letztere hauptsächlich dadurch, dass sie Dr. Tarrasch zu einer prächtigen Satire veranlasste, die den damals Siebenundfünfzigjährigen nicht wenig verdrossen hat.

Schon während seines Lebens wurde sein Name von einem ganzen Mythen- und Sagenkreis umrankt. Aus der grossen Fülle der Anekdoten mögen nur nachstehende hier mitgetheilt werden. Er spielte einst schon mehrere Abende regelmässig mit einem wohlhabenden Partner Vorgabepartien und glaubte zu bemerken, dass dieser Herr in kritischen Momenten die unerlaubte Unterstützung eines besser spielenden Nebenmannes erhielt, der sich das Ansehen des unbetheiligten Zuschauers zu geben schien, in Wahrheit aber in den entscheidenden Augenblicken, wenn die Hand des Partners unent-

schlossen über die Figuren hinfuhr, denselben durch sanfte Fusstritte mitunter auf den richtigen Zug zu bringen wusste. Das hatte für Steinitz schon oft den Verlust einer Partie zur Folge gehabt, doch hatte er sich nichts merken lassen, um sich nicht die Kundschaft zu verderben. Es wurde also wieder einmal mit der üblichen Vorgabe des Springers gespielt und Steinitz gewann. Sein Partner forderte Revanche unter den erschwerenden Bedingungen: quit oder



Zuckertort und Steinitz.

double. Steinitz zögerte, seinen Verdienst mit einem Schlage aufs Spiel zu setzen, zumal der gefällige Nachbar zur Stelle war. Aber was blieb schon übrig? Und richtig bekam er die schlechtere Partie und gerieth in eine Stellung, die für den Partner klar gewonnen war, wenn derselbe einen bestimmten Läuferzug machte. Der Partner sah den Zug und machte Miene, den Läufer zu ziehen. Da kam Steinitz in der Verzweiflung auf einen teuflischen Einfall. Er stiess mit dem Fusse den Gegner energisch an, so dass dieser erschreckt zurückfuhr und die Stellung von Neuem zu studiren begann. Er kam nochmals zu der Ueberzeugung, dass der Läuferzug

der beste sei und wollte ihn gerade machen, als ihn wiederum ein Fusstritt unter dem Tische stutzig machte. Er überlegte nochmals, konnte zwar die Fehlerhaftigkeit des Läuferzugs nicht finden, fügte sich aber der besseren Einsicht des hilfreichen Nachbars, machte einen anderen Zug und verlor, während Steinitz vergnügt zwei Guineen einsteckte. Nun fuhr aber der gute Nachbar auf und demonstrirte, dass die Partie mit dem bewussten Läuferzug für Steinitz verloren gewesen sein würde. Vorwurfsvoll kam es heraus:

„Warum haben Sie diesen Zug denn nicht gemacht?“

„Ja, Sie haben mich doch, als ich den Zug machte, mit dem Fuss getreten, und da bin ich stutzig geworden.“

„So“, mischte sich jetzt unverfroren Steinitz in die Unterhaltung, „jetzt weiss ich wenigstens, warum ich so oft, wenn ich mit Ihnen spreche und der Herr dabei sitzt, mit dem Fuss getreten worden bin.“

Ein Wiener Börsenkrösus, Bankier Eppstein, spielte sehr gern mit dem Schachkönig. Steinitz machte einst eine unendliche Pause, bis Eppstein die Geduld verlor und ein gedehntes, grollendes „Nü—üh?“ der Brust des wohlbeleibten Herrn sich entrang. Steinitz zog. Als aber bald darauf Eppstein ebenfalls sich sehr lange besann, liess er ein ganz ähnlich klingendes, unmutiges „Nü—üh?“ hören. Eppstein schien es sehr übel zu nehmen, dass ihm Gleiches mit Gleichem vergolten wurde.

„An der Börse sind Sie der Herr“, bemerkte Steinitz, „hier bin ich der Eppstein.“

Ein tragisches Geschick wollte es, dass er in den letzten Jahren seines Lebens einer Gemütskrankheit verfiel, welche ihn zwang, in einer Nervenheilanstalt Heilung zu suchen. Aber auch in diesem traurigen Zustand hatte er doch manche Geistesblitze: Dem ihn in der Moskauer Irrenanstalt behandelnden Arzt sagte er einmal unter Hinweis auf seine Internirung:

„Der menschliche Verstand sei wohl begrenzt, der menschliche Unverstand aber nicht.“

Da er wider seinen Willen dort behalten wurde, meinte er bei einer Gelegenheit:

„Die beste Behandlung für mich ist: Behandeln Sie mich wie einen Juden und weisen Sie mich aus.“

Er war ein liebenswürdiger Mensch, aber er konnte auch leicht unliebenswürdig bis zur Grobheit und leicht ungerecht werden. In Amerika ist er in einer Zeitung nie anders als der „bohemian“ genannt worden. Er war ein Böhme von Geburt, aber „bohemian“ bedeutet auch Zigeuner.

In der äusseren Erscheinung war der Meister nichts weniger als ein Adonis, da er, von fast zwerghafter Gestalt, beim Sitzen den Fussboden mit den Füssen nicht berühren konnte. Gross an ihm war nur der Kopf, der eine voll gewölbte Stirn zeigte. Zwischen den Beinen hielt er einen Krückstock eingeklemmt, der ihm beim Gehen bis unter die rechte Schulter reichte und nicht verhindern konnte, dass das eine Bein nachschleifte und ein Arm schlaff her-

unterbaumelte, als Zeichen einer früh davongetragenen halbseitigen Lähmung.

Ein Schlesier wie Steinitz ist auch der 5. März 1862 in Breslau geborene und als Arzt in Nürnberg lebende **Siegbert Tarrasch.** Er erlernte die Schachspielkunst im 17. Lebensjahre und erwarb sich im Nürnberger Haupttournier 1883 die Meisterwürde, hatte auch 1885 im Meistertournier zu Hamburg Erfolg, gewann in drei internationalen Tournieren — 1889 in Breslau, 1890 in Manchester und 1892 in Dresden — die ersten Preise und verlor dabei nur eine einzige Partie. In Hastings 1895 und auf dem von ihm selbst arrangirten internationalen Tournier zu Nürnberg, 1896, konnte er dagegen keine hervorragende Stellung in der Siegergruppe erlangen. Auch als Schachschriftsteller ist er mit dem Werke: „300 Schachpartien, gespielt und erläutert von Tarrasch" hervorgetreten. Er begeht äusserst selten einen Fehler, indem er sich nach den Grundsätzen der neuen Schule vorsichtig entwickelt und weit und sicher rechnet. Glänzende Kombination zeigt aber sein Spiel nur ausnahmsweise.

Ursprünglich Mathematik und Physik studirend, verzichtete jedoch der 21. Juli 1857 zu Szered an der Waag in Ungarn geborene und in Wien lebende Schachspieler **Max Weiss** nach Ablegung der ersten Staatsprüfung auf Weiterverfolgung jenes Berufs, sich ganz dem königlichen Spiel widmend, mit dem er sich schon seit seinem 12. Jahre eifrig beschäftigt hatte. In den Tournieren zu Hamburg 1885 und Frankfurt am Main 1887 errang er jedes Mal den zweiten Preis und theilte sich 1889 mit Tschigorin in die Ehren des Hauptsieges. Sein Spiel entbehrt zwar der Initiative und des Glanzes, ist dagegen fest und sicher, beinahe völlig frei von stärkeren Fehlern.

Als russischer Schachspieler hat sich der in Warschau geborene **Simon Winawer** in kurzer Zeit einen glänzenden Namen erworben. Man erzählt sich, dass er vor Beginn des grossen Pariser Tourniers, 1867, im Café de la Régence, dem weltbekannten Sammelpunkt der Schachspieler, den Partieen der daselbst vereinigten Schachmeister mit kritischem Auge zugesehen habe. Hier sei ihm der Gedanke aufgestiegen: „Anch' io son pittore!" Er meldete sich zum Tournier, erregte als völlig Unbekannter durch sein geniales Spiel Aufsehen und errang zu aller Erstaunen den zweiten Preis. „Monsieur Winawère" war nun sofort ein glänzendes Meteor am Himmel der Schachkunst, mit dem gerechnet werden musste. 1878 betrat er die Stätte seines ersten Triumphes in Paris wieder und stand in Chance auf den Preis der Republik mit Zuckertort schliesslich gleich. Erst ein Stichmatch entschied zu seinen Ungunsten und verwies ihn an zweite Stelle. Im Berliner Tournier, 1881, theilte er mit Tschigorin den dritten und vierten Preis. Im Wiener, 1882, kam er zugleich mit Steinitz an die Spitze der Preisträger; trotz der Homer'schen Mahnung: „Nichts taugt die Vielherrschaft, Eines soll König sein" gab es also zwei Schachkönige. Ein Jahr darauf errang er den Hauptpreis des Deutschen Schachbundes zu Nürnberg, während er in demselben Jahre auf dem Londoner Kongress erfolglos kämpfte. Winawer

liebt es, ähnlich wie Steinitz, den Gegner in den Tournierpartieen mit Neuerungen in der Eröffnung zu überraschen.

Den Schluss dieser Galerie bilde der gleich Winawer in Russland zu Lublin 7. September 1842 geborene und 20. Juni 1888 in London gestorbene Schachmatador **Johannes Hermann Zuckertort.** Er that sich als Blindlingsspieler frühzeitig glänzend hervor. 1878 errang er in Paris den ersten Preis, 1881 einen grösseren Match gegen Blackburne und 1883 erstritt er den ersten Sieg im Londoner Tournier, woran sich auch Steinitz betheiligte. Dagegen erlag er 1886 in Amerika im Wettkampf gegen diesen. Er gehörte zu den fruchtbarsten Schriftstellern auf dem Gebiete des Schachspiels.

* * *

Von wenig grossen Männern weiss die Geschichte zu erzählen, dass sie Meister der Schachkunst gewesen seien. Hier nur einige amüsante Beispiele: Friedrich der Grosse spielte gern und häufig Schach, brachte es aber darin nie zu einer Meisterschaft. Der grosse Monarch lernte übrigens, wenn die Anekdote begründet ist, einen Schachspieler von wahrhaft majestätischer Anmassung in der Person eines polnischen Juden kennen, den er bisweilen zu sich berief. Als der König einst, wie gewöhnlich, verlor, fragte er seinen Gegner:

„Wie kommt es denn, dass ich immer von ihm geschlagen werde?“

Dieser antwortete selbstgefällig lächelnd:

„Wenn ich Ew. Majestät meinen Kopf aufsetzen könnte!“

Worauf ihm der Krückstock wohl mit Recht das Zeichen zum Aufbruch gab.

Jean Jacques Rousseau war geraume Zeit ein leidenschaftlicher Schachenthusiast. Nach langem Grübeln glaubte er eine neue Theorie entdeckt zu haben und kehrte aus der Einsamkeit, die er zu ihrer Erforschung aufgesucht, mit der Ueberzeugung der Unüberwindlichkeit zurück. Er begab sich in das Pariser Café „La Régence“ und — wurde von einem mittelmässigen Spieler geschlagen, worauf er das Schachspiel vollständig aufgab.

Schliesslich sei hier noch ein Wort Moses Mendelssohns über das Schachspiel hervorgehoben: „Zum Ernst zu viel Spiel, zum Spiel zu viel Ernst!“

* * *

Vorzügliche Schachmeister waren beziehungsweise sind schliesslich noch: Bernays, Blumenthal, Cohn, Gold, Harrwitz, Janowski, Loewenthal, Mieses, A. und J. Schwarz und Zwanzig.

Geographen, Welt- und Forschungsreisende.

An der Kulturarbeit vorwärts strebender Geister, unsere Kenntniss vom Erdtheil zu erweitern, dem Handel und der Schifffahrt neue Gebiete zu erschliessen und die engen Grenzen der durch Zollschranken, Schlagbäume und andere kleinliche Mittel vom Verkehr abgeschlossenen Heimat zu erweitern, haben auch die Juden in alter wie in neuer Zeit nach Kräften mitgeholfen. Einige dieser Welt- und Forschungsreisenden haben sich einen berühmten Namen, einen europäischen Ruf erworben und sich um die Kultur und Wissenschaft hochverdient gemacht. Vor allem muss ihnen die unerbittlich richtende Geschichte die Anerkennung zollen, dass sie nicht wie zahlreiche Eroberer und Entdecker mit grossen Heeren und Mitteln aus dem Grunde in unbekannte Lande gezogen sind, um Völker zu unterjochen, die Einwohner zu Sklaven zu machen und die Landesprodukte und Schätze durch Raub und gewaltsame Mittel an sich zu bringen, sondern diese Expeditionen wurden fast durchweg nur im Interesse der Forschung, der Wissenschaft und des Fortschritts unternommen.

Schon im 12. Jahrhundert gab es hervorragende jüdische Weltreisende und Geographen, die sich um die Erdkunde verdient machten. Zu diesen gehörte **Benjamin ben Jona** aus Tudela im spanischen Navarra, einem kleinen Ort am Ebro, der erste Europäer, der Asien bereiste und der etwa neun Jahre lang, von 1166—1175, eine Reise von Saragossa aus über Catalonien, die Provence, Italien, Griechenland, den Archipelagon, Cypern und Cylicien nach Syrien, Palästina, Mesopotamien und Persien unternahm und die Küstenstädte von Jemen besuchte, um dann über Aegypten und Sizilien nach Catalonien zurückzukehren. Seine öfters herausgegebenen interessanten Reisenotizen in hebräischer Sprache, betitelt: „Massaoth schel Rabbi Benjamin“ erschienen zuerst in Konstantinopel, 1543, und sind als der erste Bericht von Sitten und Zuständen obiger Länder und ihrer Bewohner lehrreich und merkwürdig.

Ein Namensvetter von ihm im 19. Jahrhundert war der 1821 zu Folticeni an der oberen Moldau in Rumänien geborene und 1864

in London gestorbene Reisende **Israel Joseph Benjamin.** Dieser verfolgte das Ziel und den Zweck, Asien, Afrika und Amerika zu durchqueren, um die Zustände seiner dortigen zerstreuten Glaubensgenossen kennen zu lernen und die Lage derselben verbessern zu helfen. Er hat seine Erfahrungen und Erlebnisse in zwei Werken mitgetheilt: „Acht Jahre in Asien, Afrika und Amerika, von 1846—1855" und „Drei Jahre in Amerika, 1859—1862". In seinen Büchern schildert er in fesselnder Weise die traurigen Zustände der Entartung bei den Unterdrückten und der Willkürgewalt bei den Unterdrückern. Männer wie der grosse Geograph Karl Ritter, der berühmte Botaniker Berthold Seemann und der Nestor der Naturwissenschaft A. v. Humboldt gaben ihm offene Empfehlungsschreiben an die politischen Agenten und Consuln im Auslande mit, um, wie sich der Letztere ausdrückt, „eine Reise zu begünstigen, die durchaus uneigennützig und zu einem rein philantropischen Zweck unternommen wird".

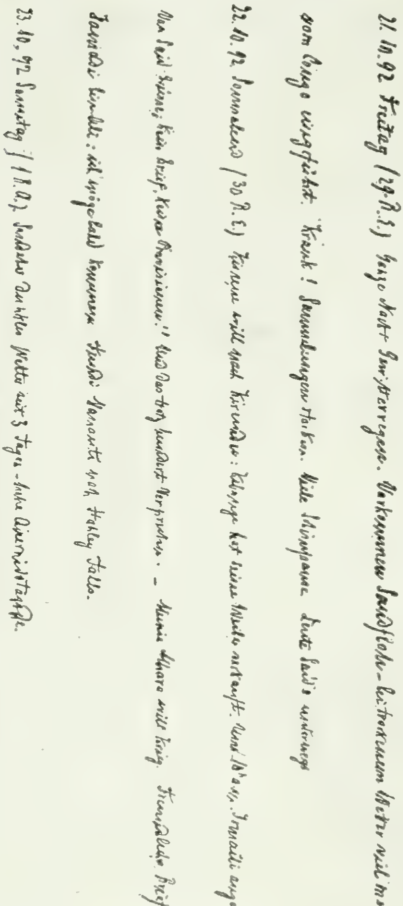
Als Erforscher von Senegal hat sich der 14. Oktober 1856 zu Strassburg geborene Afrikareisende **Louis Gustav Binger** einen Weltruf erworben. Schon als junger Offizier hatte er wiederholte Reisen nach Senegambien und dem Sudan unternommen und lenkte durch eine Arbeit über die Sprache der Bambara die Aufmerksamkeit Faidherbes auf sich, der ihn zu seinem Ordonnanzoffizier ernannte. 1887 trat er eine grosse Reise vom Senegal bis zum Niger an, durch welche er eine bedeutende Lücke auf der Karte Afrikas ausfüllte. Von Bakel am Senegal aus begab er sich über Bamako nach Sikaso, der Residenz des Häuptlings Tieba, und von hier nach Ueberschreitung der Wasserscheide zwischen Niger und Akba nach der bisher von keinem Europäer betretenen Stadt Kong, von wo aus er Abstecher nach Mossi und Salaga machte. Von Kong aus kehrte er mit dem zu seiner Unterstützung ausgesandten Treich-Laplène auf dem kürzesten Wege zur Küste zurück, welche er am 20. März 1889 in Gran Bassam erreichte. Die Pariser Geographische Gesellschaft ehrte seine grossen Verdienste durch Verleihung der goldenen Medaille. Er veröffentlichte seinen Reisebericht in dem prachtvollen zweibändigen Werk: „Du Niger au golfe de Guinée par le pays de Kong et le Mossi". Im Februar 1892 unternahm er eine neue Expedition nach der Guineaküste zum Zweck der genaueren Abgrenzung des französischen und englischen Gebiets.

Durch sein Studium arabischer und hebräischer Alterthümer wurde der 1812 geborene und 6. Januar 1882 in Florenz gestorbene englische Archaeolog **Nathan Davis** veranlasst, Nordafrika wiederholt zu besuchen. 1856 reiste er auf Anregung des Grafen Clarendon, des damaligen englischen Ministers des Auswärtigen, nach Karthago, um Nachforschungen auf der Ruinenstätte der alten phönizischen Stadt anzustellen. Die Früchte seiner Reisen veröffentlichte er in zahlreichen interessanten und ansprechenden Werken, wie z. B.: „Ueber die Religionen und Sitten der Bewohner Nordafrikas" und „Ueber die soziale und politische Lage verschiedener Araberstämme in der Sahara".

Kein deutscher Forschungsreisender hat durch sein Leben und seine romantischen Schicksale das Interesse und die Sympathie der Bevölkerung Jahre hindurch so anhaltend für sich in Anspruch genommen, wie der kühne Afrikareisende **Emin Pascha** — eigentlich **Eduard Schnitzer** —, geboren 29. März 1840 zu Neisse und ermordet 23. Oktober 1892 in Afrika. Seines Zeichens praktischer Arzt, wurde er schon von früher Jugend an von einem brennenden Wissensdurst getrieben, die Welt zu befreien. Er begab sich zuvörderst nach der Türkei, wurde in Antivari Hafen- und Distriktsarzt, machte eine Expedition nach Syrien und Arabien mit und begleitete den Gouverneur Ismail Pascha zuerst nach Trapezund und Erzerum und dann nach Janina. 1875 begab er sich nach Aegypten und folgte 1876 Gordon Pascha in den Sudan, ging mit ihm zum Victoria-Nyanza und untersuchte den Somerset (Victoria-Nil), fuhr 1877 von Lado über Dufile abermals den Nil hinauf bis Magungo am Mwutansee (Albert-Nyanza) und begab sich dann durch Unyoro über Masindi und Mruli südwärts bis zu Mtesas Residenz Rubaga, unweit des Victoriasees. 1878 wurde er zum Gouverneur in den Aequatorialprovinzen ernannt. Ein Jahr darauf unternahm er eine Reise nach dem vorher nie betretenen westlichen Uferland des Mwutan und 1880 besuchte er das Makrakaland. Immer mehr erweiterte sich die von ihm regierte Provinz, zumal er unermüdlich thätig war, diese Gebiete zu organisiren, wie die vielen noch ganz unbekannten Landschaften ethnographisch zu durchforschen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn plötzlich der Aufstand des Mahdi und die Vernichtung der ägyptischen Herrschaft in den nördlich von seiner Provinz belegenen Bezirken. Er wurde dadurch mit einem Schlage von aller Verbindung mit der englischen Regierung abgeschnitten und in eine äusserst gefährliche Lage gebracht. Ein


Emin Pascha (Eduard Schnitzer).

Schrei des Entsetzens ging durch ganz Europa, dass der mutige und hochbefähigte Mann, der seine Provinz so umsichtig und so kulturfördernd verwaltete, ein Opfer des fanatisirten Mahdi und seiner Schaaren werden würde.



Letzte Seite aus dem Tagebuch Emin Paschas.
(Aus „Emin Pascha“ von Georg Schweitzer, Berlin 1898, Verlag von Hermann Walther.)

Jahre hindurch hielt Emin Pascha standhaft dem Anprall des mahdistischen Heeres stand, aber auf die Dauer wäre seine Position eine ganz verzweifelte geworden, wenn England und Europa überhaupt sich nicht der Verpflichtung bewusst gewesen wären, Emin Pascha durch Expeditionen zu Hilfe zu kommen. Verschiedene Anstrengungen, welche zu seinem Entsatz gemacht wurden, führten zu keinem Ziel. So missglückten die Expeditionen des Massaiforschers Fischer, der vom Osten her zu ihm gelangen wollte, des Afrikareisenden Oscar Lenz, der vom Kongo aus die Aequatorialprovinz zu erreichen suchte, aber dem grossen Afrikareisenden Stanley gelang endlich die rettende That. Der letztere erreichte am 13. Dezember 1887 die Südwestecke des Albert-Nyanza, und hier traf auch der von seiner Ankunft benachrichtigte Emin Pascha mit Casati am 29. April 1888 in einem Dampfer von Wadelai ein. Nach längerem Zögern entschloss er sich, sich Stanley auf dessen Zug nach der Ostküste anzuschliessen. Der damalige deutsche Reichskommissar Major v. Wissmann gab ihm zu Ehren in Bagamoyo ein Bankett, und hier hatte der Märtyrer der Afrikaforschung das Unglück, aus dem oberen Stockwerk des Hauses zu stürzen und sich schwere innere Verletzungen zuzuziehen, von denen er sich nur langsam erholte. Grosses Aufsehen erregte es, als er nach seiner Wiederherstellung Ende März 1891 in deutsche Dienste trat, nachdem er das Anerbieten des Khedive, als Gouverneur nach Suakin zu gehen,

zurückgewiesen hatte, um am 20. April mit einer Expedition nach dem Victoriasee aufzubrechen. Ueber die weiteren Schicksale Emin Paschas, seine gefahrvollen, entbehrungsreichen und mühsamen Wanderungen, seine Kämpfe mit wilden Stämmen, gegen Hunger und Krankheit, welche voll erschütternder Tragik sind, kann ich mich leider aus Raummangel nicht auslassen, verweise vielmehr den geneigten Leser auf das umfangreiche und ganz ausgezeichnete Werk des von uns schon erwähnten Publizisten Georg Schweitzer über „Emin Pascha" (Berlin, 1898, Verlag von Hermann Walther), worin mit Benutzung der Tagebücher, Briefe und wissenschaftlichen Aufzeichnungen auf mehr als 800 Seiten eine prächtige Darstellung des Lebens und Wirkens des gewaltigen Forschers gegeben wird.

Wie Alexandrine Tinné und zahlreiche andere Weltreisende, fand auch Emin Pascha einen gewaltsamen Tod durch den Verrath, in diesem Falle durch den des arabischen Häuptlings Kibonge. Seine eigentlichen Mörder waren die Verbrecher Kinena, Ismaeli und Mamba, sämmtlich Araber. Schweitzer beschreibt die Ermordung mit den Worten:

„Nachdem er einen langen Athemzug gethan, wendete er sich zu seinen Mördern und sagte:

»Wohl, Ihr könnt mich tödten, aber bedenkt, dass ich der einzige weisse Mann in der ganzen Gegend bin, doch giebt es noch viele andere, welche meinen Tod zu rächen bereit sind.«

Emin hat kein Zeichen von Furcht gegeben. Auf ein Zeichen von Kinena wurde Emin aus seinem Stuhl herausgehoben und flach auf den Rücken gelegt. Jedes Bein und jeder Arm wurde von einem Mann gehalten. Ismaëli hielt den Kopf, während Mamba ihm die Kehle durchschnitt. Emin leistete keinen Widerstand, der Kopf wurde hinten übergezogen und Mamba schnitt ihn halb ab. Das Blut spritzte über die Leute hinweg und Emin Pascha war todt. Die Mörder hielten ihn noch einen Augenblick, dann brachen sie auf und liessen den Körper dort liegen. Nachher trennte Mamba sein Haupt ganz vom Rumpfe, Kinena legte es in eine kleine Kiste und schickte es an Kibonge, damit er sähe, dass seine Befehle erfüllt seien."

Als wissenschaftlicher Reisender war Emin Pascha einer der grössten aller Zeiten. Seine naturwissenschaftlichen Sammlungen und Beobachtungen sind mustergiltig, und für die Ornithologie des äquatorialen Afrika, die Ethnographie und Meteorologie hat er unendlich viel geleistet. Auch seine Sprachforschungen sind ganz ausserordentliche. Gewiss hatte er auch seine Fehler und Schwächen gehabt, aber die herrlichen Gaben des Geistes, Herzens und Gemüts, die ihn auszeichneten, seine uneigennützigen, grossartigen Arbeiten im Dienste der Kultur und Wissenschaft umgeben seinen Namen für alle Zeiten mit der Gloriole des Heldenhaften und des Wunderbaren.

Als Forschungsreisender hat sich namentlich um die Geschichte, Geographie und Kultur Arabiens der 15. März 1855 zu Deutsch-Rust in Böhmen geborene **Eduard Glaser** wesentliche Verdienste er-

worben. Er hat zahlreiche Reisen nach Arabien unternommen und es gelang ihm u. a., nach dem alten Saba vorzudringen. Seine wichtigen Forschungen hat er in zahlreichen Essays und diversen Werken niedergelegt, von denen ich hier nur hervorhebe: „Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens von den ältesten Zeiten bis zum Propheten Muhammed". Besonders ergiebig gestaltete sich seine 1892 unternommene Reise in das Innere Arabiens, wobei er das Gebiet von Hadramaut bis Mekka kartographisch aufnahm, 800 Inschriften, zahlreiche altarabische Manuskripte und verschiedene Sprachproben, besonders von dem eigenartigen semitischen Volke der Mahra, sammelte.

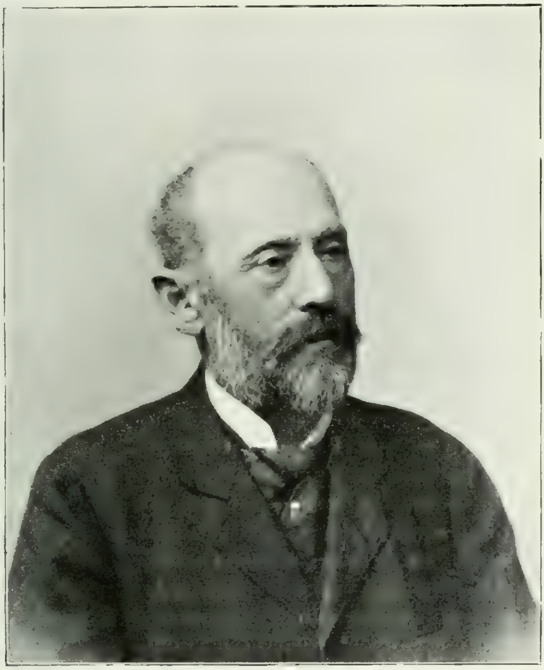
Orientalist und Afrikareisender zugleich ist der 15. Dezember 1827 zu Adrianopel geborene **Joseph Halévy,** der 1868 das nördliche Abessynien bereiste, dann im Auftrage der Pariser Akademie 1869 bis 1870 Jemen nach sabaeischen Inschriften durchforschte und dabei glückliche Funde erzielte, indem er 683 zum Theil in einer vorher unbekannten Schwestersprache des Sabaeischen, dem Minaischen, abgefasste Inschriften heimbrachte. Seine in geographisch-ethnographischer Hinsicht sehr erfolgreiche Reisen hat er in zahlreichen anregenden Werken geschildert.

Ueberzeugt von dem Vorhandensein eines offenen Polarmeeres führte der 5. März 1832 zu Chester in Pennsylvanien geborene und 17. Dezember 1881 gestorbene Arzt und amerikanische Nordpolfahrer **Isak Israel Hayes** im Jahre 1860 ein von H. Grinnell und der amerikanischen Geographischen Gesellschaft ausgerüstetes eigenes Schiff in jene Gegenden, mit dem er aber nur bis $78\frac{1}{2}^{0}$ n. Br. gelangte. Im April und Mai des darauffolgenden Jahres drang er dann mit Hunden und Schlitten bis 81,35' n. Br. vor; 1869 unternahm er hierauf auf der Yacht des Malers Bradford einen dritten Ausflug nach Grönland. Alle diese Polarfahrten hat er in mehreren auch ins Deutsche übersetzten Werken beschrieben, die sich durch Spannung und scharfsinnige Beobachtungen auszeichnen.

Syrien hat sich der Forschungsreisende Legationsrath **Freiherr Max von Oppenheim** zum Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Untersuchungen gewählt. Recht ausgiebig war speziell die Reise, die er im Juni 1899 von Damaskus aus unternahm. Er drang bis zum südlichen Mesopotamien vor, um dessen Kulturfähigkeit festzustellen. Er studirte an Ort und Stelle die Gebräuche und eigenthümlichen religiösen Anschauungen der Nosairier und entdeckte zwischen Salamija und Aleppo eine Anzahl bisher unbekannter Städteruinen aus der christlich-griechischen Zeit, deren zum Theil noch erhaltene Burgen und Häuser schön ornamentirte Steine und zahlreiche Inschriften aufweisen. 1901 wurde er vom deutschen Kaiser empfangen, der sich von ihm einen Bericht über die Ergebnisse seiner erwähnten Forschungsreise vortragen und eine Serie von photographischen Aufnahmen der dabei aufgefundenen Städteruinen und Inschriften vorlegen liess. Freiherr von Oppenheim, der dem deutschen Generalkonsulat in Kairo attachirt ist, gilt als einer der besten Kenner des genannten Ländergebietes, das für Deutschland

seit der Orientreise des Kaisers und seit dem Projekt der Bagdadbahn ein erhöhtes Interesse gewonnen hat; er hat die Resultate seiner Reisen in einem zweibändigen Werke: „Vom Mittelmeer zum Persischen Golf“ niedergelegt.

Ein Sohn Ludwig und ein Bruder Martin Philippsons ist der 1. Januar 1864 in Bonn geborene **Alfred Philippson**, Professor der Geographie an der dortigen Universität. Ausser verschiedenen morphologisch - geographischen Abhandlungen veröffentlichte er die Schrift: „Der Peloponnes, Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage nach Ergebnissen eigener Reisen“, und mit L. Neumann: „Europa. Eine allgemeine Landeskunde“.



Hermann Vambéry.

Im Auftrage der russischen Regierung unternahm der 1846 im Bezirk Nertschinsk in Transbaikalien geborene und 17. April 1887 in St. Petersburg gestorbene russische Reisende **Iwan Semenowitsch Poljakow** ausgedehnte Reisen im europäischen und asiatischen Russland zu zoologischen und ethnographischen Forschungen, über welche er in den Nachrichten der Russischen Geographischen Gesellschaft und in den Denkschriften der Akademie in Petersburg berichtete. Ausserdem schrieb er das auch ins Deutsche übersetzte Werk: „Reise nach der Insel Sachalin in den Jahren 1881—1882“.

In der Blüte seines Lebens und zum grossen Schaden der Wissenschaft wurde der Forschungsreisende Corvettenarzt **Eduard Schwarz**, dem nur eine Lebensdauer von 31 Jahren vergönnt war — er wurde 13. September 1831 zu Miskolcz in Ungarn geboren und starb schon 24. September 1862 in Wien — dahingerafft. Mit der Segelfregatte „Novara“, welche unter den Auspizien des österreichischen Erzherzogs Maximilian, des späteren so unglücklichen Kaisers von Mexiko, stand, unternahm er 1857—1859 eine Reise um die Welt, die er in einem umfassenden Werke beschrieben hat. Gross war die Ausbeute, die der junge Forscher auf dem Gebiete der Botanik und Zoologie machte. Auf Anregung seiner Kameraden auf der

Novara wurde ihm ein Jahr nach seinem Tode ein würdiges Monument errichtet, wozu auch Erzherzog Maximilian einen grösseren Beitrag spendete.

Ein Weltumsegler war der 1774 zu Altofen (Ungarn) geborene und 1820 daselbst als nordamerikanischer Schiffskapitän gestorbene **Benjamin Salomon Spitzer,** welcher zweimal die Welt umsegelte. Durch Fleiss und Beharrlichkeit erklomm er eine hohe Stufe in der Nautik. Durch sein Handelsgenie verstand er es, an der Nordküste von Afrika und im Innern der sogenannten Barbaresken-Staaten sich ein nach Millionen zählendes Vermögen zu erwerben. Da er ohne Testament verschied, so konnte von all' seinem in Amerika befindlichen Vermögen nichts an seine Familie kommen. Unter der Form eines Segelschiffs, das an der Spitze seines Grabsteins in Wien prangt, sind die Wort zu lesen:

Hier ruhet die Asche des edlen Mannes,
Benjamin Salomon Spitzer,
Bürger zu New-Orleans.
Als nordamerikanischer Schiffskapitän umsegelte er zwei Mal
die Erde.
Inmitten seiner rühmlichen Laufbahn ereilte ihn der Tod.

Ein abenteuerliches, sehr bewegtes und an Ergebnissen überreiches Leben führte der 19. März 1832 zu Szerdahely in Ungarn geborene Weltreisende **Hermann Vambéry,** eigentlich **Bamberger,** seit 1865 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität zu Budapest. Schon mit 22 Jahren kam er nach Konstantinopel und machte sich als Sprachlehrer im Hause von Hussein Pascha, dann als Sekretär von Fuad Pascha mit den Sitten der Orientalen vertraut. Darauf pilgerte er 1861—1864, unterstützt von der ungarischen Akademie der Wissenschaften und als Derwisch verkleidet, durch Armenien und Persien bis nach Bochara und Samarkand und kehrte dann mit sehr werthvollen geographischen, ethnographischen und linguistischen Ergebnissen nach seinem Vaterland zurück. Er schreibt ungarisch, deutsch und englisch vollendet und über alle brennenden Fragen der Zeit, welche mit dem Orient zusammenhängen, ist er eine gesuchte und anerkannte Autorität, deren Urtheil oft entscheidend in die Waagschaale fällt. Von seinen Werken, welche eine ganze Bibliothek ausmachen, seien hier nur genannt: „Reise in Mittelasien", „Meine Wanderungen und Erlebnisse in Persien", „Geschichte Bocharas", „Der Islam im 19. Jahrhundert", „Sittenbilder aus dem Morgenlande", „Der Ursprung der Magyaren" und „Russlands Machtstellung in Asien".

* * *

Ich registrire noch folgende Geographen, Welt- und Forschungsreisende:

Claude Baddington, Samuel Finichel, Eduard Foa, Nathaniel Isaacs, Julius Loewenberg, J. Mandel, Ernst Jakob Oppert und Josef Wolff.

Aerzte.

Selbst in den trübsten Zeiten der Barbarei und der Verfolgungswuth, sogar in der Periode der Kreuzzüge und der nachfolgenden, unheilschwangeren, düsteren Jahrhunderte des Mittelalters, galten jüdische Aerzte für die besten und waren die gesuchtesten Söhne Aesculaps. Geistliche und weltliche Fürsten hatten jüdische Leibärzte und die Medizin erkannte ihnen willig ihre Superiorität in allen Fragen der Heilkunde zu. J. J. Schleiden, der bekannte Botaniker und Kulturhistoriker, sagt in einer berühmt gewordenen kleinen Schrift über „Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaft im Mittelalter", dass es eine Zeit gegeben habe, in der die Juden als Leibärzte das Leben sämmtlicher Fürsten und Prälaten in ihrer Gewalt hatten. Jene Mächtigen dieser Welt hatten bei allen Vorurtheilen gegen die Juden doch das Bewusstsein, dass sie sich auf die Treue dieser Jünger der Medizin und auf ihre ausschlaggebende Sach- und Fachkenntniss verlassen konnten.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all' die zahlreichen und berühmt gewordenen Aerzte israelitischer Abstammung im Mittelalter und im Beginn der neuen Zeit, wie z. B. Isak ben Soleiman el Israeli, in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, einen der vorzüglichsten diätetischen Schriftsteller unter den Arabern, Dunasch ben Tamim, ebenfalls im 10. Jahrhundert, den Leibarzt eines fatimidischen Khalifen, der über Medizin und Astrologie vorzügliche Werke verfasst hat, den Rabbi Nathaniel, der Leibarzt am Hofe in Aegypten war und dem nachgerühmt wird, dass er den Scheintod eines Mannes, den man eben begraben wollte, in sinnreicher Weise erkennend, ihn ins Leben zurückrief, Obadja Sforno, einen der angesehensten Aerzte in Rom und Bologna im 15. Jahrhundert, der auf den unsterblichen Humanisten Reuchlin einen mächtigen Einfluss ausübte und bei König Heinrich II. in grossem Ansehen stand, Don Jehuda Abarbanel oder Abravanel, auch Leo Medicus genannt, im 16. Jahrhundert, der als Leibarzt Ferdinand I. und dessen Nachfolger Alfons II. eine hervorragende Stellung einnahm, Abraham de Balmes, gleichfalls im genannten Jahrhundert lebend und als Professor der Medizin zu Padua wirkend, Amatus Lusitanus, einen der bedeutendsten Aerzte Italiens, der u. a. auch den Papst Julius III. kurirte und die Klappen der ungeformten Venen entdeckte und beinahe den Kreislauf des Blutes gefunden hätte, u. v. a. hier eingehender würdigen.

Ich verweise diejenigen, welche sich für diesen Gegenstand interessiren, auf die einschlägigen Werke von Landau, Münz u. a. Bei den ausserordentlichen Fortschritten, welche die Heilkunde gerade in der neueren Zeit gemacht, und angesichts der grundlegenden und epochemachenden Erfindungen und Entdeckungen auf medizinischem Gebiete seitens der Juden im 18. und 19. Jahrhundert wird man es begreiflich finden, wenn ich mich weniger mit den Heroen des Alterthums und Mittelalters beschäftige und meine Aufmerksamkeit mehr den Pfadfindern in der Neuzeit zuwende.

Hier sei nur noch hervorgehoben, dass die jüdischen Leibärzte des Mittelalters im Orient, bei den Arabern, Spaniern etc., zuweilen auch eine mächtige politische Rolle spielten und dass sie ihre Stellung in vielen Fällen zur Besserung der staatsbürgerlichen Lage ihrer Glaubensgenossen benutzten, indem sie für ihre bedrängten und verfolgten Brüder den wirksamen Schutz ihrer Herren bewirkten. So war z. B. Saad-Addaula, Leibarzt am Hofe des persisch-mongolischen Gross-Khans Argun, zugleich Premierminister, welcher, so lange er sich der Gnadensonne seines Souveräns erfreute, den Israeliten Gutes erwies. Ebenso war auch der Leibarzt des Khalifen Abdorrahman III., Chasdai ibn Schaprut, zugleich Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Auch deutsche Fürsten räumten zuweilen ihren Leibärzten grossen Einfluss auf ihre Handlungen ein. Dies war z. B. der Fall bei Karl dem Kahlen, der den Meister Zedekias oft in den wichtigsten Staatsfragen zu Rathe zog, so wie bei Kaiser Friedrich III., der seinen Leibarzt Jakob Loans in den Ritterstand erhob u. v. a.

In der neuen Zeit hat sich die Zahl der grossen und hochverdienten Aerzte, die auf den mannigfachsten Gebieten ihrer Wissenschaft Bedeutendes, Erspriessliches und Heilsames geleistet, so sehr vermehrt, dass ich hier nicht im Stande bin, sie sammt und sonders zu nennen und nur einige der ragenden Gipfel der Medizin, welche durch ihre Thaten ihren Namen in die Annalen der Heilkunde mit goldenen Lettern verzeichnet, aufzählen kann.

Die Schahs von Persien, besonders der famose Schah Nassr-Eddin, welcher, wie man weiss, vor wenigen Jahren ermordet wurde, setzten den Brauch der alten orientalischen Fürsten fort und bedienten sich mit Vorliebe jüdischer Leibärzte. Zu diesen gehört auch der langjährige Leibarzt des genannten persischen Kaisers und frühere Professor der Medizin an der Universität Teheran, der Nachfolger des gleichfalls jüdischen Leibarztes Dr. Polack, **Isidor Albu.** Er hat sich in weitem Umfange mit hygienischen und medizinalstatistischen Fragen beschäftigt und den epidemiologischen Verhältnissen Berlins, wo er 1840 geboren wurde, eine hervorragende Aufmerksamkeit zugewandt. Die Mortalität der Reichshauptstadt hat er in mehreren Schriften zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht. Ich nenne hier nur: „Typhus und Grundwassergang in Berlin“ und „Ueber den Typhus in Berlin und München“, sowie

seinen hygienisch-topographischen Atlas mit graphischen Darstellungen. In den letzten Jahren hat er in Berlin und anderen deutschen Städten ein sehr nützliches und wichtiges Institut: Das Ocularium gegründet, welches sich den Augenkranken und Kurzsichtigen in unzähligen Fällen als Retter in der Noth erwiesen hat. Ueber Persien, Land, Leute und Eigenthümlichkeiten des „Königs der Könige", hat er in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften sehr interessante Essays veröffentlicht, sowie Vorlesungen gehalten.



Als homöopathischer Arzt hat sich der 1812 in Prag geborene und daselbst 1865 gestorbene **Elias Altschul,** ursprünglich zum Rabbiner bestimmt, einen geachteten Namen erworben. Er war eifrig bemüht, der Homöopathie in Oesterreich Boden zu verschaffen. An der Prager Universität dozirte er längere Zeit unter reger Theilnahme über praktische und theoretische Homöopathie. Aufsehen erregte namentlich sein Buch: „Kritisches Sendschreiben über das bisherige Verfahren mit den Sterbenden" (Prag, 1846), welches die Verhinderung des Lebendigbegrabenwerdens mit Erfolg anstrebte.

Als das Vorbild des Dr. Klaus in L'Arronges bekanntem gleichnamigem Stück muss einer der gesuchtesten Breslauer Aerzte, der 1825 geborene **Dr. Asch,** genannt werden. Er ist ein bedeutender Diagnostiker, der eigentlich auch unter den politischen Märtyrern genannt werden sollte, denn er war in den Maiprozess des „tollen Jahres" verwickelt und musste seine freiheitliche Gesinnung mit einer einjährigen Gefängnissstrafe büssen.

In seiner Eigenschaft als Direktor des hauptsächlich für infektiöse Kinderkrankheiten bestimmten, durch seine und Rudolf Virchows

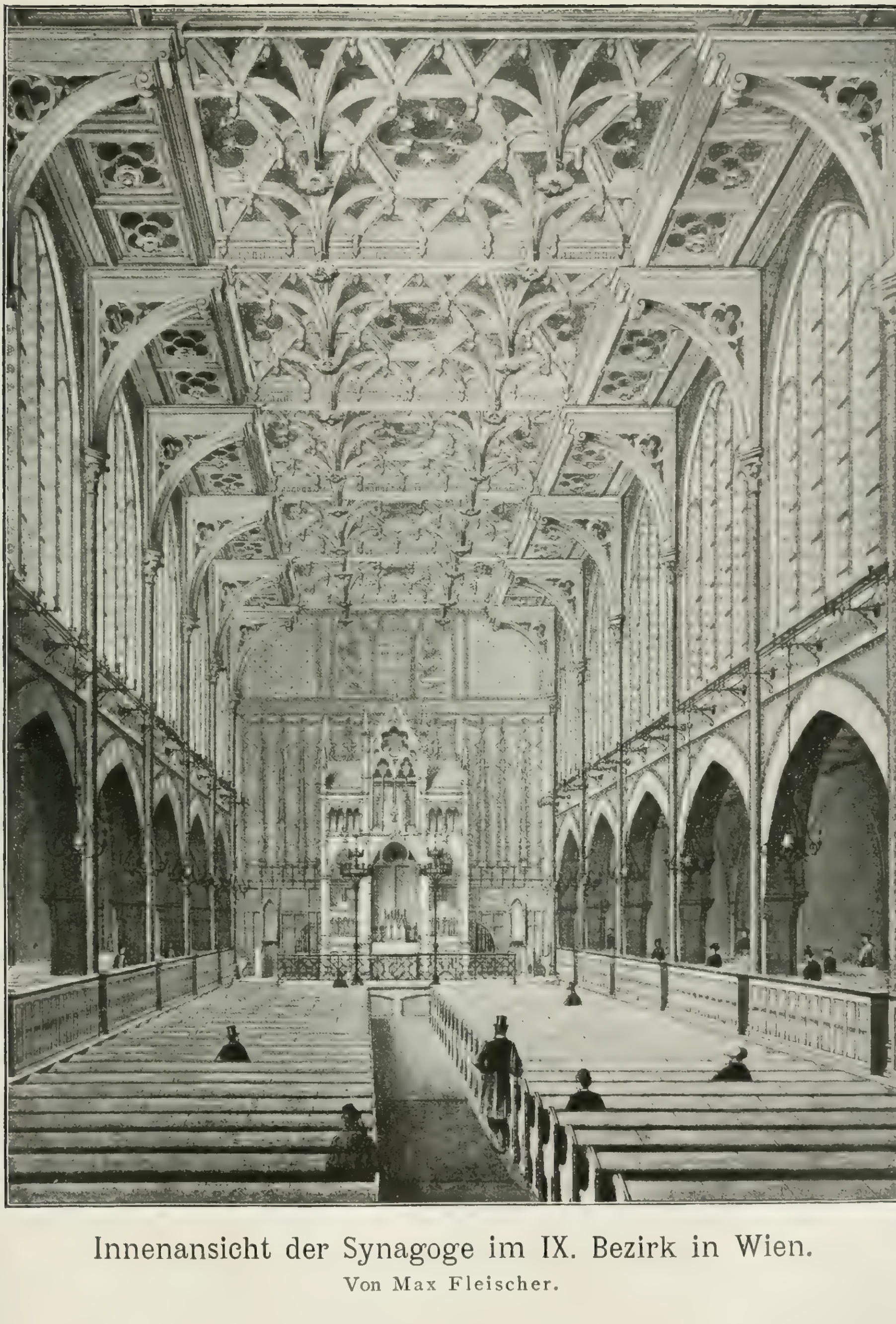
Bemühungen gegründeten Kaiser und Kaiserin Friedrich-Krankenhauses in Berlin hat sich der 22. Mai 1843 in Ratibor geborene **Adolf Baginsky,** seit 1892 Professor der Medizin an der Berliner Universität, sehr verdient gemacht. Er ist eine Autorität auf dem Gebiete der Kinderkrankheiten, und seine Werke: „Handbuch der Schulhygiene", „Lehrbuch der Kinderkrankheiten", „Praktische Beiträge zur Kinderheilkunde", „Pflege des gesunden und kranken Kindes" und „Kost- und Haltekinderpflege in Berlin" sind allgemein geschätzt. Sein Ruf ist sogar bis Konstantinopel gedrungen, denn auf Veranlassung des Sultans Abdul Hamid hat er die Pläne zu einem den Anforderungen der modernen Hygiene entsprechenden Kinderkrankenhaus in Stambul geliefert. Dasselbe, genau nach dem Berliner Kinderhospital eingerichtet, wurde vor einigen Jahren in Konstantinopel eröffnet.

Ein Kliniker ersten Ranges, der durch seine grossen Erfahrungen auf dem Felde der Pathologie und Therapie, speziell als Arzt für Nieren- und Herzkrankheiten, Grosses geleistet, ist der 27. Dezember 1822 zu Zwonarka bei Prag geborene und 9. November 1888 in Wien als Nachfolger Oppolzers als Professor der Medizin an der Wiener Hochschule gestorbene **Heinrich von Bamberger.** Von den zahlreichen praktisch-medizinischen Werken des Forschers sind besonders hervorzuheben: „Krankheiten des chylopoetischen Systems", „Ueber Bacon von Verulam, besonders vom medizinischen Standpunkt" und „Ueber Morbus Brightii".

Auf dem Gebiete der Ophthalmologie hat der 2. Mai 1833 zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz geborene **Rudolf Berlin** — seit 1889 Professor in Rostock — hervorragende Leistungen aufzuweisen. Seine Untersuchungen beziehen sich auf die Extirpation des Thränensacks, den Einfluss der Convexgläser auf das excentrische Sehen, die Sehnervendurchschneidung, die Netzhautablösung, die Pathologie und Anatomie der Thränendrüsen etc. Besonders ist es die Ophthalmologie im Gebiete des Thierreichs, die er durch gründliche Arbeiten bereicherte. Was er über den physikalisch-optischen Bau des Pferdeauges, den normalen Augenhintergrund des Pferdes, über Staroperation bei Thieren, über Refraktion der Thieraugen etc. veröffentlichte, hat bleibenden Werth.

Die Stoffwechselprodukte der Bakterien bilden hauptsächlich die Gegenstände der Untersuchung des 26. Juli 1849 in Glatz geborenen Mediziners Geh. Medizinalraths **Ludwig Brieger,** seit 1887 Universitätsprofessor zu Berlin. Er wies u. a. nach, dass die Bakterien durch die basischen und eiweissähnlichen giftigen Substanzen, welche sie selbst erzeugen, die Toxine und Toxalbumine, ihre schädlichen Wirkungen entfalten.

Das Feld der gerichtlichen Medizin hat durch ebenso gründliche wie lichtvolle Werke der 11. März 1796 zu Berlin geborene und 24. Februar 1864 daselbst verstorbene **Johann Ludwig Casper,** Direktor der praktischen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde und Professor an der Universität, in glänzender Weise bebaut. Er entfaltete eine ausserordentlich fruchtbare literarisch-wissenschaftliche Thätigkeit. Sein klassisches Hauptwerk ist das weitverbreitete zwei-



Innenansicht der Synagoge im IX. Bezirk in Wien.

Von Max Fleischer.

bändige „Praktische Handbuch der gerichtlichen Medizin". Er schrieb ferner: „Beiträge zur medizinischen Statistik und Staatsarzneikunde" (2 Bde.); es war dies der erste Versuch zur Begründung einer medizinischen Statistik, für die er später namentlich durch seine „Denkwürdigkeiten für medizinische Statistik und Staatsarzneikunde" eine hervorragende Autorität wurde.

Vermöge seiner langjährigen Erfahrungen, die er als oberster Gerichtsarzt Berlins gesammelt hatte, wusste er auf dem Katheder durch geschicktes Einflechten persönlicher Erlebnisse aus den grossen kriminellen Mord- und Todtschlags-, Giftmischer-, Falschmünzer- und Sittlichkeits-Prozessen seine Vorlesungen dermassen zu beleben, dass ihm seine Zuhörer von Anfang bis zu Ende ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuwandten. Dr. Otto Braus berichtet in seinen „Akademischen Erinnerungen eines alten Arztes an Berlins klinische Grössen" den nachstehenden charakteristischen Zug von ihm:

„Wenn er das Kapitel von all' den unzähligen schweren Verbrechen begann, sagte er, und das war bezeichnend für seine Suade: »Meine Herren, lassen Sie mich schweigen von den Erlebnissen, welche mir noch heute das Haar sträuben machen, von den Scenen, die ich erlebt habe in jenen durchlöcherten und zerrissenen Familienwohnungen der Armut und des Verbrechens, in den Kasernenwohnungen der Gartenstrasse und des Borsig'schen Viertels. Es schaudert mich fast, Ihr junges, unverdorbenes Ohr zu verletzen durch die Töne, welche ich an Ihr Trommelfell klingen lasse von jenen Stätten, wo Laster und Verbrechen an der Tagesordnung sind. Lassen Sie mich schweigen, lassen Sie mich schweigen!« So hiess es mit Emphase, während der Mann, statt zu schweigen, immer leidenschaftlicher weiter redete und seine Zuhörer immer mehr in Spannung versetzte. Es steckte ein Cicero der katilinarischen Reden in ihm."

Einer der Leibärzte des jetzigen Sultans ist ein Jude. Er heisst **Elias Cohen**-Pascha und stand im griechisch-türkischen Krieg an der Spitze des türkischen Sanitätsdienstes. Er ist in seinem Vaterlande Chefarzt der Marine und steht in dem Range eines Admirals.

Bei diesem Anlass sei erwähnt, dass auch die übrigen jüdischen Leibärzte des Sultans hohe militärische Stellungen einnehmen. So ist z. B. Isak Molcho-Pascha, welcher die oberste Leitung des Sanitätsdienstes in der Marine hat, Contreadmiral, Mantuh Galidini-Bey Kapitän der Flotte, Moise Dalmadico-Bey Fregattenkapitän.

Die Hygiene des Auges, namentlich die Schulhygiene, hat dem ausgezeichneten Ophthalmologen **Hermann Cohn** — einem Bruder des Botanikers Ferdinand Cohn und des Schriftstellers Oscar Cohn-Justinus —, geboren 4. Juni 1838 in Breslau und seit 1874 Professor an der Universität dortselbst, unendlich viel zu verdanken. Besonsonders bemerkenswerth sind seine Untersuchungen über das Photographieren des Innern des Auges. Seine bekanntesten Schriften sind: „Untersuchungen der Augen von 10,000 Schulkindern nebst Vorschlägen der den Augen nachtheiligen Schuleinrichtungen", „Die Augen der Frauen", „Die Hygiene des Auges in den Schulen", „Die

ärztliche Ueberwachung der Schulen zur Verhütung der Verbreitung der Kurzsichtigkeit", „Die Schule der Zukunft" etc. etc.

Vor einiger Zeit hat der berühmte Ophthalmolog die für Goethe-Forscher und -Freunde interessante Frage aufgeworfen: „Ob Goethe kurzsichtig war oder nicht?" und dabei auf einen Brief des Dichterfürsten hingewiesen, den dieser an seinen Leipziger Studienfreund Behrisch über Käthchen Schönkopf schrieb, die er, von Eifersucht gefoltert, trotz Erkrankung und Bettlägerigkeit, abends im Theater aufsuchte. Goethe schreibt:

„Ich kleide mich an und renne wie ein Toller nach der Komödie. Ich nehme ein Billet auf der Galerie. Ich bin oben. Na, ein neuer Streich! Meine Augen sind schwach und reichen nicht in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas holen. Ein schlichter Kerl, der neben mir stand, riss mich aus der Verwirrung, ich sah, dass er zwei hatte, ich bat ihn auf das Höflichste, mir eins zu borgen, er that's. Ich sah hinunter und fand ihre Loge u. s. w."

Im Jahre 1767, in dem dieser Brief entstand, war Goethe achtzehn Jahre alt. Schon in so jungen Jahren war also der Dichter kurzsichtig; denn wenn er nur schwache Augen gehabt hätte, so würde ihm das Glas wohl schwerlich etwas genützt haben.

Zu den grössten Pathologen des 19. Jahrhunderts zählte der 20. Juli 1839 zu Demmin geborene und 15. August 1884 in Leipzig verstorbene **Julius Cohnheim**, Professor der allgemeinen Pathologie und Direktor des pathologischen Instituts in Leipzig. Er gelangte durch experimentelle Untersuchungen zu dem Schluss, dass jede Entzündung der Eiterkörperchen aus den durch die Wanderungen der Venen und Kapillaren ausgewanderten weissen Blutkörperchen bestehe, und dass mithin ohne Blutgefässe keine Entzündung möglich sei. Er benutzte auch zuerst die Gefriermethode zur Untersuchung frischer Objekte. Berühmt sind seine Werke: „Untersuchungen über die embolischen Prozesse", „Neue Untersuchungen über die Entzündung", „Vorlesungen über allgemeine Pathologie" und „Die Tuberkulose vom Standpunkt der Infektionslehre".

Den obersten Rang, den des Oberstabsarztes I. Klasse, der im Oberstenrang steht, nahm in Oesterreichs Armee s. Zt. der als Arzt und medizinischer Schriftsteller gleich geschickte **Wolfgang Derblich** in Prag ein. Ein Werk von ihm: „Simulirte Krankheiten in der Armee" wurde in verschiedene lebende Sprachen übersetzt. 1848 machte er als Oberarzt die Occupation Oesterreichs in den Donafürstenthümern mit und schrieb ein zweibändiges Werk: „Land und Leute in der Wallachei", das in weiten Kreisen Aufsehen erregte. 1859 gerieth er in Italien in Gefangenschaft, behandelte u. a. auch päpstliche Soldaten und erhielt als Anerkennung vom Papst eine Medaille. Im Felde hatte er eine Begegnung mit Napoleon III., welches Zusammentreffen er in seinem Werke: „Ein Menschenalter Militärarzt" beschrieb. Er war der erste jüdische Militärarzt in Oesterreich, der überhaupt dekorirt wurde und zwar mit dem Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens. Seine Erlebnisse schilderte er in humoristischen

Feuilletons, speziell in der „Bohemia“ in Prag. Viel gelesen wurden seine „Balneologischen Bilder“, welche er aus Marienbad, Karlsbad, Teplitz u. s. w. lieferte. Als Arzt war er sehr beliebt, indem er in allen Garnisonen, wie Spalato, Ragusa, Lemberg, Krakau, Kronstadt, Budapest etc. eine sehr glückliche, ausgedehnte Praxis entfaltete und die niederen Chargen ebenso wie die höchsten Militärs erfolgreich behandelte.

Mit den Störungen des Stoffwechsels und der Ernährung beschäftigt sich der 27. November 1836 in Jauer geborene **Wilhelm Ebstein,** seit 1874 Professor und Direktor der medizinischen Poliklinik und seit 1877 der medizinischen Klinik in Göttingen. Er gab mehrere neue diätetische Kurmethoden über Fettleibigkeit, Nierenkrankheiten, Gicht, Harnsteine, Zuckerharnruhr etc. an. Von seinen Werken sind die hervorragendsten: „Die Recidive des Typhus“, „Handbuch der speziellen Therapie und Pathologie“, „Ueber die experimentelle Erzeugung von Harnsteinen“, „Unsere Heilmethoden“, „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“, „Ueber die Lebensweise der Zuckerkrankheit“, „Ueber eiweissreiches Mehl und Brod als Mittel zur Aufbesserung der Volksernährung“.

Neben Professor Behring ist der 14. März 1854 zu Strehlen in Schlesien geborene **Paul Ehrlich,** Geheimer Medizinalrath, Professor an der Berliner Universität und Direktor des Instituts für Serumforschung und Serumprüfung in Steglitz bei Berlin, der Begründer der Serumtherapie. Er arbeitete über das Sauerstoffbedürfniss des Organismus, entdeckte die Mastzellen und gab eine neue Harnprobe (Diazoreaktion) an. Ferner lieferte er Studien über das Blut, welche die klinische Blutlehre auf einen neuen Boden stellen, und über Färbemethode für Mikroskopie, namentlich aber zahlreiche Untersuchungen über Immunität. Er schrieb u. a. „Das Sauerstoffbedürfniss des Organismus“, „Farbenanalytische Beiträge zur Histologie und Klinik des Blutes“, „Werthbestimmung des Diphtherieheilserums und dessen theoretische Grundlagen“.

In der modernen Medizin spielt die Familie Eulenburg eine hervorragende Rolle, indem mehrere ihrer Mitglieder sich durch ihre Werke sowohl wie durch ihre Forschungen und ihre praktische Wirksamkeit auf dem Gebiete der Heilkunde ausgezeichnet haben. **Hermann Eulenburg** — geboren 20. Juli 1814 zu Mühlheim a. Rh. — ist eine Autorität auf dem Felde der gerichtlichen Medizin und Arzneimittellehre. Er beschäftigte sich vorwiegend mit dem Kropf und Cretinismus und der öffentlichen Gesundheitspflege. Von seinen Werken hebe ich hervor: „Zur pathologischen Anatomie des Cretinismus“, „Lehre von den schädlichen und giftigen Gasen“ und „Schulgesundheitslehre“.

An diesen ältesten der Eulenburgs schliesst sich der 1887 gestorbene **Moritz Michael Eulenburg,** der als Erster in Deutschland die Heilgymnastik und Massage zu wissenschaftlicher Geltung gebracht hat.

Dessen Sohn ist der 10. August 1840 zu Berlin geborene **Albert Eulenburg,** Geheimer Medizinalrath und Professor an der Berliner

Universität, einer der berühmtesten und genialsten Nervenärzte der Gegenwart. Unter seinen Schriften sind viele preisgekrönte Arbeiten, sowie ein „Lehrbuch der Nervenkrankheiten". Man verdankt ihm neuere Behandlungsmethoden, wie z. B. die hypodermatische Injektion und die hydroelektrischen Bäder. Besonders verdient machte er sich durch Herausgabe der Realencyklopädie der gesammten Heilkunde, deren dritte Auflage in den Jahren 1894—1899 erschien und 22 grosse Bände umfasst. 1894 übernahm er als Nachfolger von S. Guttmann die Leitung der deutschen „Medizinischen Wochenschrift." Er ist auch ein sehr gesuchter, gern gelesener populärwissenschaftlicher Schriftsteller auf medizinischem Gebiete und was er über Schulhygiene, die Ueberreizung der Kinder durch Lehrstoff auf den Gymnasien und Realschulen und über Schülerselbstmorde veröffentlicht hat, ist in hohem Grade beachtenswerth. Was den letzteren tragischen Punkt betrifft, so sagt er u. a.:


Albert Eulenburg.

„Nicht die Schule ist es, die, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, vorzugsweise die Schuld trifft, der grössere Theil der Schuld trifft vielmehr unzweifelhaft Haus und Familie, die ihre vorbereitende, erziehende, sittlich festigende Aufgabe an den zur Schule entsandten Kindern so mangelhaft gelöst und die Schule mit ungeeigneten, unfähigen Elementen zu beiderseitigem Nachtheile belastet haben. Hier ist denn auch der wachsenden Zahl der Schülerselbstmorde gegenüber der Hebel zur Abhilfe zunächst einzusetzen. Es giebt nun einmal eine grosse Anzahl solcher anormal beschaffener, nervös-seelisch in krankhafter Weise veranlagter Individuen, von denen im Voraus mit voller Sicherheit anzunehmen ist, dass sie den seitens der höheren Lehranstalten erhobenen und im Interesse von Staat und Gesellschaft nicht herabzumindernden Ansprüchen und den strengen Anforderungen der Schulzucht überhaupt oder auf die Dauer nicht gewachsen sein werden. Es handelt sich dabei

gar nicht einmal immer um besonders schwach begabte, oft nur um einseitig begabte, noch öfter um mit gewissen seelischen Eigenheiten, gewissen verhängnissvollen Schwächen und Charakterfehlern behaftete Kinder, deren psychologische Erforschung neuerdings mit verstärktem Eifer von ärztlicher und pädagogischer Seite in Angriff genommen wurde. Bei derartig veranlagten Kindern ist, wenigstens so lange nicht ein genügender Ausgleich der bestehenden Fehler und Unregelmässigkeiten erzielt ist, ein erfolgreicher Besuch des öffentlichen Unterrichts in den gewöhnlichen Lehranstalten mit ihren überfüllten Klassen, ihren gehetzten und überbürdeten Lehrern, ihren festgesteckten Lehrzielen völlig ausgeschlossen; sie bedürfen vielmehr einer besonderen, streng individualisirenden, von kundiger Seite geleiteten heilpflegerischen und heilpädagogischen, methodischen Bearbeitung."

Ueber die Diagnostik und Therapie der Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, über Kehlkopfkrebs, über Skrophulose und Tuberkulose hat der 17. November 1836 in Elberfeld geborene **Bernhard Fraenkel**, Professor und Direktor der Universitätsklinik für Hals- und Nasenkranke in Berlin, einer der genialsten, geschicktesten und erfolgreichsten Spezialisten auf seinem Gebiete, sehr bedeutsame Werke geschrieben.

Es dürfte nur Wenigen bekannt sein, dass es ein israelitischer Arzt war, der zum ersten Mal in einer historisch-pathologischen Abhandlung, die von der Berliner medizinischen Fakultät preisgekrönt wurde, das Wesen einer heutzutage grassirenden, sehr unangenehmen Krankheit, der Influenza, erkannt und beschrieben hat. Es war dies der 1813 zu Brakal in Westfalen geborene und 1899 in Brüssel gestorbene hervorragende Pathologe und Physiolog **Gottlieb Gluge.** Er gehörte zu den ersten, welche sich daran machten, mit Hilfe des Mikroskops krankhafte Vorgänge im menschlichen Körper zu studiren um für die richtige Deutung dieser Prozesse richtige Unterlagen zu gewinnen. Um die Bedeutung dieser Studien in ihrem vollen Werthe zu schätzen, muss man sich vergegenwärtigen, dass sie in die Hälfte der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts fallen, also in eine Zeit, in der die Naturphilosophie in Deutschland noch in voller Blüte stand. Da er als Jude hier keine Anstellung finden konnte, ging er mit Empfehlungen von Alexander v. Humboldt nach Paris. 1838 wurde er Professor der Physiologie an der Universität zu Brüssel und 1843 Mitglied der Akademie der Wissenschaften der belgischen Hauptstadt. Lange Zeit fungirte er auch als Leibarzt der Königin von Belgien.

Im Alter von 87 Jahren starb in Paris einer der originellsten Aerzte, welche je gelebt haben, der 10. Oktober 1811 (oder 1809) zu Neusatz in Ungarn geborene und 15. November 1898 gestorbene **David Gruby.** Seit 1839 in Paris lebend, wo er eine grosse Praxis hatte, veröffentlichte er mehrere Schriften über physiologische und pathologische Anatomie, über die er von 1841—1854 auch öffentliche Vorlesungen hielt. Er wurde an das Athenée Royal berufen, um den Lehrstuhl einzunehmen, welchen vor ihm Blainville und

Cuvier inne hatten. Er war der Arzt von Chopin, A. Dumas fils und Heinrich Heine bis zu dessen Todestage. Und der Lazarus auf der Matratzengruft hatte es vornehmlich der Kunst dieses Arztes zu verdanken, wenn trotz seiner Leiden sein Leben sich verlängerte. Gruby zeichnete sich durch humanitäre Werke und Freigebigkeit aus. Arme fanden bei ihm nicht selten ein Heim, und viele österreichisch-ungarische Aerzte verdankten ihm ihre Erfolge und Lebensanstellung in Paris. Ein Original durch und durch, war sein Aeusseres kalt und verschlossen und sein Benehmen barsch. Desto goldiger war jedoch sein Gemüt. In einem ungarischen medizinischen Fachblatt von 1859, betitelt: „Orvosi hetilap“ (Medizin. Wochenblatt) lese ich u. a. von ihm:

„Die Lehre von den Nahrungsmitteln, seit Moleschett von Aerzten und Laien viel gewürdigt, hat sich nicht immer einer solchen Gunst erfreut wie heute, Gruby hat aber seit Jahren ein Studium daraus gemacht. Keine Hausfrau wird über die Beschaffenheit von Milch und Butter im Weichbilde von Paris so gründlich Auskunft zu geben im Stande sein wie er. Niemand kennt die Geheimnisse der grossen und kleinen Restaurants genauer, und ein Fleischer kann von ihm die besonderen Qualitäten der diversen Hammelsorten kennen lernen. Auf den Markthallen hat er Forschungen gemacht, in den Schlachthäusern bewegt er sich auf bekanntem Boden, er kennt den Wind, der von Marly herweht, und weiss die mephitischen Ausdünstungen zu bezeichnen, die etwa vom Mont Faucon aus sich über die Stadt verbreiten . . . Es ist wirklich amüsant zu sehen, wie Gruby vom Standpunkte der Brauchbarkeit ausgehend, an allem reformirt, was den Menschen vom Morgen bis zum Abend, von der Wiege bis zum Grabe umgiebt, und wie ihm dabei seine physikalischen Kenntnisse vortrefflich zu Statten kommen. Kleidung und Lager, Oefen und Lampen, kurz alles fühlt den Einfluss seiner verbessernden Hand und seine Wohnung stellt eigentlich ein Museum von kuriosen Gegenständen vor, die alle Menschen zu besitzen glauben, die aber nirgends als bei ihm zu finden sind.“

Ein Sohn des Physiologen Rudolf Heidenhain ist der 7. Dezember 1864 in Breslau geborene Anatom **Martin Heidenhain,** erster Prosektor und Professor an der Universität Tübingen. Im Mittelpunkt seiner Untersuchungen stehen Forschungen über die feineren Vorgänge bei der Zellenvermehrung, namentlich lieferte er wichtige Arbeiten über Bau und Funktion der Riesenzellen des Knochenmarks und ihrer Centralkörper, über das Vorkommen von Intercellularbrücken zwischen glatten Muskelzellen und Epithelzellen des äusseren Keimblattes, über die Centralkörper in den Lymphocyten der Säugethiere während der Zellenruhe und der Zellentheilung, über die Hautdrüsen der Amphibien, über die Centralkörper und ihre Beziehungen zum Kern und Zellprotoplasma etc.

Durch sein epochemachendes zweibändiges „Handbuch der rationellen Pathologie“ wurde der 9. Juli 1809 zu Fürth in Franken geborene und 13. Mai 1885 als Professor der Anatomie und Direktor der anatomischen Anstalt in Göttingen gestorbene **Friedrich Gustav**

Jakob Henle Begründer der sogenannten rationalistischen Schule in der Medizin, in welcher die von Friedrich Hoffmann zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausgegangenen Ideen, dass die Krankheitszustände von den Nerven ihren Ausgang nehmen, die Neuropathologie, wieder ihre Vertretung fanden, und sich das Bestreben geltend machte, sämmtliche pathologischen Beobachtungen an der Hand bekannter physiologischer Thatsachen zu erklären und auf Grund der letzteren Heilung zu ermöglichen. Hier sei nur seines Hauptwerkes, des dreibändigen „Handbuchs der systematischen Anatomie des Menschen", Erwähnung gethan, welches sich vor allen anderen anatomischen Schriften durch strenge Durchführung einer rationellen anatomischen Terminologie unterscheidet.

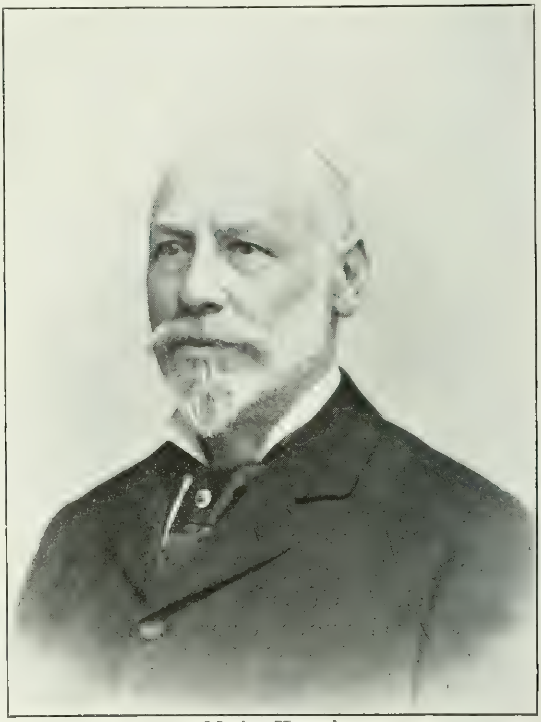
Als Autorität auf dem Gebiete der Kinderkrankheiten gilt der 16. Juli 1820 zu Berlin geborene **Eduard Henoch,** Professor und Direktor der Klinik für Kinderkrankheiten der Königl. Charité zu Berlin. Ausser zahlreichen Abhandlungen schrieb er die werthvollen Werke: „Klinik und Unterleibskrankheiten" (3 Bände), „Beiträge zur Kinderheilkunde" und „Vorlesungen über Kinderkrankheiten."

Ueber die geographische Verbreitung von Malariafieber und Lungenschwindsucht und den räumlichen Antagonismus dieser Krankheiten, zur Geschichte der typhösen Krankheiten, sowie von Ruhr, Schweissfriesel und indischer Beulenpest, über die Genickstarre, über Verhütung und Bekämpfung der Volkskrankheiten hat der 4. Oktober 1817 zu Danzig geborene und 28. Januar 1894 in Berlin gestorbene **August Hirsch,** Professor der Geschichte der Medizin an der Berliner Universität, höchst bedeutsame und grundlegende Arbeiten veröffentlicht. Auf seine und Pettenkofers Veranlassung wurde 1873 die Cholerakommission für das deutsche Reich gebildet. Er bereiste als Mitglied derselben die 1873 von der Cholera heimgesuchten Gegenden des Weichselgebiets und erstattete über seine Beobachtungen einen im Druck erschienenen Bericht. Auch war er 1878 Mitglied der internationalen Pestkommission zu Wetljanka bei Astrachan.

Ein berühmter böhmischer Arzt des 18. Jahrhunderts war der 15. Mai 1735 zu Prag geborene und 18. April 1806 gestorbene **Jonas Jeitteles,** welcher über die Diabetes und andere Krankheiten sehr scharfsinnige Beobachtungen machte und interessante Werke veröffentlichte. Sein Ruf als Arzt und Menschenfreund drang über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. Bei der 1772 aus Mangel an Lebensmitteln ausgebrochenen Hungersnoth war er sehr erspriesslich thätig.

An Bedeutung als Arzt überragt ihn noch sein Sohn **Benedict Jeitteles** — geboren 22. April 1762 und gestorben 17. Dezember 1813 —, ein vorzüglicher medizinischer Schriftsteller und dabei ein hebräischer Gelehrter, dessen Werke theilweise in hebräischer Sprache erschienen. So verfasste er z. B. ein dreibändiges Buch unter dem Titel: „Taam Hamelek, kritische Bemerkungen über einige Werke des Maimonides".

Als medizinischer Schriftsteller hat sich der 1811 zu Pressburg geborene und 17. September 1858 in Budapest gestorbene **Wilhelm Joachim** einen geachteten Namen verschafft. Er schrieb u. a.: „Der Gesundheitsfreund der menschlichen Seele", „Zur Diagnostik und Therapie der Abscesse" und „Kurzgefasste gerichtliche Medizin für Aerzte und Advokaten". Sein Ruf als Arzt war so bedeutend, dass er bereits 1847 die damals noch seltene Auszeichnung der Ernennung zum Physikus der Eisenburger Gespannschaft erhielt. Besondere Verdienste erwarb er sich auf dem Felde der Sanitätspolizei und Gerichtsmedizin.


Moritz Kaposi.

Einen Weltruf geniesst der ungarische Arzt **Moritz Kaposi** — eigentlich **Moritz Kohn**, — geboren 23. Oktober 1837 zu Kaposvár in Ungarn, Professor an der Wiener Universität und seit 1879 Nachfolger Hebras als Vorsteher der Klinik für Hautkrankheiten, durch seine Forschungen und Veröffentlichungen über einzelne Hautkrankheiten. Er gab bahnbrechende Untersuchungen und Studien heraus über den Lupus, die Syphilis der Schleimhaut, der Mund-, Nasen- und Rachenhöhle, über Frambösie, über Zoster etc. und schrieb die Werke: „Lehrbuch der Hautkrankheiten" und „Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten".

Durch seine wissenschaftlichen Arbeiten ist der 6. Mai 1841 in Prag geborene **Enoch Heinrich Kisch** einer der bedeutendsten Förderer der Heilquellenlehre geworden, dem speziell Marienbad es zu verdanken hat, dass es durch die Publikation dieses seines im Sommer dort dirigirenden Hospital- und Brunnenarztes zu einem Weltkurort geworden ist. Gleich Eulenburg und vielen anderen Aerzten ist auch er bestrebt, durch popularwissenschaftliche Artikel das Interesse des grossen Publikums für hygienische und balneologische Fragen zu erwecken.

Der streng naturwissenschaftlichen Methode auch auf dem Gebiet der inneren Medizin Geltung zu verschaffen, war der Grundge-

danke all' der geistvollen und tief eindringenden Untersuchungen und Arbeiten des 9. Juni 1813 zu Breslau geborenen und 1. August 1878 in Bex gestorbenen **Hermann Lebert,** Professor an der Universität in Breslau und früher Professor der medizinischen Klinik und Direktor des grossen Krankenhauses in Zürich. Er lieferte bahnbrechende Forschungen über Tuberkulose, Geschwülste und Krebs, sowie zahlreiche Einzeluntersuchungen, wie z. B. den Nachweis des anatomischen Zusammenhangs zwischen Hirnabscessen und Ohrenentzündungen. Er schrieb mit gleicher Virtuosität in deutscher wie in französischer Sprache. Seine Abhandlungen aus dem Gebiete der Chirurgie und pathologischen Physiologie, seine Studien über Brust- und Magenkrankheiten gehören zu dem Gediegensten, was die Medizin überhaupt aufzuweisen hat.

Auf dem Felde der Kehlkopfkrankheiten und der Syphilis entfaltete der 25. April 1820 in Sondershausen geborene **Georg Richard Lewin,** seit 1863 Direktor der Abtheilung für Hautkrankheiten an der Charité und seit 1868 Professor für Dermatologie und Syphilis an der Berliner Universität, eine ebenso rastlose wie erfolggekrönte Thätigkeit. Die Kehlkopfkrankheiten behandelt er durch Inhalationen zerstäubter Flüssigkeiten, worüber er sein bekanntes Buch: „Die Inhalationstherapie in Krankheiten der Respirationsorgane“ schrieb und für Syphilis führte er eine neue Behandlungsmethode mittels subkutaner Injektionen von Quecksilberchlorid ein.

Ein Bruder des Chemikers Oscar Liebreich, der 30. Juni 1830 in Königsberg i. Pr. geborene **Richard Liebreich,** Augenarzt am St. Thomashospital und Lehrer der Augenheilkunde in London, hat sich als Ophthalmologe einen grossen Ruf verschafft. Er konstruirte u. a. einen Augenspiegel, der allgemeine Verbreitung fand, lieferte zahlreiche Arbeiten über physiologische Optik, Akkomodations- und Refraktionsanomalien, über die Schiel- und Staroperation und gab den ersten „Atlas der Ophthalmoskopie“, auch in französischer und englischer Ausgabe, heraus. Er veröffentlichte seine Werke in deutscher, französischer und englischer Sprache. Dieser vielseitige Mann beschäftigte sich auch vielfach mit Kunstfragen, besonders mit der Technik der alten Meister.

Kein einziger Psychiater in der Gegenwart hat so viel von sich reden gemacht und nicht allein die Psychiater und Pathologen von Fach, sondern auch das grosse Laienpublikum, welches sich mit Vorliebe mit psychiatrischen Fragen beschäftigt und das auch die Nachtseiten der menschlichen Gesellschaft, wie sie so oft an Gerichtsstelle und in den Schilderungen der Zeitungen und Zeitschriften zu Tage treten, mit leidenschaftlicher Spannung verfolgt, so sehr interessirt, als der italienische Arzt **Cesare Lombroso,** geboren im November 1836 in Verona und Professor der gerichtlichen Medizin und Psychiatrie in Turin und früher Direktor der Irrenanstalt in Pesaro. Sein Auftreten ist epochemachend auf dem Gebiete der Kriminalanthropologie, denn er trat in seinen zahlreichen Schriften mit der verblüffenden Behauptung auf, dass alle Verbrechen pathologisch erklärt werden müssten und dass die Ursachen der Misse-

thaten lediglich in der körperlichen Beschaffenheit der Betreffenden, welche durch Vererbung und Atavismus erworben würden, gesucht werden müssten. Ja, er fand sogar zwischen dem Genie und dem Irrsinn einen ursächlichen Zusammenhang und theilte im Grossen und Ganzen den Standpunkt Friedrich Nietzsches vom Uebermenschen, der sich eine eigene Moral jenseits von Gut und Böse geschaffen. Von einem freien Willen, einer moralischen Weltordnung, einer absoluten Sittlichkeit und kriminellen Verantwortlichkeit kann, wenn man die äussersten Konsequenzen der Lombroso'schen Theorien ziehen will, füglich keine Rede mehr sein. Gewiss haben manche Ideen des genialen Psychiaters ihre Berechtigung, aber gar Vieles hat er lediglich geschrieben, um Sensation zu machen und dem Zug der Zeit, welche bekanntlich unter dem Druck der Nervenüberreizung leidet und dekadenten Neigungen folgt, Rechnung zu tragen. In diese Kategorie gehören unter seinen Schriften die Werke: „Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung", „Der politische Verbrecher und die Revolutionen", „Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte" und „Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien". Dass er sogar die Graphologie als Hilfsmittel bei der Feststellung des Verbrechens mit verblüffendem, gravitätischem, wissenschaftlichem Ernst für die Kriminalpsychologie in Anwendung gebracht wissen will und dass er sogar zu der bereits im 18. Jahrhundert verspotteten und überwundenen Gall-Lavater'schen Schädellehre zurückgreift, um gewissermassen auf mechanisch-physiologischem Wege dem Staatsanwalt die nöthigen Handhaben bei der Verfolgung von Strafthaten zu bieten, ist schon ein Kuriosum und nicht mehr ernst zu nehmen, macht vielmehr in den meisten Fällen einen geradezu grotesk-komischen Eindruck.

Die neuesten Erfindungen und Entdeckungen, welche der Menschheit solch' grossen Nutzen gestiftet und dem Fortschreiten der Krankheiten zuweilen energisch Halt zugerufen haben, zählen auch zahlreiche jüdische Forscher zu ihren Koryphäen. Ich erinnere nur an den russischen Arzt W. M. Haffkin, der auf dem Felde des Pestserums so bahnbrechendes geleistet, sowie an den Assistenten des berühmten Pasteur in Paris, **Alexander Marmorek,** den Bruder des von mir gewürdigten Architekten Oscar Marmorek, welcher zugleich dem Judenthum durch seine Theilnahme an der zionistischen Bewegung, zu deren Führern er gehört, besonders nahesteht. Geboren 19. Februar 1865 in Mielnica in Galizien, wendete er sich von seinem ursprünglich gewählten Spezialfache, der Chirurgie und Gynäkologie, ab, um sich mit Biologie und speziell mit Bakteriologie zu beschäftigen. Als erste Frucht seiner Studien publizirte er 1894 seine erste grosse Arbeit: „Versuch einer Theorie der septischen Krankheiten", eine geistreiche Erklärung des Vorganges und Daseins der Blutvergiftung.

Von Wien wandte er sich nach Paris, wo er im Institut Pasteur Aufnahme fand. Nach einem Jahre schon konnte er in den „Annales de l'Institut Pasteur" das Resultat seiner Arbeiten und Forschungen bekannt geben: die Erfindung eines Serums gegen Blut-

vergiftung (Marmorek'sches Anti-Streptococcen-Serum). Dasselbe hat sich glänzend bewährt gegen alle durch den Streptococcus hervorgerufenen Infektionen, so bei Rothlauf, Wund-, Wochenbettfieber und in manchen Fällen von Scharlach und Diphtheritis. Auf Grund dieser seiner erprobten Erfindung wurde Marmorek, trotzdem er sich in Frankreich nicht naturalisiren liess, zum Abtheilungsvorstand im Pasteur'schen Institute ernannt. Er geniesst unter den medizinischen Gelehrten einen grossen Ruf und seine auf dem in Paris 1900 stattgehabten medizinischen Kongresse gemachte vorläufige Mittheilung über seine Studien über Tuberkulose erweckte die grössten Erwartungen.



Dr Alexander Marmorek Paris

Marmorek ist vielfach literarisch thätig und zeugen seine Schriften von grosser Fachkenntniss. Daneben ist er, wie gesagt, begeisterter Jude und leidenschaftlicher Zionist.

Grosse Verdienste um die Ohrenheilkunde, speziell um die pathologische Histologie des Labyrinths, erwarb sich der 15. Juli 1830 zu Zurandegg in Baden geborene und 15. Juli 1895 zu Heidelberg als Universitätsprofessor für Ohrenheilkunde gestorbene **Salomon Moos.** Er wies nach, dass bei diversen Infektionskrankheiten Mikroorganismen in das Labyrinth einwandern und kombinirte Gehörs- und Gleichgewichtsstörungen verursachen. Auch dem Laien werden seine beiden hochinteressanten Werke: „Ueber Pilzinvasion des Labyrinths in Folge einfacher Diphtherie und Masern", sowie „Histologische und bakterielle Untersuchungen über Mittelohrerkrankungen bei den verschiedenen Formen der Diphtherie" interessiren.

Als Entdecker der Gonorrhoe und des Aussatzes verdient der 22. Januar 1855 in Schweidnitz geborene **Albert Neisser,** Direktor der Hauptklinik und Professor der Dermatologie in Breslau, sowie Mitherausgeber des „Archivs für Dermatologie und Syphilis", rühmend genannt zu werden. Er behandelte für Ziemssens „Handbuch der speziellen Therapie und Pathologie" die chronischen Infektionskrankheiten der Haut, gab unter Mitwirkung vieler Fachgenossen einen

„Stereoskopischen medizinischen Atlas" mit zahlreichen Tafeln und den dermatologischen Theil der „Bibliotheca medica" heraus.

Die Dermatologie zählt zu ihren begabtesten Jüngern den 1832 zu Misslitz in Mähren geborenen **Isidor Neumann,** seit 1881 Professor an der Universität und Vorsteher der Klinik für Syphilis und Hofrath. Ein Schüler Hebras, legte er seine mikroskopischen Studien der Hautkrankheiten in seinem berühmten Werke: „Lehrbuch der Hautkrankheiten", das in zahlreichen Auflagen in fast alle lebenden Sprachen übersetzt wurde, nieder. Ferner schrieb er einen „Atlas der Hautkrankheiten" und „Lehrbuch der Syphilis". 1874 war er Primararzt in einem Wiener Kommunalhospital, wo ausschliesslich Blatternkranke behandelt wurden. Schon damals ein vielgesuchter Arzt, verlor er seine gesammte Privatpraxis, da alles befürchtete, von ihm infizirt zu werden. Es war dies zur Zeit des sogenannten volkswirthschaftlichen Aufschwungs. Neumann, darüber zur Rede gestellt, warum er seine Praxis einer solch ephemeren Stellung opfere, antwortete, wie Hermann Heller in „Mährens Männer der Gegenwart" erzählt, kurz:



Isidor Neumann.

„Es kommt schon wieder der Tag für Jene, welche ernst ihrem Berufe leben, die siegreich hervorgehen werden aus dieser Zeit, in der die ruhige Arbeit schon ganz geschwunden."

Oft — so erzählt Neumann selbst — geschah es, dass er als Student für einen einzigen Gulden einen ganzen Monat zu unterrichten hatte, um sich kümmerlich durchzuschlagen, bis er auf Empfehlung eines Erziehers im Hause des Erzherzogs Karl Ferdinand von Oesterreich, in Folge seiner gediegenen Kenntnisse der griechischen Sprache, den Unterricht in einer aristokratischen Familie erhielt. Er wurde zu jener Zeit auch der Frau Erzherzogin Hildegarde, welche in dem Schlosse der gräflichen Familie zu Besuch weilte, vorgestellt. Vor dem Diner fand die Vorstellung sämmtlicher zu Tische Geladenen statt. Neumann wurde als „griechischer Lehrer" vorgestellt. Die Erzherzogin fragte ihn:

„Können Sie auch deutsch?"

„Besser als griechisch", antwortete schlagfertig Isidor Neumann.

Im Jahre 1810 gelang es einem jungen Arzt namens **Josef Manes Oesterreicher** — geboren 1756 zu Altofen in Ungarn und gestorben im Januar 1832 in Wien — einen chemischen Apparat zu konstruiren, der zur Entdeckung von Lebensmittelverfälschungen dienen sollte. Es wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, vor dem Kaiser Franz I. in einer Privataudienz mehrere Versuche anstellen zu dürfen die zu solcher Zufriedenheit des Monarchen ausfielen, dass er ihm dafür eine — goldene Tabatière verehrte. 1818 unterbreitete er dem Staate den Plan zur fabrikmässigen Herstellung von Soda mittels des von ihm entdeckten Glaubersalzes, wofür er die „grosse goldene Civilehren-Medaille in Band und Oehr" erhielt.



Samuel Leopold Schenk.

Fast ausschliesslich mit psychiatrischen und neuropathologischen Fragen beschäftigt sich der 20. Juli 1851 in Grossmeseritz in Mähren geborene **Arnold Pick**, Professor der Psychiatrie an der deutschen Universität zu Prag. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten rechne ich: „Beiträge zur Pathologie und pathologischen Anatomie des Zentralnervensystems", „Zur Pathologie des Gedächtnisses" und „Beitrag zur Lehre von den Halluzinationen".

Während die Zahl der ordentlichen jüdischen Professoren, notabene der ungetauften, in Deutschland eine verschwindend geringe ist, ist Oesterreichs Hochschulwesen viel liberaler in seinen Anschauungen, indem dort die Konfession in geringerem Masse hemmend entgegentritt. So hat z. B. die deutsche Universität zu Prag elf Juden zu Professoren und Dozenten, von denen sieben „ordinarii" sind. Zu den letzteren gehört auch der 11. Mai 1841 in Prag geborene **Alfred Pribram**, Vorsteher der ersten medizinischen Klinik in der Abtheilung für interne Krankheiten im Prager Allgemeinen Krankenhause und k. k. Hofrath. Seine Spezialität sind Herzkrankheiten und als Patholog ist er eine weit über die Grenzen der Hauptstadt Böhmens hinaus anerkannte Autorität. Brandeis israel. Volkskalender rühmt von ihm u. a., dass er, ohne auf Rang und Stellung des Patienten Rücksicht zu nehmen, bestrebt sei, das schon verloren geglaubte Paradies der Gesundheit zurückzuerobern, sowie

er auch jederzeit sein humanes Gefühl den Enterbten des Glückes gegenüber zur Geltung bringe. So unter anderem wache er in uneigennütziger Weise über das physische Wohl der Pfleglinge des vom Prager Frauenverein verwalteten israelitischen Waisenmädchenheims, wie er überhaupt humanitären Institutionen sein Herz nicht verschliesse.

Ein Nervenarzt von Renommée war der 26. Juli 1815 in Posen geborene und 29. August 1869 in Kissingen gestorbene **Robert Remak,** Professor an der Berliner Universität. Er erwarb sich Verdienste namentlich durch die Einführung des konstanten Stromes in der Behandlung der Nervenkrankheiten und durch die centrale Anwendung desselben auf die erkrankten Organe des Gehirns und des Rückenmarks. Auch gab er gediegene Arbeiten über den Bau der Nerven und die Entwicklungsgeschichte der Wirbelthiere heraus.



Johann Schnitzler.

Am 9. Mai 1899 starb in Königsberg i. Pr. der erste Vorsteher der dortigen Kultusgemeinde, der 1833 in Grossglogau geborene berühmte Arzt, Professor Dr. **Simon Samuel.** Ein Forscher und Erfinder ersten Ranges in der medizinischen Wissenschaft, hat er sich auch als Schriftsteller durch sein „Handbuch der pathologischen Anatomie" einen geachteten Namen bei seinen Fachgenossen erworben.

Viel von sich reden machte der Embryologe **Samuel Leopold Schenk** — geboren 23. August 1840 zu Vemény in Ungarn — in Wien, weiland Professor der Embryologie an der Universität in Wien, durch seine famose Theorie, welche er in seinem vielberufenen Werke: „Ueber den Einfluss auf das Geschlechtsleben" niedergelegt hat. Er hat dadurch ungeheuren Staub aufgewirbelt, die öffentliche Meinung, die ernste, aber auch die — Witzpresse beschäftigt, und er musste schliesslich in Folge der gegen ihn eingeleiteten Disziplinaruntersuchung 1900 seine Entlassung als Professor einreichen. Er hat sich gegen seine zahlreichen Feinde in einer besonderen Schrift: „Aus meinem Universitätsleben" zu vertheidigen gesucht, der ich nur die nachstehende Stelle entnehmen will:

„Nachdem ich mich mehr als 30 Jahre mit einer so wichtigen Frage befasst habe, und langwierige, unter schwierigen Verhältnissen nur mit grosser Mühe durchführbare Versuche mir ermöglichten, zu einem positiven Ergebnisse zu gelangen, nachdem diese Ergebnisse sich zum guten Theile den besseren Arbeiten auf diesem Gebiete anschliessen konnten, treten nun Männer der Wissenschaft, die selbst niemals auf diesem Gebiete thätig waren, die auf diesem Gebiete niemals selbst Versuche anstellten und die Literatur dieses Gebietes kaum beherrschen, vor mich als Richter hin, um mich durch Zusammenraffen von einer ganzen Reihe von Nebenumständen zu verurtheilen, trotzdem sie mir in der Hauptsache, in meiner richtigen Theorie, mit Gegenbeweisen nahezutreten nicht in der Lage sind. Dabei betreten die Herren einen mir völlig unbekannten Weg, überhäufen mich mit Beschuldigungen, von denen ich nie eine Ahnung hatte. Es bleibt ja immer räthselhaft, dass man im Leben nie etwas verbrochen haben kann, dass man in der uneigennützigsten Weise ehrlich gearbeitet, den wissenschaftlichen Anforderungen zu entsprechen als das einzige Ziel im Leben betrachtet, nie gesetzwidrig im Amte vorgegangen und dennoch schuldbeladen dastehen soll. Eine derartige Arbeitsleistung ist eine exzeptionelle der Gegenwart.“



Hermann Senator.

Er schliesst sein Pladoyer mit den Worten:

„Der Name Max Burckhard ist in allen Kreisen bekannt und in jeder Richtung hochgeehrt und geachtet. Er schreibt in seiner »Bürgermeisterwahl«: »Anna: Das is aber a schöne Gerechtigkeit.« — »Bezirksrichter: Das verstehst Du nit, das is überall a so. Wann ma An wegen dem nit ankann, wegen dem ma ihm anmöcht, sucht ma halt was anders, wo ma ihm ankann. Nit wahr, Herr Kommissär? Oes macht's es ja nit besser bei der politischen Behörde . . .«“

Als eigentlicher Begründer der Wiener Poliklinik, welche als Lehr- und Heilanstalt eine werthvolle Ergänzung der Wiener medizinischen Fakultät bildet, muss der 10. April 1835 in Grosskanizsa (Ungarn) geborene und 2. Mai 1893 in Wien gestorbene **Johann Schnitzler,** Professor an der dortigen Universität, genannt werden. Seine Arbeiten betreffen vorzugsweise die Krankheiten der Athmungs- und Kreislaufsorgane und deren lokale Behandlung. Seine bedeutendsten Werke sind: „Die pneumatische Behandlung der Lungen- und Herzkrankheiten“, „Zur Diagnose und Therapie der Laryngo- und Tracheostenosen“, „Ueber Laryngoskopie und Phinoskopie“ etc.



Karl Störk.

Ueber den fieberhaften Prozess und seine Behandlung, die Albuminurie im gesunden und kranken Zustande, die Krankheiten des Bewegungsapparates und Diabetes mellitus und insipidus, die Erkrankungen der Nieren etc. hat der 6. Dezember 1834 in Gnesen geborene **Hermann Senator,** seit 1881 dirigirender Arzt an der Charité und später Leiter der Universitätspoliklinik und der medizinischen Klinik an der Charité zu Berlin, tiefgehende Untersuchungen angestellt und treffliche Arbeiten veröffentlicht.

Mit der normalen Zuckerbildung im Organismus und der Zuckerkrankheit überhaupt beschäftigte sich eifrig der 20. März 1822 in Polna in Böhmen geborene **Josef Seeger,** Professor der Balneologie an der Universität zu Wien und praktischer Arzt in Karlsbad i. B. Seine Werke: „Der Diabetes mellitus“, „Studien über Stoffwechsel im Thierkörper“ und „Die Zuckerbildung im Thierkörper“ werden sehr geschätzt.

Nicht allein im Mittelalter, sondern auch in der Neuzeit haben orientalische Fürsten zu ihren Leibärzten mit Vorliebe Juden gewählt. Ein solcher war auch der Leibarzt des Sultans Abdul Medschid, der 1813 im mährischen Landstädtchen Nicolsburg geborene und im



Lessing und Lavater bei Moses Mendelssohn.
Nach einem Original-Gemälde von **Louis Katzenstein.**

Dezember 1895 gestorbene Legationsrath Dr. **Siegmund Spitzer.** Seit 1837 als Professor der Anatomie in Konstantinopel lebend und wirkend, gelang es ihm, wenn auch unter grossen Schwierigkeiten, die Elemente des modernen medizischen Unterrichts in der türkischen Hauptstadt einzuführen, und als der genannte Sultan schwer erkrankte, glückte es dem österreichischen Arzt, den Grossherrn herzustellen und so zugleich sein Vertrauen zu gewinnen. Er wurde zu seinem Leibarzt und 1847 auch zum Direktor der medizinischen Schule in Konstantinopel ernannt. Er machte bald auch politische Carrière, denn 1857 finden wir ihn als ottomanischen Geschäftsträger am Hofe von Neapel, welchen Posten er bis zur Eroberung Neapels durch Garibaldi bekleidete. Nach dem Tode Abdul Medschids lebte Spitzer als Privatmann zuerst in Paris, dann in Wien. Die liberale Partei in Wien, mit der er vorzugsweise verkehrte, hielt grosse Stücke auf den kleinen und schmächtigen diplomatischen Arzt.

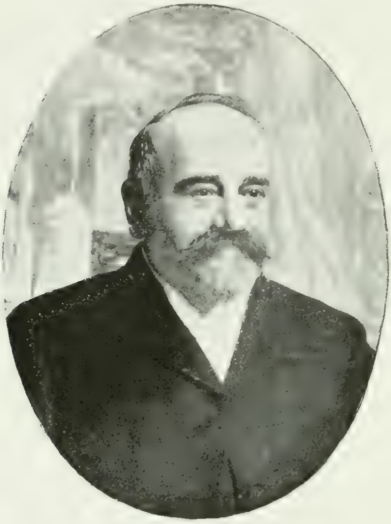


Ludwig Traube.

Grosse Verdienste um die Ausbildung der Laryngoskopie hat sich der 17. September 1832 in Ofen (Ungarn) geborene und im September 1899 in Wien als Professor und Vorsteher der Universitätsklinik für Laryngologie gestorbene **Karl Störk** erworben. Er hat zahlreiche Werke über sein Spezialfach geschrieben, von denen die folgenden hervorgehoben werden mögen: „Zur Laryngoskopie", „Laryngoskopische Operationen", „Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes, der Nase und des Rachens" und „Sprechen und Singen".

Ein Heros der Forschung, Wissenschaft und Lehre war der 12. Januar 1818 in Ratibor geborene und 11. April 1876 in Berlin als Professor an dem Friedrich Wilhelms-Institut und der Universität zu Berlin gestorbene **Ludwig Traube.** Er war der eigentliche Begründer der experimentellen Pathologie in Deutschland. Zu seinen wichtigsten Untersuchungen gehören diejenigen über Digitalis und Fieber, durch welche er der Begründer der wissenschaftlichen Thermometrie in der Medizin wurde. Daran schliessen sich seine

epochemachenden Arbeiten über Lungen-, Herz- und Nierenkrankheiten. Dieselbe Bedeutung wie als Forscher hatte er auch als klinischer Lehrer und Arzt. Die glänzende, exakte, wissenschaftliche Methode, welche er selbst übte, hat er in Deutschland allgemein gemacht. Am 3. Juli 1895 wurde dem grossen Gelehrten und Denker im Garten der Charité zu Berlin ein Denkmal — eine von dem Bildhauer Martin Wolff modellirte Bronzebüste — gesetzt . . . Er hatte gewünscht, dass an seinem Sarge jede Lobrede vermieden werde. Auf den Wunsch der Hinterbliebenen Traubes nahm Professor Moritz Lazarus allein das Wort und rief dem Todten einen kurzen Scheidegruss nach.



Wilhelm Winternitz.

Als wissenschaftlicher Begründer der Hydrotherapie, der durch seine zahlreichen Schriften sowohl, als auch als Inhaber und Leiter der Kaltwasserheilanstalt in Kaltenleutgeben die rationelle Behandlung durch Wasser mit eben solchem Eifer wie Erfolg lehrt, muss der 1. März 1835 zu Josefstadt in Böhmen geborene **Wilhelm Winternitz,** seit 1898 Professor der Hydrotherapie an der Universität zu Wien, mit Anerkennung genannt werden. Von seinen Werken seien hervorgehoben: „Die Hydrotherapie auf physiologischer und klinischer Grundlage“ (2 Bde.) und „Cholera, Lungenphthise und Fieber, klinische Studien“. Auch giebt er seit 1891 die „Blätter für klinische Hydrotherapie“ heraus.

* * *

Aus der Unzahl bedeutender Aerzte führe ich noch die nachstehenden auf: Adamkiewitz, Krebsforscher, Samuel Siegfried Ritter von Basch-Wien, Patholog, Moritz Benedikt-Wien, Electro-Therapeut und Nervenpatholog, Berger, Neurolog, E. Bernheim-Paris, Boas-Berlin, Magenarzt, Born, Anatom, Brieger-Berlin, Therapeut, Orobio de Castro-Sevilla, Israel Conegliano, Isak Dembo-St. Petersburg, Leopold Ritter von Dittel-Wien, Chirurg, Dreyfus-Brisac-Paris, Leopold Fleckles, Karl Fränkel, Hygieniker, Hermann Friedberg-Berlin, Professor der gerichtlichen Medizin, Hermann Friedländer, Michael Friedländer, Gustav Gaertner-Wien, Patholog, Jules Goldschmidt-Paris, Klimatolog, Jakob Gottstein-Breslau, Laryngolog, Josef Gruber-Wien, Ohrenarzt, H. Gutzmann, Arzt für Sprachgebrechen, W. M. Haffkin-St. Petersburg, Bakteriolog, Hayem-Paris, Jakob Herz, Elias Heymann-Stockholm, Hygieniker, Heinrich Hirsch-

berg-Berlin, Julius Hirschberg-Berlin, Ophthalmolog, Ignaz Hirschler-Budapest, Aloys Jeitteles, J. Israel-Berlin, Chirurg, Max Kassowetz-Wien, Kinderarzt, G. Klemperer-Berlin, Tobias Kohn, Friedrich Korányi-Budapest, Samuel Kristeller-Berlin, Leopold Landau-Berlin, Frauenarzt, Laqueur, Ophthalmolog, Oscar Lassar-Berlin, Dermatolog, Lichtheim, innere Medizin, Ernst Levy-Strassburg, Josef Ligeti-Budapest, Gefängnissarzt, M. Mandelstamm-St. Petersburg, Ludwig Mandl-Paris, Anatom, Ludwig Mauthner-Wien, Ophthalmolog, E. Mendel-Berlin, Psychiater, Martin Mendelssohn-Berlin, Arzt für innere Medizin, Josef Meyer-Berlin, Kliniker, Ludwig Meyer, Psychiater, Oscar Minkowski-Strassburg i. E., Patholog, Albert Moll-Berlin, Psychiater, Oelmont-Paris, Leopold Oser-Wien, Arzt für innere Medizin, Philipp Pick-Prag, Dermatolog, Adam Politzter-Wien, Ohrenarzt, David de Posnis-Rom, Josef Rozsay-Budapest, Schiff, Anatom, Schottländer-Heidelberg, Otto Ritter von Schwarzer, Psychiater, Germain Sée-Paris, J. Stieglitz, Salomon Stricker-Wien, Patholog, David Veit-Berlin, Carl Weigert-Breslau, Anatom, Fernand Widal-Paris, H. Zeissl-Wien, Dermatolog und Emil Zuckerkandl-Wien, Anatom.

Juristen.

Für das Recht und das Gesetz haben die Israeliten von jeher besonderes Verständniss und besondere Begabung bekundet. Schon der grosse Gesetzgeber des jüdischen Stammes, Moses, hat durch die Mosaische Gesetzgebung und das Mosaische Recht die unveräusserlichen Grundsätze der ethischen Kultur-Menschheit nicht allein für seine Glaubensgenossen, sondern auch für die ganze denkende Welt überhaupt entworfen, und jene ausgezeichneten Männer, welche nach der Vernichtung der staatlichen Existenz der Israeliten durch ihre Werke und Lehren dazu beigetragen haben, dass Israel nicht zu Grunde ging, sondern seine Kulturaufgaben unter den Nationen mit Glück und Erfolg zu lösen verstand, haben nichts anderes gethan, als durch ihre Kommentare zum Gesetz die Ueberlieferung hochzuhalten und dadurch die Stützen des nationalen Lebens Israels aufs Neue zu befestigen. Stets galt es als die grösste Ehre und Auszeichnung, wenn man im Judenthum Jemanden als einen Gesetzkundigen oder gar als einen Gesetzgeber bezeichnen konnte. So sehen wir denn, dass sowohl in der Civil-, wie in der Strafrechtspflege, namentlich seit der sogenannten Emanzipation der Juden, zahlreiche Israeliten durch scharfsinnige, klare und tiefeindringende Arbeiten Erspriessliches, Heilsames, zuweilen Dauerndes geleistet haben. Speziell als Advokaten haben sie in allen Ländern durch ihre Dialektik, ihre unerbittliche Logik und ihre Eloquenz Lorbeeren geerntet. Nur die grössten und gewaltigsten Jünger der Frau Justitia seien hier unsren Lesern vorgeführt.

In dem vielberufenen Dreyfus-Prozess zeigte sich der Pariser Kassationshof als eine Körperschaft ohne Furcht und Tadel, an welcher die heftigen Wogen der Parteileidenschaften machtlos abprallten; er zählte und zählt zu seinen Mitgliedern auch einzelne jüdische Juristen von klangvollem Namen, die sich nicht wie so manche ihrer deutschen Kollegen schämen, Juden zu sein, die vielmehr ihre richterliche Stellung mit der ihrer konfessionellen Zugehörigkeit gut zu verbinden wussten und wissen. Ein solcher Mann war auch der 1817 zu Aix geborene und 5. Juni 1899 zu Paris im 82. Lebensjahre gestorbene Ehrenpräsident des Kassationshofes, **Gustav E. Bédarrides,** ein glaubenstreuer Jude, der bis zu seinem Tode Vicepräsident des jüdischen Zentralkonsistoriums von Frankreich war, der erste Israelit,

der es zum Kammerpräsidenten am Kassationshof brachte. Nach dem Tode des Philosophen Adolph Frank kam er zu diesem Posten, während der Präsident der genannten Behörde Baron Rothschild ist. Sein Begräbniss fand unter glänzender Betheiligung statt. Sämmtliche Mitglieder des Kassationshofes erschienen in Amtstracht. Ein Infanteriebataillon mit Musik und Fahnen erwies dem Heimgegangenen militärische Ehren. Die Zipfel des Bahrtuches trugen Mazeau, der erste Präsident des Kassationshofes, Manau, der Generalstaatsanwalt, Tanon, der Alterspräsident der Kassationskammer, Abraham Sée, Mitglied des Zentralkonsistoriums und Vidal-Naquet, Präsident des israelitischen Konsistoriums von Marseille.

Im 90. Lebenjahre starb am 26. Dezember 1896 in Fürth der königliche Hofrath **Samuel Berlin**, der erste jüdische Advokat in Bayern, ein Abkömmling von Loeb Berlin, dem ehemaligen hoffürstlich bambergischen und ritterschaftlichen Oberlandesrabbiner zu Bamberg, späteren Landrabbiner zu Kassel. Sein erster Amtssitz war Gerolzhofen, wo er mit einem jungen Rechtspraktikanten, dem Sohne eines Schullehrers, innige Freundschaft schloss, dessen glänzende Zukunft er voraussah. Es war das niemand anderes, als der spätere bayrische Kultusminister und Ministerpräsident Dr. Freiherr von Lutz. Die Nachfolger des Rabbiners Loeb Berlin sind es auch, welche den ersten bayerischen Berufsrichter israelitischer Religion stellten, nämlich den Oberlandesgerichtsrath Max Berlin in Nürnberg.

Das Reichsgericht, Deutschlands oberster Gerichtshof, welches den grossen Juristen und Staatsmann Eduard von Simson, wie man weiss, zu seinem allerersten und wohl auch zu seinem berühmtesten Präsidenten zählte, vereinigt eine auserlesene Zahl deutscher Richter, zu denen auch einige Juden gehörten beziehungsweise gehören. Ein solcher ist der 13. September 1833 in Berlin geborene jetzige Reichsgerichtsrath **Jakob Friedrich Behrend**, früher Professor der Jurisprudenz in Greifswald. Er ist einer der namhaftesten Juristen, dessen „Lehrbuch des Handelsrechts“, dessen Schrift zum Prozess der Lex Salica und dessen „Gutachten über die Aktiengesellschaften“ von eminentem Scharfsinn auf civilrechtlichem Gebiete Zeugniss ablegen. Er redigirte mehrere Jahre hindurch die „Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtspflege in Preussen“ und gab eine Ausgabe der „Magdeburger Fragen“ und das „Stendaler Urtheilsbuch aus dem 14. Jahrhundert“ heraus.

Eine Autorität auf dem Gebiete des deutschen Rechts ist der 17. Juni 1833 in Hannover geborene **Ferdinand Frensdorff**, seit 1873 Professor des deutschen Rechts in Göttingen, dessen zahlreiche Schriften sich durch gediegene und geschmackvolle Behandlung bedeutender Momente aus der Rechtsgeschichte auszeichnen. Der Stadt- und Gerichtsverfassung Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert, dem Lübeck'schen Recht nach seinen ältesten Formen, den Chroniken der Stadt Augsburg, den Dortmunder Statuten und Urtheilen, der Stadtverfassung Hannovers in alter und neuer Zeit, der Stadt Göttingen in Vergangenheit und Gegenwart hat er tief eindringende und lichtvolle Studien gewidmet.

Am 27. November 1817 gründeten, wie schon erwähnt, drei begeisterte Jünglinge in Berlin, die Stürmer und Dränger unter den Epigonen, den „Verein für die Kultur und Wissenschaft der Juden". Diese drei heissspornigen Percys waren Moses Moser, Leopold Zunz und **Eduard Gans.** Der letztere, geboren 22. März 1798 in Berlin und gestorben 5. Mai 1839 daselbst, wurde einer der eifrigsten Vertreter der Hegel'schen Philosophie in der Rechtswissenschaft und 1828, nachdem er den Glauben seiner Väter gewechselt, sogar Professor der juristischen Fakultät an der Universität der preussischen Hauptstadt. Durch Begründung der Rechtswissenschaft auf Philosophie trat er in Widerspruch namentlich mit der durch Savigny repräsentirten historischen Schule, die er zunächst in der Vorrede zu seinem Werke: „Scholien zum Gajus" schonungslos angriff. Als scharfsinniger und geistreicher Hegelianer bewährte er sich in seinem vierbändigen „Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung", in seinem „System des römischen Civilrechts", in seinen „Beiträgen zur Revision der preussischen Gesetzgebung", in seinen vermischten Schriften juristischen, historischen, staatswissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts und in dem Werk: „Ueber die Grundlage des Besitzes". Er war ein intimer Freund Heines, aus dessen Aeusserungen, selbst wenn sie spöttisch klingen, sein Respekt für das juristische Genie von Eduard Gans hervorleuchtet.

Wie Max Ring in seinen „Erinnerungen" erzählt, wurde der berühmte Rechtsgelehrte während eines Diners bei dem Mathematiker Dirchlet vom Schlage gerührt. Der Tod dieses Mannes wurde in den weitesten Kreisen tief beklagt und sein Begräbniss gestaltete sich zu einer grossartigen Demonstration für den gefeierten Juristen. Das ganze gebildete und freisinnige Berlin begleitete ihn zu Fuss in unabsehbarem Zuge nach dem Kirchhof vor dem Oranienburger Thor, wo Gans in der Nähe seines Lehrers Hegel ruht. Unter den Leidtragenden erblickte man alle Notabilitäten der Residenz, ohne Unterschied der Parteien. An ihrer Spitze den 70jährigen Kultusminister von Altenstein und den greisen Kammergerichtspräsidenten von Grollmann, obwohl Gans in den hohen und höchsten Kreisen wegen seines entschiedenen Liberalismus missliebig war. Zufällig fuhr der König Friedrich Wilhelm III. gerade in dem Augenblick, als der Leichenzug sich unter den Linden langsam fortbewegte, nach seinem Palais. Würdevoll grüsste der alte Monarch den Todten und wartete geduldig so lange, bis das ganze endlose Trauergefolge an ihm vorübergekommen war, so unwillkürlich den Verstorbenen ehrend.

Das grösste Auditorium der Berliner Universität vermochte nicht die Zahl der Zuhörer von Gans zu fassen, wenn er über die neuere Geschichte Vorlesung hielt, die sich durch ihre Freisinnigkeit auszeichnete. Wiederholt wurden diese Vorträge von der Regierung unterdrückt, aber auf Altensteins Vorstellungen wieder gestattet und dann um so stärker besucht. Triumphirend berichtete dann der originelle Diener des Professors, der alte Feige:

„Wir werden in diesem Semester die französische Revolution lesen, dass es nur so kracht!"

Der hervorragende Antheil der Juden an der modernen Rechtswissenschaft kann nicht schlagender beleuchtet werden, als durch die juridische Wirksamkeit des 30. Mai 1829 zu Danzig geborenen und 16. Juli 1897 als Professor des Handelsrechts an der Berliner Universität in geistiger Umnachtung in Wilhelmshöhe gestorbenen Geheimen Justizraths **Levin Goldschmidt.** Er hat sich um die universale Behandlung des Handelsrechts die grössten Verdienste erworben. Auch war er der Ersten einer, welche die Nothwendigkeit eines deutschen Civilgesetzbuchs betonten. Der vom Bundesrath berufenen Kommission zur Feststellung von Plan und Methode dieses Gesetzbuchs als Referent angehörend, war er 1870 Rath am Bundes-, später Reichsoberlandesgericht in Leipzig und hatte an den Entscheidungen dieses höchsten deutschen Gerichtshofes Antheil. Auch politisch war er thätig, indem er von 1875—1877 die Stadt Leipzig im deutschen Reichstage vertrat. Einer Charakteristik des berühmten österreichischen Rechtslehrers Hofrath Karl Grünhut über seinen preussischen Kollegen entnehme ich Nachstehendes:

„Die Bedeutung Goldschmidts lässt sich kurz präzisiren: Er war der universellste Jurist der Gegenwart. Mit einem stupenden Wissen, einer profunden Gelehrsamkeit und einem seltenen juristischen Scharfsinn ausgezeichnet, hat sich Goldschmidt namentlich um die Dogmengeschichte des Handelsrechts die unvergänglichsten Verdienste erworben. Die historische Forschung war sein Lieblingsgebiet. In dieser Richtung bildet er einen Gegensatz zu einem anderen bedeutenden Handelsrechtslehrer: Thöl, der vorwiegend Dogmatiker war und die Historie erst in zweite Reihe stellte. Gleichwohl war Goldschmidt kein einseitiger Historiker. In ihm vereinigte sich, was zu den grossen Seltenheiten gehört, die Vorliebe zu der historischen Richtung mit einem äusserst intensiven Durchdringen der Rechtsdogmen, welche er bis in die entferntesten Details beherrschte. Goldschmidt war nicht etwa, wie andere hervorragende Historiker, der Gegenwart entrückt, sondern stand mit beiden Füssen mitten im praktischen Leben und hatte stets einen offenen Sinn für die Bedürfnisse der Zeit und für die Anforderungen, welche der in ewigem Fortschritte befindliche Handelsverkehr an das Handelsrecht stellt. Deshalb war Goldschmidt nicht nur ein glänzender Rechtslehrer, sondern auch ein hervorragender Richter.“

Unter den Werken Goldschmidts steht sein leider unvollendetes „Handbuch des Handelsrechtes“ in erster Reihe. Der Verfasser hat bloss den ersten Theil ausgearbeitet, welcher die allgemeinen Lehren, das Sachenrecht und unter anderem auch das Geldwesen behandelt. Das Werk ist ein gigantisches Bruchstück, das noch in später Zeit das grösste Staunen hervorrufen wird. Dem Leser des Buches erscheint es fast unbegreiflich, dass ein einzelner Mensch dieses ungeheure wissenschaftliche Material angesammelt und aufgearbeitet haben soll.

Goldschmidt hat ausser seinem Lebenswerke noch zahlreiche Monographien, Gutachten und Abhandlungen über Handelsrecht und allgemeines Privatrecht veröffentlicht. Er ist der Begründer der

„Zeitschrift für Handelsrecht“, welche schon 39 Jahre besteht und das grossartigste handelsrechtliche Repertorium der Welt bildet. Die meisten Bände der Zeitschrift wurden von ihm selbst geleitet und von seinem Geiste erfüllt; in den letzten Jahren, wo Goldschmidt dem Werke nicht mehr selbst vorstand, machte sich der Mangel seiner leitenden Hand empfindlich fühlbar. Die Schriften dieses Juristen sind eine reiche Fundgrube historischen Materials, aus welcher noch spätere Generationen mit Erfolg schöpfen werden.


Karl Samuel Grünhut.

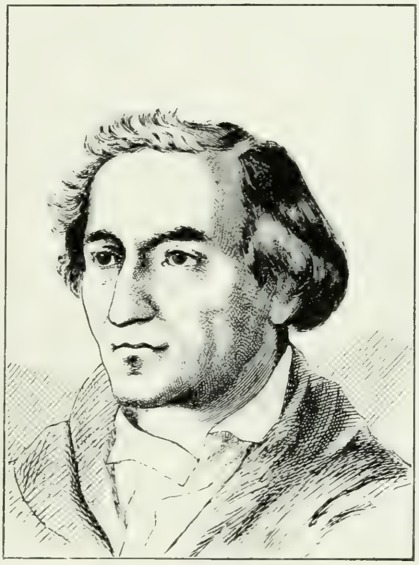
Der eben genannte österreichische Rechtslehrer **Karl Samuel Grünhut,** geboren 3. August 1844 zu Bur St. Georgen in Ungarn und seit 1874 Professor des Handels- und Wechselrechts an der Wiener Universität, k. k. Hofrath und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, ist Herausgeber der 1873 von ihm begründeten „Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart“ und Verfasser der Werke: „Die Lehre von der Wechselbegebung nach Verfall“, „Das Enteignungsrecht“ und „Das Recht des Kommissionshandels“.

Zu den wenigen Staatsanwälten israelitischer Konfession zählt der 1850 geborene **Heinrich Harburger,** früher Universitätsprofessor und Landgerichtsrath und seit 1897 erster Staatsanwalt am königlichen Oberlandgericht zu München, wohl der erste Jude, der in dieser Stelle an einem deutschen Oberlandgericht thätig ist. Er ist auch seit längerer Zeit ordentliches Mitglied des „droit international.“

Einen Weltruf erwarb sich als kriminalistischer Schriftsteller der 26. März 1780 zu Berlin geborene und 26. November 1849 daselbst als Direktor des Kammergerichtsinquisitoriats gestorbene **Julius Eduard Hitzig.** Er begründete die „Zeitschrift für die Kriminalrechtspflege in den preussischen Staaten“ und die „Annalen der deutschen und ausländischen Kriminalrechtspflege“. Auch gab er mit W. Haering den berühmt gewordenen „Neuen Pitaval“ heraus.

Als Biograph Zacharias Werners, E. Th. A. Hoffmanns und Adelbert von Chamissos leistete er gleichfalls Vorzügliches.

Zu den glänzendsten Vertheidigern im modernen Oesterreich, der anlässlich zahlloser Sensationsprozesse, welche die öffentliche Meinung fieberhaft beschäftigten, wiederholt in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getreten, zählt der 19. Mai 1831 zu Neu-Raussnitz geborene **Max Neuda.** Er verdiente seine juristischen Sporen in der Kanzlei des Abgeordneten Dr. Josef Kopp, wo er Jahre lang als Concipient thätig war. Seine erste Vertheidigung datirt vom 18. April 1862, und sein Scharfsinn, sein hinreissendes Rednertalent, seine ganze Persönlichkeit hatten gleich von vornherein so viel Fascinirendes, dass er seit jener Zeit der gesuchteste Advokat Wiens bei allen Affären war, bei denen die Geschicklichkeit und Bravour des Vertheidigers die ausschlaggebenden Faktoren zu sein pflegen.


Friedrich Julius Stahl.

Eine der mächtigsten Säulen des evangelischen Muckerthums, der starkorthodoxen Buchstabengläubigkeit und einer der verhängnissvollsten Chorführer der Reaktion in Deutschland war der 16. Januar 1802 zu München von jüdischen Eltern geborene und 10. August 1861 in Brückenau gestorbene **Friedrich Julius Stahl,** seit 1840 Professor der Rechtsphilosophie, des Staats- und Kirchenrechts an der Universität zu Berlin, lebenslängliches Mitglied der damaligen ersten Kammer, späteren preussischen Herrenhauses und des evangelischen Oberkirchenraths. Es ist nicht ohne Humor, dass er sowohl wie Neander — alias David Mendel —, also zwei getaufte Juden, es sein mussten, welche gleichsam die klassischen Träger der kirchlichen Rechtgläubigkeit in Deutschland geworden sind. Mit 17 Jahren trat Stahl zur herrschenden Kirche über und entfaltete Jahrzehnte hindurch eine erstaunliche literarische Fruchtbarkeit im Dienste der starrsten Richtung in Glaubenssachen. Sein Grundsatz war, dass die Wissenschaft umkehren müsse, und sein ganzes beharrliches Streben war darauf gerichtet, den lutherischen Konfessionalismus zu stärken und die Herrschaft der orthodoxen Geistlichkeit über die Laienwelt zu befestigen. In diesem Sinne schrieb er seine rechtsphilosophischen Werke, wie z. B.: „Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht“ (2 Bände), „Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten“, „Die Kirchenzucht“, „Das monarchische Prinzip“, „Der christliche Staat“, „Die Revolution und die konstitutionelle Monarchie“, „Der Protestantismus als politisches Prinzip“, „Die luthe-

rische Kirche und die Union“ etc. Er war der Vater jener Rechts- und Staatslehre, welche sich auf den christlich-germanischen Staat gründete und einseitig und unduldsam alles bekämpfte, was diesem Dogma irgendwie im Wege stand. Jahrzehnte hindurch übte er einen Terrorismus auf kirchlichem Gebiete und erfreute sich der ausnehmenden Gunst der Mächtigen dieser Erde, speziell des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen. Aber die liberale Aera, d. h. der politische Umschwung, in Folge der Erhebung des Prinzregenten und der Sturz des Ministeriums Manteuffel, brachen seine Herrschaft im Oberkirchenrath.

Eine allgemein anerkannte Autorität im Handelsrecht und Civilprozess ist der 21. März 1856 in Nicolai in Oberschlesien geborene **Hermann Staub,** Mitherausgeber der „Deutschen Juristenzeitung“ und Verfasser der ausgezeichneten Fachschriften: „Kommentar zum allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuch“ und „Kommentar zur allgemeinen deutschen Wechselordnung“.

Schliesslich sei hier des ehemaligen Senatspräsidenten des Reichsgerichts, des 12. Oktober 1834 in Glogau geborenen und 7. November 1897 in Berlin verstorbenen **Heinrich Wiener,** Erwähnung gethan. Er war ein Jurist von hervorragender Bedeutung, klarer Urtheilskraft und umfassendem Wissen. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag auf dem Gebiete des Handelsrechts. Von seinen sehr geschätzten Schriften sei hier nur hervorgehoben: „Das Differenzgeschäft vom Standpunkt der geltenden Rechtsprechung“, eine Frucht seiner Studien als Mitglied der Börsenenquetekommission des deutschen Reichstags. Anfangs im ersten Senat des Reichsgerichts thätig, erhielt er 1891 das Präsidium des fünften Civilsenats, der sich vornehmlich mit den dem Subhastations- und dem Enteignungsrecht angehörenden Sachen befasst. Die Entscheidungen dieses Senats — unter seiner Leitung — standen in Fachkreisen als mustergiltig in hohem Ansehen und viele sind von grundlegender Bedeutung für den Handel geworden.

Hier noch einige glänzende Sterne am Firmament der Frau Justitia: Staatsrath Tobias M. C. Asser-Amsterdam, J. Bedarride-Paris, Michel Berr-Paris, Bodenheimer-Köln, Oscar Borchardt-Berlin, Siegfried Borchardt-Berlin, William A. Cohen-New York, Karl Csemegi-Budapest, Ladislaus Fayer-Budapest, Edmund Friedemann-Berlin, Bernhard Friedmann-Budapest, Fritz Friedmann, z. Zt. Paris, Otto Friedmann-Wien, Salomo Gans, Sigmund v. Henle-München, Justizrath Maximilian Kempner-Berlin, Krasnopolsky-Prag, Ernst Landsberg-Leipzig, Löw-Paris, Justizrath Siegfried Makower-Berlin, Margulies, Jonas D. Meyer, Staatsrath Morgenstern-Kopenhagen, S. Rosendale, Heinrich Rosin-Freiburg i. B., Justizrath Rubo-Berlin, Sir Julian Salomons-Sidney, Josef Freiherr v. Schey-Graz, Gustav Schwarz-Budapest, David Simons-Utrecht, Leo Striesower-Wien, Meyer Sulzberger-New York, David Supino-Pisa, Leo Verkauf-Wien, Wolfgang Wessely-Prag.

Minister, Parlamentarier, Staats- und Kommunal-Beamte.

Es wäre interessant, zu untersuchen, wie viel Prozent das jüdische Element zu jenen gefeierten Trägern der Kultur beigetragen, die sich als Lenker von Staaten, als berühmte Minister, Politiker, Parlamentarier, Staats- und Kommunalbeamte etc. in der Geschichte ihres Vaterlandes einen Ehrenplatz errungen haben. Gar mancher mächtige Mann, scheinbar rein arischer Abkunft, welcher von den Conservativen und Reaktionären auf den Schild erhoben wird, ja der eine führende Rolle sogar in der antisemitischen Bewegung einnahm und einnimmt, ist jüdischer Abkunft, wie denn überhaupt ein Apostat in den meisten Fällen durch fanatische Verlästerung seiner früheren Glaubensgenossen den Makel seiner Geburt auszutilgen sucht. Aber mich würde eine derartige Rassenanalyse zu weit führen und ich muss mich daher hier nur darauf beschränken, das Leben und Wirken einiger von jenen bedeutenden Männern flüchtig zu skizziren, deren israelitische Abkunft ganz genau nachzuweisen ist, und die in der Geschichte beziehungsweise Kulturgeschichte dauernde Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen haben.

Ich habe schon mehrere Abravanels genannt. Der berühmteste Spross dieses spanischen Geschlechts, welches seine Abkunft sogar vom königlichen Hause David ableitete, war Don **Isak Abravanel** (Abarbanel), eigentlich **Isak ben Jehuda,** geboren 1437 zu Lissabon und gestorben 1508 in Venedig. Sein reiches Wissen, sein grosses Vermögen, besonders aber seine edlen Charaktervorzüge gewannen ihm die Gunst Königs Alfons V. von Portugal. Dieser berief den im Finanzwesen bewanderten, staatsmännisch gebildeten Mann an seinen Hof, ernannte ihn zum Schatzmeister und übertrug ihm die Verwaltung des Finanzwesens. Als 1483 Johann II. den Herzog Ferdinand von Braganza aufheben liess, wurde er als Mitverschwörer angeklagt und musste nach Kastilien fliehen, aber er war ein zu bedeutender Kopf, als dass man seine seltenen Talente nicht im Staatsinteresse hätte verwerthen sollen, und so bekleidete er von 1484 am Hofe Ferdinands des Katholischen aufs Neue den Posten eines Finanzministers und zwar acht Jahre lang, bis zur Vertreibung der Juden aus Spanien 1492, die auch ihn betraf. 1493 kam er nach Neapel, woselbst ihm

Ferdinand I. und dessen Nachfolger Alfons II. ihre volle Gunst zuwandten, flüchtete aber vor Karl VIII. nach Venedig. Seine irdischen Reste wurden in Padua zur ewigen Ruhe bestattet. Dieser Finanzminister dreier Staaten verwaltete sein schweres Amt zum Segen derselben. Er war auch literarisch hochgebildet und schrieb u. a. exegetische und religionsphilosophische Arbeiten.

Sein Sohn, **Samuel Abravanel II.** — geboren 1473 in Portugal und gestorben 1550 zu Ferrara —, war gleichfalls Finanzminister des Vicekönigs von Neapel Don Pedro von Toledo und ein eifriger Förderer der Kunst und Wissenschaft.

Man sieht, die spanischen und portugiesischen Könige wählten mit Vorliebe jüdische Rechenkünstler zur Verwaltung ihres und des Staats-Vermögens. Auch Don Pedro von Kastilien, der als 15jähriger Jüngling den Thron seiner Väter bestieg und der in der Geschichte unter dem Namen „Pedro der Grausame“ fortlebt, hatte einen Israeliten zum Finanzminister. Es war dies **Samuel Abulafia**, dem es aber nicht so gut erging, wie Isac Abravanel, dass er wie dieser als 70jähriger Greis ruhig in seinem Bette sterben konnte. Er theilte vielmehr das Los vieler anderer Minister israelitischer Herkunft, dass er als Märtyrer endete. Er fiel den zahlreichen Neidern zum Opfer, denn Don Pedro liess seinen Günstling im Jahre 1360 plötzlich verhaften und in Sevilla foltern, und der Unglückliche gab unter der Tortur seinen Geist auf. Das Vermögen Abulafias war sein Verbrechen. Pedro hatte es darauf abgesehen und liess nach dem Tode seines „Günstlings“ dessen ganze Hinterlassenschaft, bestehend aus 170,900 Dublonen, 4000 Mark Silber, 125 Kästchen mit Gold- und Silberstoffen und 80 Sklaven, im Namen des Staates mit Beschlag belegen. Für die Juden liess Abulafia in Toledo eine Prachtsynagoge erbauen, welche nach der Judenvertreibung aus Spanien in eine Kirche umgewandelt wurde, die noch heute zu den schönsten Bauten der Stadt gehört.

Die grosse Kaiserin Maria Theresia war bekanntlich nichts weniger als eine Freundin der Juden, doch besass sie so viel Gerechtigkeitsgefühl, verdienstvolle Israeliten, die dem Staate grossen Nutzen brachten, nach Kräften auszuzeichnen. Zu diesen zählt auch der um 1700 in Amsterdam geborene und 1765 in Wien gestorbene Baron **Diego d'Aguilar** — eigentlich **Moses Pereire** —, spanischer Abkunft, der durch Ausnutzung der Tabaksregie dem Staat der Habsburger grosse Dienste leistete und deshalb von Karl VI., dem Vater der Kaiserin, in den Adels- und Freiherrnstand erhoben wurde. Auch die genannte Herrscherin wandte ihm ihre volle Huld zu und er hat für die mährischen und böhmischen Juden durch seine Fürsprache bei der hohen Frau mehrere Privilegien erwirkt.

Der folgerichtigste und leidenschaftlichste Führer der deutschen Bimetallisten, der von jeher auch regen Antheil an der deutschen Kolonialpolitik nahm und Mitbegründer und Schriftführer des deutschen Emin Pascha-Comités war, ist der 10. Oktober 1854 in Berlin geborene Parlamentarier **Otto Arendt.** Er ist Mitglied der freiconservativen Partei im preussischen Abgeordnetenhause und vertritt seit

1885 den 5. Merseburger Wahlkreis (Mansfeld). Er hat sich durch verschiedene volkswirthschaftliche Schriften, sowie seinen verbreiteten „Leitfaden der Währungsfrage" bekannt gemacht. Verheiratet ist er mit der Rezitatorin und Dichterin Olga Morgenstern, einer Tochter der Frau Lina Morgenstern.

Eine der interessantesten und charakteristischen Erscheinungen unter den jüdischen Staatsmännern des 16. Jahrhunderts war der Leibarzt des Königs Sigismund August von Polen, namens **Salomo Aschkenasi**, aus Udine gebürtig, von einer deutschen Familie abstammend. Nach Konstantinopel übergesiedelt, stellte er sich als Unterthan der venetianischen Republik unter den Schutz des Gesandten seiner Heimat am türkischen Hofe. Der türkische Grossvezier Mohammed Sokolli erkannte bald die Befähigung und diplomatische Gewandtheit Aschkenasis und betraute ihn mit heiklen Aufträgen. Auch Katharina von Medici und Stefan Báthori, der Fürst von Siebenbürgen, standen mit ihm in regen Unterhandlungen und Aschkenasi war es lediglich zu verdanken, dass der Herzog Heinrich von Anjou und nach ihm der genannte Stefan Báthori zu Polenkönigen gewählt wurden.

Felix Mendelssohn, der Komponist, glaubte seinen semitisch klingenden Namen durch ein hübsches Anhängsel verschönern zu müssen, indem er noch einen zweiten Namen, nämlich den seines Onkels **Jakob Salomo Bartholdy**, annahm. Dieser — geboren 13. Mai 1779 zu Berlin und gestorben 27. Juli 1825 in Rom — war preussischer Diplomat. 1813 in der Kanzlei des Fürsten von Hardenberg angestellt, begleitete er 1814 die verbündeten Heere nach Paris und ging von da ab nach London. Ein Jahr darauf kam er als preussischer Generalkonsul für Italien nach Rom. 1818 wohnte er dem Kongress in Aachen bei und wurde als Geheimer Legationsrath Geschäftsträger am toskanischen Hofe. Besonders bekannt ist er durch seine von ihm mit Fresken von Cornelius, Overbeck, Schadow und Veit geschmückte „Casa Bartholdy" in der Via Sistina zu Rom geworden, welche Fresken von der preussischen Regierung angekauft und nach der Berliner Nationalgalerie übertragen wurden. Seine reiche Sammlung von etrurischen Vasen, Bronzen, Elfenbeinarbeiten, Majoliken etc. wurde für Berliner Museen erworben.

Der berühmteste Minister, der je aus dem Schoosse des Judenthums hervorgegangen ist, war der grosse britische Schriftsteller und Staatsmann, der ursprünglich **Benjamin Disraeli** hiess und es zum **Earl of Beaconsfield***) und zum allmächtigen Premierminister der Königin von England, die er durch seine Politik zur Kaiserin von Indien machte, gebracht hat. Das Leben und Wirken Benjamin Disraelis, der 21. Dezember 1804 zu London geboren und daselbst 18. April 1881 gestorben ist, gleicht einem spannenden Roman, voll geistiger Kämpfe, aufregender Episoden und glanzvoller Thaten des alle Hindernisse überwindenden politischen Genies.

*) Der Setzer hat irrthümlich das Bild des Mannes bereits auf Seite 117, Band II, gebracht, wo ich seinem Vater, dem Schriftsteller Isak Disraeli, eine Würdigung zu Theil werden liess.

Er hat durch sein Beispiel den untrüglichen Beweis geliefert, dass der jüdische Genius, wenn er nur mit einem Tropfen Taufwasser entsprechend angefeuchtet wird, durchaus die Befähigung besitzt, grosse politische Parteien zu kommandiren, das Staatsschiff zu lenken und epochemachende politische Umwälzungen hervorzurufen. Wie beklage ich es, dass der mir zugemessene spärliche Raum nicht gestattet, diesem providentiellen Mann auf allen Stadien seines hochinteressanten Erdenwallens zu folgen! Ich kann nur mit wenigen Zügen seine Wirksamkeit summarisch zeichnen.

Er begann seine Laufbahn als aristokratischer Salonheld und als Romanschriftsteller. Seine zahlreichen Romane wurden von der vornehmen Gesellschaft fast verschlungen, denn er schilderte in denselben die Sitten der höheren englischen Kreise mit photographischer Treue und packender Anschaulichkeit. Trotz seiner Taufe zog es ihn mächtig nach dem Orient, nach dem heiligen Lande, und es muss ihm zur Ehre angerechnet werden, dass er nie bemüht war, seinen jüdischen Ursprung zu verleugnen, vielmehr hat er an vielen Stellen seiner Schriften mit Stolz auf seine Abstammung und die Judenrasse hingewiesen. Die orientalische Färbung mancher seiner Schriften verleiht ihnen noch heutzutage einen eigenen Zauber.


Isak Adolphe Crémieux.

Von brennendem Ehrgeiz beseelt, genügte ihm der von seinem Vater ererbte literarische Ruf nicht, sondern er wollte auch als Staatsmann eine Rolle spielen. Bereits 1832 bewarb er sich anfangs mit radikaler Unterstützung um einen Sitz im Unterhaus, zuerst erfolglos, später jedoch, als er sich den Tories anschloss, mit Glück. Mit seiner Jungfernrede freilich, die er am 7. Dezember 1837 im Unterhause hielt, erlitt er eine gründliche Niederlage. Der Lärm seiner Gegner zwang ihn, sich zu unterbrechen, doch liess er sich nicht entmutigen und prophezeite, dass schon die Zeit kommen werde, in der man ihn werde anhören müssen. Bald fing man an, über seine theatralische Manier hinwegzusehen und die Schärfe und Beweglichkeit seines echt talmudischen Geistes und seine eindringliche Dialektik zu bewundern.

Ich übergehe die ohnehin wohl bekannten einzelnen Stadien seiner politischen Ruhmeslaufbahn und erwähne bloss, dass er bereits 1852 im Ministerium Derby Kanzler des Staatsschatzes und damit

Führer des Unterhauses wurde. Im zweiten Ministerium Derby, 1858, erlangte er wieder den Schatzkanzlerposten, setzte die Aufhebung der ostindischen Compagnie durch und bewirkte die Zulassung der Juden zum Parlament. Nach der 1866 erfolgten Niederlage Gladstones trat Disraeli wieder in Derbys Ministerium. Und als dieser Lord im Februar 1868 aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat, wurde Benjamin Disraeli Ministerpräsident, und ebenso fiel ihm die Führerschaft der gesammten conservativen Partei zu, die er sich bis an sein Lebensende erhielt. 1874 wurde er zum zweiten Male Leiter des Ministeriums und seine dankbare Königin erhob ihn im August 1876 zum Earl of Beaconsfield. Den Höhepunkt seines Wirkens in der auswärtigen Politik bezeichnen die Proklamirung des Titels: Kaiserin von Indien, der Ankauf der Suezkanalaktien, der Widerstand gegen den von Russland der Türkei aufgezwungenen Frieden von St. Stefano und die Erwerbung der Insel Cypern. Die grössten Triumphe erlebte er, als er im Sommer 1878 vom Berliner Kongress mit der Parole: „Peace with honour“ zurückkehrte. Die Königin verlieh ihm den Hosenbandorden und die Stadt London das Ehrenbürgerrecht. Bei den Neuwahlen im April 1880 kam sein Ministerium zu Fall, und da er noch im Beginn der Session von 1881 erkrankte und wenige Wochen darauf starb, schloss er seine staatsmännische Laufbahn mit einem politischen Roman „Endymion“, der in mancher Beziehung zu seinem bedeutendsten Werk gehört. Das Parlament liess ihm ein prachtvolles Denkmal in der Westminsterabtei errichten und auch in Liverpool ward ihm ein Standbild gesetzt.

Kein geringerer als Fürst Bismarck hat das ausserordentliche staatsmännische Talent seines Kollegen wiederholt mit lebhafter Anerkennung öffentlich gepriesen, und die objektive Geschichtsforschung muss ihn zu den grössten Diplomaten zählen, welche England seit den Tagen des jüngeren Pitt besessen hat.

Es giebt verschiedene jüdische Grafen, freilich sind die meisten — exotischer Art. Zu diesen gegraften Israeliten zählt auch **Edward Cohen** in Prätoria, ein dort seit 1876 als portugiesischer Generalkonsul lebender, aber in England geborener, Jude, der vor wenigen Jahren vom König von Portugal in den Grafenstand erhoben wurde, womit die Würde eines Mitglieds des Oberhauses verbunden ist. Also hat auch Portugal einen jüdischen Peer.

Australien hatte schon mehrere veritable jüdische Minister. Ein solcher war auch **Henry Emanuel Cohen**, ursprünglich Präsident des obersten Gerichtshofes von Neu-Süd-Wales, der von 1882—1885 das Portefeuille der Justiz inne hatte.

Während es in Deutschland zu den allergrössten Seltenheiten gehört, dass ein waschechter Jude ein Portefeuille erhalten hätte, ist die Zahl der jüdischen Minister in Frankreich im 19. Jahrhundert eine ziemlich beträchtliche. Namentlich sind es die Advokaten, Journalisten und Parlamentarier, welche gleichsam den Ministerstab im Tornister führen. Die meisten dieser Portefeuilleinhaber unterscheiden sich von ihren deutschen soi-disant-Kollegen auch dadurch, dass sie

sich ihrer Herkunft nicht schämen, indem sie, und zwar öffentlich und zuweilen mit grösster Energie, für die Rechte und Freiheiten ihres Stammes oder für die humanitären Institutionen der Israeliten in aller Herren Länder eintreten. Ein derartiger Minister war auch der französische Jurist und Politiker **Isak Adolphe Crémieux,** geboren 30. April 1796 zu Nîmes und gestorben 10. Februar 1880 in Paris. Ein glänzender Redner, freisinnig, mild und versöhnlich, ein aufrichtiger und glühender Verehrer der Freiheit und des Rechts, trat er stets für die Verfolgten und Geächteten ein. So plaidirte er 1830 z. B. als Advokat am Kassationshof zu Paris für die Saint-Simonisten, für A. Marast etc. 1848 wurde er Justizminister der provisorischen Regierung und am 4. September 1870 gleichfalls Justizminister der nationalen Vertheidigung. Stets trat er für seine Glaubensbrüder mit der ganzen Macht seiner Beredtsamkeit und seiner gewinnenden Persönlichkeit ein; so 1840 in Damaskus und 1872 in Algier. Hier wurde er in die Nationalversammlung und später in den Senat gewählt. Er war Mitglied des israelitischen Centralkonsistoriums in Paris und Begründer der Alliance Israélite Universelle, welche mit seinem Namen für alle Zeit innig verknüpft sein wird.

Sein Wohlthätigkeitssinn war sprichwörtlich. Als 1875 Südfrankreich durch eine Ueberschwemmung verheert wurde, spendete er, der nur über ein mässiges Vermögen verfügte, 50,000 Frcs. zur Linderung der Noth der Ueberschwemmten. Die Blätter machten damals hierzu folgende Bemerkung: Die Ex-Kaiserin Eugenie spendete 6000 Frcs., der Ex-Kronprinz Lulu 4000 Frcs., der Graf von Chambord 25,000 Frcs., der Herzog von Aumale 15,000 Frcs., zusammen 50,000 Frcs. Der jüdische Advokat Crémieux that allein desgleichen.

Der Name Dreyfus begegnet uns, wie wir wissen, in der französischen Bühnendichtung, aber auch in der Politik, in der Armee und unter den Märtyrern. Sie haben fast alle einen chauvinistischen Anstrich. So auch der 19. August 1851 zu Paris geborene **Camille Ferdinand Dreyfus,** welcher 1879—1881 Kabinetschef des berüchtigten Wilson und darauf Unterstaatssekretär im Finanzministerium des eben genannten war. Als Deputirter gehört er der äussersten Linken an.

Der Staatsmann, von dem ich jetzt meinen Lesern erzählen will, ist fast ein Unikum im modernen Deutschland, denn er war ein ungetaufter Jude und dennoch zweieinhalb Jahrzehnte hindurch grossherzoglich badischer Finanzminister, und er hat dieses Amt nicht nur zur Zufriedenheit seines Fürsten, sondern auch der Bevölkerung und zum Wohle Badens in segensreicher Weise verwaltet. In jenem glücklichen Staate, wo den Juden bereits seit dem 4. Oktober 1862 vollständige Gleichberechtigung zuerkannt ist, regiert ein milder und gütiger Fürst, der sich bei der Auswahl seiner Minister durch kein religiöses Vorurtheil leiten lässt. Ich rede hier von dem 11. März 1827 zu Karlsruhe geborenen **Moritz Ellstätter.** Ursprünglich Rechtsanwalt, trat er 1864 in den Staatsdienst und wurde 1866 vom Chef des Finanzministeriums Mathy als Rath in dasselbe berufen und

nach dessen Tod 1868 zu seinem Nachfolger ernannt. 1871 wurde er Mitglied des Bundesraths und Referent über die Münzgesetze. Der amtliche Charakter eines Finanzministers wurde ihm anlässlich seiner 20 jährigen Amtsdauer vom Grossherzog verliehen. Mit seinem Namen ist die Umgestaltung des badischen Steuersystems auf dem Boden einer gerechteren Lastenausgleichung dauernd verknüpft, auch fällt in seine Amtsthätigkeit die Tilgung der direkten badischen Staatsschulden, wozu die französische Kriegsentschädigung das Schlussmaterial lieferte. Wie sein Herr und Gebieter über ihn denkt, das beweist das nachstehende Handschreiben, welches der Grossherzog von Baden an Elstätter anlässlich seines 20 jährigen Amtsjubiläums richtete:



Moritz Ellstätter.

„Mein lieber Geheimer Rath Ellstätter!

Mit dem heutigen Tage sind zwanzig Jahre verflossen, während welcher Sie als Präsident Meines Finanzministeriums den Staatshaushalt des Landes geleitet haben. In dieser langen Zeit und unter oft recht schwierigen Verhältnissen haben Sie das Vertrauen, mit welchem Ich Sie auf diese verantwortungsvolle Stelle berufen habe, durch Ihre ebenso geschickte und umsichtige, als gewissenhafte und treue Amtsführung in vollem Masse gerechtfertigt und dem Staat durch die sorgsame Pflege und Ausbildung seines Finanzwesens die erspriesslichsten Dienste geleistet. Der heutige Rückblick auf diese langbewährte Thätigkeit legt es mir nahe, Ihnen einen neuen Beweis meiner Werthschätzung und Dankbarkeit zu Theil werden zu lassen. Ich habe mich deshalb bewogen gefunden, Ihnen den Charakter als Finanzminister zu verleihen und ertheile gleichzeitig dem Staatsministerium den Auftrag, das zur Ausführung dieser Entschliessung Erforderliche vorzukehren.

Karlsruhe, 11. Feber 1888.

Ihr wohlgeneigter
gez. Friedrich."

Im Jahre 1893 nahm er, nachdem er ein Vierteljahrhundert an der Spitze der badischen Finanzverwaltung gestanden, seine Ent-

lassung unter den ehrenvollsten Kundgebungen seitens seines Herrn und des Landes.

England gebührt der Ruhm, die sozialpolitische Lage der Juden schon zu einer Zeit verbessert zu haben, als man in vielen Staaten Europas noch sehr zögerte, ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte einzuräumen. In jenem Lande der Freiheit schätzt man ihre geistigen Anlagen, ihre merkantilen Kenntnisse und ihren Wohlthätigkeitssinn, und deshalb haben das hochgeachtete und wichtige Amt eines Lordmayors schon wiederholt Israeliten verwaltet, wobei man nicht vergessen darf, dass der Lordmayor von London nächst dem König in der City den höchsten Rang einnimmt. Er ist von Amtswegen Mitglied des Geheimen Raths, Richter im Zentralkriminalgericht und Friedensrichter für die drei hauptstädtischen Grafschaften. Für das Jahr 1896/97 war **Sir George Faudel-Philipps,** ein Sohn Sir Benjamin Philipps, der im Jahre 1865 bis 1866 dasselbe Ehrenamt bekleidete, einstimmig zum Lordmayor von London erwählt worden. Er wurde 1840 geboren und 1885 zum Sheriff von London und 1888 zum Alderman (Rathsherrn) von Word of Farring gewählt. Fünf Jahre vor seiner Wahl zum Lordmayor bis dahin bekleidete er den wichtigen Posten eines Gouverneurs der Irischen Gesellschaft. Dem jüdischen Gemeinwesen hat er stets grosse Aufmerksamkeit zugewandt, so ist er lebenslängliches Mitglied der United Synagogue, Vorsteher diverser jüdischer und humanitärer Anstalten, sowie Präses des jüdischen Hospitals und Waisenasyls, das 1895 das Jubiläum seines 100 jährigen Bestandes feierte.



Adolf Fischhof.

Charakterfest, von seinen demokratischen Grundsätzen nie auch nur ein Tipfelchen opfernd, Zeit seines Lebens für Verfassung und Freiheit kämpfend, war der 8. Dezember 1816 zu Altofen geborene und 13. März 1893 in Emmersbach bei Klagenfurt gestorbene österreichische Politiker **Adolf Fischhof.** Seines Zeichens Arzt, war er 1848 Präsident des Sicherheitsausschusses in Wien und vertrat später den Wiener Bezirk Matzleindorf im konstituirenden Reichstag, in welchem

er bis zu dessen Auflösung eine hervorragende Rolle spielte. Kurze Zeit war er Ministerialrath im liberalen Ministerium Doblhoff. Bei Auflösung des Reichstags von Kremsier wurde er 7. März 1849 verhaftet, des Aufruhrs und Hochverraths angeklagt, nach neunmonatlicher Haft jedoch freigesprochen. Nach Wiederbeginn des konstitutionellen Lebens in Oesterreich, im März 1861, veröffentlichte er in Gemeinschaft mit dem nachmaligen Minister Unger die Schrift: „Zur Lösung der ungarischen Sprache“, in welcher der Dualismus befürwortet wurde, und nach 1866 die Broschüre: „Ein Blick auf Oesterreichs Lage“. Sein rastloses Bestreben, eine Koalition sämmtlicher liberalen Elemente in Oesterreich zusammen zu bringen, scheiterte jedoch am Widerstand der Verfassungspartei.

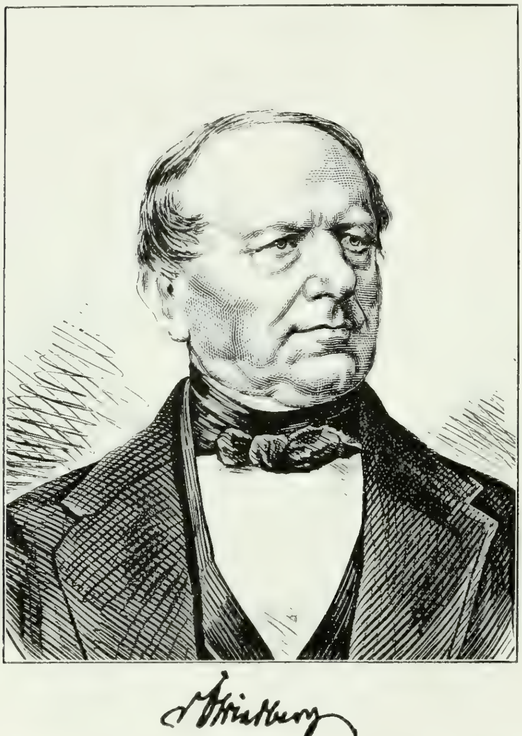


Achille Fould.

Finanzminister, welche aus dem Bankfach hervorgingen, waren in Frankreich keine Seltenheit. Auch **Achille Fould,** geboren 17. November 1800 zu Paris und gestorben 5. Oktober 1867 dortselbst, der Minister Louis Napoleons während dessen Präsidentschaft vom 31. Oktober 1849 bis Januar 1852 und dann aufs Neue Minister des Franzosenkaisers von 1862—1867, war von Hause aus Bankier, indem er mit seinem älteren Bruder Benoit Fould an der Spitze des Bankhauses Fould-Oppenheim stand. Als Finanzminister gab er den ersten Anstoss zur Gründung des Crédit mobilier, regelte die Einregistrirungsabgaben, den Postdienst, das Briefporto, hob den Zwangskurs der Banknoten auf und führte eine gleichmässigere Vertheilung der Grundsteuern auf Grund einer neuen Abschätzung des Grundeinkommens ein.

Einer der scharfsinnigsten preussischen Juristen, der sich um die Gesetzgebung Preussens und des deutschen Reiches unverwelkliche Verdienste erworben und den man als den eigentlichen Schöpfer

des Reichsstrafgesetzbuchs bezeichnen kann, war der 27. Januar 1813 zu Märkisch-Friedland in Westpreussen geborene und 2. Juni 1895 in Berlin verstorbene **Heinrich Friedberg.** Nach Annahme der wesentlich durch ihn zu Stande gekommenen neuen Justizgesetze im deutschen Reichstag, 21. Dezember 1876, wurde er zum Staatssekretär des Reichsjustizamts, also zum Reichsjustizminister, und 30. Oktober 1879 an Leonhardts Stelle zum preussischen Staats- und Justizminister ernannt. 13 Jahre hindurch verwaltete er sein verantwortliches Amt mit unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe und hohem Verständniss. Vom Kaiser Friedrich III., mit dem er seit langem befreundet war, wurde er gleich nach dessen Thronbesteigung im März 1888 durch Verleihung des schwarzen Adlerordens ausgezeichnet und damit in den erblichen Adelsstand erhoben. Trotz seiner bewunderungswürdigen Unparteilichkeit hat er doch von antisemitischer Seite die bittersten Angriffe wegen seiner Abstammung über sich ergehen lassen müssen, und wer den vornehmen Mann während der ersten Stöckerhetzereien im preussischen Abgeordnetenhause zu beobachten Gelegenheit hatte, dem wird der Ausdruck verhaltener tiefster seelischer Kränkung, der sich auf dem Antlitz des Justizministers ausprägte, unauslöschlich in der Erinnerung geblieben sein.



Um das Zustandekommen der Kreisordnung und der übrigen auf die Verwaltungsreform bezüglichen Gesetze in Preussen hat sich der 15. September 1827 zu Breslau geborene und 7. März 1890 in Giessmannsdorf bei Neisse verstorbene **Rudolf Friedenthal** grosse Verdienste erworben. Da er grossen Grundbesitz und ausgedehnte industrielle Etablissements besass, bei deren Verwaltung er ein hervorragendes Organisationstalent bekundete und als Kreisdeputirter, Landrath und Vicepräsident des Abgeordnetenhauses auch von seiner parlamentarischen Schulung glänzendes Zeugniss ablegte, wurde er 9. September 1874 an die Spitze des Landwirthschaftl. Ministeriums in Preussen berufen, dem er bis zum 14. Juli 1879 vorstand.

Als Präsident des berühmten jüdischen Synhedrions, wie man die aus 100 Mitgliedern bestehende Notabelnversammlung nannte, welche auf Befehl Napoleon Bonapartes aus Frankreich und Italien im Jahre 1806 in Paris zu einem Kongress zusammentrat, um über das Verhältniss zwischen Juden und Christen entscheidende Bestimmungen zu treffen, hatte der 1756 zu London geborene und 29. Januar 1814 in Paris gestorbene **Abraham Furtado** reichliche Gelegenheit, sein namhaftes diplomatisches Talent und ebenso später als Maire in Bordeaux auch sein finanzielles Verwaltungstalent zu bethätigen. Er schrieb auch mehrere politische Schriften, wie die vierbändige „Harmonie der Staatsgewalten", den dreibändigen „Versuch über die politischen Spaltungen und Revolutionen" und mehrere Bände moralischer und politischer Betrachtungen.



Rudolf Friedenthal.

In Oesterreich gab es mehrere Justizminister israelitischer Abstammung. Zu ihnen zählt der ausgezeichnete Kriminalist und Staatsmann **Julius Anton** — eigentlich **Josua** — **Glaser,** geboren 19. März 1831 zu Postelberg in Böhmen und gestorben 26. Dezember 1885 in Wien. Gefeiert als Reformator der österreichischen Strafgesetzgebung trat er am 25. November 1871 als Justizminister in das Kabinet Adolf Auerspergs, dem er bis 1879 angehörte und war dann Generalprokurator am höchsten Gerichtshof.

Mehr als Kuriosum und aus kulturhistorischem Interesse nehme ich hier Notiz von dem Lordmayor von — Jarotschin (Posen), dem am 29. Januar 1897 in der genannten Posen'schen Stadt gestorbenen jüdischen, d. h. ungetauften, Bürgermeister in Preussen, **Markus Goldring.** Aus kleinen Anfängen — er war ursprünglich Klempner — hatte er sich emporgearbeitet und 22 Jahre an der Spitze der Stadtverwaltung gestanden, dabei war er auch Mitglied des Kreisausschusses und Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Seine Wiederwahl im Jahre 1882, als die antisemitische Strömung sehr hoch ging, hatte er der Verwendung des jetzigen deutschen Botschafters in Paris, des Fürsten Radolin, zu verdanken. Dieser, damals Oberhofmarschall

des deutschen Kronprinzen, hatte, da seine Güter unmittelbar bei Jarotschin liegen, Gelegenheit, Markus Goldring als einen durchaus tüchtigen und ehrenwerthen Mann kennen zu lernen.

Wie Achille Fould aus dem Kaufmannsstande zum Finanzminister sich emporarbeitete, so auch der 1797 in Paris geborene und 27. Dezember 1862 gestorbene **Michel Goudchaux**, welcher ursprünglich Chef eines Handelshauses war, aber durch die publizistische Behandlung von Finanzfragen in der Presse die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise Frankreichs auf sich lenkte. Der provisorischen Regierung vom Februar 1848 gehörte er als Finanzminister an, aber seine Herrlichkeit dauerte nur — elf Tage. Ein wenig länger währte sein Amt, nämlich kein halbes Jahr, als er vom 28. Juni bis 25. Oktober 1848 wieder Finanzminister wurde. Zum dritten Male fiel ihm das Finanzportefeuille unter dem Präsidenten Louis Napoleon zu. Diesmal hielt er es drei Jahre aus.


Max Hirsch.

Mit den deutschen Gewerkvereinen, deren Blüte und Entfaltung, ist der Name des 30. Dezember 1832 in Halberstadt geborenen Sozialpolitikers **Max Hirsch** aufs Innigste verbunden. Im Herbst 1868 gründete er die sogenannten deutschen (Hirsch-Duncker'schen) Gewerkvereine, als deren Anwalt und Herausgeber des Gewerksorgans er Jahrzehnte hindurch eine grosse organisatorische Thäigkeit entwickelte. Seit 1869 gehört er unausgesetzt dem deutschen Reichstage an, wo er sich der Fortschrittspartei anschloss und sich namentlich an den Berathungen über die Gewerbeordnung und die Hilfskassengesetze lebhaft betheiligte. Als entschiedener Gegner der Sozialdemokratie ist er wiederholt die Zielscheibe der heftigsten Angriffe der publizistischen Organe derselben geworden, ohne sich jedoch dadurch in seinem heilsamen Wirken beirren zu lassen.

Eine originelle Erscheinung des ungarischen Judenthums war der 25. September 1825 in Vágujhely in Ungarn geborene **Eduard Horn**, der ursprünglich Rabbinatskandidat, Publizist und Reformprediger war, bis er sich 1849 in den Strudel der Revolution stürzte

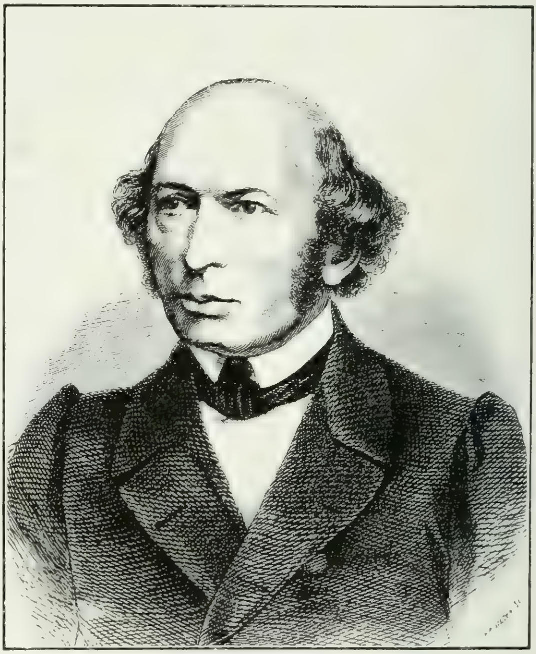
und in Wort und Schrift für Ludwig Kossuth, den Gouverneur Ungarns, eintrat. Er betheiligte sich auch aktiv an dem Aufstand und avancirte bis zum Hauptmann, in welcher Eigenschaft er unter General Klapka diente. Nach Niederwerfung der Revolution musste er fliehen und beschäftigte sich im Ausland mit literarischen Arbeiten, hervorragende Werke politischen Inhalts verfassend. Beim Neuerwachen des konstitutionellen Lebens in Ungarn, 1861, wurde er zum Mitglied fast aller Komitatskommissionen in Ungarn erwählt. 1867 nach beinahe 20jähriger Verbannung nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, übte er im politischen Leben Ungarns als Parlamentarier und Staatsmann — er wurde sogar kgl. ungarischer Unterstaatssekretär — eine hervorragende Thätigkeit aus.

Zu Bayerns ausgezeichnetsten Politikern und Parlamentariern, die mit grösster Energie und Zähigkeit für die Ausbildung des Verfassungslebens in der Kammer in die Schranken traten, zählte der 1760 in Bamberg geborene und 27. Juni 1833 daselbst als Polizeidirektor, erster Bürgermeister und Rath bei der obersten Justizbehörde in Franken gestorbene **Franz Ludwig Hornthal,** der wegen seiner vielfachen Verdienste, die er sich in den Freiheitskriegen bei der Ausrüstung bayerischer Freiwilliger erwarb, in den Adelsstand erhoben wurde. Als Landtagsabgeordneter wirkte er mit regstem Eifer für die Oeffentlichkeit des Rechtsverfahrens, die Einschränkung im Staatshaushalt und andere zeitgemässe Reformen.

Ostpreussen hat zahlreiche freisinnige Männer hervorgebracht, die durch ihr Eintreten für die Volksrechte und ihre zähe Beharrlichkeit im Kampfe für die ihnen vorschwebenden Ideale noch die Bewunderung der Nachwelt hervorrufen. Ein solcher echter und rechter Volksmann war der 1. Mai 1805 zu Königsberg geborene und daselbst 6. März 1877 gestorbene Politiker **Johann Jacoby,** seines Zeichens praktischer Arzt. Die Rücksichtslosigkeit, womit er wirklich vorhandene oder vermeintliche öffentliche Missstände, namentlich auf staatlichem Gebiete, geisselte, und die oppositionelle Kampfnatur, die ihm eigen war, brachten ihn natürlich wiederholt in Konflikte mit der Regierung, Censur und den Behörden. Merkwürdigerweise begann er seine politische Thätigkeit mit einer Broschüre über die staatsbürgerlichen Rechte seiner Glaubensgenossen, betitelt: „Ueber das Verhältniss des Ober-Regierungsrath Streckfuss zu der Emanzipation der Juden“. Berühmt wurde er durch seine politische Schrift: „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen“, die ihn, da er darin scharf und bündig das Berechtigte des Verlangens nach einer Verfassung darlegte, eine Anklage auf Hochverrath und vom Berliner Kriminalgericht, trotz seiner glänzenden Vertheidigungsrede, eine Verurtheilung zu 2½jähriger Festungsstrafe zuzog, welches Urtheil aber 1843 vom Obertribunal kassirt wurde. Von da ab bis 1848 blieb Johann Jacoby der Regierung und den Behörden gegenüber in einem wahren Guerillakriege thätig. 1848 war er thätiges Mitglied der Reformpartei, betheiligte sich am Vorparlament und wurde in den Fünfziger-Ausschuss gewählt, wie er auch in die preussische Nationalversammlung eintrat. 1849 wurde gegen ihn

wieder Anklage auf Hochverrath erhoben. Er wurde aber von den Geschworenen in Königsberg freigesprochen. 1863 war er Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und gehörte zur entschiedensten Opposition. 1866 musste er sechs Monate „brummen", weil er in einer Rede an seine Wähler die Steuerverweigerung als letztes Mittel zur Lösung des schwebenden Konflikts empfohlen hatte. Beim Ausbruch des Krieges 1870 wurde er als angeblicher Stimmführer der internationalen Demokratie auf Befehl des Generals Vogel von Falckenstein verhaftet und auf der Festung Loetzen internirt.

Er war ein überzeugter, ehrlicher und folgerichtiger Demokrat, nur leider gar zu eigensinnig und rechthaberisch und verlor schliesslich das Verständniss für das praktische Leben und die politische Nothwendigkeit.

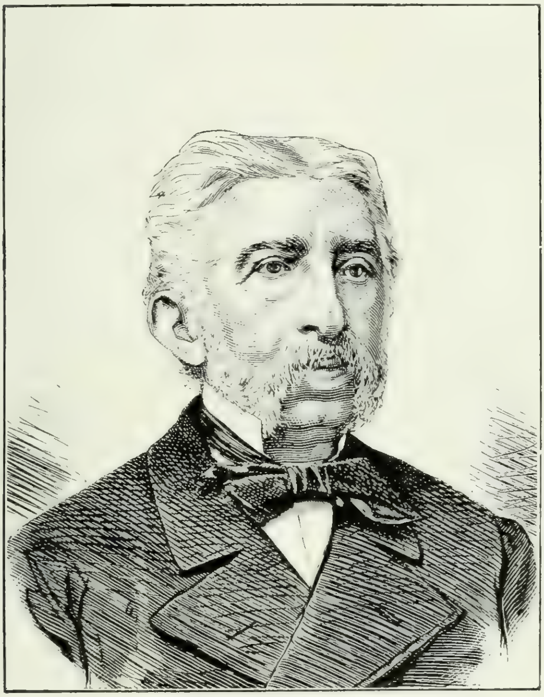


Johann Jacoby.

Zu den Opfern der Märzrevolution gehörte auch der Bruder des berühmten Kanzelredners Adolf Jellinek, der 22. Januar 1823 in Druslowitz geborene und, 25 Jahre alt, mit Becher und Messenhauser 23. November 1848 standrechtlich erschossene **Hermann Jellinek,** von dem mit Recht Ed. von Bauernfeld in seinen Erinnerungen an Alt- und Neuwien sagt: „Des letzteren Verbrechen waren ein paar radikale, nebenbei hegelisirende, Journalartikel, die nur wenige lasen und niemand verstand, er selber kaum, Fürst Windischgrätz am allerwenigsten. Aber man brauchte auch einen Juden und hatte sonst keinen zur Hand." In der Wiener Zeitschrift „Die Zeit" hat Dr. Bruno von Frankl-Hochwart einen sehr interessanten Aufsatz über Hermann Jellinek und seine Geliebte, Amalie Hempel, veröffentlicht. Dort charakterisirt er den Märtyrer treffend mit den Worten:

„Ein idealer, sich am Spiel der Gedanken berauschender Schwärmer, ein Jüngling mehr noch als ein Mann im praktischen Leben. Staunenswerth ist, was Jellinek wusste, was er gearbeitet hatte. Ueberreich an Gedanken, im Kampfe noch mit sich selbst, gährender Most, der edelsten Wein versprach. Er glaubte, eine neue Weltanschauung begründen zu können. Und wenn er zu seinen Freunden im Scherze sagte, er kenne drei grosse Geister: Jesus,

Spinoza und — Jellinek, so spiegelt sich trotz des Scherzes etwas von der Stellung darin, die er einst einnehmen zu können träumte. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass er, von seinem Dämon beherrscht, seine Ideen vor dem Kriegsgericht ungestüm vortrug und sich um den Hals redete, Material zu dem Bluturtheile sprechend, zu dem gewiss die Gründe fehlten. Nicht seinen Thaten, seinen Gedanken, derentwillen er schon von Leipzig und Berlin — ausgewiesen worden war, fiel er zum Opfer. Er starb im Glauben, dass sein Blut nicht umsonst geflossen sei."


Ignaz Kuranda.

Im fünften Welttheil, in Australien, erfreuen sich die Juden, obzwar sie nur in geringer Anzahl vorhanden sind, vollständiger staatsbürgerlicher Gleichstellung mit den anderen Konfessionen. Dort ist es alltäglich, dass sie zu Bürgermeistern und Ministern gewählt werden. In Adelaide in Südaustralien gab es noch 1897 einen Premierminister **Isaak A. Isaacs**, der zudem Generalstaatsanwalt (Attorney General) war. Bei diesem Anlass erwähne ich, dass es in der genannten Kolonie noch andere jüdische Minister giebt bezw. gegeben hat, so z. B. D. Fink, Sir Julian Salomons, Sir Saul Samuel und Sir Robert Vogel.

Als politischer Publizist und Parlamentarier hochbedeutend und einflussreich war der 1. Mai 1812 in Prag geborene und 4. Mai 1884 gestorbene **Ignaz Kuranda**, der Begründer und jahrelange Leiter der noch bestehenden „Grenzboten", einer Wochenschrift, welche einst als Sammelpunkt frisch sich regender, namentlich österreichischer, Geister grosses Interesse für sich hatte. Er war Mitglied des Frankfurter Parlaments und wurde 1867 in den Reichsrath gewählt, wo er zu den politisch bemerkenswerthesten Rednern zählte.

Mit dem preussischen und deutschen Verfassungs-, parlamentarischen und politischen Leben überhaupt ist der Name des Staatsmannes **Eduard Lasker** — geboren 14. Oktober 1829 zu Jarotschin und gestorben 5. Januar 1884 in New York, wo er sich auf einer Erholungs-

und Studienreise befand — unzertrennlich verbunden. Als einer der Begründer und Führer der nationalliberalen Partei im preussischen Abgeordnetenhause, wie im norddeutschen und deutschen Reichstag, als Schöpfer zahlreicher organisatorischer Gesetze für Deutschland im allgemeinen und Preussen insbesondere, wie z. B. der grossen Justizgesetze, der Kreisordnung etc., als einer der glühendsten und besonnensten Patrioten, deren Ideal die enge Verknüpfung der deutschen Einheit mit der Freiheit war, und als einer der zündendsten, gedankenreichsten und sachgemässesten Redner der deutschen Parlamente und endlich als einer der lautersten und edelsten Charaktere, die je auf Erden gewandelt, wird sein Name in der Geschichte in ewigem Glanze fortleben. Wäre er nicht mit einem noch Grösseren, dem Fürsten Bismarck, seinem einst intimsten Freunde, dann intimsten Feinde, in verschiedenen Punkten der inneren Politik in Kollision gerathen und hätte der allmächtige Minister nicht seinen ganzen Einfluss aufgeboten, um seinen gefährlichsten Gegner niederzuwerfen, so wäre der Einfluss Laskers auf die politische Bildung seiner Zeitgenossen ein noch nachhaltigerer gewesen. Jedenfalls hat die Bedeutung dieser Erscheinung im politischen Leben Deutschlands am besten das Repräsentantenhaus in Washington gewürdigt, als es bald nach dem Ableben des grossen Mannes am 9. Januar 1884 eine würdevolle Resolution beschloss und sie zur Abgabe an den deutschen Reichstag dem damaligen Reichskanzler Fürsten Bismarck übermittelte. Dieser nahm sie jedoch nicht an und er hat durch diese kleinliche That bewiesen, dass er selbst noch vor dem todten Löwen heillosen Respekt hatte.


Eduard Lasker.

Wie Lasker der Schöpfer der nationalliberalen Partei, so war der 11. April 1825 in Breslau geborene und 31. August 1864 im Duell mit dem Bojaren Janko von Rakowitz in Genf gefallene **Ferdinand Lassalle** — eigentlich **Lasal** — der Begründer der Sozialdemokratie in Deutschland. Ich habe das Leben, das Wirken und den Tod dieses ausserordentlichen Geistes, der gleich eminent als Publizist, Schriftsteller, Philosoph und Redner war, in meinen zwei Büchern: „Ferdinand Lassalle“, Leipzig, Otto Wiegand, und „Ferdinand Lassalles Testament und Erben“, Grossenhain, Baumert & Ronge, eingehend

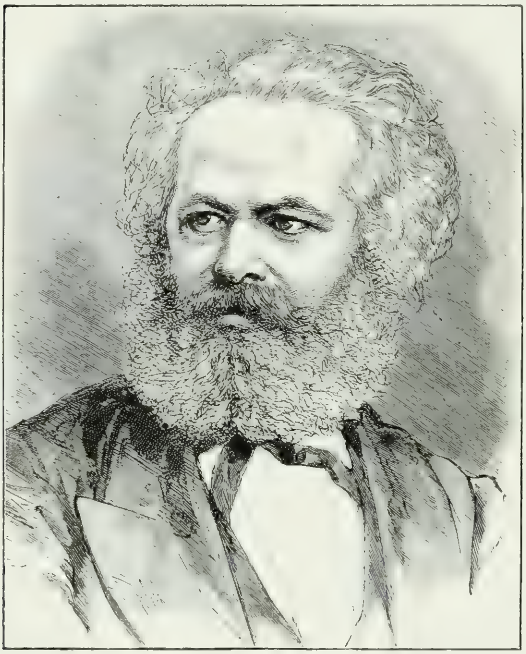
geschildert und verweise diejenigen, welche sich für den unvergleichlichen Politiker und Menschen interessiren, auf diese Schriften. In ihm konzentrirte sich gleichsam die ganze Energie, der kritische Scharfsinn, die Kühnheit der Kombinationsgabe und das leidenschaftliche Temperament des israelitischen Stammes. Hätte er es verstanden, seine masslosen und leidenschaftlichen Neigungen und Begierden zu zügeln, und hätte er seiner grenzenlosen Eitelkeit und seiner krankhaften Sympathie für das Ewig-Weibliche nicht zu rücksichts- und besinnungslos sich hingegeben, so wäre er wohl nicht in der Vollkraft seines Lebens und so unrühmlich dahingerafft worden, und seine Schöpfungen hätten nicht bloss in der Negative, in der Kritik und im Niederreissen der bestehenden Einrichtungen und Zustände ihre Schwerkraft gefunden, sondern er wäre auch voraussichtlich durch positive und praktische politische Thätigkeit einer der grössten Baumeister des deutschen Reiches geworden. War er doch ein begeisterter Anhänger des deutschen Einheitsstaates und unterschied sich sehr von den Führern der gegenwärtigen Sozialdemokratie, welche international und reichsfeindlich geworden ist. Immerhin hat er eine weltgeschichtliche That vollbracht, indem er es verstand, in Deutschland zuerst eine nachhaltige Arbeiterbewegung ins Leben zu rufen und den Arbeiterstand für seine eigenen Interessen zu begeistern.


Ferdinand Lassalle.

Gross ist die Zahl der Märtyrer unter den Finanz- und Schatzministern und Münzmeistern israelitischen Glaubens, die entweder der Kabinetsjustiz oder dem Ingrimm und der Wuth der Volksleidenschaften als Sühnopfer dargebracht worden sind. Zu diesen Beklagenswerthen gehörte auch der Leibarzt und zugleich Münzmeister beziehungsweise Finanzminister des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, der in Prag geborene **Lippold,** dessen Glück und Ende ich in meiner „Geschichte der deutschen Juden" eingehend geschildert habe. Er war, so lange sein Gönner Joachim lebte, der ihm sein volles Vertrauen geschenkt hatte, mächtig, angesehen und gefürchtet, als aber Johann Georg, der Nachfolger Joachims, den Thron bestieg, wurde er verhaftet, sein Vermögen mit Beschlag belegt und er 1573 unter der Beschuldigung der Zauberei, nachdem

man die grausamsten Torturen angewandt, vor Gericht gestellt, zu Tode verurtheilt und barbarisch hingerichtet. Wenn man alle Finanzminister, die — hexen können, wenn sie neue Steuern ersinnen, rädern und verbrennen wollte — so wäre das schaudervoll, höchst schaudervoll!

An Stelle des verstorbenen früheren englischen Premierministers Gladstone hat im Februar 1899 die Pariser Akademie der Wissenschaften den 1841 in Venedig geborenen ehemaligen italienischen Schatzminister **Luigi Luzzatti** zu ihrem auswärtigen Mitglied ernannt und dadurch die Verdienste zu würdigen gewusst, welche dieser sich sowohl in Frankreich wie in Italien beim glücklichen Abschluss des französisch-italienischen Handelsvertrags im Mai und Juni 1898 erworben hatte. In der That war der so Geehrte einer der ausgezeichnetsten Schatzminister seines Vaterlandes. Schon 1869 war er unter Minghetti Generalsekretär im Handels- und Ackerbau-Ministerium und vom Februar 1891 bis Mai 1892 fungirte er als Schatzminister im Kabinet di Rudini-Nicotera. Aufs Neue wurde er Schatzminister am 11. Juli 1897 an Stelle Colombos im Kabinet Rudini und verwaltete unter den schwierigsten finanziellen Verhältnissen seines Landes dieses Amt. Nach Einschränkung der ausserordentlichen Ausgaben für Afrika hoffte er für 1898 auf 1899 einen Ueberschuss von 6 Millionen Lire noch zu erübrigen. Bei den fortgesetzten in Italien üblichen Ministerwechseln trat er jedoch schon nach einem Jahre, im Juni 1898, von seinem Amte zurück, wurde in ausserordentlicher Mission nach Paris geschickt, wo er, wie erwähnt, das Handelsabkommen mit Frankreich zu einem so glücklichen Ende führte.


Karl Marx.

Es dürfte wenig bekannt sein, dass es sogar einen jüdischen Diktator gegeben hat. Es war dies der 13. Mai 1804 zu Venedig geborene und 22. September 1857 in Paris gestorbene **Daniele Manin**, eigentlich **Daniel Fonseca**, der Diktator von Venedig. Ursprünglich Advokat, wirkte er eifrig für die politische Bildung seiner Landsleute und die Verschmelzung Lombardo-Veneziens zunächst durch

materielle Interessen. Bei der Revolution von Venedig 22. März 1848 bemächtigte er sich an der Spitze weniger Getreuen des Arsenals, proklamirte die Republik und wurde am nächsten Tag zum Ministerpräsidenten und Minister des Aeusseren und nach der Niederlage der piemontesischen Waffen zum Diktator ernannt, als welcher er im Innern die Ordnung aufrecht erhielt, das Volk zu Tapferkeit und Opfermut begeisterte und die Stadt gegen die Oesterreicher bis zum August 1849 behauptete.

Bei der Kapitulation von der Amnestie ausgeschlossen, floh er nach Paris, wo er sich als Sprachlehrer und Journalist niederliess. Er war für die Italiener das Ideal eines Patrioten, voll Tapferkeit, Vaterlandsliebe, selbstverleugnender Bescheidenheit und hingebendem Pflichtgefühl. Seine Gebeine wurden 1868 im befreiten Venedig feierlich beigesetzt und 22. März 1875 sein schönes Standbild dortselbst enthüllt, nachdem ihm bereits 1861 ein solches in Turin errichtet worden war.



Joseph Reinach.

Der entschiedenste sozialistische Gegner Ferdinand Lassalles war der 5. Mai 1818 zu Trier geborene und 14. März 1883 in London gestorbene sozialistische Agitator und Schriftsteller **Karl Marx,** eigentlich **Mordechai,** der scharfsinnige und gedankenreiche Führer der internationalen kosmopolitischen, d. h. vaterlandslosen, Sozialdemokratie. Seine Werththeorien und Geldlehren, wie die Grundlagen seiner sozialistischen Anschauungen und die Hauptzüge seiner Kritik der bestehenden Gesellschaft, der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Folgen, hat er in seinen zahlreichen Schriften niedergelegt, von denen wohl die wichtigsten sind: „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ und „Das Kapital“.

Der volksthümlichste Politiker in der bürgerlichen Gesellschaft Frankreichs war Jahrzehnte lang derjenige, welcher die Parole: „Divorçons“ („Lassen wir uns scheiden“) ausgab und dessen rastlosen Bemühungen es zu verdanken war, dass die Deputirtenkammer im Jahre 1884 die Ehescheidung annahm. Es ist dies der 6. Oktober 1834 in Carpentras geborene **Alfred Naquet,** ein Veteran des Parlaments, der schon der Nationalversammlung von 1871 als Mitglied der äussersten Linken angehörte. Weniger glücklich wie mit der Durchführung der Ehescheidung war er mit dem Boulangis-

mus, zu dessen Häuptern er gehörte und dessen gänzlicher Zusammenbruch ihm das parlamentarische Leben verleidete.

In Frankreich ist der Schritt vom Weinhändler zum Minister bald gethan, das beweist das Beispiel des 26. Februar 1840 in Paris geborenen **David Raynal,** der als Besitzer eines Weingeschäfts in Bordeaux im Ministerium Gambetta im November 1881 das Portefeuille eines Ministers der öffentlichen Arbeiten erhielt und unter Ferry dasselbe Amt vom Februar 1883 bis zum März 1885 verwaltete. Im Kabinet Casimir Périer war er Minister des Innern.

Der ehemalige Kabinetschef Gambettas, der nach dem Tode seines Meisters auch dessen Reden und Plaidoyers in 11 Bänden herausgab, einer der eifrigsten Vertheidiger des Opportunismus und entschlossener Gegner Boulangers, ist der 30. September 1856 von einer aus Deutschland stammenden Familie zu Paris geborene **Joseph Reinach.** In Wort und Schrift ist er bemüht, die Ideen seines Lehrmeisters zu vertreten. Er war wiederholt Mitglied der Deputirtenkammer, fiel jedoch bei der Wahl vom Mai 1896 durch, weil er mittlerweile in der Dreyfusangelegenheit zu Gunsten des Märtyrers von der Teufelsinsel Stellung genommen hatte und sogar ein Führer der Revisionisten geworden war. Besonderen Staub wirbelte die cause célèbre auf, als die Wittwe des durch Selbstmord geendeten famosen Obersten Henry gegen Reinach vor dem Pariser Schwurgericht einen Beleidigungsprozess anstrengte, wobei Reinach von dem berühmten Advokaten Labori, dem Vertheidiger Zolas und Dreyfus', vertreten wurde. Der Prozess wurde durch die Dreyfus-Amnestie leider niedergeschlagen.

Eine der grössten Erscheinungen in der Geschichte des modernen Judenthums ist der Jurist, Schriftsteller und Staatsmann **Gabriel Riesser,** geboren 2. April 1806 und gestorben 22. April 1863 in Hamburg, der sich um die Durchführung der Judenemanzipation in Deutschland hochverdient gemacht hat. Er war Mitglied des Frankfurter Vorparlaments 1848, sowie auch einige Zeit Vicepräsident der Nationalversammlung. Auch gehörte er der Deputation an, welche Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone anbot. 1859 wurde er als Obergerichtsrath in diese neukonstituirte Behörde gewählt und förderte als solcher wie als Vicepräsident der neuen Bürgerschaft den Ausbau der Verfassung.

Seit 1876 bekleidet **Gemmy Rubensson** die Stellung eines Polizeipräsidenten von Stockholm zur vollsten Zufriedenheit der höchsten Stelle, wo er persona gratissima ist; nur in einer einzigen Stadt in der Welt ausserdem, in New York, giebt es noch einen jüdischen Polizeipräsidenten namens Frank Mosz, einen erst etwa 40 Jahre alten Herrn.

Eine grosse Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes spielte der 31. Dezember 1814 zu Lorient geborene und 8. Juni 1896 in Paris gestorbene **Jules Simon,** gleich hervorragend als Publizist, als Philosoph, als politischer Schriftsteller wie als Staatsmann. Wiederholt hatte er die Portefeuilles verschiedener Ministerien, wie z. B. des Unterrichts und des Innern, verwaltet, und immer zeichnete er

sich durch seine rastlose Arbeitskraft, seine freisinnigen Anschauungen und seinen glühenden Patriotismus aus. Er war auch ein ausgezeichneter Biograph und hat u. a. über Kaiser Wilhelm II., der ihn sehr schätzte, einen interessanten und sympathischen Essay geschrieben.

In der Geschichte Deutschlands und speziell Preussens nimmt der grosse Jurist, Politiker und Staatsmann **Martin Eduard Simson,** geboren 10. November 1810 zu Königsberg i. Pr. und gestorben 2. Mai 1899 in Berlin, eine der gefeiertesten Ehrenstellen ein. Er war einer jener kühnen patriotischen Männer, die vor einem halben Jahrhundert den Versuch machten, das Staatsleben des gesammten deutschen Volkes in eine einheitliche und einigende Form zu giessen. Als Führer der beiden Kaiserdeputationen vom Frühling 1849 und vom Dezember 1870, als Vorsitzender der Parlamente von Frankfurt, Erfurt und Berlin und als erster Präsident des deutschen Reichsgerichts in Leipzig wird sein Name in den Annalen der Geschichte stets mit goldenen Lettern verzeichnet sein. Er besass eine ausserordentliche Begabung für die Leitung parlamentarischer Geschäfte, ein ungemein entwickeltes Geschick sowohl als Debatter wie als Vorsitzender, so dass er mit Fug und Recht als der geborene Präsident bezeichnet werden konnte. Wie um Kaiser und Reich, so machte er sich auch als Chef des Reichsgerichts um die innere Organisation des obersten deutschen Gerichtshofes hochverdient. Mit Recht sagt ein Biograph von ihm, dass sein Name immer werde genannt werden müssen, gleichviel ob des Wollens der 40er, ob des Vollbringens der 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts gedacht werde, welches für das deutsche Volk eines der verhängnissvollsten, aber auch eines der ruhmreichsten in seiner zweitausendjährigen Geschichte gewesen sei. Im März 1888 verlieh ihm der Kaiser Friedrich III. mit dem schwarzen Adlerorden den erblichen Adel, ganz so wie noch einem anderen Staatsmann israelitischer Abkunft, dem



Martin Eduard Simson.

erwähnten Justizminister Friedberg. Neben seinem politischen Genie und seiner juristischen Autorität fesselte vor allem sein imponirendes und gewinnendes Aeussere und Auftreten. Seine mit unglaublichen Anstrengungen und Aufregungen aller Art verknüpfte parlamentarische Amtsführung war so musterhaft und gleichsam vorbildlich, dass er zum Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses und des norddeutschen beziehungsweise deutschen Reichstages mit erdrückender Mehrheit gewählt wurde, und dass alle Parteien rückhaltslos seinem Charakter ihren Tribut zollten.

Die Finanzminister haben zu allen Zeiten einen schweren Stand gehabt, da für das Publikum das Geldzahlen an den Fiskus und die Entrichtung von Steuern nichts weniger als angenehm ist, und auch mancher kleine Landesfürst rächte es, wie z. B. die Hinrichtung Lippolds beweist, bitter, wenn sein Schatzmeister oder Münzpächter zu viele Hexenkünste in der Beschaffung neuer finanzieller Hilfsquellen bethätigte. Am schlimmsten erging es dem ehemaligen württembergischen Finanzminister **Joseph Süss Oppenheimer** oder **Jud Süss,** dessen tragische Schicksale von Romanschriftstellern, u. a. von Wilhelm Hauff, wiederholt zum Gegenstand ihrer Arbeiten gemacht wurden. Ich selbst habe das Leben und Wirken des unglücklichen Ministers in Wort und Bild in meinem Buche: „Geschichte der deutschen Juden" eingehend behandelt und verweise meine Leser, die sich auch für dieses Opfer der Kabinetsjustiz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts interessiren, auf dieses mein Werk.

Joseph Süss Oppenheimer — geboren 1692 in Heidelberg — ging aus dem Handelsstande hervor und war Finanz- und Kabinetsminister des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, der stets schützend seine Hände über ihm hielt. Nach dem Tode des Herzogs jedoch, 12. März 1737, wurde er verhaftet, vor ein Gericht gestellt und als Staatsverbrecher in seinem Staatsgewand in einem besonderen Käfig aufgehängt. Vom Kapitol zum tarpejischen Felsen war in Württemberg zu jener Zeit, wie man sieht, nur ein Schritt.

In der Geschichte seines österreichischen Vaterlandes spielt der 2. Juli 1828 zu Wien geborene **Joseph Unger** eine hervorragende Rolle, sowohl als Jurist, wie als Staatsmann. Als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses gehörte er vom November 1871 bis Februar 1879 dem Kabinet Adolf Auerspergs als Minister ohne Portefeuille an, in welcher Eigenschaft er durch sein ausgezeichnetes Rednertalent die Regierung im Parlament so geschickt vertrat, dass er sich den Namen des „Sprechministers" erwarb. Im Januar 1881 wurde er zum Präsidenten des Reichsgerichts ernannt. Als Jurist errang er sich einen Weltruf durch mehrere epochemachende Werke, von denen ich hier nur hervorheben will: „System des österreichischen allgemeinen Privatrechts", „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwicklung" und „Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere".

Auch im jetzigen italienischen Kabinet sitzt ein jüdischer Finanzminister. Es ist dies der 1859 zu Padua geborene und aus einer aus Frankfurt a. M. eingewanderten Familie stammende **Leone Wollemborg.**

Ueber praktische Fragen der Nationalökonomie hat er zahlreiche Schriften veröffentlicht. Er ist Begründer der nach den Grundsätzen Raiffeisens eingerichteten italienischen Darlehnskassenvereine, deren erste er 1883 schuf, und die sich schnell über ganz Italien verbreiteten. Im Ministerium Pelloux war er bereits 1898 Unterstaatssekretär im Finanzministerium. Dass er gerade 1901 Finanzminister ist, ist sehr bedeutsam, weil die Frage der Steuererleichterung für Italien im Vordergrund des Interesses steht.

Während Lord Beaconsfield erst als Convertit zum Peer des grossbritannischen Reiches erhoben wurde, hatte es der als simpler **Heinrich Worms** 20. Oktober 1840 zu Frankfurt a. M. geborene Jude viel leichter. Er brauchte kein Apostat zu werden und keine welthistorischen Thaten zu vollbringen, sondern erhielt bereits mit 55 Jahren den Titel: Lord Pirbright und wurde so in den Peerstand erhoben, nachdem er allerdings schon früher in Oesterreich als Baron Henry von Worms herumgelaufen war. Uebrigens ist er ein strammes Mitglied der conservativen Partei, gehört zum geheimen Rath der Königin, beziehungsweise jetzt des Königs, und war vom Februar 1888 bis zum August 1892 Unterstaatssekretär der Kolonien. Er ist mit einer Tochter des verstorbenen Alderman und Lordmayor Sir Benjamin Philipps verheiratet. Ja, es giebt noch Glückspilze auf Erden!

* * *

Hier noch einige hervorragende Minister, Parlamentarier, Staats- und Kommunal-Beamte:

Abendroth, Bürgermeister von Hamburg, Isak Artom, italienischer Diplomat, Ignaz Auer, deutscher Sozialpolitiker, Eduard Bernstein, Sozialpolitiker, Stephan Born, schweizerischer Politiker, Wolf Breidenbach, Isenburgischer Hof- und Kammeragent, Graf Cahen, Marquis de Porre Abfina, italienischer Staatsmann, W. Cahn, Geheimer Legationsrath im Auswärtigen Amt zu Berlin, Abraham de Castro, ägyptischer Finanzminister, Christian Georg Nathan David, dänischer Finanzminister in Kopenhagen, Josef David, indischer Staatsbeamter (Khan Bahadoor), Johann Hermann Detmold, deutscher Minister der Justiz und des Innern, Lucien Dreyfus, französ. Viceresident für Annam und Tonking, E. Durckheim, französischer Sozialpolitiker, Sir Francis Goldsmid, englischer Politiker, Sir Julian Goldsmid, englischer Parlamentarier, Sir Israel Hart, englischer Parlamentarier, Ignaz Hélfi (eigentlich Heller), ungarischer Parlamentarier, Graf Herschel de Minerbi, italienischer Gesandter in Mexiko, Lord Parrer Herschell, englischer Lordkanzler, Hertz, Hamburgischer Senator und Chef des Justizwesens, Israel Jacobson, braunschweigischer Hoffaktor und Finanzrath, Richard Jeitteles, österreichischer Generaldirektor der k. k. priv. Kaiser Ferdinand-Nordbahn, Sir George Jessel, englischer Parlamentarier, L. Kempner, Generalpostmeister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Paul Kayser, Kolonialdirektor im deutschen Auswärtigen Amt, Julian

Klaczko, polnischer Politiker und Schriftsteller, Raphael Kosch, deutscher Parlamentarier, Jussum Effendi Kriger, türkischer Direktor der politischen Angelegenheiten, R. G. Lévy, französischer Volkswirthschaftspolitiker, Ulderico Levi, italienischer Parlamentarier, G. Malvano, italienischer Ministerialdirektor, Juan Alvarez von Mendizabal, spanischer Staatsmann, Eduard Millaud, französischer Staatsmann, Jules Mirès, französischer Politiker, Baron von Mohrenheim, russischer Botschafter in Paris, Sir Samuel Montagu, englischer Politiker, Camillo Montalcino von Asti, italienischer Präsident der Deputirtenkammer, Morgenstern, dänischer Staatsrath, E. Morpurgo, italienischer Politiker, Augusto Mortara, Generalinspektor des Schatzes in Italien, Don Josef Naszi, Herzog v. Naxos in Konstantinopel, Matthew Nathan, Gouverneur von Sierra Leone, Armin Neumann, ungarischer Parlamentarier, M. Manuel Noah, amerikanischer Patriot, Ludwig Freiherr von Oppenheim, österreichisches Herrenhausmitglied, Samuel Oppenheimer, kaiserlicher Hoffaktor zu Wien, Giacomo Pincherle, italienischer Staatsrath, Josel von Rossheim, parlamentarischer Anwalt der deutschen Juden, Sir David Salomons, englischer Politiker, Sir Edward Sassoon, englischer Parlamentarier, Adolf Schwab, österreichischer Parlamentarier, David Segré, italienischer Gesandter in Peru, Sir John Simon, englischer Politiker, Josef Simon, nordamerikanischer Bundessenator, Ludwig Simon, deutscher Politiker, Paul Singer, deutscher Sozialpolitiker, Otto Spitzer von Iloki, ungarischer Oberstaatsanwalt, J. Stadthagen, deutscher Sozialpolitiker, Sidney Stern, Peer von England, Wolfgang Strassmann, Kommunalbeamter, Isidor Strauss, amerikanischer Politiker, Oscar Strauss, amerikanischer Gesandter in Konstantinopel, Emerich Szerencsés, ungarischer Staatsmann, Alexander von Ullmann, ungarischer Parlamentarier, Moritz Wahrmann, ungarischer Staatsmann, R. Worms, französischer Politiker, Wurm, deutscher Sozialpolitiker.

Offiziere der Armee und Marine.

Von dem tapfern Volke der Makkabäer, welches mit solcher Todesverachtung für seine staatliche Existenz gekämpft und den Legionen der Römer empfindliche Niederlagen bereitet hat, konnte man voraussetzen, dass auch seine späteren Nachkommen in Bezug auf Bravour und Schneidigkeit vor ihren Kameraden anderer Konfessionen nicht zurückstehen. In der That haben die Juden in allen Armeen, in deren Reihen sie dienten, stets noch Beweise ihrer soldatischen Tüchtigkeit gegeben. Ich erinnere nur an die zahlreichen Kämpfer in den Befreiungskriegen von 1813 und 1815, deren Brust mit Tapferkeitsorden geschmückt wurden, und an die zahllosen Vaterlandsvertheidiger in den Kriegen von 1864, 1866, 1870 und 1871 in Preussen und in Oesterreich.

Im deutsch-französischen Kriege allein kämpften etwa 15,000 Juden auf deutscher Seite, davon 10,000 in der Nordbundarmee und 5000 aus Süddeutschland und haben mehr als 300 jüdische Kämpfer das eiserne Kreuz erhalten. Eins der ersten Opfer des Krieges war der Landwehrleutnant Jaffé aus Rawitsch, der, seinem Zuge voranstürmend, von feindlichen Kugeln durchbohrt wurde.

Leider sind in manchen Ländern trotz der Gleichberechtigung auf dem Papier die Vorurtheile gegen die Juden so eingefleischt, dass ihrem Avancement und der Bethätigung ihrer Begabung vielfache Hemmnisse in den Weg gelegt werden. Und was die deutschen Juden für ihr Vaterland thaten, dasselbe Opfer brachten auch die Israeliten anderer Länder mit Freude für ihre Heimat. Im amerikanischen Bürgerkriege z. B. gab es in beiden Armeen 7784 Juden, unter ihnen zahlreiche Offiziere, die sich durch ihr Verhalten ganz besonders auszeichneten und von denen Hunderte den Heldentod auf dem Schlachtfeld starben; auch im letzten Krieg der Union gegen Spanien standen 4000 Juden freiwillig unter den Waffen, zumeist jüdische Emigranten aus Russland, die aus Dankbarkeit für die Vereinigten Staaten mit Freuden ihr Blut verspritzten. Von allen Seiten strömten sie zum Kriegsdienst herbei und brachten auch grosse materielle Opfer. Unter den commandirenden Heerführern, welche die einzelnen Truppenkörper in diesem Kriege befehligten, befanden sich auch Juden, wie der General Salomons und der Major Weinstock. Zu den bekanntesten israelitischen

Offizieren, welche bei der Erstürmung von Manila fielen, zählten die Kapitäne Richter und Jacobs.

Auch im Mittelalter gab es tapfere jüdische Soldaten und Offiziere, so soll z. B. Philipp der Schöne von Frankreich im Jahre 1297 viele Tausend jüdische Soldaten, darunter zahlreiche Offiziere, in seiner Armee gehabt haben. Jetzt dienen mehr als 300 jüdische Offiziere trotz der Dreyfus-Affaire, darunter mehrere Brigade- und Divisionsgenerale, in der französischen Armee. So gab es z. B. im Jahre 1896, nachdem die Obersten Aron und Wolf zu Brigadegeneralen ernannt worden waren, noch folgende activen Generale im französischen Heere: L. Sée, Aimé Lambert, Bernhard Abraham, Justin Brisac, Hinstin, E. A. Levy-Alvarez, ferner neun Obersten, darunter Adolph Worms de Romilly, Chefingenieur im Geniecorps, neun Oberstleutnants, zwölf Bataillonschefs der Infanterie, 21 beim Ingenieurcorps, neun in der Cavallerie und vier in der Artillerie, 90 Hauptleute, 89 Premier- und 104 Secondeleutnants.

In England dienen etwa 200 jüdische Offiziere, worunter sich viele Generäle und Obersten befinden, von diesen nenne ich hier nur den Generalleutnant Sir George d'Aguilar, Generalmajor Albert Goldsmid, Oberst Harris, Oberstleutnant im Londoner Schützencorps Cowen, den Major in der Indian Native Army Ezekiel Bapujee, den Major im Bombayer Infanterie-Regiment Salomon Elia und den Major Julian Leverson.

In Italien nehmen die Israeliten mit die höchsten Stellen in der Armee ein. Neben dem Grafen Ottolenghi, dem Commandanten von Turin, von dem ich noch sprechen werde, ist Oberst Segré de Beneditti Direktor der Artillerie, und die Obersten Lattes und Sanguinetti sind im Kriegsministerium beschäftigt. Artom war Oberstleutnant und Flügeladjutant des ermordeten Königs Humbert. Ferner nenne ich die Oberstleutnants Jona, Donato und Frederico de Angeli.

In Oesterreich-Ungarn, das auch manchen hohen jüdischen Offizier besitzt, von denen ich einige noch weiter unten vorführen werde, erwähne ich von den namhaftesten: den k. k. Gendarmeriecommandanten in Klagenfurt, Oberstleutnant Kraft, und die k. k. Majore Bardach Edler von Chlumberg, Moses Götzel, Gabriel Weiss und Israel Willisch.

Damit man sehe, dass auch noch in anderen Ländern die Juden hohe militärische Stellungen einnehmen, führe ich an: den General Christian Julius de Meza, 1863 der Höchstcommandirende der dänischen Armee, nachdem er schon 1848 General der Artillerie geworden war, Salomon Cohen, den Departementscommandeur der amerikanischen Armee für Kalifornien, Nevada Saragossa, den Divisionsgeneral in Spanien und Menteche Bey Halimidi, Inspektor der türkischen Flotte im Bosporus.

Unter der beträchtlichen Anzahl namhafter jüdischer Brigadegeneräle der Artillerie in Frankreich ist einer der bedeutendsten der in Nancy 12. Januar 1824 geborene **Bernhard Abraham,** eigentlich **Moïse.** Er machte seine Studien auf dem Lyceum zu Nancy und ging dann auf die polytechnische Hochschule zu Paris. Von 1847 ab diente er sieben Jahre hindurch zu Strassburg als Leutnant in der französischen Armee und wurde ihm 1854 der Rang eines Kapitäns verliehen, als welcher er den Feldzug in der Krim unter General Leboeuf mitmachte. Nach dem Fall von Sebastopol erhielt er das Ritterkreuz und 1870, als er der Rheinarmee zu Metz als Major zuertheilt war, nach der Schlacht bei Gravelotte das Offizierskreuz der Ehrenlegion, nachdem er sich 1859 am Feldzug gegen Oesterreich betheiligt hatte. 1874 wurde er Oberstleutnant und 1877 Oberst, als welcher er das 17. Infanterieregiment zu La Fère sieben Jahre hindurch commandirte. Am 2. Juni 1883 bekam er den Rang eines Brigadegenerals und trat als solcher am 12. Januar 1886 in den Ruhestand. Er hielt es mit seiner militärischen Würde keineswegs für unvereinbar, als Vertreter von Constantine im Jahre 1895 in das jüdische Zentralkonsistorium zu treten, in welcher Behörde übrigens auch der General Sée als Vertreter von Paris sitzt.



Meno Burg.

In Bombay starb am 17. November 1897 der 1830 geborene Sirdar Bahadoor **Moses Benjamin** im Alter von 67 Jahren. Er entstammte einer Soldatenfamilie. Sein Vater und sein jüngerer Bruder waren Kapitäne in der eingeborenen Armee in Indien, sein älterer Bruder brachte es, wie er selbst, zum Range eines Sirdar Bahadoor, entsprechend dem Obersten-Posten bei den europäischen Truppen, und sein Sohn Moses David Benjamin ist bereits Kapitän.

Moses Benjamin hatte viele Schlachten mitgemacht und zahlreiche Orden, u. a. den der Indischen Krone I. Klasse, erhalten.

Der einzige und letzte Artilleriemajor in Preussen war der

9. Oktober 1789 geborene und 26. August 1853 an der Cholera in Berlin verstorbene **Meno Burg,** Jahre lang Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule, einer der ausgezeichnetsten militärischen Theoretiker. Als er sich 19. Februar 1813 zum freiwilligen Eintritt in die Garde meldete und in Breslau bereits einexerziert wurde, wurde er dennoch, als er den Fahneneid leisten sollte, entlassen, sobald man erfuhr, dass er Jude sei, weil in der Garde keine Juden dienen durften. Nur der Protektion des edlen Prinzen August von Preussen hatte er es zu verdanken, dass er wenigstens, wie er in seinem Buche: „Geschichte meines Dienstlebens“ erzählt, bei der Artillerie in Gnaden aufgenommen wurde, doch ging sein Wunsch, ins Feld zu ziehen, nicht in Erfüllung und er musste in Festungen verweilen. Er wies das oft an ihn gestellte Ansinnen, den jüdischen Glauben der besseren Carrière wegen abzulegen, mit Entrüstung zurück. Wie hervorragend muss der Mann gewesen sein, wenn er es trotz alledem bis zum aktiven Major gebracht hat! Meno Burg war der Schwager des von mir genannten berühmten Mathematikers und Physikers Prof. Dr. Peter Riess und Verfasser der Schriften: „Die geometrische Zeichenkunst“ (2 Bände), „Das architektonische Zeichnen“ etc.

Als Stratege wie als Taktiker ist der jetzt pensionirte Oberst **Alexander Ritter von Eisz**, s. Zt. der einzige jüdische Regimentscommandeur in der österreichischen Armee, wohlbekannt. Er war Commandant des 14. Landwehrinfanterieregiments. Vor wenigen Jahren ist er nach mehr als 40jähriger Dienstzeit, während welcher er durch mehrere hohe Orden ausgezeichnet und geadelt wurde, pensionirt worden. Dieser Offizier, ein Liebling des Kaisers Franz Josef, hat sich in den von ihm mitgemachten Feldzügen hervorragend ausgezeichnet. Er hätte unter seinen vielen Ehrenzeichen einst auch die höchste militärische Dekoration, das Maria Theresien-Kreuz, welches gegenwärtig nur sechs Militärs in Oesterreich-Ungarn besitzen, bekommen sollen, und bloss dem Umstand, dass die Kaiserin Maria Theresia in die Statuten des von ihr begründeten Ordens die Klausel aufnahm, dass ausschliesslich Christen diese Auszeichnung erhalten könnten, war es zuzuschreiben, dass Oberst von Eisz leer ausging. Würde er sich haben taufen lassen, so hätte er es bekommen. Er wies jedoch ein dahingehendes Ansinnen zurück. Oberst von Eisz, der übrigens ein eifriger Zionist ist, entstammt einer armen Familie aus Pinsling in Mähren, deren zahlreiche Mitglieder sich der militärischen Laufbahn widmeten.

Sein älterer Bruder Hermann wurde an der Kaiser Josefsakademie zu Wien erzogen und starb als Regimentsarzt in Cilli. Ein zweiter Bruder Ferdinand musste in Folge seiner 1866 erlittenen Verwundungen als Hauptmann in den Ruhestand treten. Sämmtliche Söhne des Obersten sind gleichfalls Militärs.

Wie dieser österreichische, so ist auch der 1846 geborene englische Oberst **A. E. W. Goldsmid,** der den südafrikanischen Feldzug als Generalstabschef des Generals Kelly-Kenny mitmacht resp. gemacht hat, ein eifriger Zionist.

Dieser jüdisch-orthodoxe Oberst wurde als der Sohn eines Marranen geboren und kehrte, wie Uriel Acosta, erst als erwachsener Mensch zum Glauben seiner Väter zurück. Er war bereits Leutnant in der britischen Armee, als er zum Judenthum übertrat, das hat ihm aber nicht geschadet. Die militärische Stufenleiter rasch hinaufsteigend, war er Adjutant des Prinzen von Wales, als Baron Hirsch einen Organisator für Argentinien suchte. Der englische Thronfolger, der jetzige König Eduard VII. von England, empfahl dem Baron Hirsch diesen thatkräftigen, jüdischen Offizier. Oberst Goldsmid liess sich beurlauben und ging mit seiner reizenden Frau und seinen allerliebsten zwei Töchtern nach Argentinien, um die Colonisation der armen Juden zu leiten. Zwei Dörfer in Argentinien tragen die Namen seiner Töchter: Rachel und Carmel. Die Resultate der argentinischen Besiedelung waren, wie man weiss, nicht befriedigend. Goldsmid hatte auch immer die Colonisation von Palästina befürwortet. Als er von Argentinien nach England zurückkehrte, bekam er das Landescommando von Süd-Wales. Die armen Juden von Cardiff sahen den Landescommandirenden jeden Sonnabend in ihrer neuen Synagoge, bei deren Einweihung die vornehmsten Leute der Stadt und des Landes zugegen waren. Oberst Goldsmid ist der Chef der englischen „Chowewe Zion", die in „Zelten" organisirt sind. Es ist eine hauptsächlich philantropisch-zionistische Vereinigung, an deren voller und tiefer Sympathie mit dem deutschen Zionismus jedoch nicht zu zweifeln ist.

Oberst Goldsmid war im August 1895 Höchstcommandirender bei den Mannövern, die in Wales bei Posthcavel abgehalten wurden. Er befehligte mit glänzender Bravour ein Truppencorps von mehr als 5000 Soldaten, das aus Regulären und Volontär-Abtheilungen zusammengesetzt war.

Ein Garibaldianer, der von seinen Landsleuten als Heros — gleich Daniele Manin — verehrt wurde, war der 1826 in Guastalla geborene und 1895 gestorbene italienische Oberst **Enrico Guastalla.** Ein tapferer Soldat und Offizier, kämpfte er bei der Vertheidigung von Rom gegen die Franzosen. 1858 ging er nach England, wo er sich Mazzini anschloss und im Kriege gegen Oesterreich 1859 in das Corps Garibaldis eintrat. Er gehörte der Zahl jener berühmten Tausend an, die unter Führung des Einsiedlers von Caprera auf Sizilien landeten, und machte alle Treffen und Schlachten mit, bis er im Kampfe am Volturno verwundet wurde.

In München wurde am 4. Oktober 1897 mit militärischem Gepränge der Oberstleutnant a. D. **Karl Henle** beerdigt, ein Bruder der Dichterin Elise Henle. Er stand s. Zt. im Infanterie-Leib-Regiment, das in der bayerischen Armee eine ähnliche Stelle einnimmt, wie die Garde in Preussen, und zwar als Jude. Seltsamer Weise trat er — und zwar nach seiner Pensionirung — aus unbekannten Gründen zum Protestantismus über. 1866 wurde er schwer verwundet vom Schlachtfeld getragen. Von einer Kartätsche war er derart zugerichtet worden, dass man ihn für todt hielt. Sein Ableben wurde nach Hause gemeldet und er sollte gerade ins Grab

gelegt werden, als man noch Lebenszeichen an ihm entdeckte. Er hatte ein Alter von 75 Jahren erreicht.

In der Schlacht am Modderriver im gegenwärtigen Burenkriege hat sich der englische Major **Georg Francis Leverson** ganz besonders ausgezeichnet. Er leitete die Kriegsoperationen der Sappeurs.

Den höchsten Rang in der nordamerikanischen Flotte bekleidete s. Zt. der 1795 geborene und 22. März 1862 gestorbene Admiral **Uria Philipps Levi.** Sohn eines jüdischen Offiziers, der den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gegen England mitgemacht hatte, trat er 1812 in die Marine ein, wurde Master auf der Brigg „Argus" und wegen bewiesener Bravour 1817 Leutnant, 1837 Kommodore und zuletzt 1848 Commandant eines Geschwaders — der höchste damals vorhandene Rang in der nordamerikanischen Flotte, welche Stellung er bis zu seinem Tode, von aller Welt geliebt und verehrt, inne hatte. Zu seinen Hauptverdiensten gehören neben seinen bewunderungswürdigen Leistungen im Krieg die Abschaffung der Prügelstrafe, sowie sonstige zweckmässige und humanitäre Einrichtungen in der Marine der Vereinigten Staaten.

Durch sein Genie und seine Kenntnisse hat sich der Sohn eines armen jüdischen Volksschullehrers, **Ludwig Tobias Oesterreicher** — geboren 13. Juni 1831 zu Schaffa in Mähren und gestorben 26. August 1893 in Wien — zum Freiherrn und Contreadmiral emporgeschwungen. In den Jahren von 1867 bis 1873 fungirte er als Leiter der Küstenaufnahme im adriatischen Meer, jenes hochbedeutenden, wissenschaftlichen Unternehmens, aus welchem das grosse und vortreffliche Kartenwerk über die Adria hervorging. Seine zahlreichen Bücher gehören zu den ausgezeichnetsten Schriften der österreichischen Kriegsmarine und nenne ich hier nur aus der Fülle derselben „Die k. k. Kriegsmarine", auch schrieb er das interessante Werk: „Aus fernem Osten und Westen, Skizzen aus Ostasien, Nord- und Südamerika".

Der Festungscommandant von Turin, der vom König Humbert in den Grafenstand erhobene und zum Generalleutnant ernannte **Giuseppe Ottolenghi,** ist einer der schneidigsten Offiziere der italienischen Armee, der in Neapel als Brigadier Vorgesetzter des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Victor Emanuel war. Auch als Philantrop erfreut sich Graf Ottolenghi in seinem Vaterlande grosser Beliebtheit. So hat er z. B. der Stadt Asti ein Monument zur Erinnerung an das Jubiläum der italienischen Freiheit geschenkt, dessen feierliche Einweihung in Gegenwart des italienischen Hofes am 8. Mai 1898 stattfand.

Jahre lang diente in Oesterreichs Armee mit Auszeichnung **Heinrich Porges,** der anlässlich des Offiziersavancements im Mai 1899 zum Generalmajor befördert wurde. Seine Waffe war die Festungsartillerie und in der verantwortlichen Stellung eines Festungscommandanten der wichtigen Festung Przemysl in Galizien hat er sich glänzend bewährt.

In seinem 79. Lebensjahre starb im März 1897 in Salt Lake-City-Utah der General **Frederic Salomon,** ein aus Halberstadt stam-

mender, nach Amerika ausgewanderter Jude, der sich im Bundeskrieg und zwar in der Schlacht bei Helena 1863 als Commandeur der Bundestruppen auszeichnete und den Feind in die Flucht schlug.

Vor wenigen Jahren segnete in Ungarn im Alter von 94 Jahren der ehemalige Schiffsoberinspektor **Samuel Schlesinger** das Zeitliche. 1848 war er Commandant des einzigen Kriegsschiffes der ungarischen Revolutionsregierung. Später wurde er Oberinspektor aller den Transport von Lebensmitteln und Waffen besorgenden Schiffe auf der Donau und ihren Nebenflüssen. Als Schiffszimmermann beginnend, bildete er sich zu einem vorzüglichen Fachmann in der Nautik aus, in deren Diensten er nahezu sechs Jahrzehnte stand. Er war einer der Ersten, die in Ungarn den Lauf und Stand der Donau vom Schifffahrtsstandpunkt aus untersuchten.

Zu Rom starb am 16. November 1898 einer der letzten Veteranen aus dem Krimkriege, **L. M. Segré**, der als Major der Infanterie unter Karl Albert gedient hatte.

In diese jüdische Familie, welche Italien schon so manchen genialen Offizier gegeben hat und überhaupt zu den Helden, die für die Einheit und Freiheit Italiens gefochten und hohe Auszeichnungen davon getragen, gehört auch noch der in Saltuzzo 1839 geborene und in Chiare 9. Oktober 1894 verstorbene **Giovanni Segré.**

Er machte seine Studien in Turin und erlangte den Doktorgrad als Ingenieur. Aber von glühender Vaterlandsliebe beseelt, trat er in der Periode der italienischen Freiheitskämpfe in das Heer und machte in der Artillerie, welche Waffe er gewählt, rasch Carrière. Im September 1870 commandirte er ein Artillerie-Regiment zu Rom und war einer von den ersten, der durch die Bresche bei der Porta Pia in die eroberte Stadt einziehen konnte. Eine bei diesem Kampf erhaltene Wunde trug ihm die Tapferkeitsmedaille ein, doch erhielt er noch viele militärische Auszeichnungen, u. a. wurde er Commandeur des Ordens der italienischen Krone. Zuletzt bekam er den Posten eines Oberdirektors des Arsenals von Turin.

Als der Grossfürst Michael von Russland sein 50 jähriges Soldatenjubiläum feierte, ging als Führer der Deputation, welche sein österreichisch-ungarisches Regiment entsandte, der Oberst **Eduard Ritter von Schweitzer** nach St. Petersburg. Schweitzer war damals Commandant des in Galizien garnisonirenden 26. Infanterieregiments Grossfürst Michael. Einer der tüchtigsten österreichischen Offiziere, wurde er vom Zaren empfangen und mit hohen Orden ausgezeichnet. Dann commandirte er das 46. Infanterieregiment in Gran und wurde als solcher und als Nachfolger des in Pension getretenen Obersten Ritter von Eisz nach Wien versetzt.

Philantropen.

Das Wort: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ hat das Alte Testament gleich dem Neuen, und die Behauptung, dass dieser goldene Grundsatz der Humanität speziell auf dem Boden des Evangeliums gewachsen sei, ist durch Nichts bewiesen. Es ist vielmehr eine unumstössliche Thatsache, dass die Nächstenliebe zu den heiligsten Geboten Israels gehört und dass es von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart eine der Tugenden des jüdischen Stammes war, nach dem Wort Goethes zu verfahren: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“. Die Zahl der hochherzigen Philantropen in alter und neuer Zeit, die durch private Wohlthätigkeit, gewaltige Stiftungen oder durch gemeinnützige Arbeit im Dienste der Menschheit sich hervorgethan, ist eine so unendlich grosse, dass ich mich auch hier nur darauf beschränken muss, die berühmtesten Namen am Firmamente der werkthätigen Nächstenliebe, deren Licht für alle Zeiten glänzen wird, zu registriren.

Schweden, welches einen der grössten Philantropen aller Zeiten, den Dynamiterfinder Alfred Nobel, hervorgebracht hat, zählt unter seinen israelitischen Söhnen gleichfalls einige gewaltige Wohlthäter. Ich nenne hier den 29. Dezember 1817 in Karlskrona geborenen und 6. Mai 1898 gestorbenen **August Abrahamson,** der sich namentlich durch seine Stiftungen im Interesse der Bildung und Erziehung, wie z. B. die Schulen von Nääs für junge Leute, einen rühmlichen Namen erworben hat. Alle seine gemeinnützigen Stiftungen, denen er sein langes, arbeitsvolles Leben gewidmet, sind ausschliesslich der Förderung der Kultur und der Hebung des Nationalwohlstandes gewidmet.

Für die Aermsten unter den Armen, die Unglücklichsten unter den Unglücklichen, die Blinden, Tauben und Stummen, haben einige wohlthätige Männer ihr Gut und Blut, ihr Talent und ihre Zeit geopfert und sie verdienen deshalb mit Fug und Recht einen Ehrenplatz im goldenen Buch der Humanität.

Es seien hier nur einige genannt. Als Direktor des israelitischen Taubstummeninstituts in Wien hat sich der 30. August 1846 zu Pohrlitz in Mähren geborene **Moritz Brunner,** welcher zwei Jahrzehnte hindurch, seit dem 15. Juli 1881, als Nachfolger des kaiserlichen Raths **Joel Deutsch** die genannte mustergiltige Anstalt leitet, verdient

gemacht. Der letztere, geboren 1813 in Nikolsburg, begann 1844 seine Thätigkeit als Taubstummenlehrer an dem Taubstummeninstitut seiner Vaterstadt. Unter seiner Leitung blühte das Institut mächtig empor. Er übersiedelte dann nach Wien und bis zu seiner Pensionirung stand er fortwährend an der Spitze dieser ausgezeichneten Anstalt. Er ist Verfasser mehrerer für seinen Fachunterricht berechneter Schulbücher. — Für die Blinden sorgte durch Wort und Schrift in aufopfernder Weise der zu Grosswardein in Ungarn 1797 geborene und 2. Januar 1858 gestorbene Arzt **Friedrich Gross.** Er rief auf eigene Kosten 1830 eine Heilanstalt für arme Blinde in seiner Vaterstadt ins Leben, die bald zu einer europäischen Berühmtheit gelangte. In seinem Institut fanden alle armen Kranken, Einheimische wie Ausländer, kostenfreie Aufnahme. Mit Eifer war er bestrebt, zugleich auch in anderen Städten Ungarns ähnliche Heilanstalten zu schaffen. Auch schriftstellerisch war er in seinem Fache thätig. So schrieb er u. a.: „Die Augenkrankheiten der grossen Ebenen Ungarns" und „Statistische Uebersicht der Leistungen der Privataugenkrankenheilanstalt für Arme zu Grosswardein von 1830—1856". — Als Vierten im Bunde nenne ich den Gründer der ersten israelitischen Taubstummenanstalt in Ungarn, den 1806 zu Liptó-St.-Miklos geborenen und 1848 gestorbenen **Moritz Mauksch,** welcher auf diesem Felde eine erfolg- und ruhmreiche Thätigkeit entfaltete. — Seinen Spuren folgte der Begründer eines nicht minder bedeutenden Taubstummen-Instituts und zugleich Waisenhauses, namens **Anton Fochs** in Ungarn.



August Abrahamson.

Durch glühende und opferreiche Liebe für die Juden zeichnete sich der 1814 zu Pressburg geborene Orientalist **Albert Cohn** aus, welcher die meisten Jahre seines Lebens in Paris verlebte und dort volle zwei Jahrzehnte hindurch den Unterricht der Rothschild'schen

Kinder leitete. Die Baronin Rothschild erwählte ihn zu ihrem Almosenier. Unter seinen zahlreichen philantropischen Schöpfungen ist erwähnenswerth das zum Wohle israelitischer Mädchen von ihm 1842 begründete Heim für Handwerkerinnen, dem drei Jahre darauf ein ähnliches für Handwerker folgte. Für die Verbesserung der staatsbürgerlichen Lage der Juden in Algier that er in Wort und Schrift viel. Zum Präsidenten des israelitischen Wohlthätigkeitsausschusses zu Paris gewählt, opferte er jahraus, jahrein grosse Summen mildthätigen Zwecken. Auf seine Anregung entstand z. B. das vom Freiherrn James de Rothschild gegründete Hospital für Israeliten in Paris. Ueberall, wo seine Glaubensbrüder bedrängt waren, erschien er, um zu rathen und zu helfen. So z. B. 1854 in Jerusalem. Dabei war er auch bedacht, so viel als thunlich Schulen, Hospitäler, Anstalten für Wöchnerinnen etc. zu gründen. Von Jerusalem begab er sich nach Konstantinopel, um beim Grossherrn für die Verbesserung der Lage der jüdisch-türkischen Unterthanen zu wirken, wobei ihm der Grossherr die Worte sagte: „Mein Herz ist weit genug, um alle meine Unterthanen, die meine Kinder sind, mit gleicher Liebe zu umfassen", und es wurde ein Irade erlassen, worin es heisst: „Das väterliche Herz des Sultans wird es nimmer zugeben, dass auch nur der niedrigste Unterschied zwischen den muhammedanischen und nichtmuhammedanischen Unterthanen seines Reiches obwalte".

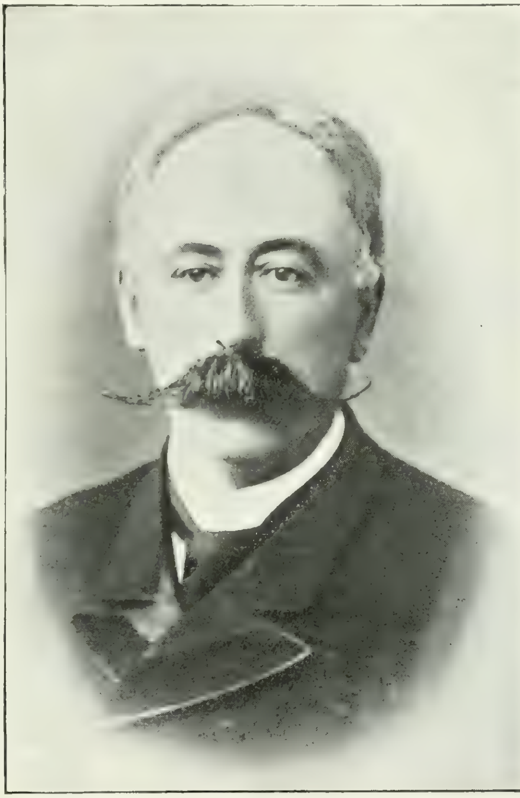


Salomon Heine.

Im Mai 1899 starb in Amsterdam der allgemein angesehene Philantrop Dr. **da Costa Gomez de la Penha.** Er hinterliess bedeutende Summen für diverse Institutionen, wie z. B. für die portugiesische Synagoge und die Armenkommission der deutsch-israelitischen Gemeinde in der niederländischen Hauptstadt.

Der reichste Mann Hamburgs war zugleich auch der wohlthätigste Mann der altberühmten Hansastadt. Der 1767 zu Hannover von blutarmen Eltern geborene und 26. Dezember 1844 gestorbene **Salomon Heine** — der bekannte Goldonkel des Dichters Heinrich Heine — zeichnete sich durch wahrhaft grossartigen Wohlthätigkeitssinn aus. Das Krankenhaus für jüdische Arme in Hamburg ist ganz aus seinen Mitteln gebaut worden, ebenso verdanken die Vorschussanstalt für jüdische Handwerker, sowie zahlreiche andere milde Stiftungen ihm ihre Entstehung. Durch seine Opferwilligkeit wandte er die schlimmsten Folgen des furchtbaren Brandes vom 2. Mai 1842

von der Hamburger Geschäftswelt ab. Zugleich stellte er dem Staat unaufgefordert acht Millionen Mark Banko zur Verfügung. Als die Ottenser einst eine Schule errichten wollten und zu diesem Zwecke eine öffentliche Kollekte veranstalteten, wandten sie sich zunächst an Salomon Heine mit der Bitte, die Subskriptionsliste zu eröffnen. Er bemerkte, es würde sich sonderbar ausnehmen, wenn er als Jude an der Spitze stände, und er ersuchte deshalb die Kollektirenden, sich zunächst an einige der begütertsten christlichen Einwohner Hamburgs zu wenden, den fehlenden Rest des nöthigen Geldes solle man dann bei ihm einziehen. Die Liste wanderte sofort zu einem Nachbarn des Hamburger Krösus, der, von dem Vorhergangenen in Kenntniss gesetzt, sogleich die Hälfte der erforderlichen Summe zeichnete und zwar mit der Randglosse: „Aus christlicher Liebe“. Nun kam der Bogen wieder zu Heines Händen, und dieser zeichnete die zweite Hälfte des Baukapitals mit der Bemerkung: „Aus jüdischer Liebe“. Ihm zu Ehren prägte die israelitische Gemeinde zu Hamburg eine goldene Medaille.



Moritz Hirsch.

Noch in kommenden Jahrhunderten wird in der Erinnerung der Menschheit einer der wunderbarsten Wohlthäter, welche je auf Erden gewandelt, der 9. Dezember 1831 zu München geborene und in der Nacht zum 21. April 1896 auf seiner Besitzung O-Gyalla in Ungarn verstorbene Baron **Moritz Hirsch,** ein Sohn des bayerischen Hofbankiers Josef von Hirsch-Gereuth, fortleben. Durch den Bau der türkischen Bahnen, sowie die Emmission der Türkenlose u. a. industrielle Unternehmungen, glückliche Finanzspekulationen und Ankäufe von Grundbesitz in den verschiedenen Ländern hatte er ein ungeheures Vermögen — etwa 1500 Millionen Frcs. — erworben, welches er, nachdem er seinen einzigen, vielgeliebten und hoffnungsvollen Sohn im Jahre 1888 durch den Tod verlor, fast ausschliesslich in den Dienst einer fast beispiellosen Wohlthätigkeit

stellte. Eine derartige Munifizenz steht kaum vergleichbar da in den Annalen der Humanität. In erster Linie nahm er sich der Juden in Russland, Galizien, im Orient und in Ungarn an. 50 Millionen Francs z. B. opferte er für die Kolonisation der aus Russland ausgewanderten Israeliten in Argentinien. Viele Millionen widmete er einer überaus segensreichen Stiftung zur gewerblichen und landwirthschaftlichen Ausbildung der galizischen Juden. Die Segnungen der Hirsch'schen Wohlthätigkeitsbureaus in London, Paris, Wien, Krakau, Lemberg und New York, deren jedem er monatlich 15—20,000 Gulden zuwandte, erstreckten sich auf Hilfsbedürftige aller Nationen.



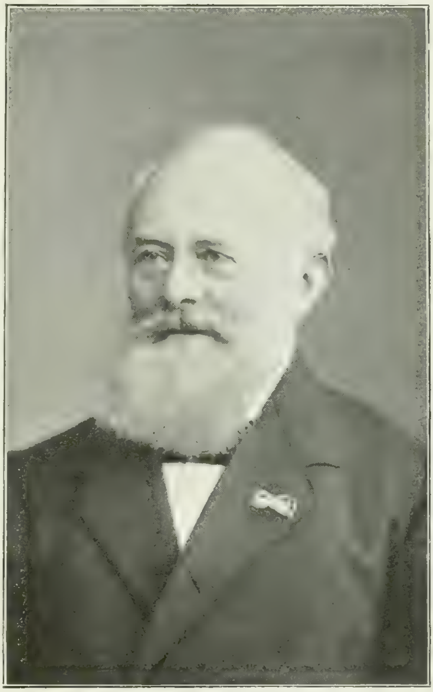
Hirschs Kolonie in Argentinien.

Er rief diese Anstalten zu dem Zwecke ins Leben, um unverschuldet in Noth Gerathene durch unverzinsliche Darlehen, Beistellung von Handwerksgeräthen und Rohmaterialien die Mittel zur Gründung und Sicherung eines Erwerbs, zur Wiederaufrichtung einer gefährdeten Existenz zu bieten.

Er war eine der markantesten Erscheinungen unserer Tage, einer jener Krösusse der Welt, die mit spielender Leichtigkeit fabelhafte Summen zusammen zu bringen verstehen, und die zu Grandseigneurs wie geschaffen sind. Fortwährend auf Reisen begriffen, brachte er, nachdem er Milliardär geworden war, seine Zeit an der Riviera, in seinem glänzenden Palais in den Champs Elysées zu Paris, auf seinen feenhaft eingerichteten Jagdschlössern in Oesterreich und Schottland zu, auf welch' letzteren er zur Jagdzeit Mitglieder regierender Häuser, sowie die Crême der höchsten inter-

nationalen Aristokratie bei sich zu Gaste sah — und doch hörte er nie auf, den Glauben seiner Väter zu bekennen und mit einem wahren Feuereifer die edelste der israelitischen Eigenschaften, die Barmherzigkeit, zu üben.

Von dem unendlich reichen Wiener **Baron Jonas von Königswarter** wird erzählt, dass er einst den Ausspruch gethan: „Der Mensch beginne eigentlich erst beim Baron", doch ist es fraglich, ob dieses geflügelte Wort wirklich von ihm herrührt, denn er war Zeit seines Lebens, selbst auf der Höhe seines Erfolges, als ihn die Vorsehung mit Glücksgütern überhäuft hatte, ein demütiger und gottesfürchtiger Jude, ein Mann von seltenen Tugenden. Hat doch von ihm der Kaiser Franz Josef das Wort gesprochen: „Der alte Herr hat viel Gutes gethan". Seine Stiftungen für Arme ohne Unterschied des Glaubens betragen viele Millionen. Wie fest er dem Gotte Israels anhing, beweist seine letztwillige Verfügung, worin der Passus enthalten war, dass, falls einer seiner Söhne oder Enkel vom Judenthum abfalle, dieser eine Million Gulden zu zahlen habe. Als nun nach Königswarters Tode sein Sohn Hermann nebst seiner Gattin und seinem Kinde die Taufe empfingen, musste der Convertit in der That eine Million Gulden an humanitäre israelitische Institute entrichten.


Samuel Kristeller.

Der bereits unter den Aerzten erwähnte Geheime Sanitätsrath **Samuel Kristeller** — geboren 20. Mai 1820 zu Xions in Posen und gestorben 1900 in Berlin — muss auch an dieser Stelle genannt werden, da er sich im Interesse der rumänischen Juden gelegentlich des Berliner Kongresses 1877 sehr thätig erwies. Besonders verdient machte er sich um den „Deutsch-israelitischen Gemeindebund", dessen Schöpfer er war, womit er eine erspriessliche centrale Institution ins Leben rief. Auch begründete er die „Friedrich Wilhelm Victoria-Stiftung", eine Central-Versicherungs- und Pensionskasse für jüdische Gemeindebeamte.

Unter den jüdischen Städtegründern verdient der Gründer Neupests, der 1793 zu Nagy-Surány in Ungarn geborene und 1847 in Neupest gestorbene **Isak Loevy,** hervorgehoben zu werden. Sein bedeutendes Vermögen und seine zähe Energie, verbunden mit seltener

Arbeitskraft, machten es ihm möglich, im Jahre 1835 aus einer früheren Sandsteppe eine Oase der Kultur zu gestalten und in einem Zeitraum von kaum drei Jahren eine immer mehr aufblühende Ortschaft ins Leben zu rufen. Jetzt ist aus jener Kolonie eine bedeutende Stadt von 25,000 Einwohnern geworden, welche als Sommerfrische von Budapest weit und breit beliebt ist. Er blieb bis an sein Lebensende ein Wohlthäter der Einwohner von Neupest, indem er u. a. jeden Herbst eine Brod-, Kartoffel-, Kraut- und Holzvertheilung an die bedürftigen Ortsbewohner vornahm. Der dankbare Ort wählte ihn zum Richter. Auf dem Friedhof der Stadt ragt ein Stein hervor, auf welchem in hebräischen Lettern die Worte zu lesen sind: „Isak Loevy, Gründer und Vater seiner Gemeinde“.



Moses Montefiore.

Ein edler Menschenfreund war der 1763 zu Stampfen in Ungarn geborene und 22. November 1842 in Wien gestorbene Arzt **Ascher Matzel.** Samariter durch und durch, widmete er sein Leben uneigennützig den Kranken und Hospitälern und hat als Arzt, namentlich bei Epidemien, sehr viel Gutes gethan. Kaiser Josef II. betraute ihn zur Zeit des Türkenkrieges mit der Leitung der Hospitäler in Semlin. Viele Monarchen ehrten ihn durch hohe Orden.

Am 18. Januar 1897 feierte in London einer der grössten Philantropen der Gegenwart, **Frederic David Moccatta,** seinen 70. Geburtstag. Welcher Liebe und Verehrung er sich in allen Kreisen der Bevölkerung erfreut, beweist der Umstand, dass das ihm anlässlich seines biblischen Alters überreichte Album die Namen der königlichen Familie und die der Erzbischöfe von Canterbury und Westminster ebensowohl wie diejenigen sämmtlicher jüdischen Gemeinden von Jerusalem bis Jamaica enthielt. Diese warme und herzliche Anerkennung ist die beste Charakteristik der unermüdlichen Thätigkeit des rastlos schaffenden, wohlthätigen Mannes.

101 Jahr alt starb zu Ramsgate 28. Juli 1885 der 24. Oktober 1784 zu Livorno geborene **Sir Moses Montefiore,** einer der edelsten Menschen und eine der grossartigsten Erscheinungen, welche die Geschichte kennt, dessen ganzes ruhmreiches Leben ausschliesslich dem Wohle, dem Glück seiner Brüder gewidmet war. Durch seine Heirat in verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Rothschild'schen Hause getreten, unternahm er 1827 mit seiner Gemalin eine Reise nach Palästina. Hier lernte er zuerst das Elend seiner Glaubensgenossen kennen, und sein religiöser Sinn ergriff mit Begeisterung den Beruf, sich fürder gänzlich den Enterbten der Gesellschaft zu widmen. Ich müsste ein dickes Buch schreiben, wollte ich all' die grossen und


Prof. Adolf Pinner.


Hofrath Prof. Dr. Cantor.


Prof. Dr. Martin Heidenhain.


Prof. Cesare Lombroso.


Prof. W. Ebstein.


Prof. B. Fränkel.


Prof. C. Liebermann.


Prof. Gustav Friedr. Hertzberg.


Prof. Dr. Hermann Cohn.

herrlichen Thaten der Humanität dieses wahrhaft gottbegnadeten Mannes aufzählen. Aus ihrer Fülle seien hier nur einige Momente hervorgehoben.

Anlässlich der Judenverfolgung in Damaskus, 1840, reiste er dahin, um seinen Brüdern beizustehen; 1845 begab er sich nach Russisch-Polen, um die Lage der Israeliten daselbst kennen zu lernen und Vorschläge zu ihrer sozialen Hebung zu machen. Als 1854 die Hungersnoth in Palästina herrschte, erschien er wieder an Ort und Stelle mit reichen Spenden aus England. Vom Sultan verschaffte er sich das Recht zu Grunderwerbungen in Palästina und rief gewerbliche Unternehmungen und Armenhäuser ins Leben. Die Judenverfolgungen in Marokko, 1863, führten ihn dahin, wo er den Sultan zu einem Ferman zur Sicherung der Juden und Christen vermochte. Als 1866 in Palästina Cholera und Heuschrecken wütheten, war er gleich bei der Hand, um Hilfe zu bringen. 1867 riefen ihn die Judenverfolgungen nach Rumänien, und seinen Bemühungen gelang es, viel Elend vom Haupte der rumänischen Juden abzuwenden.

Diesem herrlichen Sendboten der Menschenliebe wurde am 6. Oktober 1864 in der Guild Hall von London in glänzender Versammlung seitens des Lordmayors im Namen der City und im Sinne des ganzen Landes Dank und Lob in einer Adresse ausgesprochen, die seine Verdienste in wärmsten Worten hervorhob. Immer war seine Sehnsucht nach Jerusalem gerichtet, welches er alles in allem sieben Mal, zuletzt im 92. Lebensjahre, besuchte. Wo er erschien, leuchtete die Sonne des Glückes und sprossten die Blumen der Freude. Wohlthun war sein Lebensbedürfniss, die höchste Wonne seines Daseins. Bald sandte er Aerzte und Apotheken nach Jerusalem, bald kaufte er im heiligen Lande zahlreiche Obstgärten an, damit die armen Leute lohnende Beschäftigung fänden, bald liess er Windmühlen zu Gunsten der Nothleidenden errichten, bald baute er Pilgerwohnungen und bald liess er in der heiligen Stadt treffliche Druckerpressen aufstellen, um dadurch die geistige Thätigkeit der Bewohner anzuregen. Für seinen frommen Sinn spricht noch der Umstand, dass er am Grabe Rachels ein Zelt errichten liess, damit dasselbe für alle Zeiten in gutem Zustand erhalten bleibe.

Zu den edlen Philantropen des 19. Jahrhunderts, die in Folge ihrer dem Wohle ihrer Nebenmenschen gewidmeten humanen Stiftungen in den Adelsstand erhoben wurden und deren Zahl eine bedeutende ist, gehört auch der 20. September 1798 zu Güns (Ungarn) geborene Grosshändler **Philipp Schey** oder, wie er später hiess, Baron Philipp Schey, Edler von Koromla. Seinen grossen Reichthum verwandte er zum nicht geringen Theile zur Unterstützung Leidender ohne Glaubensunterschied. Er erbaute Armensiechenhäuser, Schulen, Gotteshäuser etc. In dem Adelsdekret des Königs von Ungarn heisst es von ihm u. a.: „Er hat stets einen regen Wohlthätigkeitssinn für die leidende Menschheit ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses bewährt.“ Bemerkenswerth ist noch, dass er der erste jüdisch-ungarische Edelmann war.

In Amsterdam schied am 30. November 1897 der Bankier **A. C. Wertheim** aus dem Leben, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten nicht nur Amsterdams, sondern der gesammten Niederlande. An dem Emporblühen Amsterdams in den letzten 25 Jahren hat er sehr thatkräftig mitgewirkt. Wie unwiderstehlich sein Einfluss war, beweist der Umstand, dass er vor einigen Jahren zum Präsidenten der über das ganze Land verbreiteten Gesellschaft: „Maatsschappy tot nut vánt allgemeen“ gewählt wurde, obschon in deren Statuten die Bestimmung enthalten war, dass kein Israelit Vereinspräsident sein könne. Er war ein ausgezeichneter Redner und Stilist; zuerst Mitglied der Provinzialstaaten von Nordholland, wurde er von diesen in die erste Kammer gewählt und war hier eine Zierde der liberalen Partei.

Für die Emanzipation der Juden in Oesterreich kämpfte Jahrzehnte lang unermüdlich in Wort und Schrift der im März 1897 in hohem Greisenalter verstorbene **Josef Ritter von Wertheimer.** Sein Werk: „Die Juden in Oesterreich“ sowie seine zahlreichen anderen Denkschriften geben Zeugniss von seiner Liebe für seine Glaubensgenossen. Er war Begründer der „Israelitischen Allianz“ in Wien. Die Verfolgungen der Juden in Rumänien und Russland nahmen sein Sinnen und Trachten unaufhörlich in Anspruch und stets sann er auf Mittel zur Abwehr. Von den von ihm ins Leben gerufenen Wohlthätigkeitsinstituten hebe ich nur das Kinderasyl, gegründet, um die geistige Entwicklung und das körperliche Gedeihen der Kleinen nach Kräften zu fördern, hervor.

Ich schliesse diese kleine Galerie grosser Philantropen mit dem im Februar 1658 zu Worms geborenen und 17. Juli 1824 in Wien verstorbenen k. und k. polnischen Oberfaktor Samson oder **Simson Wertheimer,** oder auch Simon Wertheim. Er hat sein grosses Vermögen vornehmlich zu wohlthätigen Stiftungen verwandt, und speziell waren es arme Gelehrte und Forscher und deren Hinterlassene, denen er seine volle Fürsorge zuwandte. Ausserdem befriedigte er, obschon er nur auf 20 Jahre einen kaiserlichen Freibrief besass, die finanziellen Nöthen Leopold I., Josef I. und Karl VI., sowie diejenigen einzelner Mitglieder des kaiserlichen Hauses durch wahrhaft fürstliche Wohlthätigkeit.

* * *

Einige namhafte Philantropen aus aller Herren Länder seien hier noch verzeichnet: Hermann Abraham-Berlin, v. Arie-Odessa, David Bischitz de Heves-Budapest, Markus und Samuel Fischer-Baja, Abraham Goldsmid-London, Benjamin Goldsmid-London, Sir Isak Goldsmid-Lyon, Baron Horace de Günzbourg-Moskau und Baron Josef Günzbourg-St. Petersburg, Baron Leitenberger-Wien, Simon Muhr-Philadelphia, J. R. Pereire-Paris, Jakob Plaut-Nordhausen, Adolf, Ferdinand und Leonor Reichenheim-Berlin, Eugen Rosenstiel-Berlin, Sir Albert Sassoon-Indien, Jakob H. Schiff-New York, Martin Schweiger-Budapest, Paul Tenczer-Budapest, Hermann Trier-Kopenhagen, Alexander und Moritz Wahrmann-Budapest.

Theologen und Kanzelredner.

Gross war und ist die Zahl hervorragender Theologen und Kanzelredner zu allen Zeitperioden der jüdischen Geschichte und in aller Herren Ländern, aber ich müsste ein auf viele Bände berechnetes umfassendes Werk schreiben, wollte ich all' die berühmten Talmudisten, Tanaim, Amoraim, Geonim, Tossaphisten und wissenschaftlichen Erklärer des Talmuds im allgemeinen und des Gottesworts insbesondere hier auch nur annähernd in Wort und Bild schildern, und ich muss mich hier lediglich auf die Charakterisirung einiger besonders bedeutsamer Gestalten Israels, so weit sie kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen können, beschränken.

Durch Karl Gutzkows „Uriel Acosta" ist der Name des Oberrabbiners **Ben Akiba** — eigentlich **Akiba ben Josef** — sehr volksthümlich geworden, indem dieser Gelehrte stets den Spruch im Munde führt: „Es ist alles schon dagewesen". Unsere Leser kennen ihn schon aus dem Kapitel über Bar Kochba; er nahm in dem Aufstande gegen die Römer von 132—135 n. Chr. für den angeblichen Messias Partei und starb den qualvollsten Märtyrertod. Er gehörte zu den einflussreichsten jüdischen Gelehrten seiner Zeit, der den ganzen jüdischen Traditionsstoff systematisirte und so ordnete, wie er in der heutigen sogenannten „Mischna" vorliegt, und der die Grundlage des religionsgesetzlichen Codex der Israeliten wurde.

Ein Schriftgelehrter und Rektor einer talmudischen Lehranstalt, der zahlreiche Schüler ausbildete, war **Markus Benedict** — eigentlich **Mardochai Benet** —, geboren zu Sürge 1753 und gestorben 1820 in Karlsbad als mährisch-schlesischer Landesrabbiner zu Nikolsburg. Er schrieb mehrere Kommentare zum Talmud und verschiedene hebräische Schriften religiösen Inhalts, stets bemüht, die Theologie von Schlacken zu reinigen und Herz und Verstand in Einklang zu bringen.

Als Enkel des Landesrabbiners Nehemias Trebitsch und Sohn des Rabbiners und Schriftstellers Jakob Brüll zeichnete sich der 16. März 1843 zu Neu-Raussnitz in Mähren geborene und 5. Februar 1891 als Rabbiner in Frankfurt a. M. gestorbene **Nehemias Brüll**, ein Bruder des von mir gewürdigten Adolf Brüll, als Gelehrter und Kanzelredner aus. Von seinen geistreichen und gedie-

genen Werken nenne ich nur: „Die römischen Kaiser im Talmud und Midrasch“ und die Neubearbeitung von Zunz’ gottesdienstlichen Vorträgen. Seine Predigten erschienen in Leipzig bei Oscar Leiner. Er war ein entschiedener Vertreter der Reform im Judenthum und hinterliess eine viele tausend Bände umfassende Bibliothek, die an die Stadtbibliothek von Frankfurt am Main übergegangen ist.

Ueber die Grenzen Ungarns hinaus erwarb sich der in einem mährischen Landstädtchen 1765 geborene und 24. August 1844 als Rabbiner in Arad gestorbene **Aaron Chorin** einen klangvollen Namen, sowohl durch seine Predigten, wie durch seine auf die Reform des Judenthums hinzielenden zahlreichen Schriften. Er wurde von vielen seiner Amtsgenossen wegen seiner literarischen Thätigkeit aufs Heftigste angegriffen, ja er und seine Anhänger wurden sogar mit dem „synagogalen Bann“ belegt. Bei seiner Beerdigung läuteten sämmtliche Kirchenglocken der Stadt Arad und die Minoritenpaters lasen Messe für sein Seelenheil — der beste Beweis für seine Beliebtheit bei allen Konfessionen. Sein Sohn Franz Chorin ist Reichstagsabgeordneter.



Ein flammender, begeisterter, hinreissender Kanzelredner ist der seit mehr als einem Vierteljahrhundert als Rabbiner an der Kölner Synagogengemeinde erfolgreich wirkende **Abraham Salomon Frank.** Zahlreichen wissenschaftlichen, literarischen und Wohlthätigkeitsvereinen steht er theils als Begründer, theils als Vorsitzender und Mitarbeiter nahe. Er legt den höchsten Werth auf ein friedliches Verhältniss zwischen den verschiedenen Konfessionen; unentwegt zeigt er sich bemüht, hier und dort die Vorurtheile zu zerstreuen, Gegensätze zu überbrücken und durch Ausgleich auf der Grundlage von gegenseitiger Duldsamkeit und Achtung zwischen den Vertretern der jüdischen und christlichen Religionsbekenntnisse im wahren Sinne patriotisch zu wirken. Seine Beziehungen zu den höchsten kirchlichen Behörden in der Diözese sind die denkbar besten. Volle thatkräftige Unterstützung fand der hochverdiente Rabbiner in seinen humanen Bestrebungen bei dem Kardinal Krementz. Er ist auch

Vorsitzender des Verbandes der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur in Deutschland.

Als ersten Direktor des Breslauer Rabbinerseminars, der eine ganze Schaar jüngerer Rabbiner und Kanzelredner ausbildete, müssen wir des 1. Oktober 1801 zu Prag geborenen und 13. Februar 1875 in Breslau verstorbenen **Zacharias Frankel** besonders rühmend Erwähnung thun. Er hat zahlreiche gediegene, wissenschaftliche, auf traditionellem Boden stehende Werke herausgegeben, von denen hier nur erwähnt werden soll: „Vorstudien zur Septuaginta“, „Die Eidesleistung der Juden“, „Grundlinien des mosaisch-talmudischen Eherechts“ und „Entwurf einer Geschichte der Literatur der nachtalmudischen Responsen“.



Zu den grössten und gefeiertsten Gelehrten, Theologen und Kanzelrednern in der Gegenwart gehört der Rabbiner von Augsburg, **Heinrich Gross** — geboren 6. November 1835 in Szenitz in Ungarn —, ein Schüler des berühmten Talmudisten Juda Assud und Zögling des Breslauer Rabbinerseminars, an welchem er die von dem Lehrerkollegium gestellte Preisaufgabe: „Ueber den Begriff der Halacha und Haggada“ glücklich löste. Auch an der Breslauer Universität trug er den Preis davon durch seine vorzügliche Schrift: „Ueber den Begriff der Materie bei Leibnitz“. Nach Absolvirung seiner Studien war er zwei Jahre Hauslehrer beim Baron Horace Günzbourg in Paris, wo er in persönlichen Verkehr mit Dernbourg, Senior Sachs und anderen stand. An der Pariser Nationalbibliothek legte er den Grund zu seinen Studien der jüdisch-französischen Geschichte und Literatur. Nachdem er von 1869—1875 Rabbiner in Grossstrehlitz war, wirkt er seit 26 Jahren in gleicher Eigenschaft in Augsburg in bestem, friedlichstem Einvernehmen mit der Gemeinde. Seine Predigten sind einfach, schlicht, herzlich, frei von hohlem Pathos und schauspielerischer Mache. Ihm ist der stilvolle Ausdruck eines tiefen Gedankens werthvoller als die glänzendste Leere. In Sachen des Glaubens ist er ein strenger Positivist und als solcher jeder Bibelkritik abgeneigt.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten tragen das Gepräge der Vielseitigkeit und peinlichsten Gründlichkeit. Es sind einerseits streng wissenschaftliche Vorträge über nichtjüdische Kreise vor höheren Beamten und namentlich Gymnasiallehrern gehalten, andererseits populär-wissenschaftliche Vorträge über jüdische Themata, sowie streng wissenschaftliche Abhandlungen über jüdisch-deutsche, jüdisch-französische und jüdisch-italienische Geschichte und Literatur etc. Sein Hauptwerk, das Ergebniss eingehender, langjähriger Forschungen, in gedrängter Kürze eine quellenmässige Darstellung der jüdisch-französischen Geschichte und Literatur umfassend, betitelt sich: „Gallia judaica, dictionnaire géographique de la France, traduit par M. Bloch, publication de la société des études juives Paris 1897“. Das bahnbrechende Buch, eine bewunderungswürdige Schrift des Gelehrtenfleisses und eindringenden Scharfsinns, enthält die Grundsteine zu einer „Geschichte der französischen Juden“. Hier wandelt Gross ganz in den Fussstapfen von Leopold Zunz.


Heinrich Gross.

Nach Vollendung der „Gallia“ unternahm er auf Wunsch der bayerischen Rabbiner die Abfassung eines umfassenden Lehrbuchs der israelitischen Religion für die oberen Klassen der Mittelschulen, um der jüdischen Religion eine Quelle zu erschliessen, aus der sie echte Religiosität und Liebe zum angestammten Glauben der Väter schöpfen soll.

Nennt man die ausgezeichnetsten Schriftgelehrten und Gesetzgeber Israels und die edelsten Charaktere der jüdischen Geschichte überhaupt, so nennt man auch **Hillel Hasaken** (der ältere), den Vorsteher des Hohen Raths zur Zeit Christi. Er war ein Muster von Sanftmut und Bescheidenheit und liess auch in der Gesetzesauffassung und halachischen Schriftauslegungsmethode die grösste Milde gelten, wodurch er sich von seinem Kollegen, dem gestrengen Rabbi Schammai, dem Mitvorsteher des Hohen Raths, unterschied. Seine

weisen und herrlichen, im Talmud aufbewahrten Sprüche zeigen ihn uns als einen Prediger der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit und allumfassenden Güte.

Im vierten Jahrhundert nach Christo lebte ein Abkömmling des Vorigen, **Hillel Hanaszi** (der Fürst), Vorsteher der Schule von Tiberias. Er war Begründer der jüdischen Zeitrechnung, für die er die Bestimmung nach der Sichtbarwerdung des Mondes aufgab.

Ein scharfer, aber ehrlicher Vertreter der orthodoxen Richtung im deutschen Judenthum war der Rabbi der israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt a. M., der 20. Juni 1808 zu Hamburg geborene und 31. Dezember 1888 in Frankfurt gestorbene **Samson Raphael Hirsch.** Seine grösseren exegetischen Arbeiten sind: „Der Pentateuch übersetzt und erläutert" und „Die Psalmen".


Emil Hofmann.

Einer der hervorragendsten jüngeren Prediger Oesterreichs von hinreissender Beredtsamkeit, dessen Name weit über die Grenzen der Stätte seiner Wirksamkeit bekannt, ist **Emil Hofmann,** Rabbiner in Reichenberg in Böhmen.

Er besitzt ein überaus mächtiges, klangvolles Organ und eine meisterhafte, begeisternde Vortragsweise. Jeder Schablone abhold, bieten seine Predigten eine Fülle kerniger, anregender Gedanken in edler Volksthümlichkeit und Formvollendung, deshalb sind alle Reden Hofmanns so interessant und fesseln Kenner und Laien in gleicher Weise. Auch als tüchtiger theologischer Gelehrter und durch seine zündenden, volksthümlichen Vorträge hat er sich rühmlich bekannt gemacht.

Wie S. R. Hirsch durch seine glühende Begeisterung für die Grundlehren des Judenthums, seine schwungvolle Sprache und seinen frommen Gottesglauben die conservativ-traditionelle Richtung im deutschen Judenthum vertrat, so der 1806 zu Kempen in Posen geborene und 22. August 1860 als Prediger der Berliner Reformgemeinde gestorbene **Samuel Holdheim** den religiösen Radikalismus. Er gab mehrere Bände Predigten und diverse theologische Schriften heraus.

Ein Mann des gluterfüllten Wortes von ciceronianischer Beredtsamkeit, ein gründlicher Forscher und Förderer der Wissenschaft und ein geistreicher Denker war der ältere Bruder des von mir erwähnten standrechtlich erschossenen Hermann Jellinek, **Adolf Jellinek** — geboren 26. Juni 1821 zu Droslowitz bei Ungarisch-Brod in Mähren und gestorben 28. Dezember 1893 als Prediger der israelitischen Kultusgemeinde zu Wien und Direktor des Beth-ha-Midrasch,

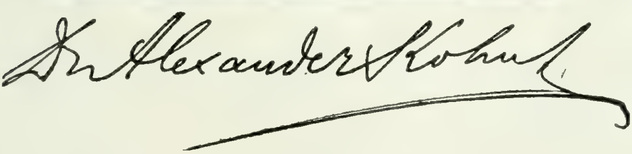
einer Lehranstalt für talmudische Wissenschaft daselbst. Der gefeiertste Kanzelredner des 19. Jahrhunderts von hoher Originalität, der für seine Predigten mit grosser Virtuosität die jüdische Wissenschaft, Talmud und Midrasch zu verwerthen wusste, nahm er auch als Gelehrter einen hervorragenden Platz ein. Zu seinen namhaftesten Werken gehören: „Der jüdische Stamm, Studien und Skizzen", „Beiträge zur Kabbala", „Auswahl kabbalistischer Mystik", sowie „Sefat Chachamim" oder „Erklärung der in den Talmuden etc. vorkommenden persischen und arabischen Wörter". Rappapports und Zunzs grundlegende Arbeiten hatten ihn zu emsigem Streben ermuntert und er zeichnete sich in seinen Werken durch klaren Blick, weitgehende Gelehrsamkeit und ordnenden Geist aus.

Ich hatte schon wiederholt Gelegenheit, der vortrefflichen biographischen und kulturgeschichtlichen Schriften des Theologen und Kanzelredners **Moritz Kayserling,** geboren 17. Juni 1829 in Hannover und Rabbiner und Prediger der israelitischen Gemeinde in Budapest, Erwähnung zu thun. Er hat u. a. das beste biographische Werk über Moses Mendelssohn, sowie über dessen philosophische und religiöse Grundsätze geschrieben, ferner besitzen wir noch von ihm treffliche Schriften über Manasse ben Israel, den Dichter Ephraim Kuh und Christoph Columbus und den Antheil der Juden an den spanisch-portugiesischen Entdeckungen. Ausserdem schrieb er: „Sephardim, Romanische Poesien der Juden in Spanien" und „Bibliotheca española-portegueza-judaica".

Nur mit Zagen spreche ich an dieser Stelle von einem der grössten Theologen, Orientalisten und Kanzelredner des 19. Jahrhunderts, dessen Schriften einen unveräusserlichen Schatz der Forschung bilden und dessen Wirken noch künftigen Geschlechtern zugute kommen wird, denn er war mein theurer, innigstgeliebter Bruder, und man könnte meine Einreihung desselben in die Hallen berühmter Männer missdeuten, aber mein Buch wiese eine klaffende Lücke auf, wenn ich des genialen Forschers und herrlichen Menschen, über dessen Schriften übrigens eine ganz reichhaltige Literatur vorhanden ist, hier nicht gedenken würde. Er ist von den namhaftesten Gelehrten aller Konfessionen in Europa wie in Amerika gleich anerkannt und gefeiert worden und ein Ignoriren meinerseits wäre eine Todsünde gegen den Genius der jüdischen Wissenschaft. In der Blüte seines Lebens wurde in New York am 25. Mai 1894 der Rabbiner und Prediger der Ahawath Cheszed-Gemeinde daselbst, **Alexander Kohut** — geboren 22. April 1842 in Félegyháza (Ungarn) — dahingerafft, und mit ihm betrauerten zwei Welten das Ableben des Forschers und Kanzelredners, der mit gleicher Virtuosität und hinreissender Eloquenz deutsch, ungarisch, englisch und hebräisch schrieb und predigte. Er war ein Zögling des Breslauer Rabbinerseminars und studirte auch an der Breslauer Universität. Nachdem er im Jahre 1867 mit einer Dissertation „Ueber die jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus" in Leipzig honoris causa den Doktorgrad erworben, folgte er einem Rufe als Rabbiner nach Stuhlweissenburg, acht

Jahre später nach Fünfkirchen und dann nach Grosswardein (alle drei Städte sind in Ungarn), von wo er im Jahre 1885 nach New York übersiedelte, um dort das Amt eines Predigers der Ahawath Cheszed-Gemeinde zu übernehmen. Unter Alexander Kohuts wissenschaftlichen Leistungen steht dasjenige Werk obenan, dem er mit bewunderungswerther Hingebung und Selbstlosigkeit 25 Jahre seines Lebens gewidmet und das seinem Namen in nichtjüdischen wie jüdischen Gelehrtenkreisen ausserordentliche Volksthümlichkeit erworben hat und erhalten wird für alle Zeit. Ich meine die Neubearbeitung des Aruch (Aruch completum), welche er als ein Vierundzwanzigjähriger begann und zwei Jahre vor seinem Tode beendete: ein Zeugniss umfassender Gelehrsamkeit, erstaunlichen Fleisses und opferbereiten Idealismus; er hat der Herausgabe (der erste Band erschien im Jahre 1878) sein Vermögen geopfert und, weil er trotzdem das Werk aus Mangel an finanzieller Unterstützung nicht vollenden konnte, sich den Entschluss seiner Uebersiedlung nach der neuen Welt abgerungen.





Das Monumentalwerk ist in acht Foliobänden und in einem Supplementband in zweiter und wohlfeiler Auflage in Berlin bei S. Calvary & Comp. erschienen.

Aus seinen ferneren literarischen Leistungen hebe ich hervor: „Der Talmud und der Parsismus", „Kritische Beleuchtung der persischen Bibel-Uebersetzung des Jakob ben Joseph Tâwus", „Agadische Elemente in den muhammedanischen Legenden", „Biblische Quellennachweisung einiger Zoroaster-Legenden", „Die talmudisch-midraschische Adams-Sage in ihrer Rückbeziehung auf die persische Yima- und Meshia-Sage", „Etwas über die Abfassungszeit

und die Moral des Buches Tobias“ etc. Hierzu kommt noch eine grosse Zahl von Aufsätzen in Frankels „Monatsschrift“, in der Zeitschrift der „Deutsch-Morgenländischen Gesellschaft“, der „Neuzeit“, „American Israelite“, „Jewish Messenger“ und in vielen ungarischen und hebräischen Journalen.

Grosse Verdienste um das Andenken Alexander Kohuts hat sich sein in diesen Blättern schon wiederholt genannter Sohn George Alexander Kohut erworben, der in dem grandiosen Sammelwerk von 700 Seiten: „Semitic Studies“ (Berlin, S. Calvary & Comp.) einen glänzenden Areopag der grössten und berühmtesten Orientalisten und Theologen der Gegenwart — Juden und Christen — zu Ehren meines seligen Bruders versammelt hat. Dort finden meine geehrten Leser auch eine eingehende Biographie über diesen aus meiner Feder.

Trotz seiner Jugend hat sich **George Alexander Kohut** — geboren 1874 in Stuhlweissenburg — als Geschichtsforscher, Bibliograph, Kritiker und Kanzelredner in englischer und deutscher Sprache bereits einen klangvollen Namen erworben und sich als würdiger geistiger Erbe seines Vaters durch zahlreiche Werke und Abhandlungen, welche sich durch Gründlichkeit, wissenschaftliche Tiefe und kritische Schärfe auszeichnen, bewährt.

Mit elf Jahren kam er mit seinem Vater nach New York und studierte drei Jahre an der dortigen Columbia-University und an dem New Yorker Rabbiner-Seminar. Er setzte dann an der Berliner Universität und an der dortigen Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums zwei Jahre hindurch seine Studien fort und folgte schliesslich einem Rufe als Rabbiner und Prediger nach Dallas (Texas), wo er drei Jahre blieb, doch widmet er sich wegen seiner geschwächten Gesundheit seit 1900 ausschliesslich der Wissenschaft und Literatur. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur die folgenden hervorgehoben: „Die jüdischen Märtyrer der Inquisition in Südamerika“, „Ludwig August Frankl“, „Der Hofjude Lippold“, „Moses Mendelssohn und Rector Damm“, „Ueber die Tapferkeit und Dienstleistung der Juden in den deutsch-spanisch-amerikanischen Kolonien vom 16. bis 19. Jahrhundert“, „Bibliographie der Schriften von Prof. Dr. M. Steinschneider“, „Simon de Caceres und sein Projekt, Chili zu erobern“, „Judah Monis, der erste jüdische Lehrer der orientalischen Sprachen an einer amerikanischen Universität“, „Die Juden in China“ etc. Seine Hauptarbeit ist eine vollständige Martyrologie der Juden in mehreren Bänden mit besonderer Berücksichtigung der Inquisition.

Hochgefeiert als Gelehrter, Theolog, Pädagog und Kanzelredner, sowie durch sein patriotisches Wirken und seine humane Thätigkeit ist der Kirchenrath **Theodor Kroner** in Stuttgart, geboren zu Dyhrenfurth bei Breslau am 12. Mai 1845. An der Breslauer Universität studirte er namentlich unter Magnus und Schmoelders orientalische Sprachen und am Breslauer jüdisch-theologischen Seminar Fränkel'scher Stiftung theologische Wissenschaft. Schon frühzeitig seiner pädagogischen Neigung folgend, besuchte er zugleich auch das katholische Lehrerseminar, sich auf das Rektoratsexamen vorbereitend.

Noch sehr jung wurde er zum Direktor des Seminars Marks-Haindorf'scher Stiftung in Münster gewählt, und der 24 Jahre alte Direktor Dr. Kroner erwarb sich bald im Sturm die Herzen der Zöglinge wie des Publikums. Es mag hier der Umstand hervorgehoben werden, dass ihn der Beitritt in den Thierschutzverein zu Münster, an dessen Spitze damals ein katholischer Geistlicher stand, in Verkehr mit feingebildeten Christen, sowie mit Männern in den verschiedensten Lebensstellungen brachte, vor denen er das Judenthum in würdiger Weise zu vertheidigen und zu erklären die Freude hatte.



Seine erste bedeutende literarisch-kritische Arbeit war die gegen die berüchtigte Schrift von Rohling: „Der Talmudjude" gerichtete Entgegnung: „Unwahres, Entstelltes und Erfundenes in dem Talmudjuden von Rohling." Im November 1872 trat er an die Spitze des Landesrabbinats des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach mit dem Sitze in der Stadt Lengsfeld. Das neue Amt brachte ihn mit weltlichen Behörden bis zum Ministerium hinauf, sowie mit evangelischen Geistlichen und besonders den Vorständen, Vertretungen und Lehrern der israelitischen Gemeinden des Landes in Beziehung und überall gewann sich der edle Mann Liebe und Sympathie. Zahlreich sind seine Schöpfungen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in den israelitischen Gemeinden seines Bezirks. Er gründete u. a. den Verein israelitischer Kultusbeamten Mitteldeutschlands, ferner den Landwirthschaftlichen Verein, betheiligte sich an den Arbeiten zur Hebung der Webereien etc. Von 1872—1883 wirkte Theodor Kroner im Grossherzogthum, in welchem Jahre er dem Rufe als Rabbiner nach Erfurt folgte. Unter seiner Leitung wurde dort die neue Synagoge fertiggestellt. Er verfasste eine Denkschrift zur Feier, in der er „Die Geschichte der Juden in Erfurt nach neuen Quellen" darstellte. Nachdem er mehrere Jahre hindurch, seiner Sehnsucht nach unterrichtlicher Thätigkeit folgend, als Direktor der jüdischen Lehrerbildungsanstalt und Oberlehrer der Gemeindereli-

gionsschule zu Hannover, wohin er sich von Erfurt wendete, segensreich, anregend und schöpferisch gewirkt und auch viele Lehrbücher, wie z. B. „Leitfaden zum Uebersetzen der Gebete für die Mittelstufe“, „Leitfaden zum Uebersetzen des Pentateuch“, „Gebet- und Religionsbuch“ etc., herausgegeben hatte, erwachte in ihm mit aller Macht von Neuem der Wunsch nach einer rabbinischen Thätigkeit. Nach dem Ableben des Kirchenraths M. v. Wassermann in Stuttgart wurde er am 4. Dezember 1893 an dessen Stelle zum ersten Rabbiner gewählt und vom König von Württemberg nicht nur bestätigt, sondern auch zum theologischen Mitgliede der königlich israelitischen Oberkirchenbehörde mit dem Titel Kirchenrath ernannt. Was Theodor Kroner in Württemberg seitdem in seinem Doppelamt geleistet hat, ist vor allem das Erwecken eines neuen sozialreligiösen Lebens in der Hauptgemeinde, insbesondere aber auch in den Gemeinden des Landes. Er schuf zahlreiche Vereine zur Pflege der Wohlthätigkeit, des Unterrichts und der Fortbildung, zur Förderung des Handwerks und des Gartenbaus etc. Die Rabbiner des Landes rief er ebenfalls zur Einigung und Sammlung auf und gründete die Vereinigung der Rabbiner Württembergs, aus deren Berathungen erfolgreiche Anregungen schon mehrfach zu Besserungen sowohl der Stellung der Rabbiner als ihrer Autorität hervorgegangen sind. Seine Reisen in die Gemeinden des Landes belebten überall das Gemeindeleben und hatten Verbesserungen in der Verwaltung zur Folge. Trotz seiner rastlosen Amtsarbeit und seiner geradezu ungeheuren pädagogischen Wirksamkeit fand er noch Zeit, u. a. das von der Kritik sehr beifällig aufgenommene Lehrbuch: „Geschichte der Juden von Esra bis zur Jetztzeit, für Volksschulen und höhere Lehranstalten“, mit dem Anhang: „Die Juden in Württemberg“, 1899 herauszugeben.


Isidor Loeb.

Mit den Staats- und städtischen Behörden hat Kroner sowohl als grossherzoglich sächsischer Landesrabbiner wie als Kirchenrath

die freundlichsten Beziehungen unterhalten, worüber die anerkennendsten Zuschriften und Diplome ihm zu Theil wurden. Es würde mich aber zu weit führen, hier die betreffenden Urkunden wiederzugeben, und so will ich hier nur einer Zuschrift des kürzlich verstorbenen Grossherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar an Kroner Erwähnung thun. Diese lautet:

„Die treuen und theilnehmenden Gesinnungen, welche Sie, Mein lieber Herr Landrabbiner, Mir im Namen Meiner israelitischen Unterthanen aus Anlass des ruchlosen Attentates auf Se. Maj. den Kaiser aussprechen, nehme Ich mit um so grösserer Freude entgegen, als Ich von deren voller Aufrichtigkeit überzeugt bin. Ich weiss, dass Sie und Ihre Glaubensgenossen tiefen Abscheu empfinden für die Schädigung, welche dem Reich in der geheiligten Person des Kaisers zugefügt werden sollte, und dass Sie warmen Antheil nehmen an dem persönlichen Kummer, welchen Ich durch die Verletzung und Betrübung eines so theuren und verehrten Verwandten erfahren habe.



Dr. David Leimdörfer

Gott, der die Ziele der Verbrecher vereitelte, wolle auch daher aller Gebete erhören und dem Kaiser volle und baldige Genesung gewähren! In dieser Bitte weiss Ich mich Eins mit Ihnen und Ihren Glaubensgenossen und verbleibe

Belvedère, den 14. Juni 1878.

Ihr Ihnen wohlgeneigter

Karl Alexander."

Gleich hervorragend als Rabbiner und Prediger wie als Orientalist und Geschichtsforscher ist **Isidor Loeb** in Paris, Grossrabbiner und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welcher sich auch als Sekretär der Alliance Israélite Universelle und als Lektor der Talmud-Thora-Schule um die jüdische Wissenschaft verdient gemacht hat.

Ich habe bereits des Gelehrten, Forschers, Publizisten und Predigers Leopold Loew unter den Journalisten und Redacteuren (vergl. Bd. II, S. 157/58) Erwähnung gethan. Auch sein Sohn, **Immanuel Löw** — geboren 20. Januar 1854 in Szegedin —, Nachfolger seines berühmten Vaters als Rabbiner in Szegedin in Ungarn, hat sich, gerade wie jener, als Theologe und Kanzelredner einen gefeierten Namen erworben. Ausser diversen Werken in ungarischer Sprache verfasste er ein höchst interessantes Buch über: „Aramäische Pflanzennamen.“

Zu den begabtesten Jüngern Adolf Jellineks, gleich diesem auch als Gelehrter anerkannt und gefeiert, zählt der 17. September 1851 zu Hlinik in Ungarn geborene **David Leimdörfer,** Prediger an der deutsch-israelitischen Gemeinde zu Hamburg. Als Kanzelredner und Bibelforscher ist er weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden. L. A. Frankl schrieb einmal von Leimdörfers Reden: sie seien Gedichte in Prosa. Seine vollendete Redekunst hat anlässlich mehrerer patriotischer Feste in Deutschland seiner Zeit auch seitens des Altreichskanzlers Fürsten Bismarck und des Generalfeldmarschalls Grafen Waldersee besondere Anerkennung gefunden.


J. J. Rülf.

Ein wahrer Mezzofanti des holländischen Judenthums war der im 17. Jahrhundert lebende Rabbiner der Amsterdamer Gemeinde, **Manasse ben Israel,** geboren 1604 zu Lissabon und gestorben 1657 zu Middelburg. Er stand mit den grössten christlichen Gelehrten seiner Zeit, wie Gerhard und Isak Vossius, Hugo Grotius, Caspar Barlaeus u. a., in freundschaftlicher Verbindung; auch mit der gelehrten Königin Christine von Schweden war er bekannt. Für die Wiederaufnahme der Juden in England war er schriftlich und auch persönlich 1655 beim Parlament und bei Cromwell thätig. Den Angriffen der altenglischen und Papistenpartei setzte er seine berühmt gewordene Schrift: „Rettung der Juden“ entgegen, welche, wie schon erwähnt, von Markus Herz aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurde.

Einer der eifrigsten Zionisten der Gegenwart ist der 10. Februar 1831 in Rauisch-Holzhausen geborene Rabbiner und Kanzelredner

J. J. Rülf, mehr als drei Jahrzehnte hindurch Prediger in Memel, jetzt in Bonn lebend. Er war von jeher ein begeisterter Anwalt der russischen Juden und hat für die Ausgewiesenen und Verfolgten bedeutende Summen gesammelt. Seinen humanitären Bestrebungen verdankt ein grosser Theil seines Schriftthums seine Entstehung. Ich nenne hier nur: „Drei Tage im südlichen Russland" und „Die russischen Juden". Auch auf dem Gebiete der Philosophie hat er einige mit grossem Scharfsinn und kritischem Verständniss abgefasste Werke herausgegeben, welche in weitesten Kreisen Beachtung fanden und Aufsehen erregten. Sein Hauptbuch auf diesem Felde ist seine auf fünf Bände berechnete „Metaphysik", welche in folgende Theile gegliedert ist: Wissenschaft des Weltgedankens, Wissenschaft der Gedankenwelt, Wissenschaft der Krafteinheit, Wissenschaft der Geisteseinheit und Wissenschaft der Gotteseinheit. Ferner schrieb er: „Schleiermacher als Religionsvirtuos" und „Lessing als Held der Aufklärung".



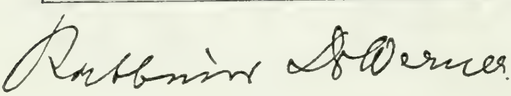
Wassermann.

Genial als Kanzelredner und fruchtbar als Gelehrter war der 3. September 1808 zu Grossglogau geborene und 31. Januar 1864 als Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Berlin verstorbene **Michael Sachs.** Von seinen zahlreichen Werken, die im Sinne des conservativen Judenthums viele dunkle Punkte in Literatur und Geschichte desselben erhellten, seien hier erwähnt: „Stimmen vom Jordan und Euphrat" (2 Bände), „Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung" und „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien". Auch als meisterhafter Uebersetzer der israelitischen Fastgebete (Machsor) und des Gebetbuches (Siddur) verdient er rühmend genannt zu werden.

Um das württembergische Judenthum hat sich der gelehrte Theologe und Prediger, ein Lieblingsschüler Ludwig Uhlands, der vom König von Württemberg in den Adelstand erhobene Kirchenrath **Moses v. Wassermann** — geboren 14. Juli 1811 zu Laubheim und gestorben 18. Oktober 1892 in Stuttgart — hochverdient gemacht und einen rühmlichen Namen erworben. Besondere Ehrungen wurden ihm anlässlich seines 80. Geburtstages von Seiten des Staates, der Behörden und des Publikums zu Theil. So beglückwünschte ihn z. B. König Karl durch ein huldvolles Kabinetschreiben, und ohne Unterschied der Konfession kam Jung und Alt, um dem allbeliebten Seelsorger zu gratuliren. Mit Recht stehen unter dem Bilde, das im Sitzungs-

saale der israelitischen Kultusgemeinde Stuttgarts angebracht ist, die Worte: „Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen“, denn er war stets das leuchtende Vorbild strenger Pflichterfüllung und ein Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht in des Wortes bester Bedeutung. Auch als Patriot bethätigte er sich durch seine Mitwirkung an dem schönen Werk: „Württemberg und sein König, 1864—1889“, welches zum 25. Regierungsjubiläum König Karls herausgegeben wurde. Der von ihm herrührende Abschnitt über die israelitische Kunst ist einer der besten im Buche und zeichnet sich der Stil durch Reinheit und Kürze aus.





Die Briefe Ludwig Uhlands an seinen Schüler Wassermann habe ich vor Jahren in der „Gegenwart“ veröffentlicht.

Die Predigten des freisinnigen Seelsorgers waren durch gewählte Sprache und philosophische Tiefe hervorragend. Auch als Schriftsteller hat er sich einen Namen gemacht, und seine beiden Romane: „Die Mädchen von Chaibar“ und „Juda Touro“ erregten bei ihrem Erscheinen berechtigtes Aufsehen.

Als Kanzelredner bewundert und auch durch seine theologische Gelehrsamkeit weit und breit bekannt ist der Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in München, **Cossmann Werner** — geboren 17. Dezember 1853 in Rogasen —, ein Schüler des Breslauer Rabbinerseminars. Er gab Predigten und Schriften u. a. über Johann Hyrkan, Abraham Maimoni und die preisgekrönte Arbeit: „Die Verordnungen der Gaonim“ heraus. Schon mit 24 Jahren war Dr. Werner Rabbiner in Danzig.

* * *

Hier verzeichne ich noch einige Träger grosser theologischer Gelehrsamkeit, talmudischer Wissenschaft und Kanzelberedtsamkeit:

Hermann Adler-London, Nathan Markus Adler-London, Jair Chajim Bacharach-Worms, Baeck-Lissa, Baeck-Oppeln, Nathan Bamberger-Würzburg, Seligmann Baer Bamberger-Würzburg, L. B. Berlin, Max Biram-Hirschberg, Moses Bloch-

Budapest, Blumenthal-Berlin, Moritz Duschak-Gaya (Mähren), Akiba Eger-Posen, Nathan Ehrenfeld-Prag, Adolf Ehrlich-Tilsit, Jonathan Eibenschütz-Hamburg, Jakob Emden-Hamburg, J. J. Ettlinger-Altona, Feszler-Halle, Max Freudenthal-Danzig, G. und R. Gottheil-New York, Nathan Grün-Prag, S. J. Halberstamm-Bielitz, Israel Hildesheimer-Berlin, M. Hirsch-Hamburg, H. Hirschfeld-Gleiwitz, Zadok Kahn-Paris, Simon Kalker-Eschwegen, Wilhelm Klemperer-Berlin, Kley-Hamburg, B. Koenigsberger-Pleschen, Karl Kohler-New York, Samuel Kohn-Budapest, Moses J. Landau-Prag, Hirschel Levin-Berlin, Levy-Breslau, M. Lewin-Berlin, Lewinsky-Hildesheim, Isak Noah Mannheimer-Wien, Sigmund Maybaum-Berlin, W. Aloys Meisel-Budapest, C. G. Montefiore-London, Marco Mortara-Mantua, Victor Nordheimer-Schwetz (Weichsel), J. Perles-München, Baruch Placzek-Nikolsburg, Elias Plessner-Ostrowo, Salomo Plessner-Posen, Prager-Kassel, Heinrich Ritter-Berlin, Leopold Rosenak-Bremen, A. Rosenkranz-Berlin, Rosenthal-Breslau, Rülf-Braunschweig, Salfeld-Mainz, Gotthold Salomon-Hamburg, S. M. Schiller-Szinessy-Cambridge, Adolf Schwarz-Wien, Seligmann-Hamburg, Moses Sofer-Pressburg, Moritz Spanier-Magdeburg, Steckelmacher-Mannheim, Leopold Stein-Frankfurt am Main, Stier-Berlin, J. J. Unger-Iglau, Vogelstein-Stettin, Israel Wahrmann-Budapest, Weisze-Berlin, Wiener-Oppeln, Elia Wilna-Wilna, J. M. Wise-San Franzisko.

Convertiten als Kirchenfürsten.

Ich habe in den bisherigen Kapiteln gar manchen hervorragenden Mann auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Literatur vorgeführt, welchen man seiner Rasse nach zum Judenthum zählen muss, trotzdem er schon seinen Glauben abgestreift hatte. Nun muss ich auch so manches berühmten oder bekannten Kirchenfürsten, welcher eine Säule des christlichen Glaubens wurde, Erwähnung thun, selbst wenn er gegen Israel feindlich gesinnt war, weil er seine Abstammung nicht ganz verleugnen konnte, denn Blut ist doch stärker wie Wasser. Natürlich können auch hier nur einige besonders markante Persönlichkeiten herausgegriffen werden.

Der erste evangelische Bischof von Jerusalem war ein polnischer Jude aus Inowrazlaw, dem es wahrlich an der Wiege nicht gesungen worden war, dass er einst in der heiligen Stadt das Evangelium predigen werde. Es war dies der Bischof **Alexander** — geboren 1799 und gestorben 1845 —, der sich der hohen Gunst des Königs Friedrich Wilhelm IV. Zeit seines Lebens zu erfreuen hatte. Uebrigens war er ein tüchtiger talmudischer Gelehrter und vorzüglicher Kanzelredner, aber ein noch geriebenerer Judenmissionar, der es sich zur Lebensaufgabe machte, für Geld und gute Worte seine früheren Glaubensgenossen zu bekehren. Viel Glück hatte er allerdings damit nicht!

In dem Bischof von Calahorra, **Pedro de Aranda**, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der gleichzeitig das Amt eines Präsidenten des Raths von Kastilien bekleidete, rollte jüdisches Blut, was ihm zum Verderben gereichte, denn der berüchtigte spanische Grossinquisitor Torquemada erhob gegen ihn die Anklage, dass sein Vater als Jude gestorben sei, und er stellte deshalb die Forderung, dass dessen Gebeine ausgegraben und verbrannt würden, und dessen Hinterlassenschaft dem Sohne entzogen und zu Gunsten des Staates konfiszirt werden sollte. Auch sollte Aranda seines Amtes entsetzt werden. Der verrufene Papst Alexander VI. war gern bereit, den Wunsch Torquemadas zu erfüllen. Pedro de Aranda wurde eingekerkert und starb im Gefängniss.

Einer der merkwürdigsten Beichtväter aller Zeiten war derjenige Madame Eugenies, der Kaiserin der Franzosen, der famose **Abbé Bauer**, ein geborener Oesterreicher, der zum Christenthum übertrat und durch seine gewaltige Beredtsamkeit namentlich die aristokratischen französischen Damen in Entzückung versetzte. Von ihm erzählt mein hochverehrter Freund, der preussische General Baron Emanuel Korff, im vierten Band seines handschriftlich gedruckten Weltreisetagebuchs, wo er von der Eröffnung des Suezkanals, 1869, spricht:

„Der Fürstenpavillon in ägyptischem Stil barg unter dem Schutz Ismael Paschas die Vertreter aller Höfe, und die Treppenstufen herab bis zum letzten der Eingeladenen war jedes Auge auf die herrliche, schöne Erscheinung der Kaiserin Eugenie gerichtet, welche den Glanz- und Mittelpunkt des Festes bildete. Zur Linken des Pavillons hatten die Imam Platz gegriffen. Zur Rechten celebrirte der Beichtvater der Kaiserin vor einem Altar die Messe. Der Abbé Bauer war getaufter Jude, redegewandt, mit hell durchdringender Stimme. Am Schluss der kirchlichen Feier bestieg er einen erhöhten Punkt, begrüsste die Fürsten und Zeugen des historischen Moments, sprach den Dank dem Khedive und Lesseps aus, redete von Necho und Alexander dem Grossen und Napoleon und rief dann überlaut:

»Herab mit der Scheidegrenze, die der Geist der Welt längst überflogen, herab mit der Scheidewand! Von heute ab soll es keinen Abend und keinen Morgen geben — es soll Tag sein! Kommt, Ihr fernen Völker Indiens, wir strecken Euch die Hand entgegen, und hier im Kanal von Suez sei die fruchtbringende Verbindung von Asien und Europa!«“

Wie die Päpstin Johanna eine mysteriöse Erscheinung auf dem Stuhle Petri war, so auch der angeblich jüdische geheimnissvolle **Papst Elchanan**, von dem die Fabel- und Geschichtenbücher des Mittelalters gar manches zu erzählen wissen. Er soll seinem Vater, Simon bar Abum, aus Mainz als kleines Kind gestohlen, in Rom erzogen und dann zum heiligen Vater erwählt worden sein. Auch ein judenfreundlicher Mann soll er gewesen sein und sich des bedrängten Volkes warm angenommen haben. Wahrscheinlich liegt dieser Papstlegende, wie ich in meiner „Geschichte der deutschen Juden“ des längeren ausgeführt habe, die Sehnsucht Israels zu Grunde, dass auf dem Thron der Christenheit geistliche Hirten sitzen möchten, die sich der Bedrückten warm annähmen.

Der Domherr von Grosswardein und Abt von Szegszárd in Ungarn, der gelehrte Historiker **Wilhelm Fraknoi**, geboren 17. Februar 1843 zu Uermény im Neutraer Comitat, hiess ursprünglich **Frankl**. Er hat sich als Geschichtsforscher auch in Deutschland einen gefeierten Namen erworben und nenne ich von seinen zahlreichen Schriften nur: „Peter Pazman und dessen Zeitalter“, „Das vaterländische und ausländische Unterrichtswesen im 16. Jahrhundert“, „Geschichte von Ungarn“, „Denkmäler der ungarischen Reichstage“ (6 Bände), „Die Verschwörung des Martinowics“ etc.

Der Bischof von Klagenfurt, Dr. Kahn, hat ebensowenig wie der Fürst-Erzbischof von Olmütz Dr. **Theodor Kohn** — geboren 22. März 1845 in dem tschechisch-mährischen Gebirgsdorf Brzeznitz — Ursache, sich seiner jüdischen Abkunft zu schämen, denn beide haben durch Gediegenheit ihrer Charaktere und Leistungen jene hohen kirchlichen Stellungen erschwungen, die sie einnehmen. Kohn ist päpstlicher Kämmerer und war Professor des Kirchenrechts an der theologischen Fakultät zu Olmütz. Als der Kardinalerzbischof Landgraf von Fürstenberg 1883 erkrankte, übertrug er Kohn die Verwaltung der Diözese und ernannte ihn zum Kanzler und Kanzleidirektor des Erzbisthums.



Theodor Kohn.

1892 wurde er an Stelle seines verstorbenen Gönners zum Fürsterzbischof erwählt. Ueber Kirchenrecht u. a. hat er manches theilweise in tschechischer Sprache veröffentlicht. Auf dem oberhirtlichen Stuhle von Olmütz, dem „mährischen Rom", sassen vor Theodor Kohn bereits 51 Bischöfe, und die Träger dieser Würde waren bisher seit Jahrhunderten ausschliesslich Sprösslinge hocharistokratischer Geschlechter. Für seine ausserordentliche Beliebtheit und sein grosses theologisches Wissen, sowie seine Klugheit und sein diplomatisches Geschick spricht nun schlagend genug die Wahl eines Bürgerlichen für das mit so hohem Glanz umgebene Oberhirtenamt. Nach seiner Wahl sprach er dem kaiserlichen Wahlkommissar gegenüber die Absicht aus, in seiner seitherigen Bedürfnisslosigkeit weiterleben und die ihm zu Gebote stehenden Reichthümer zu milden Stiftungen verwenden zu wollen.

Am Tage nach seiner Wahl entstieg einem Eisenbahnwagen III. Klasse ein greises, bescheiden gekleidetes Paar. Die Frau trug das landesübliche Kopftuch. Kaum hatte es den Bahnsteig betreten, als ein geistlicher Herr auf die Ankömmlinge zueilte und sie in seine Arme schloss. Es war der Fürsterzbischof Dr. Kohn von Olmütz, der seine Eltern als theure Gäste empfing und sie in seinen Palast führte.

Ausser ihm gab es noch folgende Erzbischöfe jüdischer Abstam-

mung: Edgar Howard, eigentlich Austerlitz, Kolb, Kunst und Stadler in Serajewo.

Was kann doch alles aus einem gestohlenen Judenknaben werden! Elchanan hatte es zum Papste gebracht und der ehemalige Judenknabe **Mortara,** welcher im Jahre 1858 viel von sich reden machte — die treulose christliche Magd einer jüdischen Familie in Bologna hatte ein Kind derselben heimlich getauft und die päpstliche Regierung hatte es dann nach Rom gebracht —, ist, nachdem er nunmehr herangewachsen und Priester geworden, vom Papste zum Superior des bekannten Hospizes auf dem St. Bernhard ernannt worden. Er hat auch mehrfach in katholischen Vereinen in Deutschland Vorträge gehalten und ist ein begeisterter Verehrer des Papstes Pius IX.

Der ursprüngliche Rabbinatskandidat **Johann Emanuel Veith** — geboren 10. Juli 1788 zu Kuttenplan in Böhmen — wurde später ein gefeierter Weltpriester und Domprediger zu St. Stephan in Wien. Bevor er jedoch sich dem geistlichen Stande widmete, versuchte er es mit der Medizin. Namentlich im Veterinärfach hatte er sich solche Kenntnisse erworben, dass er, nachdem er zum Christenthum übergetreten war, an das k. k. Thierarzneiinstitut zu Wien als Professor berufen wurde und schliesslich sogar zum Direktor der Anstalt avancirte. Vom Papst Pius VII., der auf das hervorragende Predigertalent Veiths aufmerksam gemacht worden war, begünstigt, trat er zuerst in den Orden der Redemptoristen ein, wurde zum Prior desselben gewählt und gab einige gehaltvolle theologische Schriften heraus. Von 1830—1844 verwaltete er das Amt eines Dompredigers zu St. Stephan in Wien. In der Cholerazeit erwarb er sich durch homöopathische Kuren einen bedeutenden Ruf. Als 1840 anlässlich der Judenverfolgung in Damaskus auch in Oesterreich und Deutschland das Blutmärchen, dass die Juden zu Osterbroden „Christenblut" gebrauchen, im Schwange war, leistete er, das Kruzifix in der Hand, auf der Kanzel den Eid, dass diese Beschuldigung jedes Grundes entbehre. Er verfasste zahlreiche medizinische, theologische und belletristische Arbeiten.

Bankiers und Finanziers.

Angesichts des kaufmännischen Geistes, welcher nun einmal unleugbar eine charakteristische Eigenschaft der Juden ist, und der sie als Geldwechsler und Vermittler des Geld- und Kreditverkehrs von Alters her als besonders brauchbar erscheinen liess, ist es ganz natürlich, dass sie als Bankiers und Begründer und Leiter von Kredit-, Handels-, Giro-, Depositen-, Zettel- oder Noten-, Disconto-, Lombard-, Hypotheken-, Mobiliar- etc. Banken seit Jahrtausenden eine mehr oder weniger hervorragende Rolle spielen. Einige derselben, welche die Oeffentlichkeit besonders beschäftigten und die einerseits in die Geschicke ihres Vaterlandes und andererseits in den Geldverkehr der Einzelnen und der Gesammtheit mächtig eingriffen, seien hier mit einigen wenigen Zügen charakterisirt.

Das alte Wort des Kaisers Vespasian: „Pecunia non olet" zeigt sich am schlagendsten bei der Laufbahn von Millionäre oder Milliardäre gewordenen Finanzleuten. So wurde z. B. der 29. Juni 1784 zu Sevilla geborene und 14. April 1842 in Paris gestorbene Bankier **Alexandre Aguado**, welcher nach dem Sturze des ersten napoleonischen Kaiserreiches in Paris ein Bankgeschäft gegründet und mit grossem Glück mehrere spanische Anleihen negotiirt hatte, von Ferdinand VII. von Spanien zum Marques de la Marismar del Guadalquivir ernannt. Uebrigens war er ein tapferer Herr, denn zur Zeit der französischen Invasion in Spanien kämpfte er in mehreren Gefechten und stieg sogar zum Obersten und Adjutanten des Marschall Soult empor; auch besass er grossen Geschmack, denn er hinterliess bei seinem Tode nicht allein ein ungeheures Vermögen, sondern auch eine weit und breit bekannte ausgezeichnete Gemäldegalerie.

Aus den Niederlanden zur Zeit der Religionsverfolgungen vertrieben, liess sich der 26. März 1687 geborene und 6. Juni 1775 in Nassau bei Frankfurt a. M. als fürstlich nassauischer Amtmann gestorbene **Simon Moritz Bethmann** in der genannten Ortschaft nieder und wurde Begründer eines angesehenen Bankhauses in Frankfurt a. M. Das Geschäft nahm später den Titel „Gebrüder Bethmann" an und gedieh auch unter den späteren Generationen, namentlich durch die Negationen grosser Anleihen für Oesterreich, Dänemark u. s. w. Einer der Nachkommen des alten Simon Moritz Bethmann, **Philipp**

Heinrich Moritz Alexander Bethmann, wurde 1854 sogar in den badischen Freiherrnstand erhoben.

Der finanzielle Vertrauensmann des Altreichskanzlers Fürsten Bismarck, der 22. Dezember 1822 geborene und 19. Februar 1893 gestorbene **Gerson Bleichröder** brachte durch reiche Erfahrungen, praktisches Geschick und finanzielles Genie die Firma S. Bleichröder, welche ursprünglich als einfaches Wechselgeschäft von dem Vater Gersons, dem 30. Dezember 1855 gestorbenen Samuel Bleichröder, gegründet wurde, zu grosser Blüte. Nicht allein um den genannten grossen Staatsmann, sondern auch um Preussen und das Deutsche Reich hat er sich unverwelkliche Verdienste erworben. 1865 wurde er vom König Wilhelm von Preussen nach Karlsbad berufen, wo er behufs Beschaffung von Geldmitteln für den preussischen Staat die Ablösung des Antheils des Staates an der Köln-Mindener Eisenbahn vorschlug. 1871 befand er sich im Hauptquartier in Versailles, um seinen Rath über die von Frankreich zu verlangende Kriegsentschädigung zu ertheilen. Bei diesem Anlass veranlasste er Bismarck zu einem vortrefflichen Witz. Den Verhandlungen zwischen Jules Favre und Bismarck wohnte Bleichröder als Sachverständiger bei. Ersterer war ausser sich über die Forderung von fünf Milliarden seitens des deutschen Staatsmannes und meinte, um seinem Gegner das Uebertriebene derselben einleuchtend zu machen:



Gerson Bleichröder.

„Selbst wenn man von Christi Zeiten bis auf diese Stunde zählen wollte, so würde man mit einer solch' ungeheuren Summe nicht zu Stande kommen."

„O", erwiderte Bismarck, „seien Sie ohne Sorgen. Dafür habe ich diesen Herrn mitgebracht" — er deutete dabei auf Bleichröder —, „der zählt von Erschaffung der Welt an."

Noch im letzten Augenblick verschaffte Bleichröder dem deutschen Reich einige Millionen Kriegsentschädigung mehr, indem er vor Unterschrift der Verträge daran erinnerte, dass bei den stipulirten Ratenzahlungen, in denen die fünf Millarden von Frankreich an Deutschland geleistet werden sollten, von den Zinsen noch nicht ge-

sprochen sei. In der That beliefen sich die von Frankreich zu zahlenden Zinsen noch auf einige Millionen Mark.

1867 wurde Bleichröder zum Geheimen Kommerzienrath ernannt und 1872 in den erblichen Adelstand erhoben. Er hinterliess ein Vermögen von etwa 100 Millionen Mark. Die letzten 20 Jahre war er fast vollständig erblindet. Sein Etat für Wohlthätigkeitszwecke betrug jährlich etwa eine Viertelmillion. In dem Briefe, den Bismarck sofort nach dem Tode Bleichröders an die Familie schrieb, hob er ausdrücklich hervor, dass derselbe sein „treuer Freund" lange Jahre hindurch gewesen sei.

Wie es jüdische Marquis, Grafen und Barone gab und giebt, welche durch die Macht ihres Geldes den „Edelsten" der Nation eingereiht wurden, so gab es auch „Wirkliche Geheime Räthe mit dem Titel Excellenz". Zu diesen gehörte der in hohem Greisenalter 1899 gestorbene Baron **Moritz von Cohn** in Dessau, der Hofbankier Kaiser Wihelm I., eine der originellsten Persönlichkeiten der kleinen Anhalt'schen Residenz und ein bis an sein Lebensende treuer Anhänger seines angestammten Glaubens. In Dessau liess er dem grossen Kaiser auf eigene Kosten ein Denkmal setzen. Um das Andenken Cohns zu ehren, hat unter anderen Stiftungen seine Tochter, die Baronin Julie von Cohn-Oppenheim, der Stadt Berlin 100,000 Mark zugewandt zu wohlthätigen, gemeinnützigen, insbesondere auch künstlerischen Zwecken.



Isak Pereire.

70 Jahre alt, starb 1899 in Wien der Bankier und erbliche Ehrenbürger von Odessa **Ignaz Ritter von Ephrussi.** Er war einer der ersten, die den festen Grund zu den russischen Handelsbeziehungen zum europäischen Westen legte. Unter anderem begründete er die Odessaer Kommerzbank, die Bessarabisch-Taurische Agrarbank in Odessa und Petersburg, die Internationale Diskontobank, die russische Bank für auswärtigen Handel etc. Er übersiedelte später nach Wien, wo er auch Begründer eines nach ihm genannten grossen Bankhauses wurde.

Als Chef des Wiener Bankhauses Arnstein & Eskeles hat sich der 1752 zu Wien geborene und 1839 in Hietzing verstorbene **Bernhard Freiherr von Eskeles** — er wurde von Josef II. in den Freiherrnstand erhoben — um Oesterreich grosse Verdienste erworben. Er zeichnete sich durch Umsicht und Schärfe der Berechnung so vor-

theilhaft aus, dass ihn der genannte Monarch bei wichtigen Operationen zu Rathe zog. Durch Aufopferung seines Privatvermögens rettete er dem Staate in den französischen Kriegen viele Millionen.

Dank seiner Befähigung und seinen Leistungen war Hofrath **Samuel Ritter von Hahn,** Generaldirektor der k. k. priv. österreichischen Länderbank in Wien und Regierungsrath — geboren 15. März 1837 in Mähren und gestorben 19. März 1897 —, einer der gewandtesten und verdienstvollsten Bankiers Oesterreichs. Seiner Umsicht war es zuzuschreiben, dass beim Zusammenbruch der Gründungen des berüchtigten Bontoux und bei dessen Sturz die Länderbank intakt geblieben ist.

Berühmt als Mäcen der Kunst und Wissenschaft, durch seine vielen Töchter und seinen enormen Reichthum war der Hof- und Finanzjude Friedrichs des Grossen, **Daniel Itzig,** Schwiegervater des von mir gewürdigten Schriftstellers David Friedländer und Stammvater all' der berühmten Hitzigs. 1797 wurde er, nachdem er vorher vollends emanzipirt worden war, d. h. ausnahmsweise Gleichberechtigung mit den Christen erhalten hatte, und verfügt worden war, dass man ihn in den offiziellen Erlässen nicht als Juden, sondern gleich einem christlichen Bankier behandeln und tituliren sollte, zum Hofbankier ernannt.

Schon im 12. Jahrhundert gab es in Old England einen steinreichen jüdischen Finanzier **Aron von Lincoln,** der Munizipalitäten, Grafen und Edelleute, Bischöfe und Erzbischöfe zu seinen Schuldnern zählte und mit dessen Geld die grössten Abteien und Kirchen des Landes gebaut wurden. Nach der damaligen hübschen Sitte jedoch, die nicht viel Federlesens mit den Juden machte, zog der König, als der reiche Mann 1186 starb, sans façon das Vermögen desselben, zehn Millionen Mark, für sich und die Krone ein. Sein noch vorhandenes Haus, eine kleine Festung, ist das älteste Gebäude in ganz England.

Als Sohn Moses Mendelssohns und als Vater Eelix Mendelssohn-Bartholdys hat sich der 10. Dezember 1776 geborene und 19. November 1835 gestorbene **Abraham Mendelssohn** dadurch auch noch bekannt gemacht, dass er mit seinem Bruder Josef das später berühmt gewordene Bankhaus „Mendelssohn & Co.“ begründete. Wir wissen, dass er seinem genannten Sohn, dem berühmten Komponisten, eine überaus sorgfältige Erziehung zu Theil werden liess und dass dieser für ihn stets die zärtlichste Liebe hegte. Er verfügte über viel Humor und Witz, ein Erbtheil seines grossen Vaters. So sagte er einmal heiter lächelnd: „Einst war ich der Sohn meines Vaters, jetzt bin ich der Vater meines Sohnes!“

Zwei bedeutende französische Finanziers portugiesischer Abkunft, die Brüder **Jacques Emil** und **Isak Pereire** — ersterer geboren 3. Dezember 1800 und gestorben 7. Januar 1875, letzterer geboren 25. November 1806 und gestorben 12. Juli 1880 —, waren Begründer des Crédit mobilier und standen an der Spitze vieler Eisenbahn- und Finanzunternehmungen. 1867 verkrachte das Institut, und auch die Compagnie transatlantique, deren Direktoren sie waren, wurde

Gegenstand peinlicher Aufmerksamkeit, indem auch diese Gesellschaft in die Brüche ging. Die französische Regierung, welche ihnen durch eine Subvention zu Hilfe kommen wollte, stiess auf energischen Widerstand seitens des gesetzgebenden Körpers, welchem beide Brüder früher angehört hatten.

Der Bruder des unglücklichen Dichters Heinrich Stieglitz war der glückliche Bankier **Ludwig Baron von Stieglitz,** den der Kaiser Alexander I. von Russland 1825 zum Reichsbaron erhob und der als Gründer des berühmten Handels- und Wechselhauses seines Namens in St. Petersburg grossen Einfluss auf die finanzielle Entwicklung seines Adoptivvaterlandes gewann. Er war 1778 in Arolsen geboren, begab sich aber schon früh nach Russland und erwarb sich dort durch sein kommerzielles Genie und seine rastlose Thätigkeit ein bedeutendes Vermögen. An allen grösseren Kredit- und Finanzoperationen der russischen Regierung war er betheiligt. Seinen Bemühungen verdankt Russland u. a. die Einführung der Dampfschifffahrt zwischen St. Petersburg und Lübeck. Ein Mann von hoher Bildung, kunstsinnigem Geschmack, ein Mäcen ersten Ranges verstand er es, sein Haus in Petersburg zum Sammelpunkt der geistigen Elite Russlands zu machen. Nach seinem 18. März 1843 in St. Petersburg erfolgten Tode führte sein 24. Oktober 1884 gestorbener Sohn Alexander das väterliche Geschäft bis zu dessen Eingehen, 1863, mit Geschick in altbewährtem Sinne fort.

* * *

Mögen hier noch einige berühmte Finanzgrössen aufgeführt sein: Nathan Adam Freiherr von Arnstein-Wien, Ferdinand Beck de Almás-Budapest, L. R. Bischoffsheim-Brüssel, Freiherr von Erlanger-Frankfurt a. Main, Cécile Furtado-Heine-Paris, L. H. Goldsmid-London, E. Guttmann-Berlin, Albert von Kaulla-Stuttgart, Sigmund Kornfeld-Budapest, Leo von Lanczy-Budapest, Jakob Landau-Berlin, Josef Landau-Warschau, David Mandl-Brünn, Jules Mirès-Paris, Hermann E. Reinach-Paris, Julius Schwabach in Firma S. Bleichröder-Berlin, Jesse, Josef und David E. Seeligmann-New York, Baron Todesco-Wien und Max von Wilmersdörffer-München.

Das Haus Rothschild.

Im nächsten Jahre, 1902, werden es 100 Jahre, seitdem ein einfacher Handelsjude, der 1743 in Frankfurt am Main geborene und daselbst 19. September 1812 gestorbene **Mayer Amschel Rothschild,** mit dem dänischen Kabinet das erste grosse Anlehen seines Hauses im Betrage von zehn Millionen Thalern abgeschlossen hat. Von diesem ersten Debut bis zur heutigen Weltmachtstellung des bedeutendsten und reichsten aller Bankhäuser des 19. Jahrhunderts hat sich der Einfluss der Rothschild'schen Dynastie von Jahr zu Jahr immer mehr gehoben, und das Wort, welches diese Heroen der Börse als „Könige der Gläubiger und Gläubiger der Könige" bezeichnet, ist keineswegs übertrieben. Was dieser Weltfirma die ein Jahrhundert lange Macht und den unerschütterlichen Einfluss auf das Staats-, Finanz- und Börsenwesen der ganzen Kulturwelt verlieh, ist namentlich in den folgenden Umständen zu suchen: Vom Begründer des Hauses angefangen bis zum letzten Agnaten herab herrschte und herrscht immer das Gefühl der Solidarität und der unzertrennbaren Zusammengehörigkeit, welches es sich zur höchsten Ehre anrechnet, durch strenge Rechtlichkeit und Genügsamkeit, ungeachtet des in zahllosen grossen Geschäften errungenen Gewinnes, dem Namen der Rothschilds stets nur Ehre und Glanz zu verschaffen. Zu dieser Solidität der kaufmännischen und finanziellen Grundsätze gesellten sich noch zahlreiche seltene Eigenschaften, als da sind: umsichtiger, genialer Unternehmungsgeist, gründliche Kenntniss der Menschen und der Lage der Dinge, scharfsinnige und glückliche Benutzung der Zeitumstände und rastloser Fleiss. Auch darin zeichnete und zeichnet sich das Haus Rothschild vor zahlreichen anderen Bankhäusern aus, dass frommer israelitischer Sinn und wohlthätige Uebung barmherziger Werke ohne Unterschied des Glaubens allen seinen Mitgliedern eigen waren.

Der Begründer, Stammvater und Stifter des Welthauses ist der genannte Mayer Amschel Rothschild, der noch in der Judengasse zu Frankfurt a. M. geboren wurde. Ursprünglich zum Rabbiner bestimmt, studirte er einige Jahre auf der Religionsschule zu Fürth, widmete sich jedoch bald dem Handel und trat als Gehilfe in ein Bankgeschäft zu Hannover. Ausserdem beschäftigte er sich eifrig mit der Münzkunde und erwarb sich darin ansehnliche Kenntnisse. Mit einem kleinen Vermögen nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, gründete er ein eigenes Wechselgeschäft. Durch rastlose Arbeit,

Tüchtigkeit und Gediegenheit des Charakters erwarb er sich bald reiche Kundschaft und wachsenden Kredit. Durch seine Kenntnisse im Münzwesen kam er in mannigfache Berührung mit dem Landgrafen, nachherigen Kurfürsten, Wilhelm I. von Nassau, mit dem er manches Geldgeschäft machte, und der 1801 ihn zu seinem Hofagenten ernannte. Das Verdienst, welches sich Rothschild zur Zeit Napoleons I. um das kurfürstliche Privatvermögen erwarb, ist wohl hinlänglich bekannt. Als nämlich der Kurfürst 1806 bei Annäherung der Franzosen aus seinem Lande flüchten musste, übertrug er Rothschild die Sorge um sein Privatvermögen und es gelang diesem nicht ohne eigene Gefahr durch Mut und Klugheit dasselbe zu retten und gewissenhaft zu verwalten. Er hinterliess bei seinem Tode fünf Söhne und fünf Töchter, nämlich **Amschel (Anselm) Mayer** — geboren 12. Juni 1773 in Frankfurt a. M. und gestorben daselbst kinderlos 6. Dezember 1855 —, **Salomon Mayer** — geboren 9. September 1774 und gestorben 27. Juli 1855 in Wien —, **Nathan Mayer** — geboren 16. September 1777 und gestorben 18. Juli 1836 in Frankfurt a. M. —, **Karl Mayer** — geboren 24. April 1788 und gestorben 10. März 1855 in Neapel — und **Jakob (James)** — geboren 15. Mai 1792 und gestorben 15. November 1868 in Paris.

Erst nach dem Tode des Alten traten jene politischen Verhältnisse ein, welche das Haus Rothschild durch eine ununterbrochene Reihe Geld- und Kreditoperationen zu seiner gegenwärtigen Höhe geführt haben. Es entstanden nämlich nach Napoleons Sturz die Anleihen, welche sich zu einem förmlichen System ausbildeten, und an der Spitze all' dieser Unternehmungen stand immer das Haus Rothschild. In einem Zeitraum von $1^1/_2$ Jahrzehnt allein wurden mehr als 2 Milliarden und 400 Millionen Franken theils für Anleihen, theils für Subsidienzahlungen auf Rechnung mehrerer europäischer Mächte durch das Haus Rothschild negotiirt.

Was nun das Leben und Wirken jener Bankgewaltigen betrifft, so kann ich mich aus Raummangel leider nur auf die kurze Schilderung der Hauptpersönlichkeiten beschränken. Es folge hier zuvörderst ein Auszug aus dem Familienregister der Frankfurter israelitischen Gemeinde aus dem Jahre 1849, in welchem die Einträge bis zu dem genannten Jahre zusammengestellt sind, während für die neuere Zeit die Familienregister nicht mehr fortgeführt wurden. Die Kenntnissnahme und Abschrift dieser Register verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit des Vorstandes der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt am Main.

Nach den hiesigen Gemeinderegistern wurde

den 29. August 1770

Herr Mayer Amschel von Rothschild,

hiesiger Bürger und Banquier, des verstorbenen hiesigen Handelsmanns Herrn Amschel Moses Rothschild ehelicher Sohn,

nat. im Jahre 1743, mit

Jungfer Gutle Schnapper,

des verstorbenen hiesigen Handelsmanns Herrn Wolf Salomon Schnapper eheliche Tochter,

nat. den 23. August 1753,

welche Beide

Maritus den 19. September 1812
und uxorqua vidua den 7. May 1849 verstorben.

Ausweislich der eingesehenen Geburtsregister finden sich aus gedachter von Rothschild'schen Ehe
vom Jahre 1770 bis 1812
nachfolgende Kinder verzeichnet:

1. Fräulein Schönge, genannt Jeanette von Rothschild,
nat. den 20. August 1771,
copul. den 28. Januar 1795 mit
Herrn Benedict Moses Worms, hiesiger Bürger und Handelsmann,
nat. im Jahre 1772,
wovon Maritus den 28. Oktober 1824 verstorben
und uxorqua vidua am Leben.

2. Herr Amschel Mayer Freiherr von Rothschild,
hiesiger Bürger und Banquier,
nat. den 12. Juni 1773,
copul. den 16. November 1796 mit
Jungfer Eva Hanau,
nat. den 3. Dezember 1779,
wovon uxor den 14. Juli 1848 verstorben
und Maritus qua viduus am Leben.

3. Herr Salomon Mayer, Freiherr von Rothschild,
hiesiger Bürger und Banquier,
nat. den 9. September 1774,
copul. den 26. November 1800 mit
Jungfer Caroline Stern,
nat. den 18. März 1782.
Beide am Leben.

4. Herr Nathan Mayer Freiherr von Rothschild,
nat. den 16. September 1777.
zu London verehelicht und dahier den 28. Juli 1836 verstorben.

5. Fräulein Isabella von Rothschild,
nat. den 2. Juli 1781,
copul. den 17. Januar 1802 mit
Herrn Bernhard Juda Sichel,
hiesiger Bürger und Handelsmann,
nat. den 14. Mai 1780.
Beide am Leben.

6. Fräulein Babette von Rothschild,
nat. den 29. August 1784,
copul. den 9. März 1808 mit
Herrn Siegmund Leopold Beyfus,
hiesiger Bürger und Banquier,
nat. den 27. Juli 1786,
wovon Maritus den 15. März 1845 verstorben
und uxor qua vidua am Leben.

7. Herr Carl Mayer Freiherr von Rothschild,
hiesiger Bürger und Banquier,
nat. den 24. April 1788,
copul. den 16. September 1818 mit
Jungfer Adelhaid Hertz,
nat. den 14. Januar 1800,
Beide am Leben.

8. Fräulein Julie von Rothschild,
nat. im Jahre 1789,

copul. den 28. August 1811 mit
Herrn Mayer Levin Beyfus,
hiesiger Bürger und Banquier,
wovon uxor den 29. Juni 1815 verstorben
und Maritus zur zweiten Ehe geschritten und am Leben (s. u.).

9. Fräulein Henriette von Rothschild,
nat. im Jahre 1791,
verehelicht zu London mit Herrn Abraham Montefiore.

10. Herr Jakob genannt James Freiherr von Rothschild,
hiesiger Bürger und Banquier,
nat. 15. May 1792,
copul. den 11. Juli 1824,
mit Fräulein Betty von Rothschild,
nat. den 15. Juni 1805,
Beide am Leben.

ad 8. Kinder aus der ersten Ehe des hiesigen Bürgers und Banquiers Herrn Mayer Levin Beyfus mit seiner verstorbenen Ehegattin Frau Julie geb. von Rothschild

vom Jahre 1811 bis 1815.

1. Herr Adolph Beyfus, hiesiger Bürger und Handelsmann.
nat. den 4. August 1812,
am Leben.

2. Moritz Beyfus
nat. den 17. May 1815,
gestorben den 29. Juni 1815.

Die Richtigkeit vorstehender Auszüge wird von unterfertigter Stelle andurch auf Verlangen bezeugt.

Frankfurt a. M., 16. August 1849.

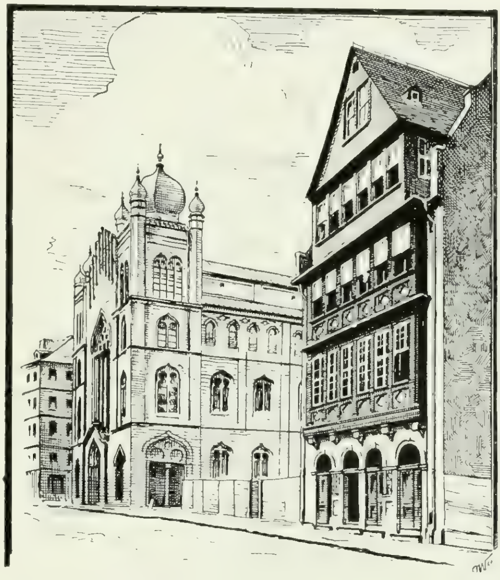
gez. Der Vorstand der israelitischen Gemeinde.

Amschel (Anselm) Mayer v. Rothschild wurde 1813 als Chef des Rothschild'schen Stammhauses zum preussischen Geh. Kommerzienrath ernannt und war seit 1820 bayerischer Konsul und Hofbankier. Seine Neffen **Karl** — geboren 5. August 1820 und gestorben 16. Oktober 1886 — und **Wilhelm Karl** — geboren 16. Mai 1828 zu Neapel und gestorben 25. Januar 1901 in Frankfurt a. M. —, Söhne seines Bruders Karl, übernahmen das Frankfurter Geschäft. Der erstere war eine Zeit lang Abgeordneter zum Reichstag des norddeutschen Bundes, später lebenslängliches preussisches Herrenhausmitglied, der Letztere trat nur in seiner Eigenschaft als österreichischer Generalkonsul den offiziellen Kreisen nahe, lebte aber im Uebrigen nur seiner Familie, seiner Bankthätigkeit, seinen frommen Uebungen und Talmudstudien.

Salomon Mayer stellte sich 1826 an die Spitze des Wiener Hauses S. M. von Rothschild und hinterliess die Leitung des Bankgeschäfts seinem Sohne **Anselm Salomon** — geboren 29. Januar 1803 und gestorben 27. Juli 1874 —, einem der Gründer der Kaiser Ferdinand-Nordbahn, bekanntlich der ersten Lokomotiveisenbahn in Oesterreich, welchem dessen dritter, lebender, 29. Oktober 1844 geborener, Sohn **Albert** gefolgt ist.

Dieser, von jeher für das Bankgeschäft bestimmt, bezog nach Zurücklegung seiner Gymnasialstudien in Wien die Universität in Bonn. Dem Wunsche des Vaters entsprechend, trat er hierauf als Volontär in Hamburg bei der Firma Behrens ein und vervollständigte seine kaufmännische Bildung durch vielfache Reisen und durch den Aufenthalt in allen Grossstädten Europas. Nunmehr übernahm er im Jahre 1874 als Chef die Leitung des Wiener Bankhauses.

1876 heiratete er die Tochter des Nestors der Familie Rothschild, des Barons **Alphonse** in Paris, Baronin **Karoline Bettina** von Rothschild, geboren 15. Februar 1858 zu Paris und gestorben 24. März 1892 in Wien. Wohl selten mag es eine so glückliche Ehe gegeben haben, als jene der beiden Gatten. Baronin Bettina war eine der herrlichsten Frauengestalten, welche die Wiener Gesellschaft unserer Zeit gekannt hat. Gleich hervorragend durch Schönheit und Anmut wie durch die Gaben des Geistes und Gemüts, konnte man sie mit Recht als ein Muster der edelsten Frauentugenden bezeichnen. Noch im Elternhause erwarb sie das Diplom als geprüfte Lehrerin, und die so erworbenen Kenntnisse benutzte sie in verständigster Weise bei der Erziehung ihrer Kinder. Freigebig übte sie Wohlthun, und kein Unglücklicher pochte vergebens an ihre Thür.



Synagoge und Rothschildhaus in Frankfurt a. M.

Im Jahre 1890 liess sie auf ihre Kosten durch Baurath Stiassny ein Versorgungshaus in Gaming (Nieder-Oesterreich) auf der Besitzung ihres Gatten zu dem Zwecke erbauen, um den alten erwerbsunfähig gewordenen Bediensteten auf den freiherrlichen Gütern ein sorgenfreies Alterasyl bereiten zu können. Ihren Kindern (fünf Söhnen und einer Tochter) liess sie unter eigener Leitung und Mitwirkung die sorgfältigste Erziehung zu Theil werden.

Sie starb, wie schon erwähnt, am 24. März 1892 und ihr Leichenbegängniss gestaltete sich zu einer Trauerfeier für ganz Wien.

Wie Baron Alberts Eheleben ein überaus glückliches gewesen, so hält er es nach dem Tode seiner Frau für seine Pflicht, deren Stelle bei den Kindern zu vertreten, und häufig sieht man ihn mit seinen jüngeren Kindern auf Spaziergängen in den Praterauen, mit den älteren Söhnen bei gemeinschaftlichem Theaterbesuche.

Der Wahrspruch der Familie Rothschild: „Concordia, integritas, industria“ ist auch der Leitstern für die geschäftliche Thätigkeit des Wiener Bankhauses.

Baron Albert von Rothschild ist ein begeisterter Jude. Hiervon giebt die grosse Zahl von Wohlthätigkeits-Institutionen, welche er geschaffen oder ausgebildet hat und unter welchen sich zahlreiche jüdisch-konfessionelle befinden, Zeugniss.

Unter den grossen Stiftungen, die ihm zu verdanken sind, zählen wir auf: auf dem Gebiete der Kunst: eine Künstler-Stiftung, eine Stiftung für das Kunstgewerbe-Museum; auf dem der Wissenschaft: eine grosse Sternwarte-Stiftung; reine Humanitäts-Anstalten: die Erbauung des Rothschild-Pavillons als Ausgestaltung des von seinem Vater in den Jahren 1870—1873 gebauten Rothschild-Spitals; beide Spitäler wurden durch den Baurath Stiassny erbaut; ferner das Bettina-Frauen-Spital, eine grosse Waisen-Stiftung und andere.

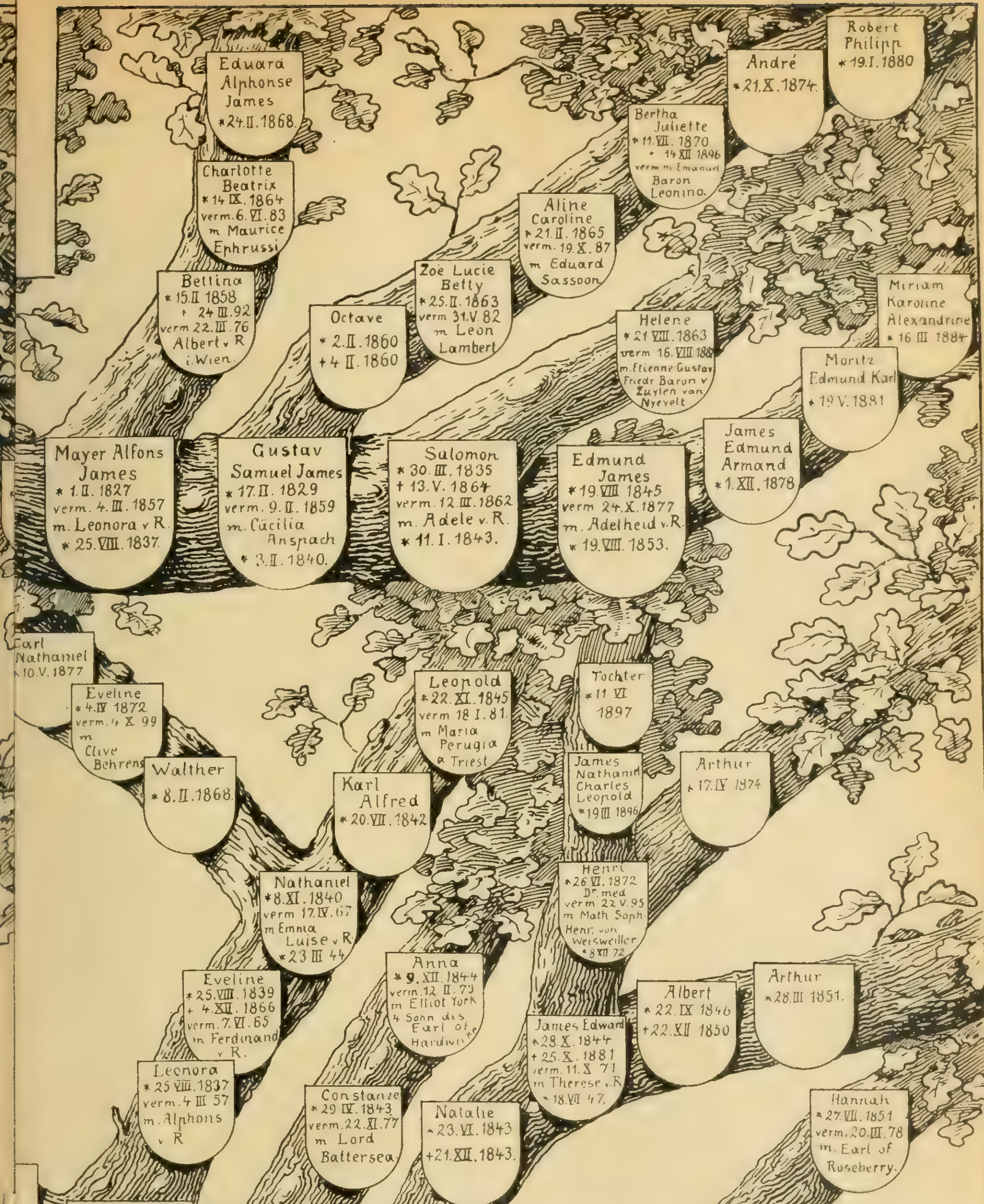


Lionel v. Rothschild.

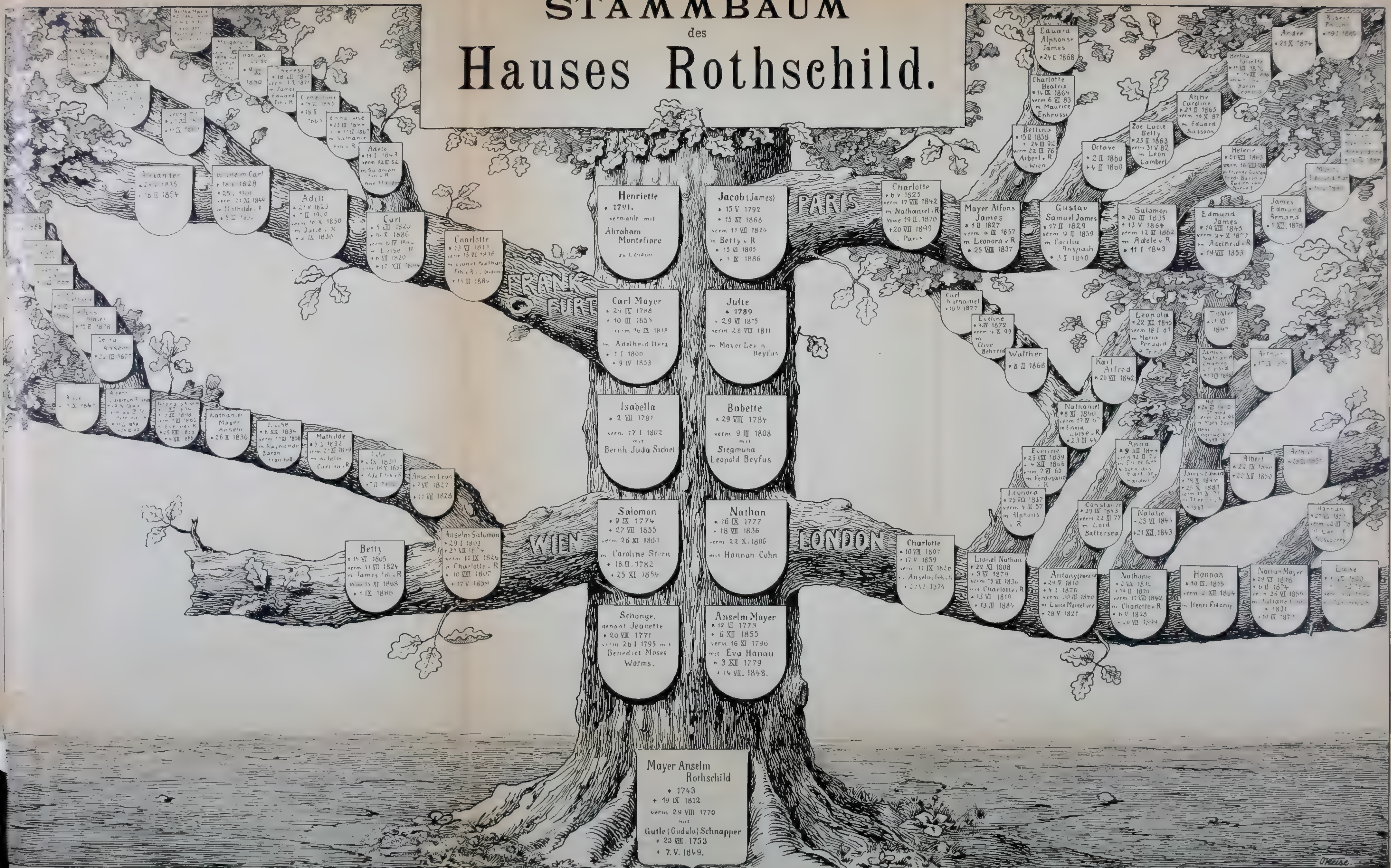
Nathan Mayer hatte 1798 die Firma N. M. Rothschild in Manchester gegründet, welche er 1813 nach London verlegte. Er leistete der britischen Regierung in der Finanzkrise des genannten Jahres grosse Dienste und gelangte zu hohem Ansehen. 1822 wurde er zum österreichischen Generalkonsul in London ernannt. Sein Nachfolger in dieser Würde, wie als Chef des Londoner Bankhauses war sein ältester Sohn **Lionel Nathan von Rothschild**, geboren 22. November 1808 und gestorben 3. Juni 1879. Schon früher von der Londoner City als Vertreter im Parlament gewählt, konnte er erst seit der 1858 erfolgten Abänderung des Aufnahmeeids für die Juden seinen Sitz im Unterhaus aufnehmen. Sein Sohn **Lord Nathaniel von Rothschild** — geboren 8. November 1840 — ist Mitglied des englischen Unterhauses, erblicher Baronet und seit Juni 1885 Peer des Reiches.

Karl Mayer wurde Chef des 1820 gegründeten Neapeler Hauses, lebte viel in Frankfurt, wo er seit 1829 auch als sizilischer Generalkonsul fungirte.

Jakob James, seit 1812 Chef des Hauses Gebrüder von Rothschild in Paris, hinterliess die Geschäftsleitung seinem 1. Februar 1827 geborenen Sohn **Alfons.** Nachdem er die französischen Anleihen von 1830 zu 30 Millionen, von 1831 zu 100 Millionen, von

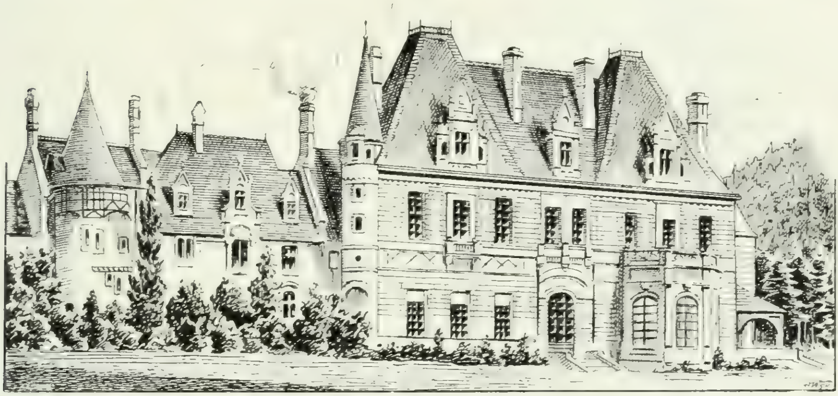

Robert Philipp * 19.I.1880
André * 21.X.1874
Eduard Alphonse James * 24.II.1868
Bertha Juliette * 11.VII.1870 † 14.XII.1896 verm. m. Emanuel Baron Leonino.
Charlotte Beatrix * 14.IX.1864 verm. 6.VI.83 m. Maurice Ephrussi
Aline Caroline * 21.II.1865 verm. 19.X.87 m. Eduard Sassoon
Zoe Lucie Betty * 25.II.1863 verm. 31.V.82 m. Leon Lambert
Bettina * 15.II.1858 † 24.III.92 verm. 22.III.76 Albert v. R. i. Wien.
Octave * 2.II.1860 † 4.II.1860
Helene * 21.VIII.1863 verm. 16.VIII.1887 m. Etienne Gustav Friedr. Baron v. Zuylen van Nyevelt
Miriam Karoline Alexandrine * 16.III.1884
Moritz Edmund Karl * 19.V.1881
James Edmund Armand * 1.XII.1878
Mayer Alfons James * 1.II.1827 verm. 4.III.1857 m. Leonora v. R. * 25.VIII.1837.
Gustav Samuel James * 17.II.1829 verm. 9.II.1859 m. Cäcilia Anspach * 3.II.1840.
Salomon * 30.III.1835 † 13.V.1864 verm. 12.III.1862 m. Adele v. R. * 11.I.1843.
Edmund James * 19.VIII.1845 verm. 24.X.1877 m. Adelheid v. R. * 19.VIII.1853.
Carl Nathaniel * 10.V.1877
Eveline * 4.IV.1872 verm. 4.X.99 m. Clive Behrens
Walther * 8.II.1868.
Leopold * 22.XI.1845 verm. 18.I.81. m. Maria Perugia a. Triest
Tochter * 11.VI.1897
James Nathaniel Charles Leopold * 19.III.1896
Arthur * 17.IV.1874
Karl Alfred * 20.VII.1842
Henri * 26.VI.1872 Dr. med. verm. 22.V.95 m. Math. Soph. Henr. von Weisweiller * 8.XII.72
Nathaniel * 8.XI.1840 verm. 17.IV.67 m. Emma Luise v. R. * 23.III.44
Eveline * 25.VIII.1839 † 4.XII.1866 verm. 7.VI.65 m. Ferdinand v. R.
Anna * 9.XII.1844 verm. 12.II.73 m. Elliot York 4. Sohn des Earl of Hardwicke
Arthur * 28.III.1851.
Albert * 22.IX.1846 † 22.XII.1850
James Edward * 28.X.1844 † 25.X.1881 verm. 11.X.71 m. Therese v. R. * 18.VII.47.
Leonora * 25.VIII.1837 verm. 4.III.57 m. Alphons v. R.
Constanze * 29.IV.1843 verm. 22.XI.77 m. Lord Battersea.
Natalie * 23.VI.1843 † 21.XII.1843.
Hannah * 27.VII.1851 verm. 20.III.78 m. Earl of Roseberry.

STAMMBAUM
des
Hauses Rothschild.



1832 zu 150 Millionen und von 1844 zu 200 Millionen Francs zu Stande gebracht, wurde er von Ludwig Philipp zum Grossoffizier der Ehrenlegion ernannt, deren Mitglied er schon seit 1823 war. Seit 1822 fungirte er auch als österreichischer Generalkonsul in Paris.

Zahlreiche Rothschilds haben sich nicht allein auf den Gebieten des Finanzwesens, der Wohlthätigkeit, der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorgethan, sondern auch auf anderen Disziplinen menschlicher Begabung sich rühmlich ausgezeichnet. So hat z. B. der erwähnte Chef des Wiener Hauses, Albert, in der Kunst der Amateurphotographie es sehr weit gebracht. Alfred Lichtwark hat in seinem Buche: „Die Bedeutung der Amateurphotographie" eine Aufnahme des Freiherrn: „Abendstimmung am Vierwaldstätter See" reproduzirt, ein Umstand, der



Offizier-Invalidenhaus in Reichenau (Rothschild-Stiftung).

wohl am besten für die Bedeutung seiner wahrhaft künstlerischen Leistungen spricht.

Ein gerade an seinem Geburtstag, 17. Dezember 1898, verstorbener älterer Bruder Alberts, **Ferdinand von Rothschild** in London — geboren 17. Dezember 1839 —, war ein begabter Schriftsteller. 1879 liess er in Leipzig eine Novelle: „Vroni" im Buchhandel in deutscher Sprache erscheinen und war viele Jahre hindurch fleissiger Mitarbeiter vieler angesehener englischer Zeitschriften. 1895 gab er ein Buch: „Three weeks in South Afrika, a diary" und 1896 die Schrift: „Personal characteristics from french history" heraus. Ferdinand hatte eine Verwandte in London geheiratet, widmete sich in der englischen Hauptstadt dem öffentlichen Leben und wurde Mitglied des Parlaments, in dem er eine geachtete Stellung einnahm.

Der älteste Bruder Alberts, **Nathaniel von Rothschild** — geboren 26. Oktober 1836 —, dessen Gesundheitsverhältnisse nicht immer konstante waren, und der nie die Absicht hatte, sich mit dem Bankgeschäft zu befassen, hat 1894 ein mit fürstlichem Reichthum ausgestattetes Prachtwerk: „Skizzen aus dem Süden" für seine Freunde erscheinen lassen, in welchem er eine auf eigener

Yacht unternommene Seereise auf dem Mittelländischen Meer, seinen Aufenthalt auf Corsica und Sardinien, in Tunis, Algier und auf den Balearen flott und fesselnd schildert. Die zahlreichen Lichtdruckbilder und Textvignetten des Buches sind gleichfalls nach eigenen photographischen Aufnahmen des Barons hergestellt. Wie Herr Albert Dessoff, der Sekretär der Freiherr Karl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek in Frankfurt a. M., mittheilt, ist Nathaniel auch ein leidenschaftlicher Sportsmann. Berühmt sind seine prachtvollen Gärten und Gewächshäuser auf der hohen Warte in Wien. Zu nennen ist noch seine in ihrer Anlage wie ihrer Art seltene Kunstsammlung, die vom Geschmack und Kunstsinn ihres Besitzers Zeugniss ablegt.



Adolf v. Rothschild.

Unter den Londoner Rothschilds zeichnet sich Baron **Walter von Rothschild**, der älteste Sohn des genannten Lord Rothschild, Chefs des Londoner Welthauses, durch wissenschaftliche Bildung und Gelehrsamkeit aus. Er hat in Tring, einem kleinen Städtchen in Buckinghamshire, ein zoologisches Museum gegründet, und ein von ihm verfasstes Werk: „The Avifauna of Laysan" legt von dem Ernst und den wissenschaftlichen Bestrebungen des Barons rühmliches Zeugniss ab. Seit vielen Jahren giebt er ausserdem eine Zeitschrift: „Novitates zoologicae" heraus, zu deren Artikeln hauptsächlich das in seinem Museum befindliche Material den Stoff liefert.

Der jüngere Bruder des Lords, der Onkel des Ebengenannten, **Alfred von Rothschild**, Direktor der Bank von England und österreichisch-ungarischer Generalkonsul, ist glücklicher Besitzer einer herrlichen Kunstsammlung. Kaiser Wilhelm II. hat ihm den Kronenorden I. Klasse verliehen. Diese hohe Auszeichnung wird auf die humanitären Bestrebungen des Barons, sowie auf dessen Verdienste um die Herbeiführung eines besseren Einvernehmens zwischen den Mächten zurückgeführt.

Ein dritter Bruder des Lords, **Leopold von Rothschild**, besitzt einen grossartigen Rennstall. Seine edlen Pferde, die auf keinem bedeutenden englischen Rennplatz fehlen, haben ihm schon manchen erheblichen Preis eingebracht.

Der schon genannte Pariser Chef des Hauses **James de Rothschild** war auch ein hervorragender Literarhistoriker und Bibliograph, der mehrere Werke schrieb, daneben sammelte er im Laufe der Jahre eine unvergleichliche Bibliothek, welche insbesondere die ältere französische Literatur in seltener Reichhaltigkeit umfasst.

Sein ältester Sohn, Baron **Henri de Rothschild**, ist durch Neigung von Beruf Arzt. Er hat sich speziell dem Studium der Säuglingsernährung gewidmet und darüber mehrere Werke veröffentlicht. Dabei hat er noch Musse gefunden, allerlei literarische Neigungen zu pflegen. So gab er z. B. die Briefe Jean Jacques Rousseaus an Madame Boy de la Tour, sowie eine ungedruckte komische Oper von Lesage: „Arlequin Colonel“ heraus.

Ein Bruder von James, namens **Arthur de Rothschild**, hat ein viel verbreitetes Buch geschrieben: „Histoire de la poste aux lettres et du timbre poste“.

Der jüngere Bruder des Baron Alphonse in Paris, **Edmond de Rothschild**, ist gleichfalls Kunstsammler. Er hat sich vor einigen Jahren den Luxus gestatten können, den bei Bosco-Reale ausgegrabenen Silberschatz für 500,000 Francs anzukaufen und dem Museum des Louvre als Geschenk zu überweisen.

Ein besonderes Kapitel müsste man den Rothschild'schen Damen widmen, von denen viele nicht allein durch seltene Schönheit, Herzensgüte und Gesinnungsadel, sondern auch durch hervorragende geistige Begabung bemerkenswerth sind, doch gestattet mir dies der knappe Raum leider nicht. Nur einiges wenige sei hier zur Charakteristik dieser Mädchen und Frauen gesagt.

Baronin **Charlotte von Rothschild**, Mutter der drei Londoner Rothschilds Nathaniel, Alfred und Leopold, hat ein reizendes Buch: „Von Januar bis Dezember, Schilderungen und Erzählungen aus Natur- und Menschenleben für die Jugend“ geschrieben. Sie hat es nicht verschmäht, an jedem Sabbath hinabzusteigen in die Hütten der Armen, um in einer von ihr errichteten Freischule ihren jungen unglücklichen Glaubensschwestern begeisterte Vorträge über alle Bedingungen und Pflichten des sittlich-religiösen Lebens zu halten. Mehrere Bände dieser Vorträge sind in englischer und deutscher Sprache im Druck erschienen. Sie bekunden seltene Frömmigkeit, gründliches Wissen und innige Vertrautheit mit dem Geiste der Bibel.

Zwei Töchter des Barons Antony von Rothschild, **Constanze** und **Anna von Rothschild**, haben 1870 ein grösseres Werk: „The history and literature of the Israelites according to the old testament and the apocrypha“ (2 Bände) erscheinen lassen.

Die Gattin des Baron Karl Mayer, **Louise von Rothschild**, trat u. a. mit einem zweibändigen Werke: „Gedanken einer Mutter über biblische Texte“ hervor.

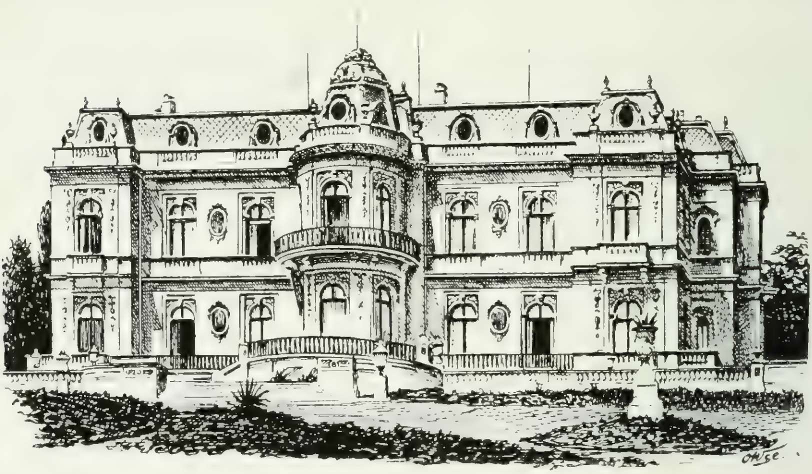
Von ihrer bereits im 20. Lebensjahre verstorbenen Tochter **Clementine v. Rothschild** erschienen: „Briefe eines jüdischen Mädchens an eine christliche Freundin über die Grundwahrheiten des Judenthums.“

Ihre zweite Tochter **Therese**, Gattin des Baron James, schrieb: „Jugendgedanken: aus den Heften eines jungen Mädchens“.

Zahllos sind die guten Werke und milden Stiftungen, patriotischen Spenden, Synagogenbauten etc. des Hauses Rothschild in aller Herren Ländern, deren Aufführung aber zu weit führen würde. Von der philantropischen Wirksamkeit des Baron Albert v. Rothschild habe ich bereits erzählt. Der zuletzt gestorbene Wilhelm Karl von

Rothschild hat allein für die Armen eine Million Mark hinterlassen, und der in London im Mai 1900 verblichene Baron **Adolf von Rothschild** hat u. a. für bedürftige Rabbiner, Priester und Pfarrer ein Kapital von 500,000 Francs zur Vertheilung ausgesetzt und sogar an die Thiere gedacht, indem er bestimmte, dass die Zinsen von 150,000 Frcs. zur Besserung des Loses der Hausthiere verwendet werden sollen: „besonders aber solle so viel wie möglich verhindert werden, dass alte, lahme Pferde noch angespannt werden und Dienst thun.“

Selbstverständlich hat sich auch der Humor des Hauses Rothschild vielfach bemächtigt, zumal einige Vertreter derselben Freunde guter Witze und selbst mit einer tüchtigen Dosis Humor ausgestattet waren. Aus der Fülle der zahlreichen lustigen Anekdoten möge



Rothschild-Haus am Genfer See.

hier nur ein Pröbchen wiedergegeben werden.

Der Baron Amschel (Anselm) Mayer von Rothschild wurde auf seinen Spaziergängen sehr oft von jüdischen Bettlern um Almosen angegangen, und er hatte für sie stets eine offene Hand. Einmal aber sah der betreffende Schnorrer derartig unsauber aus, dass dem alten Rothschild direkt übel wurde. Rasch ging er weiter, indem er dem Manne zurief:

„Schreibt mir einen Brief, an mich persönlich adressirt, worin Ihr mich an diese Begegnung erinnert, dann sollt Ihr eine Unterstützung haben.“

Am andern Morgen brachte man Rothschild wie gewöhnlich einen ganzen Stoss Bettelbriefe. Mit kühnem Griff und ohne die Briefe zu öffnen, hatte Rothschild sofort das Schreiben seines neuen Schützlings heraus. Auf einem Couvert stand nämlich: „An den hochwohlgeborenen Herrn Baron von Rothschild zum persönlichen Erbrechen.“

Fabrikanten, Industrielle, Kaufleute und Unternehmer.

Der Fleiss, die Zähigkeit, die Betriebsamkeit und der erfinderische Geist der Israeliten haben auf den Gebieten des Handels, der Industrie, der Fabrikation, der Gründung von grossartigen gewerblichen, volkswirthschaftlichen, industriellen etc. Werken, Etablissements, Zeitungen u. dergl. wiederholt glänzende Kraftproben geliefert, und eine Fülle von nützlichen, heilsamen und den Nationalwohlstand mächtig fördernden Unternehmungen verdankt ihrem Wagemut und ihrer erstaunlichen Geschicklichkeit und Gewandtheit die Entstehung. Eine ausserordentliche Zahl berühmter Namen begegnen uns auf diesem Felde der praktischen Wirksamkeit. Nur einige der renommirtesten Vertreter dieser Branchen sollen uns hier beschäftigen.

Auf dem Felde der Grossindustrie in Oesterreich nimmt der Grossindustrielle und Reichsrathsabgeordnete **Rudolf Auspitz** einen hervorragenden Platz ein. Er entstammt einer vornehmen jüdischen Familie aus Mähren; sein Ur-Urgrossvater Abraham war um die Mitte des 18. Jahrhunderts Landesrabbiner in Mähren, sein Grossvater Lazar war der Begründer der im Jahre 1833 in Brünn errichteten, weltberühmten Feintuchfabrik „L. Auspitz", heute „L. Auspitz Enkel", sein Vater Samuel schuf das heute noch bestehende k. k. priv. Grosshandlungshaus „S. Auspitz" in Wien, dessen Chefs Rudolf Auspitz und dessen älterer Bruder Karl Auspitz, Edler von Artenegg, sind; er selbst rief die Firma „Rohatetz-Bisenzer Zuckerfabriken Rudolf Auspitz & Co." ins Leben.

Rudolf Auspitz — geboren in Wien 7. Juli 1837 — besuchte in seiner Vaterstadt die technische Hochschule und betrieb in der Folge naturwissenschaftliche Studien in Berlin und Paris, worauf er sich seit 1858 der Nationalökonomie und dem industriellen Geschäftsleben widmete. 1863 errichtete er in Rohatetz in Mähren eine Roh- und Konsumzuckerfabrik, zu welcher er 1882 die früher gräflich Chorinsky'sche Rohzuckerfabrik in Bisenz erwarb und betreibt ausserdem die Bewirthschaftung der Pachtgüter Strassnitz, Wessely, Bisenz und Rudnik.

Im Dezember 1871 wurde er Mitglied des mährischen Landtages und gehörte dieser Körperschaft bis zu seinem Verzichte auf dieses Mandat im Mai 1900 an, und zwar von 1871—1884 als Vertreter der Städte Gaya, Butschowitz und Wischau, von 1884—1900 als Vertreter der Handels- und Gewerbekammer in Brünn. In das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes wurde er am 22. Oktober 1873 gewählt als Vertreter der mährischen Städte Nikolsburg, Auspitz, Gaya, Wischau, Strassnitz, Lundenburg und Pohrlitz, die ihn auch 3. Juli 1879 und 5. Juli 1885 immer mit einer Mehrheit von über 400 Stimmen in den Reichsrath entsendeten; letztere Wahl jedoch wurde, obwohl der Legitimationsausschuss des Abgeordnetenhauses nach eingehender Prüfung der Wahlakten dieselbe als giltig anerkannt hatte, in Folge tschechischer und antisemitisch-klerikaler Machenschaften vom Plenum des Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 27. März 1890 mit 98 gegen 73, also mit einer Mehrheit von nur 25 Stimmen, anullirt. Eine ihm von dem deutsch-liberalen Centralwahlcomité der oben genannten Städte angebotene Wiederwahl lehnte er dankend ab, wurde aber 7. Dezember 1892 und bei den Neuwahlen im März 1897 und im Januar 1901 als Vertreter der Brünner Handels- und Gewerbekammer abermals in das Abgeordnetenhaus gewählt, dem er auch heute noch angehört. Von 1888—1892 war er auch Mitglied der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer in Wien; seit den letzten Neuwahlen im Herbste 1900 ist er auch Mitglied des Wiener israelitischen Kultusvorstandes; ebenso war er wiederholt Mitglied von Fach-Enqueten.

In allen diesen Stellungen hat er wiederholt Beweise seines reichen Wissens und seiner bedeutenden nationalökonomischen Fachkenntnisse, namentlich auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung, erbracht. Im Abgeordnetenhause sowohl als im Landtage hat er sich der deutsch-liberalen Partei angeschlossen und gehörte stets zu den hervorragendsten Mitgliedern der Linken. Im mährischen Landtage zählte er zu den thätigsten Abgeordneten und führte insbesondere die Referate über den Propinations-Ablösungsfond, den Grundentlastungsfond, die Rindviehversicherung und die Hypotheken- und Landeskulturbank. Sein äusserst gründlicher Bericht an die Wiener Handels- und Gewerbekammer über den ersten Theil der im Jahre 1892 vom Finanzminister Steinbach dem Abgeordnetenhause vorgelegten Personalsteuer-Reform-Entwürfe, betreffend die allgemeine Erwerbsteuer, gab den Anstoss zur Beseitigung des Erwerbsteuertarifes und zu gänzlicher Umarbeitung dieses Theiles des Gesetzes, wie denn auch der die Personaleinkommensteuer behandelnde Theil des Gesetzes jenen Grundsätzen entspricht, welche er in den Jahren 1877 und 1878 im Steuerausschusse und im Plenum des Abgeordnetenhauses eifrigst und erfolgreich vertreten hatte. Seiner Initiative ist auch das gegenwärtig geltende Zuckersteuergesetz, welches auf der Besteuerung des fertigen Fabrikates beruht und im Jahre 1900 dem österreichischen Staate über 94 Millionen Kronen eingebracht hat, zu danken; hat ja doch der damalige Berichterstatter, Hofrath

Ritter von Meznik, ihn in öffentlicher Sitzung den Vater dieses Gesetzes genannt. Ueberhaupt betheiligte er sich an allen Berathungen über die Gebäudesteuer, die Branntweinsteuer u. s. w. mit regstem Eifer, wie denn seine im Ausgleichsausschusse des Jahres 1898 über den Komplex der mit dem sogenannten ungarischen Ausgleich zusammenhängenden, wirthschaftlichen Vorlagen gehaltenen längeren Reden nicht geringes Aufsehen erregten.

Im Jahre 1899 war Rudolf Auspitz Mitglied der parlamentarischen Untersuchungskommission über die antisemitischen Vorfälle in Holleschau und Wsetin in Mähren, und im Frühjahre 1900 (26. März) war er Führer und Sprecher jener Deputation von Wiener jüdischen Notabeln, welche beim österreichischen Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber vorsprachen, um an dieser massgebenden Stelle den Schutz des Gesetzes gegenüber den antisemitischen Ausschreitungen in der Stadt und auf dem Lande zu erbitten.

Auch auf wissenschaftlichem Gebiete war er vielfach thätig; er veröffentlichte mehrere grössere Abhandlungen in verschiedenen volkswirthschaftlichen Zeitschriften des In- und Auslandes. Ausserdem gab er im Jahre 1888 in Gemeinschaft mit R. Lieben ein grosses, auf mathematischer Grundlage aufgebautes Werk: „Ueber die Theorie des Preises" (Leipzig, Dunker & Humblot) heraus.

Wenn Deutschland heute im internationalen Schifffahrtsverkehr das Prestige erworben hat, so ist das zum grössten Theil dem genialen Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, **Albert Ballin,** zu verdanken. Seine kühne Unternehmungslust und seine kluge Voraussicht haben auf dem Gebiete des Schifffahrtverkehrs Bahnbrechendes geleistet. Dank seiner Thatkraft, seiner zähen Ausdauer und seinem navigatorischen Genie ist es zuzuschreiben, dass die deutschen Schnelldampfer auf dem Atlantischen Ozean alle anderen überflügeln. Die von ihm erbauten Riesenschiffe, wie z. B. „Deutschland", leisten nicht nur in Bezug auf schnelle Fahrt Erstaunliches, sondern sie sind auch mit einem Luxus und einer Zweckmässigkeit eingerichtet, welche selbst die verwöhntesten Millionäre besticht und anlockt. Auf den Ballin'schen Riesenschiffen reisen Engländer und Amerikaner, welche die Launen der Wellen so gut kennen, mit Vorliebe, weil sie einerseits von der soliden Bauart, die den Kampf mit den Elementen nicht zu scheuen hat, überzeugt sind und andererseits sich angenehm berührt fühlen durch die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, womit hier jeder Passagier behandelt wird. Hier gilt das Individuum, während auf so manchen berühmten Riesendampfern nur die Masse als ausschlaggebender Faktor betrachtet wird. Bekanntlich hat auch Kaiser Wilhelm II. vor einiger Zeit die Verdienste Ballins mit ehrenden Worten und durch Verleihung des Kronenordens II. Klasse anerkannt.

Was wollen all' die Millionen der hier genannten Bankiers im Allgemeinen und des Hauses Rothschild insbesondere besagen, wenn wir die amerikanischen und afrikanischen Eisenbahn- und Minenkönige, die allmächtigen Chefs der einzelnen Ringe mit ihrem ge-

radezu unermesslichen Vermögen mit ihnen vergleichen! Das Erstaunlichste dabei ist, dass die Meisten dieser Krösusse mit Nichts angefangen und es doch zu geradezu schwindelhaftem Reichthum gebracht haben. So war z. B. der Grossindustrielle Andrew Carnegie ursprünglich Haspeljunge in einer Baumwollspinnerei und hat sich doch als 62jähriger Mann im Jahre 1899 mit einem Vermögen von 800 Millionen Mark in den Ruhestand zurückgezogen!

Ein solcher Glückspilz der verblüffendsten Art war auch der im Londoner Distrikt Whitechapel geborene südafrikanische Minenspekulant **Barney Barnato** — eigentlich **Barney Isaacs** — (den Namen Barnato nahm er erst in Afrika an, wo sein Bruder unter diesem Zaubervorstellungen gab), der auf der Reise von Kapstadt nach London am 2. Juni 1897 aus Schwermut — oder, nach einer anderen Angabe, aus Furcht vor einer Strafverfolgung wegen Bigamie — Selbstmord beging, indem er von dem Dampfer „Scott" über Bord sprang. 1873 war er als blutarmer Teufel nach Südafrika ausgewandert, wo er sich, gleich Barnum, kümmerlich durch öffentliche Schaustellungen ernährte. Bei einem Ritt in die Umgebung von Kimberley entdeckte er die De Beersgruben mit ihren unerschöpflichen Gold- und Diamantenfeldern, und sein Glück war gemacht. In Kimberley zeigt man noch jetzt ein Facsimile des auf 5,500,000 Pfund (= 110 Millionen Mark) lautenden Cheks, den die De Beersgesellschaft Barnato, dem Eigenthümer der Kimberleygruben, ausgestellt hat. Von den Diamantgruben wandte er sich den Goldbergwerken zu und wurde darin eine kapitalistische Macht. Die Barnatobank und Barnatokonsols kennt jeder, der auf dem Minenmarkt spekulirt. Im Uebrigen war er eine unheilvolle Persönlichkeit, der durch seine schwindelhaften und gewissenlosen Spekulationen viele Tausende ins Unglück gestürzt und dem Bankerott entgegengeführt hat. Anderthalb Jahrzehnte war es seine Gewohnheit, den Vorabend des jüdischen Osterfestes im Middlesexstreet im Hause eines Provianthändlers namens Barnet zu verbringen. Stets brachte er erste Sänger, Musiker und Schriftsteller seines Glaubens mit. Mit Ungeduld erwartete man jährlich dieses Fest. Zu dem Osterfeste wurden nur streng jüdische Gerichte gereicht, da Barnato Vorliebe für diese bewahrte. Einen besonderen Spass machte es ihm, dem Menu seiner grossen Galadiners ein echt jüdisches Gericht einzuverleiben.

Noch reicher als dieser Minenkönig — gegenwärtig wohl der reichste Mann der Welt — ist der in der Blüte seines Lebens stehende, aus Hamburg stammende **Alfred Beit,** Chef der Goldgrubenfirma Wernher, Beit & Co. in Johannesburg, Leiter und Haupteigenthümer der De Beerscompany und gewissermasser Associé von Cecil Rhodes, dem neben Chamberlain mächtigsten Mann im heutigen England. Man schätzt sein Vermögen auf vier Milliarden (4,000,000,000) Mark, so dass er als der Milliardär par excellence in der Gegenwart bezeichnet werden kann. Man wird unwillkürlich nervös, wenn man an so hohe Summen denkt, die in der Hand eines Einzelnen kon-

zentrirt sind! Er wird übrigens als ein wohlthätiger Mann geschildert, der Jahr aus Jahr ein grosse Summen an Arme und zur Förderung der Kunst und Wissenschaft spendet. Der Mann ist, wie schon erwähnt, noch sehr jung.

Als Grosshändler und Hofjuwelier hat sich der 13. August 1769 zu Pressburg geborene und in Baden bei Wien 31. August 1843 gestorbene **Michael Lazar Biedermann,** ursprünglich Petschaftsstecher, einen bekannten Namen gemacht. Durch den Wollhandel wurde er sehr reich. Er errichtete das erste Wollassortirungsetablissement in Oesterreich und gab den Impuls zur Veredelung der Schafheerden, hauptsächlich in Ungarn. Bei Gelegenheit einer Banknotenfälschung in Deutschland wurde er vom damaligen Finanzminister Grafen Zichy zum Kommissar gewählt und löste die Bancozettel für eigene Rechnung ein. Er hat wohl die grösste Edelstein - Sammlung besessen, die je ein Privatmann sein Eigenthum nannte.


Alfred Beit.

Als hervorragende elsässische Industrielle müssen **Johann Dollfus** — geboren 25. September 1800 zu Mühlhausen im Elsass und gestorben daselbst 21. Mai 1887 — und **Daniel Dollfus-Ausset,** sein älterer Bruder — geboren 1797 zu Mühlhausen und gestorben daselbst 1870 —, hervorgehoben werden. Die aus ihren Fabriken stammenden Baumwollwaaren, namentlich gedruckte Kattune, haben sich einen Weltruf erworben. Ersterem verdankt man u. a. die Gründung der Arbeiterstädte in Frankreich. Zehn Jahre hindurch gehörte er dem deutschen Reichstag an, wo er zu den Protestlern zählte. Beide Brüder waren auch schriftstellerisch thätig.

Um die ungarische Industrie hat sich der Begründer und Inhaber der grossen Porzellanfabrik zu Herend in Ungarn, **Moritz Fischer,** der später in den ungarischen Adelsstand mit dem Prädi-

kat **de Farkáshazi** erhoben wurde, grosse Verdienste erworben. Alexander von Humboldt bezeichnete in einem Schreiben an Fischer vom 12. Oktober 1857 seine Fabrikationen als grosse und patriotische Schöpfungen. Es heisst in dem Briefe noch u. a.: „In erhabener Arbeit, zarter Dünnheit der Formen, Färbung und Geschmack der nachgeahmten alten Malerei habe ich nie etwas ähnlich Vollkommenes gesehen als das, was Sie in Ihrer grossen Anstalt in Herend hervorbringen." In ähnlich schmeichelhaftem Sinne äusserte sich auch der französische Staatsmann Adolf Thiers.



Eugen von Fischer.

Moritz Fischer hatte mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis es ihm gelang, aus den kleinsten Anfängen diese von ihm 1839 begründete Porzellanfabrik zu einem künstlerischen Institut zu erheben, welches die Konkurrenz mit den berühmten Porzellanfabriken zu Sèvres, Meissen und Berlin erfolgreich aufnehmen konnte. Bereits 1845 gewann die Herender Fabrik auf der Wiener Industrieausstellung erste Preise, desgleichen auf den Londoner Weltausstellungen 1851 und 1862, sowie zwei Jahre später auf der New Yorker internationalen Industrieausstellung, auf den Pariser Weltausstellungen 1855 und 1867 etc. Fischer war ein erfinderisches Talent ersten Ranges, indem er verschiedene Methoden zur Verbesserung und Vervollkommnung des Porzellans entdeckte. Leider verstand es jedoch dieser geniale Mann nicht, die Theorie mit der Praxis in Einklang zu bringen, und nach seinem Tode war sein Sohn, welcher die Leitung des Instituts übernommen hatte, 1884 bereits gezwungen, sich an die ungarische Regierung um Subvention zu wenden, und diese kaufte die Fabrik für 150,000 fl., beziehungsweise gründete der damalige Handelsminister Graf Paul Széchényi eine Aktiengesellschaft. Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Geschichte der Fabrik noch weiter erzählen; wer sich für diese interessirt, den verweise ich auf die handschriftlich gedruckte Eingabe des Enkels des Begründers, **Eugen Fischer von Farkáshazi,** an den ungarischen Handelsminister Ernst von Daniel vom 27. Mai 1896.

Der soeben Genannte hat die Fabrik von der Regierung 1897 zurückgekauft und durch seine Umsicht, Thatkraft und Fachkenntnisse zu grösster Blüte gebracht. Er stellte zum ersten Male

seine wundervollen Porzellanwaaren auf der Pariser Welt-Ausstellung von 1900 und auf der Keramischen Ausstellung in St. Petersburg im selben Jahre aus und erhielt auf beiden die grosse Goldene Medaille. Eugen von Fischer war, bevor er die Herender Fabrik sich zurückerworben, künstlerischer Leiter der Ungvarer Porzellanfabrik. Nachdem er in Wien abiturirt, besuchte er die École des beaux arts in Paris und unternahm dann grössere Studienreisen in Italien, Frankreich und England. Seit 1883 ist er fachschriftstellerisch in bemerkenswerther Weise thätig. Neben zahlreichen Aufsätzen in deutschen, französischen und ungarischen Zeitschriften über Keramik und Kunst hat er auch mehrere selbstständige Werke, die von gründlichen, gediegenen Kenntnissen Zeugniss ablegen und glänzend geschrieben sind, verfasst. Ich nenne nur: „Palissys Leben und Wirken" (1886), „Une manufacture nationale" (1887) und „A Della Robbia család" (1896). Letzteres ist ein prächtiges illustrirtes Werk aus der Geschichte der italienischen Renaissance.



Moritz Fischer.

Innerhalb der letzten vier Jahre, seitdem er an der Spitze des Instituts steht, hat es Fischer verstanden, auf dem Gebiete der keramischen Kunst ganz Hervorragendes zu leisten und nicht allein Fabrikate zu erzielen, die mit dem alten chinesischen, japanischen, Sèvres und Meissener Porzellan in die Schranken treten können, sondern die auch durch ihren Glanz, ihre Schönheit, Anmut und Originalität in der Auffassung sowie Harmonie der Formen in ihrer Art kaum vergleichbar dastehen und der ungarischen Kunstindustrie zur Ehre gereichen. —

Es wäre eine interessante und lehrreiche Studie, zu untersuchen, welchen Einfluss der Grosskaufmann seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart auf die Entwicklung des internationalen Handels und Verkehrs, auf den Kulturfortschritt und die Hebung des Volkswohlstands ausgeübt hat. Gerade im modernen Leben ist es der Kaufmann, welcher als Vertreter der freien Thätigkeit des Bürgerthums durch seine rastlose Arbeitskraft und seinen grossen, weitausschauenden Blick wesentlich dazu beiträgt, die zahlreichen ge-

waltigen Aufgaben der Zeit lösen zu helfen. Darum gehören zu den bemerkenswerthen Gestalten des heutigen Bürgerthums jene Männer, die sich aus freien Stücken für die Ideale des Fortschritts begeistert der Arbeit für das öffentliche Wohl gewidmet haben und in ihrem bescheidenen und stillen Wirken Grosses für die Förderung der allgemeinen Interessen leisten, oft noch Grösseres vorbereiten und überall auf dem Platze zu finden sind, wo es gilt, anzuregen und zu helfen, aufzuklären und zu rathen, eine neue Idee zu unterstützen und ein neues gemeinnütziges Unternehmen ins Werk zu setzen.

Solch' ein Mann ist der am 17. Mai 1848 zu Tarnowitz in Oberschlesien geborene Geheime Kommerzienrath **Ludwig Max Goldberger** in Berlin, Vorsitzender des „Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller", des „Zentralausschusses Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine", stellvertrender Vorsitzender der „Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen" und Jahre hindurch Handelsrichter in Berlin.

Vielleicht wird die Thätigkeit dieses Mannes am besten charakterisirt, wenn wir darauf hinweisen, dass, obwohl sich Goldberger weder im Staats- noch im städtischen Leben an eine bestimmte verantwortliche Stelle gebunden hat, er in vorderster Reihe steht, wenn von der Entwicklung des heutigen Berlinischen Wirthschaftslebens die Rede ist.

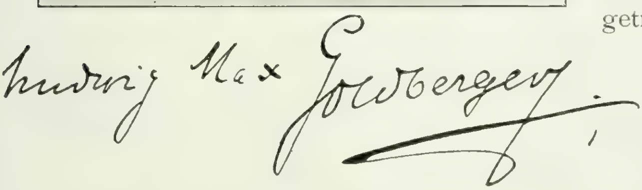
Nachdem er mehrere Jahre hindurch an der Spitze des väterlichen Bankhauses J. T. Goldberger gestanden und dasselbe durch Umsicht, Intelligenz und Thatkraft zu hoher Blüte gebracht hatte, entsagte er anfangs der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts seiner Bankthätigkeit, legte auch seine sämmtlichen Aufsichtsrathsstellen in Berlin und im Auslande nieder, um unbeengt durch irgendwelche Privatinteressen seine ganze Arbeitskraft ausschliesslich dem Dienst des Gemeinwohls zu widmen.

An der Spitze des durch ihn weithin bekannt gewordenen vornehmsten Berliner Kaufmannsvereins „Berliner Kaufleute und Industrieller" schuf er eine geradezu musterhafte Organisation in der Förderung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen der Kaufleute und Industriellen Berlins, in der Befestigung ihrer Zusammengehörigkeit, in der Begründung kaufmännischer Fortbildungsschulen und in der Unterstützung hilfsbedürftiger Gewerbetreibender. So wurde der „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller" Dank seiner Führung zu einem segensreichen und unentbehrlichen Faktor im kommerziellen Leben der Reichshauptstadt. Ergänzend ist hierzu der „Zentralausschuss Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine" getreten, dem fast alle grossen Fachverbände Berlins angehören. Auch an der Spitze des Zentralausschusses steht Goldberger als Vorsitzender. Durch diese Thätigkeit in der Leitung beider Gremien ist er in ganz besonderem Masse eine repräsentative Persönlichkeit des Handels und der Industrie von Berlin und in Würdigung dieses Umstandes von den staatlichen und städtischen Behörden als Sachverständiger bei wichtigen Anlässen zugezogen

worden. Er fungirt ferner als stellvertretender Vorsitzender der „Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen", ist Mitglied des engeren Ausschusses des kürzlich begründeten Handelsvertragsvereins u. s. w. Die Zahl der gemeinnützigen Vereine und Verwaltungen aufzuzählen, an denen er sich seit Jahren hilfreich betheiligt, ist unmöglich.

Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wurde sein Name in rühmlicher Weise bekannt, als er 1896 das grosse Werk der Berliner Gewerbeausstellung mit auf seine Schultern nahm. Die Geschichte dieses gewaltigen Unternehmens ist mit dem Wirken Goldbergers unzertrennlich verbunden. Hier zeigten sich seine vielen glänzenden Geistes- und Charaktereigenschaften voll und ganz. Seine umfassende Arbeitskraft, sein diplomatisches Talent, womit er es verstand, all' die ausserordentlichen, der Verwirklichung entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden und die bei der Vorbereitung und Ausgestaltung hervorgetretenen Gegensätze zu versöhnen, sein Geschick und Geschmack, seine ausserordentlichen Sach- und Fachkenntnisse, seine zündende und hinreissende Rednergabe — all dies vereint gestaltete die Organisation und Durchführung der Berliner Gewerbe-Ausstellung zu einer in ihrer Art einzig dastehenden epochalen That. Er hat für sein Theil das Wort wahr gemacht, das er bei einem bedeutungsvollen Anlass sprach: „Die Berliner Gewerbe-Ausstellung wird eine Berliner Ausstellung sein, doch die ganze Welt wird bei ihr zu Gaste sein."





Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass Geheimrath Goldberger als ein eifriger Vorkämpfer der Handelsvertragspolitik des

Deutschen Reichs zu betrachten ist und die Kundgebungen der Handels- und Industriekreise mit veranlasste, als es galt, im Jahre 1893 den deutsch-russischen Handelsvertrag zum Abschluss zu bringen. Auch in Ungarn ist man ihm zu Dank verpflichtet, dass er anlässlich der Millenniumsausstellung in Budapest an der Spitze der Berliner Kaufleute und Industriellen seine Huldigung dem ungarischen Gewerbe- und Industriefleiss darbrachte und zahlreiche hervorragende Vertreter des Handels und der Industrie Ungarns veranlasste, unter Führung des Grafen Zichy nach Berlin zu wallfahren und die Berliner Gewerbeausstellung zu studiren. Seitdem haben sich die Beziehungen der Handels- und Industriekreise Berlins und Budapests zu besonders innigen gestaltet.

Ohne prophetische Gabe zu besitzen, darf man wohl behaupten, dass auch seine seit langer Zeit ins Werk gesetzten Bemühungen um das Zustandekommen einer Handelskammer von Berlin zur Gesammtvertretung der Handel- und Gewerbetreibenden der Reichshauptstadt von Erfolg gekrönt sein werden. Bereits haben die Berufsgenossen und die Volksvertreter sich im Sinne Goldbergers für die Schaffung einer Handelskammer mit fast erdrückender Mehrheit ausgesprochen, und nunmehr hat der preussische Handelsminister Brefeld sich gleichfalls dafür entschieden. In einer Unterredung, welche er im März 1901 einem Mitarbeiter der „Weiten Welt“ gewährte, sagte er über diesen Punkt treffend:

„Hier giebt es nicht Sieger, noch Besiegte, sondern nur einen Wettbewerb um den besten Rath im öffentlichen Interesse: persönliche Interessen giebt es hier auf keiner Seite. Ich wenigstens bin mir eines sachlichen Ziels allezeit bewusst gewesen, eines Ziels, hinter dem man übrigens, um mit Lessing zu sprechen, wie immer die Dinge sich entwickeln mögen, mit allen Ehren zurückbleiben kann.“

Jahre lang war Ludwig Max Goldberger auch ein sehr thätiges und verdienstvolles Mitglied der Berliner jüdischen Gemeinde, in der er als Vorstandsmitglied besonders die Verwaltung der Armenkommission leitete; als er Ende des Jahres 1892 in Folge von Differenzen im Vorstande über die Behandlung einer auf Beschluss der Repräsentanten-Versammlung an Se. Majestät den Kaiser und König zu richtenden Kundgebung über die Stellung des Judenthums zu Kaiser und Reich und zu den Geboten der Nächstenliebe seine Entlassung nahm, richteten Vertreter der verschiedenen Kommissionen der Gemeinde an ihn Worte ehrendster Anerkennung für seine erspriessliche Thätigkeit. Es ist in hohem Grade bedauerlich, dass eine solch' eminente Kraft jetzt durch unangenehme Friktionen innerhalb der jüdischen Gemeinde sehr zum Schaden derselben lahm gelegt ist.

Dass ihm von Seiten seines engeren Vaterlandes Preussen zahlreiche Auszeichnungen zu Theil geworden sind, versteht sich von selbst. Aber auch seitens des Auslandes, speziell Oesterreich-Ungarns, Frankreichs und Italiens, sind ihm viele Ehrungen widerfahren. Die höchste Anerkennung jedoch, auf die er wohl am meisten stolz sein kann, ist die allgemeine Verehrung und Dankbar-

keit, die ihm für sein selbstloses und gemeinnütziges Wirken allenthalben in wärmster Weise entgegengebracht wird. —

Der Name Gomperz spielt in der Wissenschaft, Literatur und Industrie und dem volkswirthschaftlichen Leben, speziell der österreichischen Juden, eine hervorragende Rolle. Einige seiner Vertreter seien hier registrirt.

Heinrich Gomperz, Chef der Brünner Bankfirma „J. M. Gomperz", Kammerrath und langjähriges Vorstandsmitglied der israelitischen Kultusgemeinde in Brünn, wurde dort 24. Dezember 1843 als zweiter Sohn des 1876 verstorbenen Gründers der Firma geboren. Seine reichen kommerziellen Kenntnisse und seine Umsicht — er betrieb nächst dem Verkehr der ungarischen auch den Import überseeischer Wollen — erwarben ihm zahlreiche Geschäftsfreunde und eine geachtete Stelle in der Kaufmannswelt. Auch als Mäcen ist er rühmlich bekannt und besitzt er eine der reichhaltigsten und werthvollsten Gemäldesammlungen des Landes.

Julius Ritter von Gomperz — geboren 21. November 1824 in Brünn — ist Gesellschafter des Hauses Auspiz Enkel und der Bankfirma Philipp Gomperz, sowie Präsident der Brünner Handels- und Gewerbekammer, und Reichsraths- und Landtagsabgeordneter. Ihm muss die Anerkennung gezollt werden, dass er stets nach Kräften bestrebt war, die wirthschaftlichen Interessen Oesterreichs im Allgemeinen und Mährens insbesondere zu fördern. Sein Name ist mit vielen österreichischen gemeinnützigen Institutionen innig verknüpft.

Max Ritter von Gomperz — geboren zu Brünn 1. März 1822 —, Chef des Bankhauses Philipp Gomperz und Gesellschafter des Hauses Auspiz Enkel, ist ein Bruder des vorigen. Er widmete sich der Tuchfabrikation und die ihm unterstellten Firmen verdanken ihren Weltruf zum grössten Theil seiner Wirksamkeit. Er ist Präsident der k. k. priv. böhmischen Westbahn und der Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft.

Zu den Männern Oesterreichs, die sowohl durch ihre grossartigen imponirenden Schöpfungen auf industriellem Gebiet als auch durch ihre philantropische Thätigkeit in erster Reihe zu nennen sind, gehören die Brüder **David** und **Wilhelm Ritter von Gutmann** in Wien — ersterer geboren zu Leipnik in Mähren 2. Dezember 1834, der zweite ebendaselbst geboren 18. August 1826 und gestorben 17. Mai 1895. Beide haben sich aus kleinen niedrigen Verhältnissen durch rastlosen Fleiss, zähe Ausdauer und strengste Ehrlichkeit zu den Höhen des Erfolgs emporgerungen.

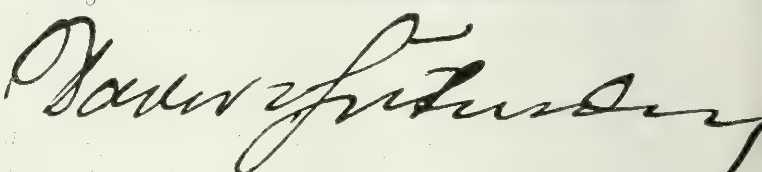
Der ältere, Wilhelm von Gutmann, begann im Alter von 18 Jahren, nachdem er bis dahin theologischen Studien obgelegen, mehr der Noth gehorchend als dem eignen Triebe, seine Geschäftsthätigkeit. Zuerst dem Vermittlungsgeschäft mit landwirthschaftlichen Produkten sich zuwendend, hat er schliesslich der Kohle seine Aufmerksamkeit geschenkt, einem Artikel, der für sein Leben so bedeutungsvoll werden sollte. Der Bau der Eisenbahnen, die Entstehung der diversen Fabriken, die Einführung der Kohlenfeuchtung

in den Industrien und im Haushalt brachte eine stürmische Nachfrage nach Kohlen mit sich, welche, da keine Organisation der Vermittelung zwischen Produzenten und Konsumenten bestand, nicht befriedigt werden konnte. Wilhelm Gutmann war der erste, der aus Preussen, und zwar per Cassa, nach Oesterreich einführte.

1856 trat David Gutmann dem Geschäft bei, und es wurde die Firma „Gebrüder Gutmann“ gegründet.



In diese Zeit fiel der Erwerb der Louisenglück- und Gute Traugott-Grube in Preussisch-Schlesien, wodurch die bisherigen Kohlenhändler auch zu Kohlengewerken wurden. Von dieser Epoche an begann die aufwärtssteigende Richtung in beschleunigtem Tempo, da mit der wachsenden Bedeutung der Kohlenlieferungen und der in Verbindung damit erprobten Verlässlichkeit und ehrenhaften Geschäftsgebahrung der Moment des unbedingten Vertrauens bei Lieferanten und Abnehmern sich festigte.



In das Jahr 1865 fiel der Kauf der Georg- und Morgenstern-Grube im Verein mit den Herren C. T. Loebbecke & Co. in Breslau und Baron Max Springer in Wien und begannen die bedeutenden bis heute währenden intimen Geschäftsverbindungen mit dem Welthause S. M. von Rothschild in Wien, dem 1867 der Kauf des Steinkohlenbergbaues Orlau Lazy vom Olmützer Erzbisthum folgte.

In den Jahren 1870—1872 pachtete die Firma die Gruben von Baron Rothschild auf 25 Jahre und erwarb sie nach Ablauf der Pachtzeit zur Hälfte.



Adelheid v. Rothschild.



Carl Mayer v. Rothschild.



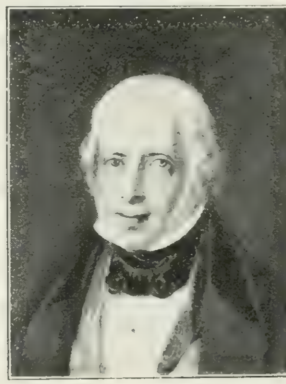
Frl. Hannah Louise v. Rothschild.



James Mayer v. Rothschild.



Mayer Anselm Rothschild.
der Gründer des Hauses.



Anselm Mayer v. Rothschild.



Nathan Mayer v. Rothschild.



Gutle (Gudula) Rothschild,
die Ehefrau des Gründers.

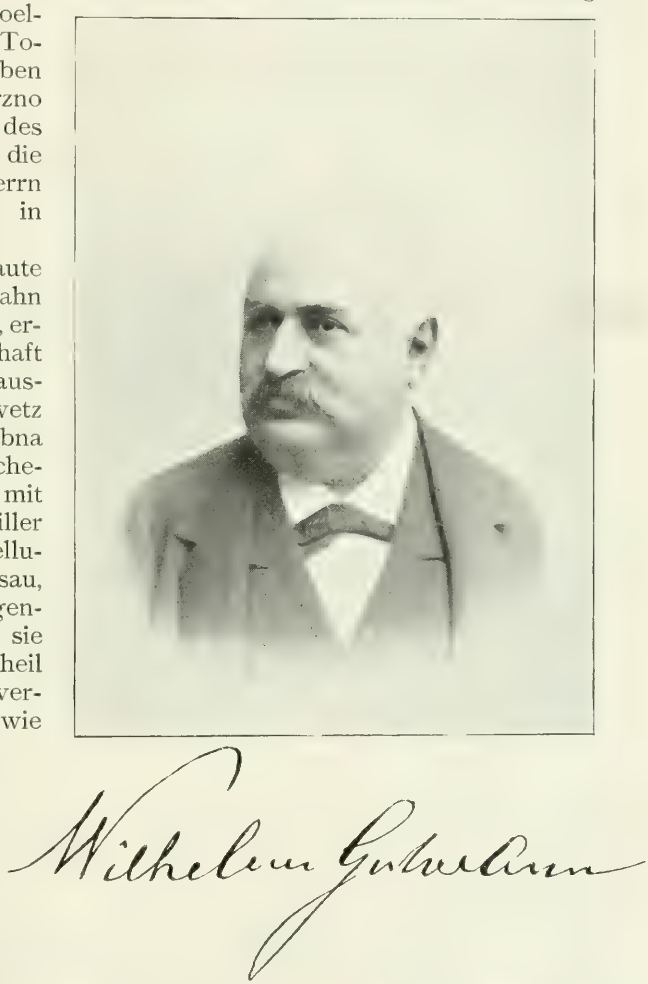


Salomon Mayer v. Rothschild.

Die Familie Rothschild

nach Oelgemälden und Büsten in der in Frankfurt a. M. befindlichen freiherrl. v. Rothschild'schen Bibliothek.

Zur selben Zeit sicherte sie sich die Hälfte an dem Besitze des grössten Eisenwerkes der habsburgischen Monarchie, an dem Eisenwerke Witkowitz von Baron Rothschild, baute im Vereine mit den Herren v. Kuffner die Zuckerfabrik Dioszegh in Ungarn, gründete im Jahre 1871 die österreichisch-ungarische Hochofen-Gesellschaft, baute die grosse Zentral-Coaks-Anstalt in Mährisch-Ostrau, übernahm in Verbindung mit den Häusern Schoeller, Springer und Todesco die Kohlengruben des Aerars von Jaworzno und in Gesellschaft des Herrn J. Huber die Kohlenwerke des Herrn Klein in Drencova in Südungarn.



Im Jahre 1880 baute die Firma die Lokalbahn Stauding-Stramberg, errichtete in Gemeinschaft mit dem Herrenhausmitgliede Proskowetz und dem Grafen Wrbna die Zuckerfabrik Wschetul, im Jahre 1882 mit den Herren J. M. Miller & Co. die grosse Cellulosefabrik in Rattinsau, und in den nachfolgenden Jahren nahm sie hervorragenden Antheil an der Errichtung verschiedener Fabriken, wie an der Mineralölfabrik Floridsdorf, einer Waggonfabrik in Nesselsdorf, einer Jute-Spinnerei in Lajta Ujfalu, so dass neben dem immer mehr und mehr zunehmenden Umfange des eigentlichen Ursprungsgeschäfts, dem Kohlenhandel, das lebhafte Interesse an den hervorragendsten Industrien der Monarchie wuchs.

Wilhelm Ritter von Gutmann war Mitglied der Handelskammer und deren Vertreter auch im Niederösterreichischen Landtag. Auch war er Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, der theologischen Lehranstalt, des israelitischen Waisenvereins etc. Er betrachtete es als seine Lebensaufgabe, Gutes zu thun und Wohlthätigkeit zu üben.

So errichtete er z. B. mit fürstlicher Freigiebigkeit mit seinem Bruder David das israelitische Mädchenwaisenhaus in Döbling bei Wien. Diese vom Architekten Max Fleischer erbaute Musteranstalt ist zur Aufnahme von 65 Mädchen bestimmt. Für die Erbauung der Anstalt und zur Fundirung der Unterhaltungskosten wurde ein Beitrag von über einer halben Million Kronen zur Verfügung gestellt. Desgleichen spendete er im Vereine mit seinem Bruder zur Errichtung der israelitischen theologischen Lehranstalt in Wien 200,000 Kr., zur Erbauung eines Kinderhospitals 300,000 Kr. etc. Ferner errichtete er ein Siechenhaus für 60 Gebrechliche bei Krems, fundirte in seiner Heimatstadt Leipnik Stiftungen zu Gunsten bedürftiger Schüler und zur Unterstützung armer Handwerker und bestimmte in seinem Testamente einen Beitrag von 600,000 Kr. zu einem Fonds, dessen Zinsen zur Unterstützung armer Gewerbetreibender verwendet werden sollen.

Der Kaiser von Oesterreich erhob ihn in den erblichen Ritterstand, und er war Ehrenbürger der Städte Mährisch-Ostrau und Leipnik.

Anlässlich seines Todes zeigte sich die ungewöhnliche Werthschätzung, die der Verstorbene in allen Schichten der Residenz genoss. Die stolzesten Namen Oesterreichs, Fürsten und Geheimräthe, Künstler und Dichter, eine unabsehbare Menge Leidtragender, begleiteten den schmucklosen Trauerwagen zur letzten Ruhestätte, und wahr empfunden sind die Worte, die der Oberkantor J. Singer einem Nachrufe voranschickte:

„Wenn auch prunklos ihn man trug zum Grabe,
Hat trauernd doch die ganze Welt geklagt;
Wohl sah man nichts von Kron' und Herrscherstabe,
Von Blumenzier, nach welcher man sonst fragt,
Und dennoch war er ein König im Reiche,
Im Reich der Liebe und Barmherzigkeit,
Dem Unglück bot er die Hand, die weiche,
Sein schönster Schmuck war die Mildthätigkeit."

Wilhelm von Gutmann war zweimal verheiratet. Von seinen Söhnen ist der älteste, **Max von Gutmann**, Berg- und Hütten-Ingenieur, k. k. Bergrath, sein Nachfolger im Geschäfte, der getreulich auf allen Gebieten der Wohlthätigkeit den edlen Traditionen seines Vaters folgt.

Congenial seinem Bruder wirkt David Ritter von Gutmann auf dem Gebiete des Wohlthuns und der Förderung der speziellen jüdischen Interessen.

Als Nachfolger des verdienstvollen ersten Präsidenten der Israelitischen Allianz, des erwähnten Ritter von Wertheimer, leitet er seit mehr als 20 Jahren alle wichtigen Aktionen der Allianz, so insbesondere das so sehr reformbedürftige jüdische Schulwesen in Galizien und die Rettungsaktionen für die wiederholten ergreifenden Massenausweisungen aus Rumänien.

Im Kuratorium der Baron Hirsch-Stiftung zur Förderung des Volksschulunterrichtes in Galizien, in der israelitischen Armenanstalt,

in der israelitisch-theologischen Lehranstalt, im israelitischen Waisen-Vereine und im Vorstande der israelitischen Kultusgemeinde zu Wien entwickelt David von Gutmann eine ausgebreitete und erfolgreiche Thätigkeit im Interesse seiner Glaubensgenossen.

David von Gutmann ist mit Frau Sophie geb. Latzko, einer edlen, sehr wohlthätig wirkenden Dame, vermält, und von seinen Töchtern sind drei verheiratet, und zwar an den Grafen Sacerdotti di Carrobi, Baron Siegwart Mayer-Ketschendorf und Const. Dreyfus.



Ein tragisches Schicksal hat ihm seinen einzigen Sohn, Dr. jur. **Ludwig Ritter v. Gutmann,** im Alter von 40 Jahren am 17. Oktober 1900 entrissen.

Dr. Ludwig von Gutmann, eine vornehme Natur mit den besten Eigenschaften ausgestattet, war ob seines bescheidenen und conciliarten Benehmens in allen Kreisen sehr geschätzt, entfaltete auf kommerziellem und industriellem Gebiet eine hervorragende Thätigkeit, bekleidete die Stelle eines Vicepräsidenten der Nieder-Oesterreichischen Escompte-Gesellschaft, war Mitglied des Verwaltungsrathes des Wiener Giro- und Kassen-Vereins und des Kredit-Instituts für Verkehrsunternehmungen und bekundete ein warmes Interesse für alle Fragen des Judenthums und der jüdischen Gemeinde von Wien.

Er war mit Baronesse Mathilde von Günzburg, Tochter des verdienstvollen Geheimraths Baron Horace de Günzburg aus St. Petersburg, vermält und hinterliess sieben unmündige Kinder.

Im Februar 1897 wurde auf dem israelitischen Friedhof in Karlsruhe die Baronin Julie von Haber als die letzte ihres Namens beigesetzt. Ihr Schwiegervater **Salomon Haber** — geboren 1760 zu Breslau und gestorben 1840 in Karlsruhe — war ein Sohn armer Eltern, der sich durch Errichtung grosser Fabriken ein be-

deutendes Vermögen erwarb, Hofbankier und in den erblichen Adelstand erhoben wurde.

Sein Sohn **Louis von Haber** errichtete eine Zuckerfabrik in Böhmen und wurde baronisirt. Er war Mitglied des Herrenhauses. Einer seiner Brüder hatte ein Duell mit dem Freiherrn Karl von Göler in Karlsruhe und musste, als sein Gegner fiel, fliehen.

Als französische Buchhändler und Verleger, welche die schönwissenschaftlichen und sonstigen literarischen Werke der bedeutendsten zeitgenössischen Schriftsteller verlegten, müssen die beiden Brüder **Calman** und **Michel Levy** — ersterer geboren 19. Oktober 1819 zu Pfalzburg und gestorben 18. Juni 1891 in Paris, letzterer geboren 20. Dezember 1821 zu Pfalzburg und gestorben 4. Mai 1875 in Paris — mit grosser Anerkennung genannt werden.

Auf dem Gebiete der Textilindustrie hat sich **Karl Loew** — geboren 1849 in Brünn —, als Sohn von Adolf Loew, dem Begründer der Weltfirma „Adolf Loew & Sohn", einen geachteten Namen gemacht. Gegen Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann letzterer unter den bescheidensten Verhältnissen Tuchwaaren zu erzeugen, wobei er und seine Frau selbst handlich thätig waren. Schon damals erkannte er, dass bei rationeller Manipulation des Rohmaterials und der Garne man ebenso schöne, vielleicht auch so gute, aber jedenfalls bedeutend billigere, für die Massen bestimmte Waaren erzeugen könne. Die Firma Adolf Loew & Sohn kann als Muster der Fabriksführung hingestellt werden und sie hat unter dem jetzigen Chef einen geradezu fabelhaften Aufschwung genommen. Es ist sein Verdienst, der österreichischen Schafwollwaarenindustrie durch Einführung neuer Fabrikationszweige die Konkurrenzfähigkeit mit England verschafft zu haben.

Auf dem Felde der Fabrikation der Militärhandfeuerwaffen in Deutschland beherrscht bekanntlich die Firma Ludwig Löwe & Co. den Weltmarkt. Betreffs ihrer beiden Begründer und Inhaber, die Brüder **Ludwig Löwe** — geboren 27. November 1837 zu Heiligenstadt und gestorben 11. September 1886 in Berlin als Stadtverordneter und Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und deutschen Reichstages, in welchen er als einer der Führer der Fortschrittspartei durch seine glänzende Beredtsamkeit und seine Charakterfestigkeit eine führende Rolle spielte — und Kommerzienrath **Isidor Löwe** — geboren 24. November 1848 in Heiligenstadt — sei hervorgehoben, dass ersterer in Berlin eine grosse Nähmaschinenfabrik in amerikanischem Stil begründete und die dem amerikanischen System eigene Präzision bei der Massenherstellung der Werkzeugfabrikation in so hohem Masse zur Geltung brachte, dass das preussische Kriegsministerium 1871 beschloss, die eigene Waffenfabrikation nach gleichem System einzurichten. Er lieferte der Armee Revolver und zahlreiche Maschinen und Ausrüstungsgegenstände für Staats- und Privatwerkstätten. Sein Bruder Isidor begann 1887 die Gewehr- und Gewehrmunitionsfabrikation, speziell die Herstellung kleinkalibriger Waffen und rauchloser Munition. Später breitete er seine Thätigkeit auch auf das elektrische Gebiet aus.

Im Jahre 1892 trat der berüchtigte antisemitische Agitator Hermann Ahlwardt in den beiden Pamphleten „Judenflinten" gegen die Löwe'sche Waffenfabrik mit der Beschuldigung hervor, dass sie den Staat durch Lieferung schlechter Gewehre wissentlich betrogen habe, für welche Verläumdung er am 9. Dezember desselben Jahres von der Berliner Strafkammer zu fünf Monaten Gefängniss verurtheilt wurde, ohne dass durch diesen Ahlwardt'schen Anwurf der Ehrenschild der Firma irgendwie befleckt worden wäre.

Die Macht der Presse und der Publizität im weitesten Sinne des Wortes hat Keiner so frühzeitig begriffen und im Interesse des

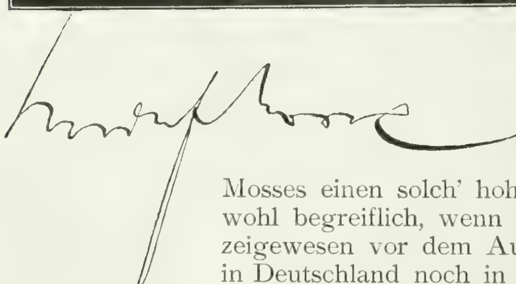


Die erste Druckerei des „Berliner Tageblatt".

Publikums im allgemeinen und der Förderung der Bildung und der Aufklärung insbesondere in den weitesten Schichten zu benutzen verstanden wie der Schöpfer der weltbekannten Annoncenexpedition und hervorragender Zeitungen und Journale, welche Millionen von Lesern zählen, die sich aus den besten und gediegensten Elementen der Bürgerschaft rekrutiren, nämlich der 8. Mai 1843 zu Graetz in Posen geborene geniale Verlagsbuchhändler, Buchdruckereibesitzer und Philantrop **Rudolf Mosse**, ein Sohn des Dr. med. Marcus Mosse in Graetz. Er ist ein self-made-man in des Wortes schönster Bedeutung. Bei dem Buchdruckereibesitzer Merzbach in Posen, dem Verleger der „Ostdeutschen Zeitung", begann er als Lehrling und durch beharrliches Studium, offenen und klaren Blick in die Zeitverhältnisse und die Technik des Presswesens, welchen er sich in Leipzig, Berlin und anderen Städten noch mehr schärfte,



fing er in der Hauptstadt Preussens 1867 seine reformatorische Wirksamkeit, zuvörderst bezüglich des Annoncenwesens, an. Die Annoncenexpedition, welche er in jenem Jahre begründete, nahm einen ausserordentlich raschen Aufschwung und hat bald alle die bis dahin bestandenen deutschen Annoncenexpeditionen, wie Haasenstein und Vogler, Daube & Co. etc., in den Schatten gestellt. Die selbstständigen Zweigniederlassungen Rudolf Mosses in Breslau, Köln, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Zürich, sowie Vertretungen an allen grösseren Plätzen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz haben dem Hause Rudolf Mosse eine das Inseraten- und das Annoncenwesen beherrschende Weltmachtstellung eingeräumt.



Dass das Inseratenwesen unter der thatkräftigen Leitung und zielbewussten Initiative Mosses einen solch' hohen Aufschwung nahm, ist wohl begreiflich, wenn man erwägt, dass das Anzeigewesen vor dem Auftreten dieses Reformators in Deutschland noch in den Kinderschuhen steckte. Er hat selbst in seinem Jubiläums-Insertionskatalog für 1892 die Motive uns erzählt, denen sein Institut seine Entstehung verdankte:

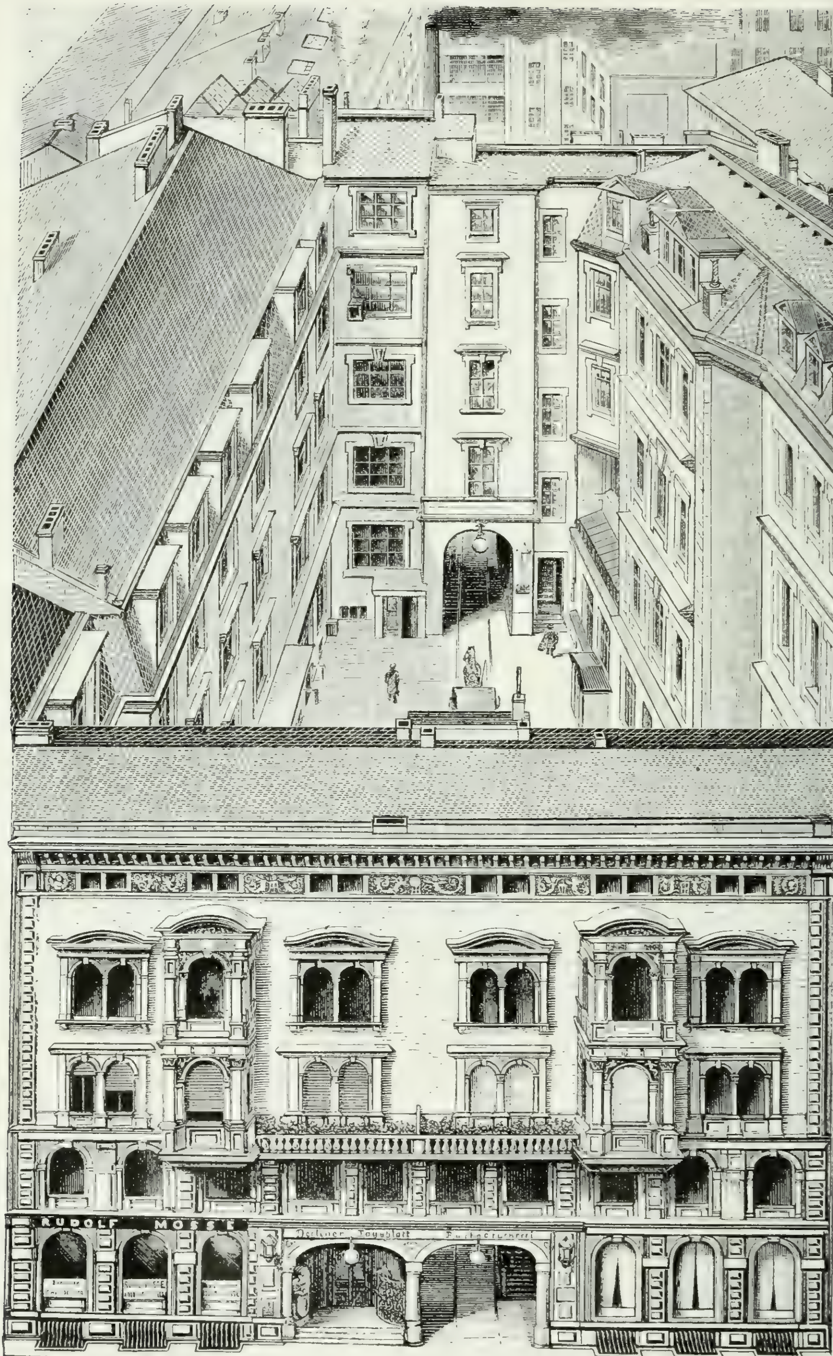
„Ich sagte mir, dass Handel und Industrie aus der Verbreitung

der Zeitungen Nutzen ziehen könnten, wenn das Annoncenwesen, dem bis dahin weder von der Presse selbst, noch vom Publikum gebührende Beachtung geschenkt worden, sorgfältigere Pflege erfahren würde. Der intelligente Kaufmann hatte wohl schon erkannt, dass die Annonce ein bedeutender Hebel geschäftlichen Erfolges werden könne, jedoch war der Verkehr mit den einzelnen Zeitungen für ihn eine zeitraubende und mühsame Arbeit. Es fehlte hier also offenbar ein Bindeglied, welches den Verkehr zwischen dem insertionsbedürftigen Publikum und der Presse vermittelte. Ich erblickte nun meine Aufgabe darin, ein Institut zu schaffen, welches diesem Bedürfniss nach allen Richtungen entsprach . . . Die Annoncenexpedition sollte ein unparteiischer Berather des inserirenden Publikums werden. Hand in Hand mit der Erleichterung des Verkehrs, der durch mein Institut geschaffen wurde, ging die Kostenersparniss, welche durch die Zentralisation der Reklame dem einzelnen Inserenten erwuchs. Zeit ist Geld."


Frau Rudolf Mosse.

Seiner Initiative verdanken die Inseraten-Beilagen zu dem Kladderadatsch, den Fliegenden Blättern, der Gartenlaube ihre Existenz; später übernahm die Firma Rudolf Mosse auch die Inseraten-Pachtungen von Ueber Land und Meer, Bazar und vielen anderen meist illustrirten Blättern und Zeitschriften.

Auch als Schöpfer grosser, tonangebender Blätter, welche sehr wohl den Titel Weltblätter beanspruchen dürfen, hat er von seinem kühnen, weitausschauenden Blick und seiner hohen Intelligenz Zeugniss abgelegt. Obenan steht das seit 30 Jahren bestehende „Berliner Tageblatt", ihm folgte das „Deutsche Montagsblatt" (1877—1888), das „Deutsche Reichsblatt" (1881—1894) und die „Berliner Morgenzeitung" (seit 1889). Auch ist er seit Februar 1890 ein sehr opferfreudiger Herausgeber des ältesten Organs der jüdischen Presse, der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums". Von seinen zahlreichen anderen Unternehmungen nenne ich noch den 1882 ins Leben gerufenen „Bäderalmanach" und den im Jahr 1897 begründeten Verlag

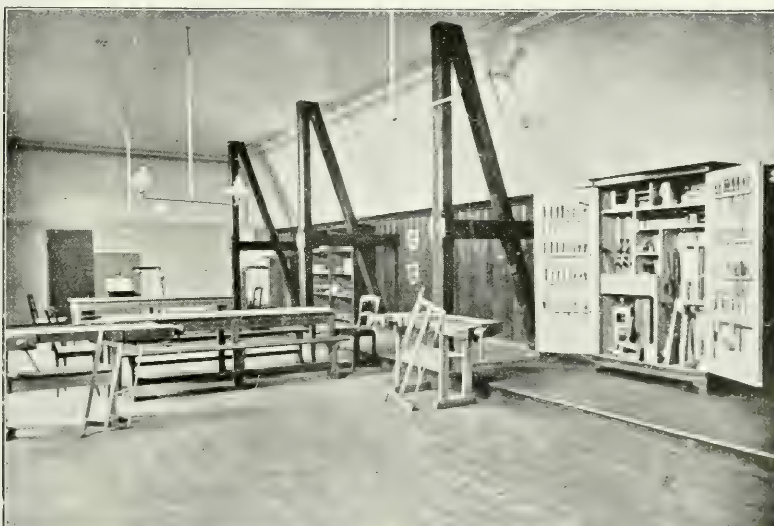


Mosses Geschäftshaus.



Das Rudolf Mosse'sche Erziehungshaus in Wilmersdorf bei Berlin.

des „Deutschen Reichsadressbuchs". Dieses jetzt bereits in zweiter Auflage vorliegende Gesammtadressbuch Deutschlands ist eine für Handel und Industrie des deutschen Reichs hochwichtige Schöpfung. Die durch ihn 1872 begründete Buchdruckerei gehört zu den grössten und leistungsfähigsten ihrer Art. Sie wird von drei Dampfmaschinen elektrisch betrieben, hat acht Rotations- (meistens Zwillings-) Maschinen, zwanzig Schnellpressen, Stereotypie, Galvanoplastik, Buchbinderei und 250 beschäftigte Personen. Dieselbe Personenzahl ist in den anderen Zweigen thätig. 1892 wurde für die Angestellten eine Unterstützungskasse mit 100,000 Mark Kapital errichtet, das sich jetzt (1901) durch



Der Lehrsaal für Handfertigkeitsunterricht in dem Rudolf Mosse'schen Erziehungshaus.

Zinsenzuwachs auf ca. 160,000 Mark beläuft. Anlässlich des 25 jährigen Jubiläums des „Berliner Tageblattes" und der Buchdruckerei stifteten die Chefs — seit 1884 ist R. Mosses Bruder Emil Mosse (geboren 1. Februar 1854) Theilhaber — für eine Unterstützungskasse der Redacteure den Betrag von 100,000 Mark und für die Angestellten und Arbeiter der Druckerei ebenfalls 100,000 Mark.

Schon aus dem bisher Angedeuteten ist ersichtlich, dass der grosse Unternehmer und Verleger R. Mosse selbst auf der Höhe seines Glücks und seiner Erfolge nie aufgehört hat, ein fühlendes Herz für seine Mitarbeiter, für sein vielgestaltiges Personal, aber auch für die Armen und Elenden überhaupt, für die vom Schicksal stiefmütterlich Behandelten, für unglückliche und gebrochene Existenzen zu bewahren. Seine philantropischen Werke weisen ihm einen Ehrenplatz in Reih' und Glied der namhaftesten und verdienstvollsten Wohlthäter an. Aus der Fülle dieser aus edlem Herzen entspringenden Stiftungen und Schenkungen sei nur einiges herausgegriffen. Er errichtete in seiner Vaterstadt Graetz ein Krankenhaus, er ist Stifter der Erziehungsanstalt für hundert Kinder gebildeter Stände zu Wilmersdorf bei Berlin (mit einem Grundkapital von ca. drei Millionen Mark), Mitbegründer des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Krankenhauses zu Berlin und spendete viele Hunderttausende für Wohlfahrtseinrichtungen, sowie vaterländische, literarische und künstlerische Zwecke.

In seinem schönen Palast auf dem Leipziger Platz zu Berlin besitzt er eine auch dem Publikum später zugängliche Kunstsammlung. Eine Kollektion historisch und wissenschaftlich werthvoller ägyptischer und arabischer Ausgrabungen stiftete Rudolf Mosse dem Berliner königl. Museum, ein berühmtes Bild Willroiders, „Sintfluth", der königl. Pinakothek in München.

Früher zehn Jahre lang Repräsentant der jüdischen Gemeinde ist er jetzt Vorsteher der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin.

Von seiner Vaterstadt Graetz wurde Rudolf Mosse zum Ehrenbürger ernannt.

Seine Gemalin, eine hochgebildete, kunstsinnige Dame, deren Bild wir hier gleichfalls reproduziren, unterstützt diesen ausgezeichneten und edlen Menschen in seinen philantropischen Bestrebungen aufs Beste.

Obschon man in der Vergangenheit den Juden in Deutschland in den Seestädten die Betheiligung am Schiffbau nicht gestattete, wird mir doch aus dem 18. Jahrhundert ein merkwürdiger Vorgang aus Königsberg in Preussen berichtet. Dort beabsichtigte der Schutzjude **Alexander Moses** im Jahre 1781 ein Seeschiff von ca. 130 preussischen Lasten, also ungefähr 260 Tonnen, zu erbauen. Darüber beschwerten sich die christlichen Rheder bei Friedrich dem Grossen und dieser verfügte, dass dem Moses nur die Fertigstellung dieses einen Schiffes gestattet werden könne, künftighin sei aber keinem Juden ein Schiffbau ohne Erlaubniss des Generaldirektoriums (Ministeriums) freizugeben.

Am 25. Februar 1899 starb in Nizza einer der findigsten Journalisten des 19. Jahrhunderts, der 21. Juli 1821 zu Kassel geborene Telegraphenkönig **Baron Paul Julius Reuter**, der Begründer des Reuter'schen Telegraphen-Bureaus, welcher 1871 vom Herzog von Sachsen-Koburg in den Freiherrnstand erhoben worden war.

Er begann seine Laufbahn als Lehrling in einem Bankgeschäft. Als erfindungsreicher Kopf begründete er in Paris 1849 eine lithographische Korrespondenz und ging, als die preussische Regierung die Telegraphenlinie von Aachen nach Berlin für den Privatverkehr freigab, nach Aachen und trat als Vermittler von Depeschen mit den hervorragendsten Zeitungen und Bankgeschäften in Verbindung. Als 1851 das erste unterseeische Kabel zwischen Calais und Dover gelegt war, siedelte er nach London über und trat mit der englischen Presse in Connex. Er errichtete nun Zweigbureaus in Belgien, Holland, Indien, Aegypten, China, in den Seeplätzen Afrikas, in Kamerun, Westindien, Nord- und Südamerika.



Leopold Sonnemann.

Für seine Findigkeit spricht schon der nachstehende Zug: 1865 brachte er zuerst die Nachricht vom Tode Abraham Lincolns, aber es gab damals noch keinen Kabel zwischen Amerika und Europa und als der Tod des Präsidenten bekannt wurde, hatte der Postdampfer von Europa gerade den New Yorker Hafen verlassen. Reuter charterte flugs einen kleinen Schnelldampfer, schrieb auf diesem seinen Bericht und warf denselben, in eine Blechbüchse verpackt, nachdem er den grossen Dampfer erreicht hatte, an Bord desselben.

Aus dem Kaufmannsstande ging der Begründer und Besitzer der namentlich in Handelskreisen sehr einflussreichen und vielleicht bedeutendsten deutschen Zeitung, der „Frankfurter Zeitung", **Leopold Sonnemann** — geboren 29. Oktober 1831 zu Höchberg in Unterfranken — hervor. 1856 rief er dieses geschickt, gewandt und konsequent redigirte Journalunternehmen ins Leben und hat dadurch fast ein halbes Jahrhundert lang unendlich viel für Aufklärung und Bildung

gethan. Speziell das Feuilleton zählt die hervorragendsten Schriftsteller der Zeit zu seinen Mitarbeitern. Sonnemann war Mitbegründer des volkswirthschaftlichen Kongresses und von 1871—1876 und 1878—1884 Mitglied des deutschen Reichstages, wo er der deutschen Volkspartei angehörte. Als Journalist, als Politiker, als Finanzmann und als Mensch gehört er zu den geachtetsten Persönlichkeiten in Frankfurt am Main.

An die amerikanischen und südafrikanischen kühnen und waghalsigen Spekulanten erinnert jener Eisenbahnkönig und Finanzmann, der einige Jahre von den Launen Fortunas in unerhörter Weise begünstigt wurde, um dann in den Orkus des Verderbens, des Elends geschleudert zu werden. Ich rede von **Bethel Henry Strousberg** — eigentlich aber **Baruch Heinrich Strausberg** —, geboren 20. November 1823 zu Neidenburg und gestorben 31. Mai 1884 in Berlin. Was hat der Mann alles durchgemacht, bis er Millionär wurde! Er war nacheinander Penny-a-liner, Zeitungseigenthümer, Lebensversicherungs-Agent und schliesslich Vertreter englischer Häuser, Erbauer der Tilsit-Insterburger und der ostpreussischen Südbahn.


Bethel Henry Strousberg.

Dann wurde das Eisenbahnbauen seine Leidenschaft. Er baute auf eigene Rechnung die Berlin-Görlitzer-, die rechte Oderufer-, die Märkisch-Posener-, die Halle-Sorauer-, die Hannover-Altenbekener-, die Brest-Grajewo- und die ungarische Nordost-Bahn, sowie die rumänischen Eisenbahnen, zusammen 400 Meilen. Es wäre ja alles wunderschön gegangen, hätte Strousberg das für die Ausführung solcher Unternehmen so nothwendige Kapital oder den entsprechenden Kredit besessen. Aber da ihm beides fehlte, so griff er zu dem zweischneidigen Auskunftsmittel, dass er als Generalunternehmer die Lieferanten der Bahnen durch Aktien bezahlte. Ein Schwärmer und Phantast, der stets im Wolkenkuckucksheim seiner Träume lebte, stieg ihm schliesslich sein Glück zu Kopf und er liess sich auf die wunderlichsten Spekulationen und Grundstückskäufe ein. So erwarb er, ohne die Rentabilität der betreffenden Objekte ganz genau zu untersuchen, u. a. die ausgedehnte Herrschaft Zbirow in Böhmen, die Egesdorff'sche Lokomotivenfabrik zu Linden bei Hannover, viele Gruben, Hütten etc. So musste früher oder später ein Krach eintreten, der sein künstlich, aber genial aufgebautes Kartenhaus über den Haufen stürzte. Die Sonne seines Glücks begann niederzugehen,

als er 1870 die Coupons der rumänischen Bahnen nicht einlösen konnte. Er gerieth 1875 in Preussen, Oesterreich und Russland in Konkurs, wurde in Moskau verhaftet, nach langem Prozess zur Verbannung verurtheilt und konnte erst im Herbst 1877 nach Berlin zurückkehren, wo er in grösste Dürftigkeit gerieth, aber noch immer den Mut hatte, das „Kleine Journal“ zu gründen. Auf der Höhe seines Erfolgs entfaltete er einen fabelhaften Luxus. In seinem überaus glanzvoll ausgestatteten Palais in der Wilhelmstrasse gaben sich Fürsten, Grafen, Finanz- und Geistesgrössen aller Art ein Rendez-vous.



Ein Neffe des orthodoxen Predigers Abraham Sutro in Münster, der als Tuchfabrikantensohn 29. April 1839 zu Aachen geborene und 1899 in San Franzisko als Bürgermeister dieser Stadt verstorbene **Adolf Sutro,** wanderte als junger Mann nach der neuen Welt aus und wurde in kürzester Zeit der grösste Landbesitzer im City und in der County und zählte zu den reichsten Männern des pacifischen Gesenkes. Er baute die grossartigsten Bäder, welche Amerika kennt. Der Stadt Franzisko, die den Millionär als Dank zum Bürgermeister wählte, schenkte er eine öffentliche Bibliothek, zu der er selbst etwa 200,000 Bände gesammelt hatte.

Ich werde des edlen Mannes und kühnen Unternehmers, der mich etwa sechs Jahre lang, bis zu meiner jähen Ausweisung aus Berlin und Preussen, mit der Feuilleton-Redaction der von ihm begründeten „Berliner Zeitung“ und des „Deutschen Heim“ betraute, des 6. September 1826 zu Fürth in Bayern geborenen und 3. Dezember 1899 zu Berlin gestorbenen Verlagsbuchhändlers, Direktors und Haupteigenthümers des „Bazars“ und Begründers der „Morgenpost“ und der „Abendpost“, **Leopold Ullstein,** stets mit wärmster Dankbarkeit eingedenk sein. Er gehörte zu denjenigen Verlegern, welche ihre Redacteure und Mitarbeiter nicht wie Kulis betrachten, sondern die dem Fleiss, Eifer und Talent die gebührende Würdigung und

Anerkennung zu Theil werden lassen, dafür aber auch an die Leistungsfähigkeit der Männer der Feder die höchsten Anforderungen stellen.

Unablässig bestrebt, mit dem machtvollen Mittel der Presse zur Aufwärtsführung der Menschheit zu den Höhen geläuterter Erkenntniss politischen und sozialen Rechtsgefühls an seinem Theile reichlich beizutragen, durfte er sich mit Genugthuung sagen, dass seines Lebens Mühe keine vergebliche gewesen war. Als das Vertrauen seiner Mitbürger im Jahre 1870 ihn mit dem Mandat eines Stadtverordneten ins Rathhaus entsandte, da war er in der Gemeindeverwaltung, der er bis 1876 angehörte, ebenso ein gedankenreicher und bahnweisender Vertreter der Bürgerinteressen wie in der Presse. Die Verehrung der zahlreichen Mitglieder seines Geschäftsbetriebes, die in ihm den weisen und tüchtigen Führer und den gerechten und von tiefer Humanität erfüllten Arbeitgeber schätzten — in seinem trauten Familienkreise kristallirte sie sich zu einer innigen Liebe, die Allen gemeinsam war, die seinem Herzen nahe standen.



Bernhard Wolff.

Seine Söhne scheinen das Talent und die Energie ihres Vaters geerbt zu haben; vier derselben widmeten sich der Journalistik und Presse mit grossem Erfolg. Der eine, Franz Ullstein, leitet die „Berliner Morgenpost“, Hans Ullstein ist Rechtsanwalt, Stadtverordneter und Chefredacteur der „Berliner Zeitung“, Hermann Ullstein steht an der Spitze der „Berliner Illustrirten Zeitung“ und Louis Ullstein ist der geschäftliche Leiter der verschiedenen Zeitungs- und Journal-Betriebe.

Wie Reuter, so hat auch der Publizist **Benda Wolff,** eigentlich **Bernhard Wolff** — geboren 3. März 1811 zu Berlin und gestorben daselbst 11. Mai 1879 — durch die Einrichtung des ersten Telegraphenkorrespondenzbureaus, kurzweg Wolffs Telegraphenbureau genannt, einen Weltruf erworben. Zuerst Buchhändler, kaufte er die „Nationalzeitung“ in Berlin, welche er mit möglichst vielen politischen und Börsentelegrammen ausstattete. Zur Minderung der Kosten versuchte er, die Telegramme bei auswärtigen, später auch

bei Berliner Zeitungen zu verwerthen. Hieraus entwickelte sich ein regelmässiger, gewinnbringender Geschäftsbetieb. Wolff gewann seit 1849 in allen grösseren Städten Deutschlands Abonnenten und richtete Zweiggeschäfte ein. Das Wolff'sche Bureau ging 1865 in den Besitz der Kommanditgesellschaft auf Aktien — seit 1874 Aktiengesellschaft —, genannt Continentaltelegraphen-Compagnie, über, deren Direktor Wolff bis 1871 blieb.

* * *

Mögen hier noch die Namen einiger grosser Vertreter des Handels- und Gewerbestandes, des Fabrikwesens und des Verlagsbuchhandels folgen: Max Abraham, in Firma C. F. Peters, Musikalienverleger in Leipzig, Emil Auspizer in Wien, Max Ritter Bram von Bardány, Direktor der Südbahn in Budapest, Domonyi von Brüll, Grossindustrieller in Budapest, H. Deutsch de Hatvan, Grossindustrieller in Budapest, Matthieu Dreyfus, Grossindustrieller in Mühlhausen i. E., Wilhelm Ritter v. Frankfurter, Grossindustrieller in Wien, Jakob Franklin, Begründer des Journals „Jewish Chronicle" in London, Leopold Freund, Verlagsbuchhändler, Begründer der „Breslauer Morgenzeitung", Breslau, A. L. Friedland, Grossspediteur in Petersburg, Goldberger de Buda, Grossindustrieller in Budapest, Guttmann de Gelse, Grossindustrieller in Nagy-Kanizsa, Sigmund von Hercz, Kohlenbergwerksdirektor in Budapest, Gustav Freiherr von Heine-Geldern, Begründer des „Wiener Fremdenblatts" in Wien, W. Herz, Vorsitzender der Aeltesten der Kaufmannschaft in Berlin, Hermann Hirsch v. Kuffner, Grossindustrieller in Wien, Emil Jacob, Grossspediteur in Berlin, Krauss Mayer de Megyer, Grossindustrieller in Budapest, Benjamin Liebermann, Grossindustrieller in Berlin, Bernhard Loeser, Fabrikant in Berlin, V. Mannheimer, Mäntelfabrikant in Berlin, Edmund und Marcell Neuschloss in Budapest, Paul Ollendorf, Verlagsbuchhändler in Paris, Lazar S. Poljakoff, Eisenbahnindustrieller in Moskau, Alexander Freiherr v. Popper und Hermann Freiherr v. Popper in Budapest, Jakob Ravené, Kaufmann in Berlin, Salomon Révay, Verlagsbuchhändler in Budapest, Max Rosenberg, Grossgrundbesitzer in Baja, Heinrich Schossberger de Tornya, Grossgrundbesitzer in Budapest, André Silvain, in Firma J. Silvain, Schiffs-Rheder in Hamburg, Siegfried Ullmann, Spielwaarenhändler in Fürth, Manfred Weiss in Budapest und César Wollheim, Kohlenindustrieller in Breslau.

Mädchen und Frauen.

Die Töchter Zions, die Blumen im Thale, die Lilien Sarons waren allezeit wackere Stützen ihrer Männer, nicht allein im Kampf ums Dasein, wenn es galt, weise zu herrschen im häuslichen Kreise, sondern sie zeigten sich auch als edle Mitbewerberinnen um die Palme des Erfolgs, wenn es hiess, auf dem Felde der Kunst, Wissenschaft, Literatur, Menschen- und Nächstenliebe und des geistigen, öffentlichen und praktischen Lebens überhaupt sich hervorzuthun. Während jedoch im Alterthum und Mittelalter bis in die neue Zeit hinein die Mädchen und Frauen, der strengen Sitte jener Tage gemäss und im Sinne der biblischen Vorschriften, der talmudischen Ueberlieferungen und der althergebrachten Gepflogenheiten, mehr wie Veilchen im Verborgenen blühten, sind die isralitischen Damen, seitdem die Mauern des Ghetti gefallen und die Emanzipationsbestrebungen sich auch des weiblichen Geschlechts bemächtigten, mehr in die Oeffentlichkeit getreten und haben das Interesse und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen theils durch ihre Erscheinung, theils durch ihre Schriften und Thaten zu fesseln gewusst. Sie sind eben berühmte Damen geworden, von denen man viel spricht — natürlich ohne dass es ihnen schadet — und die mit Fug und Recht dieselbe Beachtung für sich in Anspruch nehmen können, wie die renommirten Vertreter des starken Geschlechts.

Wollte ich alle die mehr oder weniger bedeutenden, geistvollen, originellen und schönen Mädchen und Frauen Israels hier vor dem geistigen Auge des Lesers Revue passiren lassen, so müsste ich ein sehr umfangreiches Buch von vielen Bänden schreiben; die eiserne Nothwendigkeit des Raumes zwingt mich jedoch zu äusserster Oekonomie, und so sollen hier nur diejenigen Evastöchter, allerdings auch nur mit flüchtigen Strichen, charakterisirt werden, welche in der That eine wichtige Rolle im Geistes- und Kulturleben gespielt haben, beziehungsweise spielen.

Instrumentalistinnen.

In der Lebensbeschreibung des Geigers Ferdinand David (Bd. I. S. 14) habe ich bereits der trefflichen Pianistin **Louise David**, seiner Schwester, welche sich später mit einem Herrn Dulcken verheiratete

— sie wurde geboren zu Hamburg 29. März 1811 und ist gestorben in London 12. April 1850 —, Erwähnung gethan. Sie war eine Schülerin von Friedrich Wilhelm Grund und übersiedelte mit ihrem Gatten 1828 nach London, wo sie als Claviervirtuosin, Konzertspielerin und Lehrerin zu ausserordentlichem Ansehen gelangte und u. a. auch die Königin Victoria von England zu ihrer Schülerin hatte. Mit ihrem Bruder unternahm sie wiederholt erfolggekrönte Konzertreisen.

Bei der Erwähnung des Pianisten Albert Eibenschütz (Bd. I. S. 130) gedachte ich auch seiner begabten Schwester, der 8. Mai 1872 zu Budapest geborenen **Ilona Eibenschütz.** Ein echtes und rechtes Wunderkind, spielte sie schon mit sechs Jahren in Wien, erregte grösstes Aufsehen und war bald das Schoosskind der vornehmen Gesellschaft und höchsten Kreise. In Kopenhagen spielte sie vor der Königin, in Gatschina vor dem russischen Kaiserpaar, in Wien vor dem Kaiser Franz Josef und in Budapest vor Franz Liszt. Mit 15 Jahren machte sie die Bekanntschaft einer vornehmen Frankfurter Familie, welche sie der Oeffentlichkeit entführte und sie den bewährten Händen Clara Schumanns übergab. Fast fünf Jahre genoss sie den Unterricht dieser Meisterin, welche ihr auf den Lebensweg einen Geleitbrief mitgab, worin es u. a. heisst: „Fräulein Ilona Eibenschütz kann ich jedem Konzertcomité als eine höchst begabte, ja geniale Künstlerin und Virtuosin auf das Wärmste empfehlen.“ Seit jener Zeit, als sie mit dem Segensgruss ihrer angebeteten Lehrerin in die Welt zog, hat sie in allen grösseren Städten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns und in London — hier in jeder Saison zehn bis zwölf Mal in den Montagspopulärkonzerten in Gemeinschaft mit Josef Joachim — gespielt und sich überall das Prädikat einer echten und ersten Künstlerin er-



Sophie Jaffé.

worben, welche Bach, Mozart, Beethoven, Scarlatti, Schumann, Chopin, Liszt, Brahms etc. mit technischer Vollendung und verständnissinniger Auffassung wiedergiebt.

Zu den gefeierten Geigenfeen unserer Tage zählt eine junge Russin, die 26. Februar 1873 in Odessa geborene **Sophie Jaffé,** welche über all' die Eigenschaften verfügt, die man Sarasate nachrühmt, nämlich über einen schönen Ton, absolut unfehlbare Sicherheit bei grossen Schwierigkeiten, schönes Staccato und seltene Reinheit. Ihre Spezialität sind russische Lieder.

Voll Poesie, an die jugendliche Clara Schumann erinnernd und eine Virtuosin der Technik ist die 27. Juni 1866 in Mainz geborene Pianistin **Clotilde Kleeberg,** seit 1900 mit dem von mir (Bd. I, S. 318) eingehend gewürdigten belgischen Bildhauer Charles Samuel vermält. Schon mit zehn Jahren trat sie ins Pariser Conservatorium ein, wo sie mehrere Preise erhielt. 1880 wurde sie von Pasdeloup für seine populären Konzerte engagirt, woselbst sie, noch nicht 13 Jahre alt, zum ersten Male das C-moll-Konzert von Beethoven mit glänzendem Erfolg spielte. In ihrem 17. Lebensjahre trat sie in London auf, wo sie sich bald einen gefeierten Namen machte. Sie hat seit $1^1/_2$ Jahrzehnten auch in allen Hauptstädten Deutschlands konzertirt und überall durch ihr reifes, poetisch durchgeistigtes, mit glänzender Technik und innigem Verständniss für den inneren Gehalt der klassischen und modernen Clavierwerke gepaartes, Bravour mit zarter Grazie vereinigendes Spiel alle Herzen im Sturm erobert. Aus den Schätzen der klassischen und romantischen Literatur trifft sie eine wohldurchdachte Auswahl auf ihren aparten Programmen. Ich nehme für mich den Vorzug in Anspruch, dass ich der Erste war, der im Jahre 1887, als Clotilde Kleeberg in Deutschland zum ersten Male und zwar in Dresden auftrat, in einem illustrirten Artikel des „Universum" auf die künstlerische Bedeutung der jungen Dame aufmerksam gemacht hat. Sie war damals eine anmutige und liebliche Mädchenknospe voll Bescheidenheit und Züchtigkeit, liess aber bereits die grosse Künstlerin klar erkennen. Aus ihren Vorträgen weht es uns wie milder Veilchenduft zur Maienzeit entgegen, ihre Vorliebe für das Anmutige und Sinnige



Clotilde Kleeberg.

hat sie zum Liebling all' derer gemacht, die von der Kunst vor allem freundliche Eindrücke, stille Beglückung und süssen Ohrenschmaus verlangen.

Mit dem grossen Violinvirtuosen, dem „excellenten" Geigerkönig Pablo de Sarasate ist die 28. Juli 1859 zu Paris geborene ausgezeichnetete Clavierspielerin Frau **Berthe Marx** aufs Innigste verbunden, denn sie hat sich seit vielen Jahren ihm als Clavierbegleiterin angeschlossen, so dass in allen Konzerten die Namen beider Künstler als unzertrennlich zusammen genannt werden. Sie ist eine feinfühlige, verständnissvolle und diskrete Accompagneurin, und als Solistin zeichnet sie sich durch einen zarten, vollen und mächtigen Ton und vollendet guten Anschlag aus. Sie kann getrost sich neben den bedeutenden Clavierheroen und -Heroinen der Gegenwart hören lassen. Der grosse Komponist Auber war einst von dem Spiel des neunjährigen Wunderkindes so sehr befriedigt, dass er ihre Aufnahme ins Pariser Conservatorium ohne weitere Prüfung anordnete. Sie wurde dort Schülerin von Henri Herz und errang sich in seiner Klasse, erst 15 Jahre alt, den ersten Preis. Als Komponistin trat sie mit den „Rapsodies espagnoles" in die Oeffentlichkeit und arrangirte Sarasates „Spanische Tänze" fürs Pianoforte.

Zu den Wundermädchen, welche freilich heutzutage bereits durch die Massenhaftigkeit ihres Auftretens viel an Kredit verloren haben, zählte auch die 1876 zu Aachen geborene Violinvirtuosin **Betty Schwabe.** Sie war eine Lieblingsschülerin Joachims und als sie im Februar 1892 zum ersten Male in der Berliner Singakademie mit einem grossen Orchesterkonzert von ihrem Meister selbst geleitet in die Oeffentlichkeit trat, erregte sie die Bewunderung aller Kenner durch die erstaunliche Fülle ihres Tones, die Freiheit und Wärme ihres Vortrags und die bei allen technischen Schwierigkeiten sich gleich bleibende Kraft und Schönheit des Klanges.

Betty Schwabe trat als Schülerin des Konzertmeisters Holländer in das Kölner Conservatorium ein. Nach drei Jahren kam sie nach Berlin und fand Aufnahme auf der kgl. Hochschule. Ihrem erwähnten Debut folgten die glänzendsten Engagements, die sich nicht nur auf die Hauptplätze Deutschlands, sondern auch auf Russland, Holland, die Schweiz und Belgien erstreckten. Der deutsche Kaiser und die Kaiserin, sowie fast sämmtliche deutschen Fürstlichkeiten zeichneten sie wiederholt in hervorragender Weise aus. Im September 1898 schloss sie einen Herzensbund mit Alfred Francken in Aachen und hat sich seitdem aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen.

* * *

Hier noch folgende Instrumentalistinnen von klangvollem Namen: Laura Rappoldi-Kahrer (Clavier), Paula Szalit (Clavier) und Rosa Hachmann (Geige).

Konzert-, Opern-, Operetten- und Oratorien-Sängerinnen.

Das sangesfrohe Polen hat von jeher der deutschen Bühne und dem Konzertpodium ebenso stimmbegabte wie graziöse Priesterinnen Polyhymnias zugeführt. Ich nenne hier nur **Lola Beth.** Durch die Schönheit ihrer äusseren Erscheinung, sowie den wahrhaft poetischen Zauber ihrer dramatischen Gestalten als Else, Gretchen, Evchen etc. hat sich die 1864 zu Krakau geborene Dame, eine Schülerin der Pauline Viardot-Garcia in Paris und der Frau Dustmann in Wien, in die Herzen des Berliner und Wiener Publikums eingeschmeichelt und sich mit den Jahren immer mehr den Ruf einer ausgezeichneten Opernsängerin erworben. Als sie mit 20 Jahren zum ersten Mal an der Berliner Hofoper in der Rolle der Elsa auftrat, machte sie durch ihre berückende Anmut das grösste Aufsehen und als sie gegen Schluss der Scene vor dem Schwanenritter mit der rührend flehenden Bitte niedersank: „Mein Held, mein Ritter, nimm mich hin", da war ihr Sieg entschieden. Seit 1889 wirkte sie bis vor Kurzem in Wien, wo sie zur Kammersängerin ernannt wurde.



Lola Beth.

Mit einer nach Höhe und Tiefe gleich ausgiebigen Mezzosopranstimme von dunkler Klangfarbe ist die grossherzoglich hessische Kammersängerin **Jettka Finkenstein,** eine Tochter des israelitischen Kantors zu Posen und Schülerin der Viardot-Garcia, ausgestattet. Sie hat sich durch grössere Konzertreisen bekannt und beliebt gemacht. Ihre Stimme wird dem getragenen Gesang wie der Koloratur, der ernsten Empfindung wie dem heiteren Tonspiel in gleicher Weise gerecht. Sie ist mit dem Kapellmeister Pulvermacher verheiratet.

In der italienischen Theatergeschichte nehmen die Schwestern Grisi wegen ihrer ausserordentlichen Leistungen als Primadonnen

einen der ersten Plätze ein. Beide genossen einen Weltruf und riefen sogar eine grosse Literatur hervor, welche sich mit den künstlerischen Eigenarten dieser Divas beschäftigte.

Giuditta Grisi — geboren 28. Juli 1805 zu Mailand und gestorben 1. Mai 1840 auf ihrer Villa bei Cremona —, eine Schülerin des Mailänder Conservatoriums, debutirte 1813 in Wien. Sie sang auf den Bühnen von Venedig, Florenz, Neapel, Paris, London u. s. w. Auch machte sie Ausflüge nach Deutschland. Bellini schrieb für sie die Rolle des Romeo in seiner Oper: „Romeo und Julie". 1833 zog sie sich von der Bühne zurück und vermälte sich bald darauf mit dem Grafen Barni.


Giuditta Grisi.

Noch berühmter wurde ihre jüngere Schwester **Giulia Grisi** — geboren 28. Juli 1811 zu Mailand und gestorben 28. November 1869 in Berlin —; ebenfalls am Conservatorium zu Mailand gebildet, betrat sie 1828 zum ersten Male die Bühne als Emma in Rossinis „Zelmire" zu Bologna, wo sie bald als dramatische Sängerin sowohl durch ihr herrliches Organ, als auch durch ihre ungewöhnliche Schönheit in ganz Europa bekannt wurde. Wie Bellini, so schwärmte auch Rossini für sie und sie dankte diesem grossen Komponisten durch die entzückende Darstellung seiner Rollen. Nie hörte sie auf, an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, wobei ihr Organ an Umfang und Macht gewann. 1832 nahm sie ein Engagement an der italienischen Oper zu Paris an, wo sie in der „Semiramis" Rossinis debutirte und durch Reinheit, Leichtigkeit und Grösse ihrer Stimme, sowie durch ihre wahrhaft antike berückende Erscheinung sich den grossartigsten Erfolg sicherte. Verschiedene Opern, so z. B. Bellinis „Puritaner", wurden für sie geschrieben. Ihre bedeutendste Leistung aber war die Norma; als sie dieselbe in Paris sang, „applaudirte das Publikum nicht, sondern es weinte, schluchzte, stöhnte, bebte, schrie auf, zitterte und athmete kaum vor Lust und Schmerz", so schreibt

der Pariser Correspondent der „Signale“ (Oktobernummer 1843). 15 Jahre hindurch sang sie als Primadonna assoluta abwechselnd in Paris und London.

Nichts Schöneres gab es als ein Duett der beiden Schwestern. Ihr gemeinsamer Gesang war von wunderbarer Harmonie und fascinirender Wirkung. Giulia Grisi gilt für die Erste, welche den chant à demi-foix auf die Bühne verpflanzte, womit sie z. B. in der Norma-Arie „Casta diva“ die ausserordentlichsten Erfolge erzielte.

1836 verheiratete sich Giulia in London mit dem reichen Marquis Gérard de Melcy, doch gehörte diese Ehe zu den bekannten tragischen Primadonnen-Ehen und schon nach einigen Jahren trat die Scheidung ein. 1856 verehelichte sie sich zum zweiten Mal mit dem Sänger Mario, mit dem sie mehrere Kunstreisen, darunter eine nach Nord-Amerika, unternahm. Auf einer Reise nach Petersburg zu ihrem Gatten starb sie in Berlin. Ihre Leiche wurde nach Paris überführt.

Giulia Grisi war sehr schlagfertig. Hier einige Pröbchen: Kaiser Nikolaus I. von Russland sah die Sängerin eines Tages mit ihren Kindern und nannte dieselben nach dem Namen ihrer Mutter scherzend „Grisetten“.

„Nein Sir, es sind Marionetten“, erwiderte die Künstlerin mit Bezug auf den Namen ihres Gatten.

Als sie 1847 in London hörte, dass Jenny Lind im Begriff stehe, daselbst die Norma zu singen, meinte sie stolz: „E una Norma sola, ed io son questa“. (Es giebt nur eine Normasängerin und diese bin ich.)

Wie die Geschwister Grisi als Primadonnen ihrer Zeit das grösste Aufsehen erregten, so die Schwestern Heinefetter, deren die Kunstgeschichte nicht weniger als fünf kennt, welche sich sammt und sonders durch hohe gesangliche Begabung auszeichneten. Es sind dies Clara, Eva, Fatime, Kathinka und Sabine Heinefetter.

Clara Heinefetter, auch Stöckl-Heinefetter genannt — weil sie sich 27. Juni 1837 mit Franz Stöckl, dem Mimiker des k. k. Hofoperntheaters in Wien verheiratete —, wurde 17. Februar 1816 in Mainz geboren und starb 24. Februar 1857 in einer Irrenanstalt zu Wien. Noch blutjung wurde sie an die Wiener Hofoper berufen und feierte dort als Page in „Johann von Paris“, als Irma in „Maurer und Schlosser“, als „Anna Bolena“, namentlich aber als Elvira im „Don Juan“ Triumphe. Den glänzendsten Erfolg erzielte sie als Recha in Halevys „Jüdin“. In Berlin, wohin sie auf Spontinis Einladung reiste, sang sie Glucks „Iphigenie auf Tauris“, welche Spontini selbst mit ihr einstudirt hatte. Hier kam ihr mächtiges Organ besonders zur Geltung und imponirte durch seine majestätische Macht und Pracht. Sie gastirte ferner in Budapest, Hamburg, Prag, Hannover, Mannheim, Köln, Mainz, Darmstadt etc., aber auch in Paris und London, überall grosse Begeisterung erweckend. Ein zeitgenössischer Kritiker sagt von ihren Leistungen: „Als Repräsentantin

des klassischen deutschen Operngesanges steht sie gegenwärtig unübertroffen da . . . Deutsche Kraft mit italienischer Glut gepaart, rauscht ihr Gesang auf brausenden Schwingen einher, ihre mächtigen Töne sprühen Flammen der Begeisterung und zünden in der Brust der Zuhörer."

Besonders müssen noch erwähnt werden Kathinka und Sabine Heinefetter.

Kathinka Heinefetter — geboren 1821 und gestorben 20. Dezember 1858 in Freiburg i. B. — debutirte 1840 in Paris und errang sich durch ausgedehnte Gastspielreisen in aller Herren Ländern einen gefeierten Namen.

Sabine Heinefetter, die berühmteste der fünf Schwestern — geboren 19. August 1809 zu Mainz und gestorben 18. November 1872, gleich ihrer Schwester Clara in geistiger Umnachtung, in der Irrenanstalt zu Illenau in Baden —, war ursprünglich Harfenmädchen, erregte aber durch ihre schöne Stimme die Aufmerksamkeit eines Musikverständigen, der sie für das Theater ausbilden liess. 1829 trat sie in der italienischen Oper in Paris auf und errang neben der Henritte Sontag und der Malibran grosse Triumphe. 1831 folgte sie einer Einladung des Direktors des Wiener Hofoperntheaters Duport zu einem Gastspiel nach Wien, wo sie so gefiel, dass sie sofort auf mehrere Jahre daselbst engagirt wurde. Später war sie am Dresdener Hoftheater thätig, nahm aber schliesslich kein festes Engagement an, sondern unternahm nur Kunstreisen und erregte überall ausserordentliches Aufsehen. Ihre Hauptpartien waren u. a. Romeo, Anna Bolena, Norma und Rosine. 1853 hatte sie sich mit einem Kaufmann Marquet in Marseille verheiratet.

Eine der gefeiertsten Operettensoubretten war **Sophie König,** einige Jahrzehnte hindurch eine Zierde des Frankfurter Stadttheaters, die durch ihre hübsche Stimme, ihre einfache, dezente, aber trotzdem pikante Vortragsweise, die Eleganz ihres Auftretens und ihrer Kostüme in Rollen wie Rosalinde in der „Fledermaus", Boulotte im „Blaubart", Fiorella in den „Banditen", „Schöne Helena" etc. Furore machte. Sie war auch Soubrette am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin und gastirte in den grössten deutschen Städten. Ihre Vielseitigkeit war ausserordentlich, heute sang sie in der Oper, morgen in der Operette, dann spielte sie in der klassischen Komödie, im Schauspiel, im Lustspiel, in der Posse und im Schwank. Näheres über sie findet der geneigte Leser in meinem Buche: „Die grössten und berühmtesten deutschen Soubretten des 19. Jahrhunderts". (Düsseldorf, Felix Bagel.)

Als Altistin wurde die Schwägerin und zugleich Schülerin Julius Sterns, **Jenny Meyer** — geboren 26. März 1834 —, welche 1888 die Leitung des Stern'schen Conservatoriums, wo sie auch den Gesangsunterricht ertheilte, übernahm, seiner Zeit viel gefeiert. Sie war über ein Vierteljahrhundert Lehrerin und hat mehr als 2000 Schüler und Schülerinnen ausgebildet, ohne dass jedoch dieser Fabrikationsmassenbetrieb der wahren und edlen Gesangeskunst zu besonderem Vortheil gereicht hätte.

Bewundert als Sängerin und geliebt als Gesangsmeisterin war die Landsmännin und Rivalin von Jenny Lind, **Henriette Nissen** — später verheiratet mit dem Komponisten Siegfried Saloman —, geboren zu Gothenburg und gestorben 27. August 1878 in Kopenhagen. Mit einer sehr umfangreichen und wohlklingenden Stimme verband sie ungewöhnliche Leichtigkeit in der Ausführung der grössten Schwierigkeiten, wie im Auffassen der verschiedenen Charaktere, wodurch sie jedem Musikstück eine eigenthümlich poetische und zugleich dramatische Färbung gab. Sie debutirte zuerst an der Pariser italienischen Oper 12. November 1842 als Adalgisa neben der Grisi als Norma mit grösstem Gelingen. Donizetti, der eben zur Aufführung seines „Belisar" nach Paris gekommen war, studirte ihr die „Irene" ein. Nachher trat sie eine Reise nach Stockholm an, die mehr einem Triumphzug glich. Viele Jahre hindurch gastirte sie an den grossen Theatern Italiens und glänzte am Himmel der Kunst als Stern ersten Ranges, besonders als „Nachtwandlerin", „Norma", „Lucretia Borgia", „Lucia di Lammermoor" und „Ernani".

Aus einer Kritik im Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts mag nur der nachstehende Passus über sie abgedruckt werden:

„Sie verbindet mit tiefem Gefühl glühende Leidenschaftlichkeit, edles Erfassen des Charakters, Reinheit der Empfindung, Wahrheit des Ausdruckes und innige Wärme. Da sie in leidenschaftlichen Situationen nie die Grenzen des Schicklichen überschreitet, hinterlässt jede ihrer grossartigen Leistungen einen erhebenden Eindruck."

In den letzten Jahren war sie auch als Gesangslehrerin erfolgreich thätig. Als die Frucht ihrer langjährigen Erfahrungen schrieb sie das Werk: „Das Studium des Gesanges", welches von Meistern, wie z. B. Ambroise Thomas, mit Anerkennung besprochen wurde.

Eine der grössten Sängerinnen des 19. Jahrhunderts und eine der genialsten Primadonnen aller Zeiten überhaupt war die 9. April 1798 in Saronno bei Mailand geborene und 1. April 1865 am Comersee gestorbene **Giuditta Pasta** geborene **Negri** (Schwarz). Anfänglich konnte sie gar nicht aufkommen und versuchte sich 1815 und 1816 erfolglos auf italienischen und französischen Bühnen, aber ihre zähe Ausdauer, ihr emsiges Studium und ihre Beharrlichkeit führten sie endlich ans Ziel. Sie begründete ihren Ruf 1822 durch ihr Auftreten auf der Bühne zu Verona bei Gelegenheit des Kongresses daselbst. Nun wirkte sie vielgefeiert abwechselnd in Paris und London und errang immer neue Erfolge, künstlerische wie finanzielle, so dass sie sich am schönen Comersee einen prächtigen Landsitz erbauen konnte, wo sie seit 1840 in Zurückgezogenheit lebte. Bellini schrieb für sie seine „Somnambula" und „Norma" und Pacini seine „Niobe". Eine 2 1/2 Oktaven, vom g bis zum dreigestrichenen d, umfassende, sympathische Stimme, ein künstlerisch vollendeter Vortrag, eine edle Erscheinung und ausdrucksvolle Züge: dies waren die Eigenschaften, welche in Verbindung mit ihrem grossartigen

Darstellungstalent die Begeisterung erklären, die sie allenthalben erregte. Ausserordentlich war die Gestalt der Sängerin; ihr Auftreten auf der Bühne besass stets eine eigenthümliche Würde und ruhige Majestät und trotz des begeisterten Feuers, das sie beseelte und das sie über alle ihre Gebilde goss, blieb ihre Plastik in jeder Bewegung und Stellung doch immer höchst edel und massvoll. In ihren späteren Lebensjahren fasste sie den unglücklichen Gedanken, die Stätten ihres früheren Ruhmes noch einmal zu besuchen. In Berlin und Leipzig scheiterte ihr Wiederauftreten gänzlich und ihr Debut war so unglücklich, dass sie von jedem weiteren Versuch Abstand nahm.

Seit April 1889 ist die in Budapest geborene vortreffliche dramatische Sängerin **Therese Rothauser** Mitglied der kgl. Oper in Berlin, als welches sie sich durch ihre umfangreiche, sympathische und wohlgeschulte Stimme, ihr durchgeistigtes Spiel und den Eifer, wo-





mit sie ihre Aufgabe erfasst, allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen hat. Vorher war sie einige Jahre hindurch Mitglied des Leipziger Stadttheaters und Publikum wie Presse spendeten ihren Leistungen stets lebhaften Beifall. Sie hat ein reichhaltiges Repertoir. Ihr feuriges Temperament verräth ihren magyarischen Ursprung und die vornehme Ausarbeitung ihrer Rolle die grüblerische Verstandesschärfe des Deutschen.

* * *

Es seien hier noch einige klangvolle Namen von „Stars“ aus alter und neuer Zeit angeführt: Caroline von Gomperz-Bettelheim, Kammersängerin, in Brünn lebend, Gisela Fischer, Operettensängerin in Berlin, Adele Krèn, Operettensängerin in Berlin, Selma Kurz, Hofopernsängerin in Wien, Pauline Metzler-Loewy, Kammersängerin in Leipzig, Cölestine Nathan, Primadonna in Paris, Selma Nicklas-Kempner, Liedersängerin in Berlin, Rosa Olitzka, Opernsängerin in London, Josefine Pagay, Operettensängerin in Berlin, Bertha Pierson geb. Brethol, Hofopernsängerin in Berlin, Irene und Olga Prewny, Opernsängerinnen in Breslau und Budapest und Sophie Schwarz, Operettensoubrette in Berlin.

Schauspielerinnen.

Ungarn hat der deutschen Bühne zahlreiche interessante, begabte und temperamentvolle Mitglieder geliefert, welche als berufene und auserwählte Priesterinnen der Kunst sich erwiesen. Eine solche ist die zu Kaschau in Ungarn geborene treffliche Tragödin **Marie Barkany,** die namentlich anlässlich der Pariser Weltausstellung von 1900 viel von sich reden machte, indem sie zuerst das Wagniss unternahm, den Franzosen deutsche Theaterstücke in deutscher Sprache vorzuführen. Zwei Wochen lang trat sie mit ihrer Truppe in dem Marigny-Theater der Champs Elysées auf. Dort sah man die klassischen Stücke der deutschen Dichterfürsten und gleichzeitig eine ernste Zuhörerschaft einziehen, die gekommen war, sich an den Meisterwerken deutscher Schauspieldichtung zu erfreuen. Die Künstlerin feierte in Schillers „Jungfrau von Orleans“ und „Maria Stuart“, in Goethes „Faust“ und Sudermanns „Heimat“ (als Magda) ausserordentliche Triumphe und die tonangebenden Organe der französischen Presse waren übereinstimmend in der Anerkennung ihrer trefflichen Leistungen. Der Dank der französischen Regierung ist ihr nicht ausgeblieben, denn unter den Ehrungen, die ihr zu Theil wurden, war auch ihre Ernennung zum Offizier der Akademie. Einige 100 französische Studenten brachten ihr gelegentlich der Aufführung der Jungfrau von Orleans begeisterte Ovationen dar und französische Professoren sandten ihr warme Glückwünsche.


Sarah Bernhardt.

Marie Barkany trat zuerst in Frankfurt a. M. auf, bildete sich bei Charles Maurice in Hamburg weiter, war dann Jahre hindurch gefeiertes Mitglied des Berliner königlichen Schauspielhauses und schliesslich des Theaters des Westens. Man hat sie vielfach mit Sarah Bernhardt verglichen, und in der That hat sie in den Städten, wo sie mit der grossen französischen Tragödin zusammen gastirte, sich stets ihrer Rivalin ebenbürtig erwiesen. Alle ihre Rollen sind wie aus einem Gusse: harmonische Gebilde, ohne Künstelei und Verzerrung.

Unstreitig ist die berühmteste und meistgenannteste Schauspielerin in der Gegenwart, welche es verstanden hat, seit Jahrzehn-

ten das Interesse des Publikums fortwährend an ihre Person zu fesseln, die Tragödin **Sarah Bernhardt** (eigentlich **Rosine Bernard**), geboren 22. Oktober 1846 in Paris. Neben ihrem unleugbaren dramatischen Genie verfügt diese Künstlerin noch über vielfache andere Talente. Sie ist Bildhauerin und Malerin, schreibt Zeitungsartikel und Bücher und ist vor allem ein weiblicher Barnum der Reklame. Lob, Ruhm und Reklame sind zwar unentbehrliche Requisiten des Bühnenkünstlers, aber zu jener Virtuosität, womit Madame Bernhardt es von jeher verstanden hat, die Presse und andere Momente für ihre Zwecke zu präpariren, hat sich bisher die Phantasie keines Mimen, geschweige denn eines solchen „im Unterrock", aufzuschwingen gewusst. In den letzten Jahren haben zwar einige Heldinnen des Theaters, wie z. B. die grosse Eleonore Duse, es versucht, Frau Sarah in den Schatten zu drängen und sich auf den Thron der internationalen Bewunderung der verkörperten Tragödie zu schwingen, aber das Experiment ist nur theilweise geglückt. Sarah verfügt in der That über eine ursprüngliche Begabung und eine mehr in dem Verstand als in ihrem Temperament wurzelnde Kunst, die stärksten Wirkungen auf der Bühne zu erzielen; sie ist eine grosse, theatralische Denkerin, eine Rechenkünstlerin ersten Ranges, wenn auch eine mittelmässige Psychologin, was Tiefe und Wahrheit der Empfindung anlangt. Versagt zuweilen auch ihre physische Kraft, wenn es gilt, der höchsten Leidenschaft und der tiefsten Gemütserschütterung Ausdruck zu geben, so verfügt sie dafür über verschiedene äussere Mittel, welche für sie sehr schätzenswerthe Hilfstruppen auf dem Schlachtfelde des Erfolgs abgeben, so z. B. eine Stimme von grosser Weichheit und melodischer Reinheit, eine schlanke und magere Figur — diese war seitens der boshaften Witzpresse gar oft der Gegenstand der spöttischsten Bemerkungen, wie etwa Bismarcks berühmte „drei Haare" — und ein feines durchgeistigtes Gesicht, beziehungsweise ein sehr bewegliches Geberdenspiel. In Wahrheit ist sie die erste lebende Schauspielerin Frankreichs. Sie hat ihren Ruf durch ausgedehnte Gastspielreisen in der gesammten gebildeten Welt befestigt, nur von Preussen will sie nichts wissen, denn sie ist eine fanatische Chauvinistin und die komischen Posen, die sie als solche zuweilen annimmt und die dann in der Pariser Boulevardpresse als Heldenthaten der göttlichen Sarah ausposaunt werden, beweisen aufs Deutlichste, dass sie den äussere Schaustellungen und Demonstrationen liebenden französichen Nationalcharakter sehr richtig zu schätzen weiss.

Zu dem Kapitel der tragischen Künstlerehen lieferte auch sie ihren Beitrag, und ihr Eheleben, welches sie einige Jahre hindurch mit dem mittelmässigen Schauspieler Daria (eigentlich Jacques d'Amala), der im August 1889 gestorben ist, führte, gab ihren zahlreichen Widersachern und Neidern manch pikanten Stoff zu allerlei gehässigen Erörterungen.

Ueber sie existirt eine ganze Literatur ernster und satirischer Art. Ganz natürlich, eine junge Schauspielerin, die fortwährend die Oeffentlichkeit brüskirte, die eines Tages ohne jede Absage ver-

schwand, um nach einigen Monaten — mit einem Sohn wiederzukehren, und die dann gar keine Lust zeigte, diesen Sohn, den sie vergötterte, zu verleugnen, die schauspielerte, malte, formte, meisselte, im Jahre 1870 auch Krankenpflegerin war, dann abenteuerliche Luftschifffahrten unternahm, ganz Paris durch mehrere wirklich ernst gemeinte Selbstmordversuche in Aufregung versetzte, sich eines Tages verheiratete und gerade einen Tag mit dem Gatten auskam — ein solches Wesen musste die Neugier der Pariser und somit auch die Karrikaturisten im höchsten Grade interessiren. André Gill, der Meister des karrikirten Porträts während der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, war der Erste, der auch sie karrikirte und die Eigenheiten ihrer körperlichen und seelischen Physiognomie so grotesk heraushob, dass sie sofort in ganz Paris populär wurde. Er charakterisirte das geschmeidige Weib mit dem überschlanken, knabenhaften Wuchs und den locker aufgesteckten rothblonden Haaren in der Gestalt eines die menschliche Haltung nachahmenden — Affen. Ganz besonders aktuell in den Zeiten des „Aiglon“ ist eine Darstellung, in der sie sich, während die Augen schwärmerisch gen Himmel gerichtet sind und ein Weihrauchbecken über ihrem Haupte geschwungen wird, mit der Linken auf einen wohlgefüllten Geldsack mit dem verheissungsvollen Zettel „1,000,000“ stützt . . .

Eine ausgezeichnete Schauspielerin, in deren Adern wie bei Marie Barkany magyarisches Blut rollt, ist auch die 16. Februar 1840 in Gotha geborene **Friederike Bognar.** Mit 16 Jahren begann sie in Zürich ihre Bühnenlaufbahn, gastirte hierauf mit günstigem Erfolg in Frankfurt a. M. und trat 1857 beim Hamburger Stadttheater ein Engagement an, von wo sie Heinrich Laube ein Jahr darauf als erste jugendliche Liebhaberin engagirte. Sie war dort bis 1873 thätig. Zu ihren Hauptrollen zählten Gretchen, Esther, Louise, Agnes Bernauer und Kriemhild. Nach ihrem Abgang von der Wiener Hofbühne unternahm sie grössere Gastspieltouren, war dann zwei Jahre am Landestheater in Prag und einige Zeit auch am Deutschen Theater in Berlin engagirt. Hier ging sie in das Fach der Salondamen und der Heldinnen der französischen Sittendramen über, die sie in der realistischen Art Charlotte Wolters spielte. Als Hero, Phaedra, Sappho, Judith, Maria Stuart und Deborah erzielte sie mächtige Wirkungen. Sie glänzte namentlich durch die Gewalt ihres Organs, edle Plastik und überaus beredtes Mienenspiel und bewährte sich durch gründliches Erfassen ihrer Rollen als eine denkende Künstlerin.

Drei Schwestern, gebürtige Wienerinnen, waren es, die sich sämmtlich der Bühne gewidmet haben, Hermine, Ludwine und Regine. Leider ist nur die erste der Bretterwelt treu geblieben. Ludwine verband sich mit einem Leipziger Patrizierssohn und Regine heiratete den Mitschöpfer und einstigen alleinigen Leiter der Neuen Freien Presse, Friedländer, allein **Hermine Delia** (eigentlich **Delicat**) — geboren 8. April 1848 in Wien — nahm sich 1871 einen Kollegen, den lyrischen Dichter und langjährigen Intendanten des Frank-

furter Stadttheaters, Emil Claar, zum Gemal und feierte Jahre hindurch durch ihre künstlerische Verstandesschärfe, die Ursprünglichkeit ihres Naturells und die Beherrschung der Form im Salon und Boudoir als Conversationsschauspielerin und Salondame, namentlich im sogenannten sensationellen Drama und in modernen Sittenstücken, in Oesterreich und Deutschland Erfolge. Engagirt war sie u. a. in Budapest, Hamburg, Berlin, Schwerin, Leipzig und Prag.

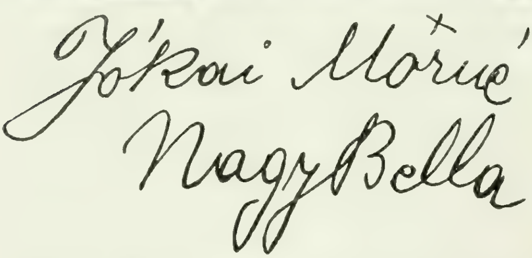
In einem kleinen Ort Ungarns, in Szántó, wo der feurigste Tokayer wächst, ist die Madame Sans-Gêne des Berliner Lessingtheaters, die durch Frische, natürliches Spiel und geistvolle Darstellungskunst sich auszeichnende graziöse **Jenny Gross**, am 5. September 1863 geboren. Mit 16 Jahren war sie bereits Mitglied des Wiener Karltheaters. Natürlich spielte sie dort naive Rollen. Zwei Jahre darauf wurde sie von Direktor Bukowics für das Wiener Stadttheater gewonnen. Schon damals liebte sie strahlenden Schmuck und kostbare Toiletten über alles; sie war Jahre hindurch die eigentliche Königin der Concordiabälle, umschwärmt von Alt und Jung und bewundert von Herren und Damen. Sie folgte später einem Ruf an das Berliner Hoftheater, wo sie bald der erklärte Liebling des Publikums wurde, namentlich hatte ihr Humor etwas ungemein Gewinnendes. Vier Jahre wirkte sie am königlichen Schauspielhaus, wandte sich aber bei Begründung des Lessingtheaters durch Oscar Blumenthal dieser Bühne zu. Sie ist eine ungemein begabte Dialektkünstlerin. In ihrem Spiel verkörpert sich reizende Drolerie, natürliche Liebenswürdigkeit und weibliche Anmut und Eleganz.

Der grösste und berühmteste magyarische Dichter der Gegenwart und einer der genialsten Poeten aller Zeiten, Maurus Jokai, der durch seine zahlreichen epochemachenden Dichtungen nicht allein seinem Vaterlande ungeheuren Ruhm verschafft und dazu beigetragen hat, dem herrlichen Reich der Stephanskrone Sitz und Stimme in der Republik der tonangebenden Kulturländer der Welt zu verschaffen, sondern der auch der Lieblingspoet aller Gebildeten in fünf Welttheilen ist, hat wiederholt in Wort und Schrift davon Zeugniss abgelegt, dass er, der ungarische Edelmann von echtem Schrot und Korn, keine Vorurtheile kennt und ein warmer Beschützer der Juden ist. Er hat seinen ruhmvollen Humanitätsbestrebungen dadurch die Krone aufgesetzt, dass er als Gattin eine Tochter des jüdischen Stammes heimgeführt hat, allerdings eine der hochbegabtesten Künstlerinnen und schönsten Frauen Ungarns, ohne dass er auch nur den geringsten Versuch gemacht hätte, seine Gemalin von dem Glauben ihrer Väter abtrünnig zu machen. Ich rede hier von **Bella Nagy**, welche eine der glänzendsten Heroinen in der ungarischen Bühnenwelt war.

Sie widmete sich in der zartesten Jugend der heimischen Schauspielkunst, die vorbereitenden Institute bis zur Erlangung eines auszeichnenden Diploms mit grösstem Erfolg absolvirend. Alle Vorzüge der äusseren Erscheinung und der geistigen Begabung waren bei ihr vereinigt, um ihr eine glänzende Zukunft auf der ungarischen Bühne zu verheissen: eine klassisch geformte Gestalt,

wie geschaffen für Heldinnen, ein herrlicher Kopf mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, in denen gefühlvolle Zartheit mit tragischer Entschiedenheit harmonisch vereinigt sind; seelenvolle Augen; dazu eine klangvolle Stimme, welche bei gemütvollem Flüstern ebenso ausdrucksfähig wie beim Schmettern der Ausbrüche entfesselter Leidenschaften ist. Von ihren Lippen konnte man so recht eigentlich die sonore Schönheit der ungarischen Sprache und den edlen Pathos der ungarischen Gedichte erkennen; und zu all diesen Talenten gesellten sich noch ihre grosse geistige Intelligenz, ihre richtige Auffassung der dichterischen Intentionen und ihre selbstständige Erfindungs- und Einbildungsgabe.





Sie hatte aber auch die besten Meister; unter ihnen den Dichter Maurus Jokai, der ihren deklamatorischen Vorträgen Jahre lang mit grosser Vorliebe folgte und während dieser Zeit ihr Seelenleben kennen und schätzen lernte.

Kaum achtzehnjährig gewann sich die junge Künstlerin bereits die Aufmerksamkeit des Publikums und die lobende Anerkennung der Kritik. Sie trat auf mehreren Bühnen der ungarischen Hauptstadt in den schwierigsten tragischen Rollen auf, wobei sie Alles bezauberte. Bei dem grossen Nationalfeste, das in Budapest zur Erinnerung an die halbhundertjährige Feier des Freiheitskrieges mit grösstem Pomp unter allgemeiner Theilnahme der Nation begangen worden war, hatte das Nationalcomité zum Vortrage der Apotheose, gedichtet von Maurus Jokai, die allerjüngste Künstlerin, Bella Nagy, aufgefordert, und sie entsprach ihrer Aufgabe über alle Erwartung. Die Apotheose musste an sechs Tagen wiederholt werden. Die Künstlerin wurde mit Lorbeerkränzen und Lobgedichten überschüttet.

Das war aber zugleich ihr Geschick.

Sie hatte bereits ein Engagement bei einem der vorzüglichsten

hauptstädtischen Theater für das tragische Rollenfach und sollte eben ihre vielverheissende Laufbahn antreten. Da kam ihr der Dichter und Meister entgegen. Er erkannte in ihr den Schatz, der theurer ist, als alle Talente, das liebevolle weibliche Herz, und bot ihr seine Hand und seine volle Seele an.

Und die Künstlerin entschied sich. Sie entzog ihre Hand der Muse und schenkte sie dem Dichter.

Seitdem tritt sie nur noch zu wohlthätigen Zwecken als Deklamatorin, stets mit grossem Enthusiasmus empfangen, auf. Sie begleitet ihren berühmten Gemal auf seinen Reisen, der seit seiner Verheiratung mit einer der schönsten Frauen des Landes wie verjüngt seine geistige Thätigkeit fortsetzt, und sie überrascht auch in der Fremde alle vornehmen Gesellschaften durch ihren sprudelnden Geist und ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit, sowie ihre überraschenden Sprachenkenntnisse und ihre Belesenheit im Reiche der Literatur.



Mlle. Rachel.
Nach einem Original aus der Sammlung des Herrn J. Tietz, Leipzig.

Bella Nagy blieb auch als Frau Maurus Jokai dem Glauben ihrer Väter treu.

Ihr Gemal weiss diese Treue als Grundlage des weiblichen Charakters zu schätzen.

Und so ist es wirklich. Das hohe Talent, welches auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, als beneideter Stern glänzen sollte, erglänzt nun in der Welt der trauten Häuslichkeit noch heller als wahres Muster der edlen Frauen.

Von der Begeisterung, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die 28. Februar 1820 zu Mumpf im Kanton Aargau geborene und 3. Januar 1858 in Cannet bei Cannes gestorbene französische Tragödin **Elisa Rachel**, genannt **Félix**, in ganz Frankreich und wo sie nur immer auftrat, hervorgerufen hat, kann man sich heutzutage kaum mehr eine Vorstellung machen. Vom ersten Augenblick an, wo sie im Sommer 1838 am Théatre Français als Camilla in

den „Horatiern“ debutirte, bis zu ihrem Tode, also zwanzig Jahre hindurch, galt sie mit Fug und Recht als das grösste tragische Genie, ja sie wird noch vielfach heutzutage für die grösste Schauspielerin gehalten, welche je gelebt hat. Sie war es, welche mit den scharfen Accenten und brennenden Farben ihres leidenschaftlichen und doch so streng gezügelten Vortrags den Geist der alten Tragödie Frankreichs ins Leben zurückzurufen bestimmt war. Sie besass alle Requisiten, welche die epochemachende Tragödin zu einer solchen stempeln: ein gewaltiges, volltönendes und durchdringendes Altorgan, vollendete Mimik, ein Geberdenspiel, welches stets die ruhige Schönheit der Antike bewahrte, eine fast beispiellose Technik in der Darstellung der finsteren und erhabenen Leidenschaften und ein dunkelstrahlendes, geistbeseeltes Auge, dessen Glut von vornherein die furchtbaren Blitze ahnen liess, die es im Affekt zu schleudern wusste.

Traurig war der Anfang ihrer Laufbahn. Sie hat sich mit ihrer älteren Schwester **Sarah** — gestorben 12. Januar 1877 — kümmerlich durch Singen in Pariser Caféhäusern ernährt und sollte ursprünglich Sängerin werden. Als ihr Wohlthäter, der Gesangslehrer Choron, starb, zog sie wieder auf den Boulevards umher, um durch Gesang das Mitleid der Passanten zu erregen. Im 15. Jahre entschloss sie sich zum Schauspiel überzugehen. Als sie jedoch beim Théatre Français, wo sie später vergöttert werden sollte und schrankenlos das Repertoire beherrschte, um eine Proberolle bat, wurde sie als talentlos abgewiesen. 1841 gastirte sie längere Zeit in London mit gleichem Erfolg wie in Paris, auch in Berlin, Wien und Frankfurt a. M. liess sie sich unter kolossalem Beifall hören.

* * *

Noch einige Bühnensterne seien hier hervorgehoben: Rosina Bloch-Paris, Zelie Hadamart-Paris, Amalie Hirsch-Paris, Helene Jolanda-Berlin, Emma Lazarus-Amerika, Ada Isaacs Menken-England, Zairie M. Nathalie-England und Sophie Pagay-Berlin.

Malerinnen.

Eine Schülerin Gussows und Scarbinas hat **Cilly Bernheim** in Berlin schon frühzeitig Proben ihres hervorragenden Talentes als Porträtmalerin gegeben, und ihre Bilder auf den Ausstellungen zu Berlin und Paris fanden den Beifall der Kritik und der Oeffentlichkeit. Sie ist eine beliebte Bildnissmalerin, und nennen wir von ihren zahlreichen Arbeiten nur diejenigen des Humoristen Julius Stettenheim, der Violinvirtuosin Betty Schwabe und der Schwester Heinrich Heines, Charlotte Embden. Obschon Meisterin ihres Faches, wurde sie doch noch in Paris Schülerin von Lefevre. Im Pariser Salon 1896 erregten ihre Bilder, namentlich die „Bacchantin“, bedeutendes Aufsehen.



Siegfried Samosch.



Josef Kiss.



Dr. Jos. Sam. Bloch.



Dr. August Silberstein.



Dr. Max Falck.



Balduin Groller.



Mor. Benedikt.



Dr. Rich. Grelling.



Ferd. Gross.

Ich habe in dem Kapitel über die Maler auch Friedrich Friedländers (vgl. Bd. I, S. 264), des Genremalers, Erwähnung gethan. Seine Tochter und Schülerin **Camilla Friedländer** — geboren 10. Dezember 1856 — hat gleichfalls grossen Ruf und zwar als ausgezeichnete Stilllebenmalerin, die vornehmlich Kleinodien, Werke der Kleinindustrie etc. mit miniaturenartiger Feinheit wiederzugeben weiss. Das bekannte Wort: „Ihr Genre ist klein, aber sie ist gross in ihrem Genre" kann man auch auf sie anwenden.

An dieser Stelle sei auch einer Wiener Malerin „mit der Nadel", der Frau **Henriette Mankiewicz,** einer Tochter des von mir erwähnten Lyrikers und Novellisten J. S. Tauber (vgl. Bd. II, S. 127), gedacht. Auf den Pariser, Wiener, Berliner und sonstigen Ausstellungen wurde die Aufmerksamkeit aller Kreise auf ihre Arbeiten gelenkt, welche grosse sogenannte Panneaux — Wandgemälde — darstellen und die so ausserordentlich gefielen, dass der Dame von allen Seiten hohe Auszeichnungen zu Theil wurden, u. a. erhielt sie die Ernennung zum Offizier der französischen Akademie. Henriette Mankiewicz-Tauber hat die schöpferische Phantasie von ihrem Vater geerbt. Ihre Panneaux sind wahre Gedichte, Stimmungsbilder auf dem Gebiete der Stickerei. Antoine Proust in Paris nannte dieselben „den gestickten Wagner", Sully Proudhomme sprach von ihnen als „Phantasien in Seide", und Francisque Sarcey, Mitglied der Akademie, erklärte die Künstlerin für die grösste Ungarin (Wien ist in Paris nicht so beliebt wie Budapest).

Diese „Panneaux" genannten Wand- und Wandschirmbilder sind durch eine kunstvolle Verbindung der Malerei und Stickerei entstanden, wobei sich beide Ausführungsarten aufs Glücklichste ergänzen. Man hat diese Arbeiten von gewisser Seite Gobelins genannt, aber sehr mit Unrecht. Die französische Akademie bezeichnete Henriette Mankiewicz treffend „Genie createur" (Ein schöpferisches Genie), denn diese hat einen neuen Zweig der Wandstickerei geschaffen, der mit der Zeit gerade den Gobelin verdrängen wird. Die Glut der Farbengebung erinnert an ihren Meister Hans Makart, der die Künstlerin auch gemalt hat, es gehört dieses Porträt zu den gelungensten Werken des Wiener Tizian.

Gleich Cilly Bernheim ist auch die Berliner Bildnissmalerin **Traute Steinthal** eine Schülerin der Professoren Scarbina und Gussow, doch verdankt sie Karl Stauffer-Bern gleichfalls ihre Ausbildung. Ebenso nahm sich Lenbach ihrer liebenswürdig an. Seit 1891 stellte sie in den grössten deutschen Kunstausstellungen aus.

Heldinnen der Feder.

Von warmer Liebe, ja glühender Begeisterung für den Glauben Israels durchdrungen und die reinste Ethik und die geläutertste Moral des Judenthums lehrend sind die von zartem poetischen Gefühl getragenen Werke der englischen Schriftstellerin **Grace Aguilar,**

dahingerafft in der Maienblüte ihres Lebens, geboren 2. Juni 1816 zu Hackney bei London und gestorben 16. September 1847 in Frankfurt am Main. Mit beredten Worten verkündet sie die Bibel der häuslichen Erziehung und mütterlichen Liebe, und es ist begreiflich, dass ihre Schriften den Weg in alle Lehranstalten und in die vornehmsten Familienkreise fanden. Ihre viel aufgelegten, in fast alle Sprachen übersetzten Hauptwerke, deren grösster Theil auch in die Tauchnitz'sche Collection of British authors übergegangen ist, sind: „Women of Israel", „Womans Friendship", „The Mothers Recompense", „The Jewish Faith" und „The Martyr, or the vale of Cedars".

Eine dänische Novellistin, die, ernste Lebensanschauung mit einem angenehmen Erzählungstalent verbindend, der realistischen Richtung in der Literatur, welche seit Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Dänemark Fuss gefasst hat, angehörte, war die 30. Juni 1847 zu Kopenhagen geborene und 1894 gestorbene **Silvia Bennet,** eigentlich **Olivia Levison.** Von ihrer Novellensammlung nenne ich nur: „Min förste Bog" und „Gjaeringtid".

Die Gattin des von mir gewürdigten namhaften französischen Orientalisten James Darmesteter (Bd. II, S. 177), **A. Mary F. Darmesteter** geborene **Robinson** — geboren 27. Februar 1857 in Leamington —, hat sich als engliche Lyrikerin, Erzählerin und feinsinnige Uebersetzerin des „Euripides" rühmlichst bekannt gemacht. Manche ihrer poetischen Werke hat sie in französischer Sprache erscheinen lassen. Sie gehört zu den talentvollsten jüngeren Dichterinnen zweier Völker.

Novellistin, Romanschriftstellerin und Dramatikerin zugleich war **Regina Frohberg,** geborene **Salomo,** geboren 4. Oktober 1783. Von ihren mit lebhaftem Beifall aufgenommenen poetischen Schöpfungen, die sich durch treffliche Charakterzeichnung, scharfe Beobachtung und Verständniss für psychologische Probleme auszeichnen, seien hier genannt: „Gedankenfrüchte auf dem Pfade des Lebens" (lyrische Dichtungen), die Novellen und Erzählungen „Louise", „Schmerz und Liebe", „Die Abreise", „Entsagung", „Das Opfer", „Stolz und Liebe", und endlich die Lustspiele „Die Geschäftige", „Alter und Jugend" und „Onkel und Neffe".

Phantasiereich, formvollendet und von hinreissendem dichterischen Schwung sind die lyrischen Gedichte der italienischen Liedersängerin **Erminia Fua,** seit 1856 vermält mit dem italienischen Dichter Arnoldo Fusinato und deshalb auch **Fua Fusinato** genannt, geboren 5. Oktober 1834 zu Rovigo und gestorben 27. September 1876 in Rom. Schon mit 19 Jahren veröffentlichte sie beifällig aufgenommene lyrische Gedichte. Ihre gesammelten „Versi e fiori" gaben Zeugniss von einer ungewöhnlichen poetischen Begabung. Eine Canzone auf Giacomo Leopardi ist besonders berühmt geworden. Mit einem Cyclus von „Stornelli", welche auf Kosten der Stadt Florenz gedruckt wurden, feierte sie 1876 die Erhebung dieser Metropole zur neuen Residenz des Königreichs. In demselben Jahre siedelte sie mit ihrer Familie nach Rom über, um hier im Auftrage der Stadtgemeinde

eine höhere Töchterschule, die erste dieser Art in Italien, zu gründen, die sie bis zu ihrem Tode mit rühmlichem Erfolg leitete.

Zu den fruchtbarsten und gelesensten zeitgenössischen deutschen Romanschriftstellerinnen zählt die 25. November 1829 zu Zerbst in Anhalt geborene **Jenny Hirsch,** pseudonym **Fritz Arnefeldt,** welche auch als Redactrice verschiedener Journale von ihrem journalistischen Talent und als Schriftführerin des zur Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts begründeten Lettevereins in Berlin von ihrer erfolgreichen Thätigkeit auf dem Gebiete der Frauenfrage Zeugniss ablegt.

Ich habe an dieser Stelle begreiflicher Weise vermieden, von Convertitinnen zu sprechen, die theils aus Liebe zum Judenthum, theils zu ihrem Gatten, wie z. B. die Gemalin des französischen Schriftstellers Gustav Kahn, zum Judenthum übergetreten sind, weil in diesem Buch ausschliesslich von Vertretern oder Vertreterinnen der jüdischen Rasse die Rede ist. Eine Ausnahme will ich nur mit der 3. Februar 1849 in Berlin geborenen zweiten Gemalin des grossen philosophischen Schriftstellers Geheimrath Moritz Lazarus (vgl. Bd. II, S. 217), **Nahida Ruth Lazarus,** geborene Sturmhöfel, verwittwet gewesene Remy, machen, welche sich im Frühjahr 1895 mit ihrem innigst geliebten Meister verheiratete; und zwar deshalb, weil ihre Schriften eine solche glühende Schwärmerei für das Judenthum, den Glauben wie den Stamm Israel bezeugen, dass man wohl behaupten kann: es gäbe wohl keine bessere Jüdin als sie. Ihre biographische Erzählung „Ich suchte Dich“, sowie ihre weitverbreiteten Bücher „Das jüdische Weib“ und „Kulturstudien über das Judenthum“ sind interessante, lehrreiche und anziehend geschriebene Offenbarungen einer zart empfindenden, gross und genial denkenden jüdischen Frauenseele. Auch darin zeigt sie eine congeniale Wahlverwandtschaft mit dem Judenthum, dass sie ihr ganzes Lebensglück völlig der Pflege ihres kränklichen Gatten widmet, dessen Leben und Gesundheit sie mit der ganzen Fülle ihres edlen weiblichen Herzens und ihrer begeisterungsvollen Opferfreudigkeit schützt und schirmt, damit er der wissenschaftlichen Welt so lange als möglich erhalten bleibt und sein epochemachendes Werk: „Ethik des Judenthums“ zur Vollendung führt.


Nahida Ruth Lazarus.

Nahida Ruth Remy-Lazarus hat sich als Novellistin, Roman-

schriftstellerin und dramatische Dichterin gleich ausgezeichnet. Alle ihre Werke zeugen von einer lebhaften Phantasie, einer seltenen Darstellungskunst und von ausserordentlichem psychologischen Scharfblick. Ihre „Sizilianischen Novellen und Skizzen“ z. B. gehören zu dem Besten, was auf diesem Gebiete je geschrieben wurde.

Eine Verwandte August Lewalds (vgl. Bd. II, S. 39) war die 24. März 1811 zu Königsberg in Preussen geborene und 5. August 1889 in Dresden gestorbene hochbegabte, vielseitige und fruchtbare Novellistin, Roman- und Reiseschriftstellerin, Biographin und Essayistin **Fanny Lewald,** welche sich 1854 mit dem Literarhistoriker Adolf Stahr verheiratete. Ihre Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiete des Romans. Hier bekundet sie ausserordentlich scharfe Beobachtung, energische Plastik der Gestaltung und klare Durchbildung des Stils. Die Grundlage ihrer Anschauung ist ein herber Realismus, der nicht so sehr in der Phantasie und im Reiche des Gemüts, sondern im klügelnden und wägenden Verstand und in der leidenschaftslosen Nüchternheit eine Art Ideal erblickt, daher sie nur in einzelnen Fällen eine poetische Wirkung zu erzielen vermag. War sie also auch keine Idealistin, so besass sie doch ein Herz voll warmer Menschenliebe. In ihren Schriften kämpfte sie gegen Vorurtheile und trat mit Entschiedenheit für Wahrheit und Recht unerschütterlich ein.



Lina Morgenstern

Für das Seelenleben in reicher kulturhistorischer Einfassung bekundete die 11. März 1806 zu Danzig geborene und 8. Februar 1874 in Berlin gestorbene **Rahel Meyer** ein bedeutendes Talent. Schon ihr erster dreibändiger Roman: „Zwei Schwestern“ erregte grosses Aufsehen, und der Königsberger Professor Alexander Jung bezeichnete ihn als eine der „herrlichsten Schöpfungen auf dem neuesten Literaturgebiete dieses Genres“. Sie schrieb ferner die trefflichen Romane: „Wider die Natur“ und „In Banden frei“. Auch hat sie

sich dramatisch vielfach mit Glück versucht. Um in ihren Nachkommen neben der idealen Richtung einen gesunden, praktischen Sinn zu wecken, schrieb sie noch kurz vor ihrem Tode eine biographische Darstellung des Entwicklungsganges des bekannten englischen Technikers und Erfinders Stephenson.

Unter den zahlreichen Frauen, die schon seit Jahrzehnten sich eingehend mit der Frauenfrage beschäftigen und ihre ganze Zeit, Thätigkeit und Begabung der Verbesserung des Erwerbslebens, der Erweiterung der Berufskreise des weiblichen Geschlechts widmen, nimmt die 25. November 1830 in Breslau geborene **Lina Morgenstern,** geborene **Bauer,** einen ersten Platz ein. Auf den Gebieten der Armenpflege, Humanität und Frauenarbeit, als Amazonin und Mitbegründerin einer ganzen Reihe von Vereinen, Wohlfahrtseinrichtungen und Lehranstalten, wie z. B. der Berliner Volksküchen und des Berliner Hausfrauenvereins, als ausgezeichnete Kongressrednerin auf Frauentagen, als eine der rastlosesten und beredtesten Führerinnen der deutschen Friedensgesellschaft u. s. w. hat sie sich grosse Verdienste erworben. Hand in Hand mit ihrer heilsamen praktischen geht ihre fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, die sich in erster Linie mit der Frauenfrage und Gegenständen der Erziehung des weiblichen Geschlechts, der Gesundheitspflege und der Kochkunst, sowie mit literar- und kulturhistorischen Momenten beschäftigt. Der Raum gestattet mir leider nicht, ihre zahlreichen Werke, welche viele Auflagen erlebten und in verschiedene Kultursprachen übersetzt wurden, hier zu nennen. Ein bleibendstes Werk ist wohl ihr dreibändiges illustrirtes Prachtwerk „Die Frauen des 19. Jahrhunderts“. Ausserdem redigirt sie die 1874 von ihr begründete und seither ununterbrochen geleitete „Deutsche Hausfrauenzeitung“.

Zwei ihrer Töchter, **Clara** und **Olga,** haben das hervorragende poetische und schriftstellerische Talent ihrer Mutter geerbt und auch ihnen sei ein Wort der Beachtung gewidmet.

Clara Morgenstern, Wittwe des begabten Cellisten Philipp Roth (vgl. Bd. I, S. 117), geboren 10. Mai 1855, machte sich als eifrige Mitarbeiterin an dem von Thekla von Gumpert herausgegebenen „Herzblättchens Zeitvertreib“ und als Uebersetzerin Mantegazzas, sowie verschiedener Werke aus dem Englischen bekannt. Ausserdem ist sie eine meisterhafte Kerbschnitzerin und Lehrerin für Kerbschnitzerei. Im Verlage von Seemann in Leipzig liess sie eine „Anleitung für Kerbschnitzerei“, die in kurzer Zeit viele Auflagen und Verbesserungen erlebte, erscheinen. Es folgten noch zahlreiche andere Fachschriften, so u. a. eine „Anleitung für Flachschnitt“. Sämmtliche Vorlagen sind eigene Entwürfe der Künstlerin und alle in ihren Werken enthaltenen Gegenstände von ihr selbst in Schnitzerei ausgeführt.

Olga Morgenstern, seit dem Sommer 1893 mit dem volkswirthschaftlichen Politiker Otto Arendt (vgl. Bd. II, S. 300) verheiratet, widmete sich anfänglich der Bühne und war am Hoftheater zu Coburg und Gotha wirksam und unternahm dann grössere Vortragsreisen durch Deutschland und Oesterreich. Als Schriftstellerin debutirte sie mit der trefflichen „Anthologie von Deklamationsstücken

für gesellige Kreise", der dramatischen Bearbeitung deutscher Volksmärchen: „Märchenbilderbuch", sowie mit Erzählungen und Lustspielen.

Ein Alter von 100 Jahren erreichte die 23. September 1895 in Berlin gestorbene älteste deutsche Schriftstellerin Frau **Henriette Mühling.** Unter dem Schrifttellernamen **Olfers** übersetzte sie das Scribesche Lustspiel „Frauenkampf" und verschiedene andere Werke französischer Autoren. Als 17 jährige hatte sie sich mit dem Tenoristen Mühling vermält und es war ihr vergönnt, mit ihrem Gatten das seltene Fest der diamantenen Hochzeit zu begehen. Sie stand den grossen Sängerinnen Malibran und Henriette Sontag nahe.

Eine feinsinnige, tief empfindende und formvollendete Lyrikerin von ursprünglicher dichterischer Kraft und Originalität war die 30. Dezember 1814 zu Wien geborene und 5. Juli 1894 in Baden bei Wien gestorbene **Betty Paoli**, eigentlich **Babette Elisabeth Glück.** Neben zahlreichen Sammlungen lyrischer Gedichte veröffentlichte sie auch die bedeutende, von tiefer Einsicht in das Wesen der Kunst zeugende Schrift: „Wiens Gemäldegalerie in ihrer kunsthistorischen Bedeutung" und die kritische Studie: „Franz Grillparzer und seine Werke".

Ernst Rosmer nennt sich die Gattin des Rechtsanwalts und Kritikers in München, **Elsa Bernstein.** Sie erregte durch ihre eigenartigen dramatischen Dichtungen: „Te deum", „Themistocles", „Dämmerung" u. s. w. Aufsehen. Ferner schrieb sie verschiedene stimmungsvolle Skizzen und Novellen. Besonders bedeutend ist der Novellenband „Madonna", worin sie den Spuren Gerhard Hauptmanns folgt. Zu ihrem dramatischen Märchen „Königskinder" komponirte Humperdinck, der Komponist von „Hans und Grethel", die Musik.

Den Schluss dieser aus Raummangel nur flüchtigen Revue bilde eine feinsinnige Lustspieldichterin und Humoristin, die 6. August 1858 zu Graetz in Posen geborene Frau **Milka Weiss,** geborene Koninski, in Ostrowo lebend, welche seit 1882 literarisch mit vielem Erfolg thätig ist. Von ihren zahlreichen Lustspielen und Schwänken, welche an mehreren Theatern unter grossem Beifall gegeben wurden, erwähne ich nur: „Sie spart", „Grosses Reinemachen", „Zum wohlthätigen Zweck", „Vom hohen Olymp", „Die Männeremanzipation", „Das goldene Schweigen", „Heimlich verlobt" und „Herzlich willkommen".

Hier noch eine Auswahl bekannter Schriftstellerinnen:

Rahel Ackermann, Manuela Nunez d'Almeida, Rosa Barach-Gottlob, Ida Barber, Julienne und Pauline Bloch, Caroline Deutsch-Weiss, Johanna Feilmann, Rebekka Eugenie Foa, Ulla Frank-Wolff, Glückel von Hameln, Anna Maria Goldsmid, Marian Hartog, Elise Henle-Levi, Estella und Maria Hertzveld, Eliza Ichenhäuser-Rozenthal, Anna Kalisch-Lindau-Rosenthal (Jacques St. Cère), Rahel Morpurgo, Regina Neisser, Fanny Neuda, Pauline Olschki-Rosen, Henriette Ottenheimer, Margaretha v. Poschinger-Landau, Litte von Regensburg, Emmy Rossi, Clara Steinitz-Klausner, Anna Sussmann-Ludwig, Emma Vely-Simon, Olga Wohlbrück-Bern und Helene Zimmern.

„Fräulein Doktor“ und Frauenrechtlerinnen.

Wir leben im Grossen und Ganzen noch in einem Jahrhundert des Ueberganges und erst mit der Zeit dürften sich die Verhältnisse hinsichtlich der Frauenfrage klären. Nur Schritt für Schritt werden seitens der Heroinen und Amazonen des „Ewig-Weiblichen“ Siege errungen, aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, so dürften sie in nicht allzuferner Zeit trotz des Widerstandes engherziger Philister und Spiessbürger und egoistischer Weiberfeinde auf der ganzen Linie triumphiren.

Von diesen Moltkes weiblicher Strategie israelitischer Abstammung seien hier einige wenige flüchtig skizzirt.

Eine schneidige Juristin und zungengewandte Volksrednerin beziehungsweise Frauenrechtlerin ist Fräulein Dr. jur. **Anita Augsburg,** die stets auf dem Plan erscheint, wenn es gilt, gar zu grelle Missbräuche und Missgriffe zu beleuchten, zu geisseln, für ihre Beseitigung einzutreten und eine Besserung der Zustände herbeizuführen.

Alle Fakultäten im In- und Ausland zählen Mädchen und Frauen zu „Fräulein Doktor“. Das erste Fräulein Dr. med. in Italien war eine Jüdin namens **Esther Bonomi,** und auch in Indien, in Kalkutta, hat sich eine Miss **Mathilde Cohn** den Doktorhut geholt; ja sogar im fünften Welttheil, in Australien, an der Universität zu Melbourne promovirte 1899 ein Fräulein **Constance Ellis** zum Dr. phil.

Die 23. November 1895, 70 Jahre alt, in Leipzig gestorbene Wittwe des Rabbiners Goldschmidt, **Henriette Goldschmidt,** hat sich in Wort und Schrift für die Besserung der sozialen und volkswirthschaftlichen Lage der Frau, um die Hebung der Frauenbildung und Erweiterung des Frauenstudiums, namentlich aber um die volkswirthschaftliche und gewerbliche Förderung des weiblichen Geschlechts grosse Verdienste erworben.

Ihre Namensschwester, die 1885 im 80. Lebensjahre gestorbene **Johanna Goldschmidt** geborene **Schwabe** in Hamburg, war eine Prophetin der allgemeinen Menschenliebe und Menschenerziehung. Sie begann mit schriftstellerischer Thätigkeit im Interesse des Judenthums, indem sie 1847 ein interessantes Werk herausgab: „Amalie und Rebekka, Briefwechsel einer christlichen Adligen und einer Israelitin über Zeit- und Lebensfragen“. Hierauf wendete sie ihre Aufmerksamkeit in Wort und Schrift den Froebel’schen Kindergärten und überhaupt der Kindererziehung zu.

Die früher dem Frauengeschlecht verschlossen gewesenen wissenschaftlichen Institute öffnen sich ihnen immer mehr, ja die „Fräulein Doktor“ werden sogar als Assistenten und Lehrkräfte herangezogen. So wurde z. B. Frl. Dr. **Clara Hamburger** zur Assistentin des zoologischen Instituts in Breslau, Frl. Dr. **Anna Tumarkin** zur Privatdozentin der Geschichte für neuere Philosophie in Bern und Frl. Dr. **Rahel Zitkin** zur zweiten Assistentin des Anatomischen Instituts in Bern ernannt.

Noch weiter hat es Frau Dr. **Lydia Rabbinowitz**, eine Schülerin Robert Kochs, gebracht, welche zur ordentlichen Professorin an dem bakteriologischen Laboratorium in Philadelphia ernannt wurde.

In Amerika geht es überhaupt mit der Frauenemanzipation ungeheuer rasch vorwärts. In New York giebt es z. B. schon einen weiblichen Advokaten, Frl. Dr. **Loew**, eine Enkelin des von mir gewürdigten Publizisten und Rabbiners Dr. Leopold Loew in Szegedin.

Doch kann man auch von Berlin das Beste erwarten, denn einer Jüdin, Frl. **Elsa Neumann**, der Tochter des Bankiers Max Neumann, ist es gelungen, an der Universität der Reichshauptstadt am 18. Februar 1899 den Doktorhut der Philosophie sich zu erringen.

Als Philosophin und philosophische Schriftstellerin hat sich die 1847 geborene Oesterreicherin Frl. Dr. **Susanne Rubinstein** hervorgethan. Sie hat sich 1874 mit einer gediegenen Arbeit: „Ueber die sensoriellen und sensitiven Sinne“ den Doktorhut geholt. Ausserdem schrieb sie noch: „Psychologisch-ästhetische Essays“, „Aus der Innenwelt“, „Zur Natur der Bewegungen“, „Eine Trias von Willensmetaphysikern“ etc.

Schliesslich sei noch der 1900 in Berlin verstorbenen Frau Sanitätsrath **Jeanette Schwerin** Erwähnung gethan, deren erspriessliches Wirken zur Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen und der Armen- und Waisenpflege Berlins allgemein bekannt ist.

Philantropinnen.

Edle Frauen, für alles Gute und Schöne empfänglich und von tiefstem Mitgefühl für die Leiden ihrer Nebenmenschen erfüllt, haben von Alters her auf dem Altar der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit geopfert.

Eine Samariterin, eine wirklich wohlthätige Fee war die 14. März 1899 in Paris gestorbene Französin **Coralie Cahen**, die namentlich während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 auf den Schlachtfeldern die Verwundeten ohne Unterschied der Nationalität mit solcher Hingebung und Treue pflegte, dass die deutsche Kaiserin Augusta ihr später selbst das Rothe Kreuz der Genfer Convention, das sie selbst getragen hatte, als Dekoration einhändigte. Ebenso wurde ihr vom französischen Kriegsminister Freycinet das Kreuz der Ehrenlegion verliehen. Der grösste Theil ihrer Wirksamkeit vollzog sich in Vendôme, wo sie, unterstützt von zwei Pflegerinnen und sieben barmherzigen Schwestern, viele Tausende deutscher Soldaten im Lazareth pflegte.

Aufrichtig und innig betrauert von zahlreichen Armen und Unglücklichen wurde die vor wenigen Jahren in der Blüte ihres Lebens dahingeraffte Frau **Rosa Ernst** geborene **Abraham**, die Gattin des ausgezeichneten und kunstsinnigen Theaterdirektors Adolf Ernst in Berlin. Sie übte die Werke der Barmherzigkeit im Stillen und hatte

es nicht gern, wenn von ihren hochherzigen und mit vollen Händen gespendeten Gaben irgendwie Aufhebens gemacht wurde. Im Einverständniss mit ihrem christlichen Gatten theilte sie ihre Gaben an die Bedürftigen aller Konfessionen aus, und die Anmut ihres Herzens und die sonnige Liebenswürdigkeit ihres Wesens verklärten ihre Unterstützungen und liessen bei dem Empfänger nie das Gefühl der Beschämung oder Demütigung aufkommen. Von solchen Frauen gilt das Wort der Bibel: „Eschet chajil mi jimzah". (Eine solch' wack're Frau, wo findet man ihresgleichen?) Ein herrliches Denkmal liess ihr auf dem jüdischen Friedhof zu Weissensee neben Berlin am Jahrestage ihres Todes der untröstliche Lebensgefährte setzen.

Alles was Frauen jemals im Dienste der Wohlthätigkeit thaten, tritt jedoch in den Hintergrund vor den beispiellosen Liebeswerken der 3. April 1899 zu Paris in ihrem 66. Lebensjahre gestorbenen Gattin des unsterblichen Wohlthäters Baron Hirsch (vgl. Bd. II, S. 333), der Baronin **Clara von Hirsch-Gereuth**, der 1833 in Antwerpen geborenen Tochter des belgischen Senators A. Bischoffsheim. Sie hinterliess ein Vermögen von 620 Millionen Francs, das sie zum grössten Theil, nämlich $^4/_5$, jüdischen Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten vermachte. Für ihren bescheidenen und anspruchslosen Sinn spricht schon der Wunsch in ihren letzten Bestimmungen, dass zu ihrem Begräbniss keine Einladungen verschickt werden sollten, und dass man weder Blumen noch Kränze auf ihren Sarg legen möge. Natürlich! Die schönsten Blumen und die herrlichsten Kränze hat sie sich in ihrem Leben selbst gewunden.

Wie Baron Moritz Hirsch an seiner Gattin die verständniss- und gemütvollste Genossin und Helferin bei allen Werken der Humanität und Nächstenliebe hatte, so war auch die Gemalin Sir Moses Montefiores (vgl. Bd. II, S. 336), die 1794 zu London als Tochter des Baronets Sir Levy Cohen geborene und 24. September 1862 in London gestorbene **Lady Judith Montefiore**, eine Wohlthäterin ersten Ranges und die glorreiche Geschichte des Sir Moses ist auch die ihrige. Sie begleitete ihn auf all seinen Reisen im Dienste der Menschlichkeit. Ueberall wurde sie als rettender Engel geliebt, und sowohl in Jerusalem wie in London und anderen Städten verewigen mehrere philantropische Anstalten und Stiftungen ihren Namen. Sie war auch eine treffliche Schriftstellerin, die mit Gewandtheit englisch, französisch und italienisch schrieb, wovon ihre handschriftlich gedruckten Reisebeschreibungen und Tagebücher Zeugniss ablegen.

Aristokratinnen.

Gar oft machen wir im Laufe der Geschichte die traurige Wahrnehmung, dass leider viele Jüdinnen den Glauben ihrer Väter verleugneten, wenn ihnen eine fünf-, sieben-, neun- oder gar elfzackige Krone winkte.

Der gelehrte Fürst Albert von Monaco wurde von seiner ersten Gemalin, einer Tochter des Herzogs von Hamilton — der jetzigen Gräfin Festetics —, 1880 geschieden und vermälte sich 30. Oktober 1889 mit der 10. Februar 1858 geborenen Wittwe des Herzogs von Richelieu, **Marie Alice Heine,** einer Tochter Michael Heines aus der bekannten Hamburger Bankier- und Dichterfamilie. Der Tiefseeforscher Fürst Albert, dessen Blick bis auf den Grund des Meeres zu dringen weiss, scheint jedoch den Grund der Frauenseele nicht so gut erforschen zu können, denn im Dezember 1900 wurde die Ehe des Fürstenpaares wieder geschieden.

Marianne Meyer aus Berlin hätte es gewiss nie geträumt, dass sie einmal die morganatische Gemalin des regierenden Fürsten Heinrich XIV. von Reuss-Greiz werden würde. Und doch wurde das unerwartete Ereigniss zur Wahrheit. Unter dem Titel einer Frau von Eybenberg wurde die 1814 gestorbene Dame eine durchlauchtigste Frau.

Von herzoglichen und fürstlichen Häusern nenne ich hier aus der reichen Fülle nur folgende Ehen: Fürst Michael Cito-Fitomarino, Fürst de la Rocca d'Aspide, heiratete **Marie Embden,** Tochter des Kaufmanns Moritz Embden und seiner Frau Charlotte Embden in Hamburg, eine Nichte Heinrich Heines. Fürst Chalenson-Poliquare: eine **Mirès.** Fürst Ernst von Lynar: **Louise Löbenstein.** Prinz von Polignac: 1879 **Marie Langenberger.** Herzog Victor Massena von Rivoli: 1882 die Adoptivtochter des Bankiers Carl Heine in Hamburg, eine natürliche Tochter des Herrn Furtado, **Marguerite Furtado-Heine,** verwittwete Herzogin Ney von Elchingen. Fürst Ludwig von Sayn-Wittgenstein-Sayn: **Amalie Lilienthal,** die 1882, verwittwet, den Freiherrn Hanns von Reischach ehelichte. Prinz Friedrich von Sayn-Wittgenstein-Sayn: 1868 **Pauline Lilienthal,** Schwester der vorigen. Fürst Josef Sulkowsky: **Victoria Lehmann.** Herzog von Wagram, Fürst von New-Châtel: 1883 **Bertha von Rothschild.**

Aus gräflichen, Marquis- und Vicomte-Häusern verheirateten sich u. a.: Graf Ernst Batthyányi von Német-Ujvár mit Fräulein **Robitsek.** Graf Wolf von Baudissin, der bekannte Shakespeare-Uebersetzer, mit der Dresdener Bankierstochter **Sophie Kaskel.** Marquis de Breteuil mit Frl. **Fould.** Vicomte de Chappedelame mit Frl. **Ginsburger.** Graf von Desart mit Frl. **Bischoffsheim.** Graf Ludwig von Dohna mit **Fanny Aronsohn.** Graf Valentin d'Estourmel mit Frl. **Oppenheim.** Graf Heinrich Giovanelli 1872 mit **Pauline Morawetz,** sein Bruder mit **Melitta Morawetz.** Graf Kurt Bogislaw von Hacke mit Frl. **Hainauer.** Graf Georg von Hardenberg 1879 mit Frl. **Heymann** aus Rio de Janeiro. Vicomte de Jousselin 1888 mit Frl. **Avigdor,** der Nichte des Baron Hirsch. Marquis de las Marismas mit Frl. **Jacob.** Graf Franz de Montigny-Jancourt 1864 mit **Lina Steiner.** Marquis de Noailles mit Frl. **Lachmann.** Graf von Raciborska-Morsztyn mit Frl. **Reichmann** aus Warschau. Vicomte de la Panouse mit der Sängerin **Marie Heilbronn.** Graf de Perein 1885 mit Frl. **Ephrussi.** Graf

Gottfried von Rummerskirch mit **Louise Goldstein.** Graf Despetit de la Salle mit **Amélie Goldsmith.** Vicomte de Salles 1869 mit **Annaide Levé** aus Moskau. Graf Gotthardt Saurma-Jeltsch 1860 mit **Maria Rosa Dreyfus** aus Stuttgart. Gaetana Trapani, Marquis de Montepagano 1872 mit **Bertha Goldberg** und Graf R. von Westarp 1883 mit Frl. **Jaques.**

Salondamen.

In der Uebergangszeit vom 18. zum 19. Jahrhundert und auch in der ersten Hälfte des letzten Säkulums haben jüdische Mädchen und Frauen durch ihre Schönheit, Anmut, ihren Humor, ihren Witz, ihre eleganten Manieren und theilweise auch durch ihren Reichthum es verstanden, einen grossen Elitekreis der Geburts-, Geistes- und Finanzaristokratie um sich zu schaaren und sogenannte Salons zu bilden. Einige der interessantesten und bekanntesten jener Salonheroinen seien hier angeführt.

Der Hof- und Finanzjude Friedrichs des Grossen, Daniel Itzig, war, wie schon erwähnt, nicht allein mit zahlreichen Glücksgütern, sondern auch mit — neun Töchtern gesegnet, die alle gut gerathen waren und ehrenvolle, den Zeitverhältnissen nach bedeutende Stellungen einnahmen. Die gefeiertste dieser Mädchen wurde Fanny oder Franziska, geboren 29. November 1758 (nach anderen 1757) zu Berlin und gestorben 8. Juni 1818 in Sechshaus bei Wien, welche nach ihrer Verheiratung mit dem später in den Freiherrnstand erhobenen Bankier und schwedischen Generalkonsul Nathan Adam Arnstein unter dem Namen **Fanny von Arnstein** im Wiener Salonleben den ersten Platz einnahm. Der Reichthum ihres Mannes ermöglichte es ihr, ihren Salon zu dem prächtigsten der Donaustadt zu machen und in demselben die hervorragendsten Kapazitäten zu empfangen. Begabt mit scharfem Verstand, Witz und Frohlaune war sie besonders zur Zeit des Wiener Kongresses ein Hauptmagnet für die damaligen in der österreichischen Hauptstadt weilenden europäischen Diplomaten, wie Talleyrand, Wellington, Hardenberg u. a. Ihre einzige Tochter Henriette glich ihr an Schönheit, Lieblichkeit und Geist.

In das Leben Heinrich Heines greift seine geistvolle Schwester, welche zugleich Jahrzehnte lang eine der liebenswürdigsten Salondamen Hamburgs war, die schon erwähnte **Charlotte Embden**, das „Lottchen", wie sie der berühmte Lyriker in seinen Briefen und Gedichten zu nennen pflegt, mächtig ein. Ich habe über diese Frau, welche fast ein Jahrhundert lang sich der süssen Gewohnheit des Daseins zu erfreuen hatte, in meinem Werke „H. Heine und die Frauen" eingehend gesprochen. Hier will ich nur einen Brief abdrucken, den mir der von seiner Mutter innigst geliebte Sohn der Verblichenen, Baron Ludwig Embden (vgl. Bd. II, S. 91), unter dem 17. Januar 1901 über sie zu schreiben die Liebenswürdigkeit hatte:

„Meine Mutter, 1800 am 18. Oktober geboren und gestorben am 14. Oktober 1898, war 10 Monate jünger als ihr berühmter Bruder. Mit dem Kaufmann Moritz Embden verheiratet, den sie um 32 Jahre überlebte, hinterliess sie vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn. Die älteste Tochter ist Wittwe des Fürsten della Rocca, deren Sohn Fürst della Rocca, in Paris verheiratet, ist Rentier, der zweite, Fürst di Bitetto, in der italienischen Marine Capitain de Corvette. Die beiden jüngeren Töchter, mit Kaufleuten in Berlin und London verheiratet gewesen, sind jetzt verwittwet.

Meine Mutter führte mit mir einen gemeinschaftlichen Hausstand und dieses glückliche Zusammenleben war die Ursache, dass ich unverheiratet blieb.

Meine liebe unvergessliche Mutter war die letzten sechs Wochen sehr leidend und ich stand an ihrem Bette rathlos, ohne ihre Schmerzen lindern zu können. Sie blieb geistesklar bis 24 Stunden vor ihrem Hinscheiden, dann trat Bewusstlosigkeit ein und sie entschlummerte am 14. Oktober nachmittags sanft ohne Todeskampf.



Charlotte Embden.

Meine Schwestern hatten grosse Pläne für den 100. Geburtstag, aber das Fest musste unterbleiben, denn vier Tage vorher hatte Gott sie zu sich genommen und am 18. Oktober, ihrem Geburtstag, wurde sie ins Grab gelegt.

Die Betheiligung bei der Leichenfeier war grossartig. Blumen, Karten, Telegramme und zahllose Kränze kamen von Nah und Fern. Im Hause konnten die vielen Leidtragenden nicht untergebracht werden und auf der Flur und auf der Esplanade standen Tausende von Menschen, die theilweise bis zum Ottenser Kirchhof, wo sie jetzt an der Seite ihres Gatten ruht, mitgingen.

Die Leichenfeier fand im Speisesaal statt, welcher schwarz dekorirt war, und an jeder Seite standen fünf mit Flor behangene Säulen, jede mit fünfarmigen, silbernen Kandelabern besetzt.

Im Hintergrund ein Wald von Palmen, und in der Mitte die Leiche aufgebahrt, der Sarg mit zahllosen Kränzen bedeckt, so dass nur Blumen dem Auge sichtbar waren. —

Das Bild meiner Mutter ward anderthalb Jahr vor ihrem Hinscheiden gemacht und ist sehr ähnlich.“ (Dasselbe reproduziren wir hier.)

Grosses Aufsehen erregte es, als bekannt wurde, dass die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich im Jahre 1887 der Schwester Heines unter dem Incognito einer Gräfin Hohenembs einen Besuch in Hamburg abstattete, um dadurch ihrer grossen Verehrung für den unsterblichen Poeten Ausdruck zu geben und sich lange mit ihr in eingehendster Weise unterhielt.

Einen nicht minder grossartigen Salon als ihre schon genannte Schwester Fanny von Arnstein hatte **Caecile Itzig**, die spätere **Freifrau von Eskeles**, Gemalin des erwähnten, ebenfalls geadelten Bankiers Bernhard Eskeles, die im Gesellschaftsleben Wiens gleichfalls eine Rolle spielte. 1760 zu Berlin geboren und 27. April 1836 in Wien gestorben, übte sie die weitgehendste Wohlthätigkeit ohne Unterschied der Konfession aus.

Kein Frauenleben jener Zeit gewährt ein charakteristischeres Zeit- und Kulturbild, als das der bildschönen, geistreichen, beinahe gelehrten Gattin des Hofrathes Dr. Markus Herz (vgl. B. II, S. 214), der 5. September 1764 in Berlin geborenen und daselbst 22. Oktober 1847 gestorbenen **Henriette Herz**, der leidenschaftlichen Tochter eines Arztes portugiesischer Abkunft, Benjamin de Lemos. Ihr Haus war der Vereinigungspunkt für die geistigen Grössen des damaligen Berlin, und nenne ich hier nur Friedrich Schleiermacher, der einer ihrer intimsten Seelenfreunde war, Friedr. Schlegel, die Brüder Humboldt, Varnhagen v. Ense und die Damen: Rahel Levin, die Herzogin Dorothea v. Kurland und deren Stiefschwester Elisa v. d. Recke, geb. Gräfin Medem. War es ihr auch nicht vergönnt, schöpferisch zu wirken — die beiden einzigen literarischen Leistungen, welche sie hinterlassen hat, sind die Uebersetzungen der englischen Reisewerke Mungo Parks' und Walds' ins Deutsche —, so übte sie doch sowohl durch ihre Persönlichkeit, als auch durch ihren mit vielen berühmten Personen unterhaltenen lebhaften Briefwechsel einen mächtigen Einfluss auf ihre Zeitgenossen aus und sie hat nicht wenig zur Hebung der gesellschaftlichen Stellung des Frauengeschlechts in Deutschland beigetragen. Ihr Salon wurde für Literatur und Kunst in Berlin massgebend.



Rahel Levin-Robert.

Die grösste, berühmteste Salondame, eine von ihren Zeitgenossen schwärmerisch gefeierte, sogenannte „schöne Seele“ war die 19. Mai 1771 als Tochter des Hof- und Finanzjuden Levin Markus-Robert in Berlin geborene und 7. März 1833 daselbst gestorbene **Rahel Levin-Robert**, die nach ihrer Verheiratung mit dem Politiker, Publizisten und Schriftsteller Varnhagen von Ense **Rahel Varnhagen** ge-

nannt wurde. Sie war kein Blaustrumpf im üblichen Sinne des Wortes, sie hat keine philosophisch-wissenschaftlichen oder systematischen Werke geschrieben, wohl aber hat sie in zahlreichen Briefen an ihr befreundete Personen und in ihren Tagebüchern ihren kühnen, tief- und scharfsinnigen Ideen Ausdruck gegeben, und inhaltlich und formell gehören diese Aufzeichnungen mit zu dem grossartigsten, was die deutsche Literatur überhaupt aufzuweisen hat. Auch in der Unterhaltung wirkte sie überaus anregend. Jean Paul, der Rahel 1800 in Berlin besuchte und seitdem zu ihren begeistertsten Verehrern gehörte, sagte einst von ihr: „Sie ist eine Künstlerin, sie regt eine ganze Sphäre an, sie ist ein Ausnahmswesen, mit dem gewöhnlichen Leben im Krieg oder weit darüber hinaus."

Obschon sie gleich der Henriette Herz zum Christenthum übergetreten war, gedachte sie noch in ihrer Sterbestunde tiefbewegt ihrer jüdischen Herkunft. Sie sagte das schöne Wort: „Mit erhobenem Entzücken denk' ich an meinen Ursprung und diesen ganzen Zusammenhang des Geschicks, durch welches die ältesten Erinnerungen des Menschengeschlechts mit der neuesten Lage der Dinge, die weitesten Zeit- und Raumscenen verbunden sind. Was so lange Zeit meines Lebens mir die grösste Schmach, das herbste Leid und Unglück war, eine Jüdin zu sein, um keinen Preis möchte ich das jetzt missen!"

Schon Moses Mendelssohn verstand es, in seinem Hause die namhaftesten Geister der Zeit zu versammeln. Diese Erbschaft des Ruhmes und Genies, aber leider nicht seines Glaubens — denn beide traten nach dem Tode ihres Vaters zur herrschenden Kirche über —, wahrten auch seine beiden Töchter **Dorothea** und **Henriette Mendelssohn,** erstere geboren 24. Oktober 1763 zu Berlin und gestorben 3. August 1839 in Frankfurt a. M., letztere gestorben 9. November 1831. In erster Ehe war Dorothea mit dem Bankier Veit verheiratet, doch trennte sie sich später von ihm und wurde Gattin des Dichters und Schriftstellers Friedrich von Schlegel. Sie war eine geistig hochstehende, aber charakterschwache Frau und auch literarisch thätig. So schrieb sie einen Roman „Florentin", veröffentlichte „Sammlungen romantischer Dichtungen des Mittelalters", eine Bearbeitung von „Lothar und Maller" und die Uebersetzung der „Corinna" der Frau von Staël.

Ihr schriftstellerisches Talent tritt uns namentlich in ihrem „Tagebuch" entgegen. Scharfe Beobachtung, vortreffliche Menschenkenntniss und Eleganz der Form geben ihren tiefsinnigen Aussprüchen und Betrachtungen, die vielfach an diejenigen ihres Vaters erinnern, einen ganz eigenartigen Reiz. Aus der Fülle dieser Sentenzen mögen hier nur einige als Proben mitgetheilt werden:

Fange Deine Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt oder ausgezogen, dann richtet sich der edle Blumenflor von selbst kräftiger in die Höhe.

Das tugendhafte Herz wird, wie der Körper, mehr durch Arbeit als durch gute Nahrung gesund und stark.

Nur den Diamant darf man in einer grossen einfachen Fläche schleifen, in der er in eigenem, gediegenem Glanz leuchtet; seine Festigkeit und Undurchdringlichkeit verwehrt jeder fremden Kraft die Fläche zu verletzen und den Glanz zu trüben. Weniger edle Steine müssen facettirt geschliffen werden, damit sie von allen Seiten ein wenig schimmern und nicht durch jede Reibung getrübt werden.

Ihre Schwester Henriette blieb unverheiratet und lebte viel im Ausland, speziell in Paris, wo ihr Haus der Sammelplatz der Gelehrten und Künstler war, welche sich in der französischen Hauptstadt zusammenfanden. Gasparo Spontini brachte seine Abende bei ihr zu, Benjamin Constant, die beiden Humboldts und andere Geistesgrössen besuchten sie regelmässig und ihre geselligen Abende erlangten bald grosse Berühmtheit.

Eine Schwägerin Rahel Levin-Varnhagens, die schon erwähnte bildschöne **Friederike Robert,** eine geborene Braun, Gattin des Dichters Ludwig Robert (vgl. Bd. II, S. 67), gehörte gleichfalls zu den vielumworbenen Berliner Salonheroinen. Sie wurde viel von grossen Malern, so z. B. von Magnus, gemalt. Als dieses Porträt im Berliner Akademiesaal im Jahre 1856 ausgestellt war, strömte alle Welt dahin, denn jeder wollte dieses Urbild der Schönheit bewundern.

Anmerkungen und Berichtigungen.

Obschon ich mir in beharrlicher Arbeit seit Jahr und Tag die erdenklichste Mühe gegeben, meinen Gegenstand zu erschöpfen und aus durchaus zuverlässigen, jeden Zweifel ausschliessenden Quellen zu schöpfen, so stellten sich doch, zu meinem Bedauern, der vollkommenen Verwirklichung meines Ideals, ein unantastbares Pantheon israelitischer Kulturträger in der Geschichte der Menschheit zu errichten, so manche unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

Theils aus Raummangel, theils in Folge des Umstandes, dass viele hervorragende Juden und Jüdinnen, sich ihrer Abstammung schämend, durch allerlei Kunstgriffe ihren Ursprung zu verschleiern wussten und meine Bitte um nähere Daten vornehm ignorirten oder durch — Grobheiten beantworteten, war ich leider gezwungen, den einen oder den anderen glänzenden Namen wegzulassen.

In einer zweiten und verbesserten Auflage wird diese Lücke sicherlich ausgefüllt werden.

Trotz aller Vorsicht haben sich manche Irrthümer eingeschlichen, die ich zu berichtigen bitte. Einige der behandelten Persönlichkeiten verwahren sich direkt oder durch ihre Freunde dagegen, dass sie Juden waren und sind, beziehungsweise von Israeliten abstammen, und werden natürlich diese Christen in einer zweiten Auflage ausscheiden müssen.

Ich registrire hier die Namen derselben:

den Komponisten Max Bruch; den Hofopernsänger Leopold Demuth; die Dichter und Schriftsteller Wilhelm Hertz, Hermann Hirschfeld und Franz Hirschfeld; den Journalisten und Schriftsteller G. Schweitzer; die Achitekten Alfred und Oscar Morgenstern und den dänischen Maler Karl Heinrich Bloch.

Carl Emil Franzos schreibt mir u. a., dass auch der Dichter Herlosssohn kein Jude sei. Dagegen habe ich anzuführen, dass der zu Lebzeiten Herlosssohns erschienene „Jüdische Plutarch" ihn als solchen ausdrücklich verzeichnet. Im Uebrigen nehme ich Akt von den Erklärungen des verehrten Dichters: „Es ist mir nie eingefallen, als Verlagsbuchhändler aufzutreten. Ich nehme seit 1895 bei der Concordia Deutsche Verlags-Anstalt eine ähnliche Stellung ein, wie sie etwa Georg Ebers bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart hatte; ich bin Mitglied des Aufsichtsraths, führe auch den Vorsitz in demselben . . . Auch was die »Deutsche Dichtung« betrifft, so ist die Randglosse bezüglich der Verbreitung nicht ganz zutreffend. Eine Zeitschrift, die das Hauptgewicht auf Produktion in metrischer Form und auf einen, nach den strengsten Anforderungen der Wissenschaft redigirten literarhistorischen Theil legt, kann nie grosse Verbreitung haben, aber trotzdem bin ich mit der Auflage der Dichtung recht zufrieden. Sie wird von jeder gelehrten Bibliothek und von, allerdings nur sehr gebildeten Leuten gehalten und ist jedenfalls das einzige literarische Fachblatt in Deutschland, das dauernd existiren kann. Mehr habe ich mir nie träumen lassen."

Max Nordau beehrt mich mit einer längeren Zuschrift, worin er sehr ungehalten darüber ist, dass ich die Bemerkung gemacht habe, er heisse eigentlich „Südfeld." „Ich heisse nicht Simon Südfeld, sondern nach meinem Geburtszeugniss Max Simon Nordau, wenn »eigentlich« den Vatersnamen bedeuten soll, so bleibt die betreffende Angabe noch immer falsch, aber es ist ganz richtig, dass mein Vater Südfeld hiess." Der verehrte Schriftsteller und Zionist unterzeichnet seinen liebenswürdigen Brief mit den Worten: „Dr. M. Nordau oder — um ganz dokumentarisch genau zu sein, obschon ich sonst nie so zeichne — Dr. Max Simon Nordau, fünfter Sohn des Rabbi Gabriel ben Oser Südfeld."

Der Ghettodichter S. Kohn bittet um die Berichtigung, dass er nicht 1822, sondern 1825 geboren wurde.

Der Advokat Samuel Szydlowski in Lodz bittet, davon Notiz zu nehmen, dass Jacob Hubermann, der Vater von Bronislaw, kein Winkeladvokat, sondern ein von der russischen Regierung ernannter, praktizirender Advokat war.

Der Architekt Max Fleischer ersucht um nachstehende Berichtigungen über ihn:

Seite 328, Zeile 1 von oben: statt Baumeister, soll heissen Bauführer.
„ 329, „ 17 „ „ statt Provinzstädten, soll heissen in Wien, sowie auch in Provinzstädten.
„ 329, „ 13 „ unten: statt Velten, soll heissen Welten.
„ 329, „ 8 „ „ statt Grüfte, soll heissen Denkmäler für die Grüfte.
„ 330, „ 3 „ oben: statt Wallfahrtsinstitute, soll heissen Wohlfahrtsinstitute.

Der Architekt Wolffenstein ersucht um die Berichtigung, dass sein Stiefvater nicht Würzburg, sondern F. Würtzburg und der Rathsmaurermeister nicht Kastner, sondern Karchow geheissen habe.